This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

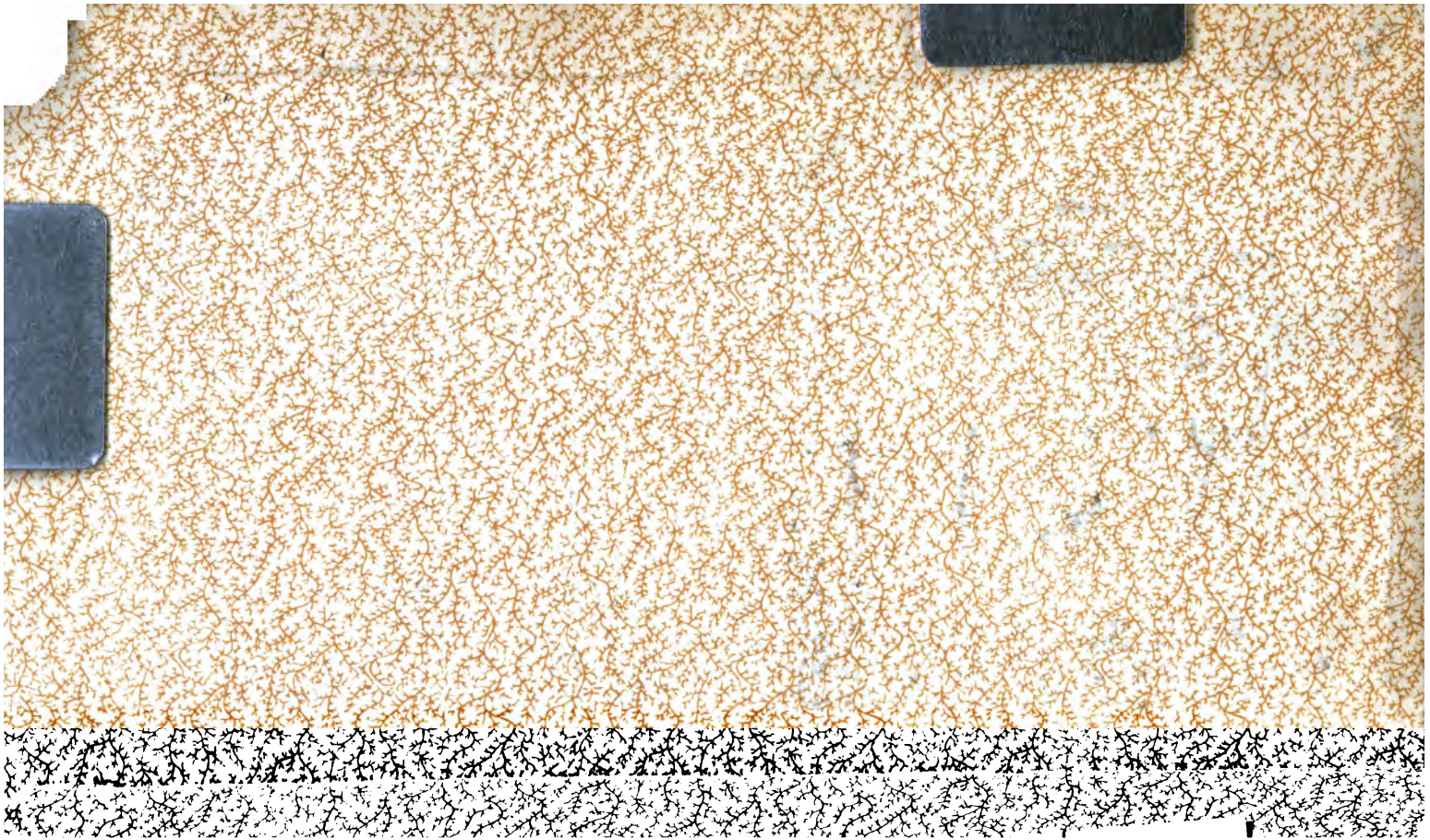
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

SEP 30 1916		
JAN 26 1917		
JAN 20 1917		
1-22-18		
1-25-18		

form 410

AN
Cclearetrol

Cleopatra

von

NEW YORK PUBLIC

Adolf Stahr.

Non humilis mulier!
Horat.

Berlin.

Verlag von J. Guttentag.

1864.

NEW YORK
AGRICULTURAL
1879
NEW-YORK
460

Meinem theuren Freunde

Dr. Hermann Althof

in New-York.

Der liebevolle Antheil, den Du, mein theurer Hermann, an dem ersten Theile dieser „Bilder aus dem Alterthume“, inmitten der in Deiner Heimath wüthenden Furie des Bürgerkriegs, genommen hast, läßt mich hoffen, daß auch dieser zweite Theil Dir nicht unwillkommen sein werde. Ich schreibe ihn Dir zu, weil ich bei der Ausarbeitung desselben so oft und vielfach Deiner gedacht habe, und weil ich Dir über das Weltmeer hinüber so gerne ein Zeichen geben möchte, daß meine Liebe zu Dir durch unsere Trennung — so sehr ich dieselbe täglich beklage — nicht gemindert, sondern eher — wenn dies möglich — gemehrt worden ist.

Die Tendenz dieses neuen historischen Charakterbildes ist dieselbe, wie die des ersten: Reinigung eines historischen Cha-

rakters von gewiſſen Flecken, mit welchen Parteiintereſſe und — Gedankenloſigkeit alter und neuerer Schriftſteller das Bild Cleopatra's entſtellt haben. Wie weit ich dies bei demſelben erreicht habe, bleibe Deiner und der Entſcheidung unbefangener Leſer überlaſſen.

Könnte es mir aber auch nur gelingen, Dich durch dieſe Blätter auf einige Zeit abzuziehen von dem tiefen Schmerze, den ſchwere Schickſalsſchläge über Dein Herz gebracht haben, ſo wäre ſchon das mir ein hinreichender Lohn für meine Arbeit.

Berlin, 23. Juli 1864.

Adolf Stahr.

Inhaltsübersicht.

Seite

Erstes Kapitel:

Das Reich der Lagiden und seine Gründung. — Sein Verhältniß zu den Römern und ihrer Politik beim Regierungsantritt Ptolemäus XI. . . . . 1—5

Zweites Kapitel:

Ptolemäus XI. Auletes, der Vater Cleopatra's, und seine Schicksale . . . . . 6—16

Drittes Kapitel:

Alexandria, Gründung, Lage, Beschreibung der Stadt und des Charakters ihrer Bewohner . . . . . 17—29

Viertes Kapitel:

Cäsar in Alexandria; — der Alexandrinische Krieg. — Cleopatra's Verbindung mit Cäsar . . . . . 30—42

Fünftes Kapitel:

Cleopatra zur Königin von Aegypten ernannt. — Plutarch's Schilderung ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit. — Ihr Einfluß auf Cäsar's Charakter. — Ihre Reise nach Rom mit ihrem Bruder und ihrem und Cäsar's Sohne, Cäsarion, und ihr Aufenthalt daselbst bei Cäsar. — Pläne ihres Ehrgeizes. — Cicero's Aeußerungen über sie. — Oeffentliche Meinung in Rom gegen ihre Verbindung mit Cäsar . . . . . 43—54

Sechstes Kapitel:

Cäsar wird ermordet. — Cleopatra verläßt Rom und kehrt nach Aegypten zurück. — Ihre Lage während des folgenden Bürgerkrieges bis zur Schlacht von Philippi . 55—59

Siebentes Kapitel:

Marc. Antonius; seine Jugend, seine Verbindung mit Cäsar; sein Verhalten nach Cäsar's Ermordung; seine Verbindung mit Octavian und Lepidus . . . . . 60—69

Seite

Achtes Kapitel:

Charakterschilderung des Antonius. — Seine Gattin Fulvia . . . . . 70—78

Neuntes Kapitel:

Cleopatra's Reise nach Tarsus zum Antonius. Sie gewinnt sein Herz und baut darauf ihre politischen Pläne . 79—90

Zehntes Kapitel:

Antonius kommt zu Cleopatra nach Alexandria. — Rauschende Vergnügungen des dortigen Lebens beider . . 91—100

Elftes Kapitel:

Der Perusinische Krieg und seine Folgen. — Antonius verläßt Alexandrien und Cleopatra. — Er geht nach Griechenland und Italien. — Tod der Fulvia. — Antonius versöhnt sich mit Octavian, und heirathet dessen Schwester Octavia . . . . . 101—112

Zwölftes Kapitel:

Cleopatra's Lage. — Charakter der Octavia. — Antonius lebt mit ihr zwei Jahre in Athen. — Zerwürfnisse und Versöhnungen mit Octavian. — Antonius bricht nach dem Osten gegen die Parther auf . . . . . 113—123

Dreizehntes Kapitel:

Wiedersehen und Wiedervereinigung des Antonius mit Cleopatra in Laodicea. — Gründe und Ursachen der Abwendung des Antonius von Octavia. — Neue Pläne Cleopatra's. — Antonius Feldzug gegen die Parther. — Unglücklicher Ausgang desselben . . . . . 124—139

Vierzehntes Kapitel:

Cleopatra kommt ihm mit Unterstützungen entgegen. — Wiedersehen in Leuke Kome. — Cleopatra geht mit ihm nach Alexandria. — Ende des Sextus Pompejus. — Antonius beschließt einen Feldzug gegen Armenien . . . . 140—148

Funfzehntes Kapitel:

Machinationen des Octavian gegen Antonius und Cleopatra. — Cleopatra's Eifersucht auf Octavia. — Octavia von Antonius zurückgewiesen. — Siegreicher Feldzug des Antonius gegen Armenien . . . . . 149—158

Sechszehntes Kapitel:

Antonius Rückkehr nach Aegypten zu Cleopatra. — Er feiert in Alexandria einen Triumph nach römischer Art und Sitte.

Seite

— Sein politisches Manifest: Erhebung Cleopatra's zur Großkönigin, seiner mit ihr erzeugten Kinder zu Königen. Cleopatra als „neue Isis", Antonius als „Osiris" proklamirt. — Bedeutung dieser Schritte. — Auftreten des Antonius als unumschränkter Herrscher des Ostens . . . 159—166

Siebzehntes Kapitel:

Die öffentliche Meinung in Rom von Octavian gegen Cleopatra und Antonius bearbeitet. — Octavia's Stellung zwischen den Parteien — Beginn des großen Entscheidungskampfes zwischen dem Osten und Westen. — Das Testament des Antonius. — Der Krieg wird gegen Cleopatra erklärt . . . . . 167—178

Achtzehntes Kapitel:

Cleopatra besteht darauf mit in den Krieg zu ziehen. — Stärke der Rüstungen beider Parteien . . . . . 179—190

Neunzehntes Kapitel:

Anklagen in Rom gegen Antonius. — Stimmung der Menschen beim Ausbruche des Krieges. — Antonius versäumt den rechten Moment des Angriffs auf Italien. — Folge davon. — Antonius Lage vor der Schlacht von Aktium . 191—201

Zwanzigstes Kapitel:

Die Schlacht von Aktium. — Cleopatra's Verhalten vor der Entscheidung. Sie war keine Verrätherin. Ausgang der Schlacht. — Cleopatra's Flucht; Antonius folgt ihr . . . . . 202—216

Einundzwanzigstes Kapitel:

Cleopatra eilt nach Aegypten. Ihr muthvolles Verhalten. — Sie sucht auf's Neue zu rüsten. — Antonius Unglücksfälle in Afrika. — Abfall fast aller seiner Bundesgenossen und Unterfeldherren. — Cleopatra's abenteuerliche Rettungspläne . . . . . 216—226

Zweiundzwanzigstes Kapitel:

Cleopatra und Antonius versuchen mit Octavian zu unterhandeln. — Ungerechte Anschuldigung Cleopatra's . . . 227—232

Dreiundzwanzigstes Kapitel:

Antonius hoffnungslose Stimmung, im Gegensatze zu Cleopatra's Muth. — Die Sage von dem Timonium. — Cleopatra's Vorbereitung auf den Tod . . . . . 233—243

Seite

Vierundzwanzigstes Kapitel:
Die Katastrophe. — Letzte Tage und Tod des Antonius 249—254

Fünfundzwanzigstes Kapitel:
Cleopatra und Octavian. — Cleopatra wird verrätherischer Weise gefangen genommen . . . . . 255—265

Sechsundzwanzigstes Kapitel:
Cleopatra täuscht ihre Betrüger und giebt sich selbst den Tod . . . . . 266—273

Siebenundzwanzigstes Kapitel:
Bericht des Dio Cassius über die Zusammenkunft Cleopatra's mit Octavian. — Kritik dieses Berichts. — Ueber die Todesart Cleopatra's . . . . . 274—281

Achtundzwanzigstes Kapitel:
Cleopatra's Kinder und deren Schicksale. — Vorhandene Bildnisse Cleopatra's . . . . . 282—291

Neunundzwanzigstes Kapitel:
Cleopatra und die römische Litteratur: Horaz. — Virgil. — Ovid. — Properz. — Lucan. — Juvenal. — Statius. — Livius. — Vellejus. — Macrobius. — Florus . . 292—316

Druckfehler:

Seite 17, Zeile 5 von oben, lies: fünf, statt: vier.
„ 72, „ 9 „ „ lies: nach den, statt: noch in.
„ 103, „ 3 „ „ lies: Clodius, statt: Fulvia.

Erstes Kapitel.

In dem Lagidenreiche der Ptolemäer ging die Sage: der kluge und glückliche Stifter desselben, jener niedrig geborne Makedonier Ptolemäos, des Lagos Sohn, habe dafür gesorgt, seinem Reiche und seiner Hauptstadt unzerstörbares Glück und dauernden Bestand zu sichern.

Der Lieblingswahrsager Alexanders des Großen, der greise Aristander von Telmessos, der den Welteroberer auf allen seinen Zügen begleitete, hatte nämlich, wie die Sage weiter lautete, verkündet: „das Land, welches den Leib des glücklichsten aller Menschen im Tode bei sich aufnehme, werde nach dem Götterschlusse alle Zeit glücklich sein und immerdar von feindlicher Verheerung frei bleiben.“ Ptolemäos, Lagos Sohn, dem aus der Erbschaft des Welteroberers Aegypten als Königreich zugefallen war, hatte, selbst an die Weissagung glaubend oder den Glauben der Menschen benutzend, dieselbe für sich auszubeuten gewußt. Durch List und Gewalt war es ihm gelungen, die Leiche Alexanders an sich zu bringen, angeblich, um dieselbe nach des todten Herrschers Wunsch und Willen in dem Tempel des Ammon zu bestatten. Statt dessen aber hatte er sie nach seiner Hauptstadt Alexandria, der großartigsten aller Schöpfungen des todten Welteroberers ge-

bracht, und dort, von einem goldenen Sarge umschlossen, in dem Erbbegräbnisse beigesetzt, das er für sich und seine Nachfolger im Innern der Königsburg, in dem Sema genannten Raume, hatte erbauen lassen[1]). Zwar der goldene Sarg ward im Laufe der Jahrhunderte die Beute eines Räubers, des vertriebenen Königs Alexanders I. von Aegypten, der ihn einschmelzen ließ; aber der einbalsamirte Leib, umschlossen von einem krystallenen Behälter, ruhte noch zu Augustus und Tiberius Zeit, als das Lagidenreich längst seine Unabhängigkeit verloren hatte, an derselben Stelle, wo Ptolemäos, der Sohn des Lagos, ihn hingelegt,[2]) und sein Anblick erfüllte seinen großen Nacheiferer Julius Cäsar mit schwermüthigen Gedanken. Jetzt beansprucht das stolze England die Ehre, den Sarkophag des großen Makedoniers in seinem Museum zu bewahren[3]).

Jene alte Weissagung sollte nicht ganz der Erfüllung entbehren. Drei Jahrhunderte hindurch, länger als alle übrigen aus dem großen Makedonischen Weltreiche entstandenen Staaten, behauptete das Lagidenreich Aegypten seine Unabhängigkeit und das Glück seines Reichthums und seiner unerschöpflichen Güterfülle. Keine Heerschaaren fremder Eroberer hatten dauernd seinen Boden betreten, und selbst das länderverschlingende Rom, das bereits alle übrigen Reiche der Makedonischen Diadochen unterworfen hatte, zögerte lange, sich an das lockende Aegypten zu wagen. Es hieß im römischen Volke: in den Sibyllinischen Büchern, deren Aussprüche so oft als Deckmantel politischer Parteimotive und Absichten gebraucht wurden, befinde sich ein Spruch, der es verbiete, daß ein abendländisches Heer den Boden Aegyptens betrete[4]); geschähe es, so werde großes Unglück daraus hervorgehen. Auch dieser vermeint-

---

1) Aelian Var. hist. XII, 64 u. daselbst Perizon. not. 5. Diodor XVIII, 28. Phot. (Arian apud) p. 70, b. 18. Anders Pausan. Att. cap. 6.

2) Strabo XVII, 1, 8 p. 12 794.

3) Merivale: History of the Romans under the Empire II, p. 325.

4) Lucan Pharsal. VIII, 824.

liche Schicksalsspruch sollte sich erfüllen. Das Wie? solcher Erfüllung zu zeigen wird Aufgabe der folgenden Blätter sein.

Mit geschickter Benutzung aller glücklichen Umstände und Verhältnisse war es dem großen Stifter des Lagidenreichs und seinen nächsten Nachfolgern gelungen, Aegypten zu einem Staate zu machen, der ohne nach kontinentaler Weltherrschaft zu streben, dem Hellenismus eine neue sichere Stätte unabhängiger Macht und blühender geistiger und materieller Entwickelung bereitete. Das Aegypten der Ptolemäer erhob sich bald zum ersten Handelsstaate der damaligen Welt. Seine Flotten beherrschten die östliche Hälfte des Mittelmeers sowie deren Inseln und Küsten. In seiner Hand war der Welthandel, der Europa mit Indien verband, und Alexandria, die königliche Hauptstadt der Lagiden, ward der Stapelplatz eines Handelsverkehrs, wie ihn die alte Welt bis dahin noch nicht gesehen hatte. Die Resultate desselben, verbunden mit dem unerschöpflichen Bodenreichthum und den vielfältigen Hülfsquellen des Landes, gaben zugleich den Lagiden, welche die unumschränkte Königsherrschaft in ihrem Lande als einzige Verfassung aufgerichtet oder vielmehr beibehalten hatten, hinreichende Mittel, ihre Hauptstadt nicht nur zur prächtigsten Stadt der Welt, sondern auch zum Sitze und Mittelpunkte der hellenischen Kultur und Intelligenz in Kunst und Wissenschaft, wie in Gewerbfleiß und materieller Industrie zu erheben. Es war ein erleuchteter Despotismus, den die drei ersten Ptolemäer in dem uralten Lande der Pharaonen-Despotie aufgerichtet hatten. Eine durch die Natur und Geschichte des Volkes und Landes begünstigte Centralisation war mit großem Geschick von ihnen organisirt, die Bodenkultur auf das Höchste gesteigert, die Landesgrenzen neu befestigt und das Reich zur See und zu Lande durch Flotte und Landheer zu Schutz und Trutz wohl gerüstet worden. Die Finanzwirthschaft war trefflich geregelt, der Staatsschatz reichlich gefüllt, und der Nationalreichthum sicherte die Regelmäßigkeit der Staatseinkünfte in einer Weise und steigerte dieselben zu einer

Höhe, mit der sich kaum die Einkünfte eines anderen Königreichs der damaligen Zeit vergleichen konnten. Der von seinen Begründern klug berechnete Regierungs- und Verwaltungsmechanismus des Lagidenreichs am Nil, verbunden mit dem engen Anschlusse der erobernden Dynastie und des hellenisch makedonischen Elements an die religiösen und nationalen Traditionen des ägyptischen Volks und Landes, hatten demselben eine Dauerhaftigkeit verliehen, die sich selbst unter ihren schwächeren und entarteten Nachfolgern bewährte und das Reich und die Monarchie in Aegypten aufrecht erhielt, während rings um sie her die aus der Verlassenschaft des makedonischen Welteroberers entstandenen Reiche zu Grunde gingen. Vergebens hatten die beiden festländischen Großstaaten des Hellenismus, Makedonien und Syrien zur Zeit Philipps II. von Makedonien versucht den Seestaat Aegypten zu vernichten, um sich in seine Besitzungen zu theilen. Diese thörichte Politik, die statt einer engen Verbindung sämmtlicher hellenischen Großstaaten unter sich zum Schutze gegen die bereits gefährlich drohende Uebermacht Roms dieser Uebermacht vielmehr durch solche Spaltung in die Hände arbeitete, führte schließlich nur das Resultat herbei, daß der so bedrohte mächtige See- und Handelsstaat des Ostens mehr und mehr zum Anschluß an Rom und die römische Politik gedrängt ward.

Fortan verloren die Römer Aegypten nicht mehr aus den Augen, und als sie es im Jahre 168 v. Chr. aus der Gefahr, von dem Beherrscher Asiens Antiochus dem Großen erobert zu werden, durch diplomatisches Einschreiten ihres Abgesandten Popilius Länas gerettet hatten, war es auch mit der politischen Unabhängigkeit des Lagidenreichs zu Ende, das von jetzt an mehr und mehr in die Stellung eines römischen Klientalstaates gerieth. Rom seinerseits benutzte jede Gelegenheit, um durch Intriguen aller Art, hauptsächlich durch Erregung und Schürung von Thronstreitigkeiten und innern Kriegen, Aegypten zu schwächen und zu zerrütten, und die römische Politik wirkte um so verderblicher, als sich die Römer

dabei — wie der sonst sehr römisch gesinnte gleichzeitige Historiker Polybios ausdrücklich bezeugt, — den Anschein von Wohlthätern und Friedensstiftern zu geben wußten.[1])

Im Jahre 81 v. Chr. war die rechtmäßige Erbfolge der Lagidendynastie mit dem gewaltsamen Tode Alexanders II., des letzten legitimen Sprossen derselben, zu Ende gegangen. Ein Testament desselben, — ob ächt oder unächt ist zweifelhaft — hatte Rom zu seinem Erben eingesetzt, aber die römische Politik, bedingt durch das Verhältniß der damaligen Parteistellungen in der römischen Oligarchie, hielt es nicht an der Zeit, von diesem Testamente, dessen Aechtheit ohnehin bestritten war, Gebrauch zu machen, und der Senat zog es vor, dem verwaisten Reiche noch eine weitere Lebensfrist zu gestatten. Zwei illegitime Söhne des zehnten Ptolemäers durften von dem erledigten Throne und Reiche Besitz nehmen. Der ältere von beiden bestieg als Ptolemäus XI. den Königsthron von Alexandrien, der jüngere Bruder, Ptolemäus der Kyprier geheißen, nahm Besitz von der Herrschaft über die Insel Kypros, die alte Apanage von jüngern Brüdern und Söhnen der in Aegypten regierenden Lagiden. Der zuerst genannte von beiden — in der Geschichte vorzugsweise unter seinem Spottnamen Auletes, „der Flötenbläser," bekannt, war der Vater der Cleopatra.

---

[1]) Polyb. XXXI, 18. Vgl. Peter, Studien zur röm. Geschichte S. 155 bis 56.

Zweites Kapitel.

Ptolemäus Auletes.

In der an Ausschweifungen und Verbrechen reichen Geschichte der Lagidendynastie der letzten anderthalb Jahrhunderte ihres Bestehens erscheint Ptolemäus Auletes, auch „der Bastard" (Nothus) genannt, als eine der dunkelsten Gestalten. Seine dreißigjährige Regierung war eine fast ununterbrochene Kette von Unheil für das Land. Doch darf nicht vergessen werden, daß seine zweifelhafte Stellung als illegitimer Herrscher, seinem Volke und noch mehr den Römern gegenüber, ihm seine Regierung außerordentlich erschwerte. Rom hatte seine Thronbesteigung geschehen lassen, aber ohne dieselbe ausdrücklich anzuerkennen. Ueber siebzehn Jahre währte dieser zweifelhafte Zustand, während dessen sich Ptolemäus Auletes in der Lage befand, bald Kronprätendenten, die von den Römern heimlich ermuthigt wurden, entgegen zu arbeiten, bald die Gunst mächtiger Parteiführer der römischen Oligarchie durch immer neue kolossale Geldsummen zu erkaufen. Die Gefahr wuchs, als im Jahre 65 zwei der mächtigsten unter den römischen Großen, der reiche Crassus als Censor, und der verschuldete Cäsar als Aedil, seinen Thron und die Fortdauer des Aegyptischen Reiches überhaupt durch ihre Anträge in Frage stellten. Der eine wie der

andere waren lüstern nach den Schätzen Aegyptens und forderten, auf das testamentarische Anrecht des römischen Volkes fußend, die Einziehung und Umwandlung des Reiches in eine römische Provinz, um deren Verleihung Cäsar das Volk anzugehen seine guten Gründe hatte. Indeß die Eifersucht der Oligarchie, welche diese reiche Provinz, zu deren Behauptung überdies ein starkes stehendes Besatzungsheer erforderlich war, keinem Einzelnen aus ihrer Mitte gönnte, rettete diesmal noch den Thron des Auletes.[1]) Die römische Oligarchie zog es vor, den ungewissen Zustand der Dinge in Betreff Aegyptens fortbestehen zu lassen, der ihren Häuptern fortwährend reiche Jahrgelder und Geschenke von den beiden Ptolemäern in Kypros und Aegypten sicherte, und zugleich von ihr selbst die Gefahr fern hielt, welche ihr durch die Verwandlung des Lagidenreiches in eine römische Provinz von einem unternehmenden Geiste aus ihrer eigenen Mitte zu drohen schien. Denn „Aegypten gab durch seine eigenthümliche Lage und seine finanzielle Organisation jedem dort befehligenden Statthalter eine solche Geld- und Seemacht und überhaupt eine so unabhängige Gewalt in die Hände, wie sie mit dem argwöhnischen und schwächlichen Regimente der damaligen römischen Oligarchie sich schlechterdings nicht vertrug.“[2])

König Auletes versuchte indessen auch durch Anschluß an den mächtigen König von Pontus, Mithridates den Großen, eine Stütze zu gewinnen, indem er durch Verlöbniß mit einer Tochter desselben Verwandtschaftsbande knüpfte. Ein gleiches that sein Bruder der König von Kypros. Aber der Sturz und Tod des gewaltigen Gegners der römischen Macht im Osten machte diese Annäherung erfolglos, und Auletes sah sich von Neuem auf den guten Willen der römischen Großen angewiesen, den er fort und fort mit uner-

---

1) Drumann, III, 146. IV, S. 85—86.
2) Mommsen, röm. Gesch. III, 47—48.

schwinglichen Summen zu erkaufen hatte. Die Erpressungen, deren er dazu bedurfte, verbunden mit seiner eigenen Verschwendung, zerrütteten die Finanzen des Landes und erregten wiederholte Aufstände in Reich und Hauptstadt, zu deren Dämpfung seine geringen militairischen Machtmittel nicht zureichten. Er wandte sich in seiner Noth an Pompejus, der damals in Judäa Krieg führte, und erwirkte durch Geldsendungen und Versprechungen wenigstens eine Art von diplomatischem Einschreiten zu seinen Gunsten.[1]) Allein erst vier Jahre später gelang es ihm durch Anwendung neuer ungeheurer Geldsummen, die er vorläufig nur theilweise baar zu zahlen im Stande war, unter Cäsars Consulat und Vermittlung zu Anfange des Jahres 59 seine förmliche Anerkennung als König von Aegypten zugleich mit der seines Bruders als Königs von Kypros von Seiten des römischen Senats durchzusetzen.[2]) Kaum aber schien diese Lebensfrage für ihn nach zwanzigjährigen Mühen erledigt, als neue Stürme über ihn hereinbrachen, die ihn für mehrere Jahre von dem so eben erst mühsam befestigten Throne herunterwerfen sollten.

Sein Bruder Ptolemäus herrschte friedlich über sein Inselreich Kypros. Er hatte eben erst den Ehrentitel eines Freundes des römischen Volks erhalten, und seine politische Existenz schien, wie die des ältern Bruders gesichert. Sein Regiment wie sein persönlicher Charakter standen hoch über dem des Auletes, und er war klug genug, den Römern auch nicht einmal einen Vorwand zur Unzufriedenheit zu geben. Allein er hatte das Unglück gehabt, einen Mann zu beleidigen, der nie vergab, den wildesten aller damaligen römischen Demagogen, den verrufenen Clodius, gegen den er sich bei einer Geldforderung nicht liberal genug erwiesen hatte. Dazu kam, daß er im Laufe seiner langen sparsamen Reichsver-

---

1) Vellej. II, 53.
2) Drumann, II, 535. III, 212 u. a. a. St.

waltung einen sehr bedeutenden Schatz aufgehäuft hatte, den er zu Bestechungen in Rom zu verwenden sich nicht überwinden konnte. Auf Clodius Antrag ward beschlossen, sein Reich kurzweg einzuziehen. Man warf dem Könige vor, daß er heimlich die Seeräuberei im Mittelmeere gegen die römische Handelsmarine unterstützt habe, und der rechtschaffenste Mann in Rom, der tugendstrenge Cato, ward von den Leitern der Intrigue dazu ausersehen, den frevelhaften Gewaltstreich gegen den unglücklichen Fürsten auszuführen. Ptolemäus war zu stolz, das Anerbieten einer Entschädigung, die man ihm mittelst eines kleinen Priesterfürstenthumes vorschlug, anzunehmen, sein königlicher Sinn zog den Tod der Entwürdigung vor. Er nahm Gift. Sein Schatz im Betrage von zwölf Millionen Thalern wanderte in die leere römische Staatskasse, sein Land ward prätorische Provinz.

Die Empörung der Makedonier und Griechen, der herrschenden Bevölkerung in Aegypten, über diesen eben so grausamen als verrätherischen Schlag, durch welchen dem Lagidenreiche die letzte seiner auswärtigen Besitzungen entrissen wurde, war außerordentlich. Sie forderten ihren König auf, gegen das räuberische Verfahren Einsprache zu thun und den Römern die Freundschaft aufzusagen. Aber in Auletes war keine kriegerische Ader. Er hatte zudem den Steuerdruck in seinem Lande auf das Aeußerste getrieben, um wenigstens theilweise die zehn Millionen Thaler zusammen zu treiben, welche ihm seine eben erst erfolgte Anerkennung gekostet hatte, und dadurch die allgemeine Unzufriedenheit und den Haß der Unterthanen gegen sich gesteigert. Jetzt brachen alle diese Gefühle in helle Flammen aus. Es lebte in der altmakedonischen Bevölkerung der Lagidenhauptstadt noch ein Gefühl für nationale Ehre, das den König verächtlich erscheinen ließ, der jene Schmach ohne Widerstreben zu erdulden vermochte. Ein Aufstand brach aus. Auletes, der sich nicht stark genug fühlte, desselben Meister zu werden, entwich mit einigen Anhängern und mit allem Gelde,

das er zusammenzuraffen vermochte, heimlich aus seinem Lande, um in Rom bei seinen Gönnern Pompejus und Cäsar Hülfe zu suchen. Er glaubte sicher sein zu dürfen, daß er sie erhalten würde; hatte er ihnen doch den Preis seiner Krone redlich bezahlt, und es war also Pflicht der Verkäufer, ihn im Besitze des erkauften Guts zu schützen. Unterwegs beschloß er jedoch, zuvor Cato's Rath einzuholen. Der stolze Römer empfing ihn in seiner Wohnung zu Rhodus, ohne auch nur vor ihm aufzustehen und behandelte ihn mit allem Uebermuthe seines bäurischen rohen Wesens, aber der Rath, welchen er ihm ertheilte, war darum nicht minder gut. Er schalt ihn aus über seine Flucht, daß er seine Sache in Alexandria feig und unnöthig aufgegeben habe, und tadelte nicht minder herb seinen Entschluß in Rom Hülfe zu suchen. Er sagte ihm alle die Erniedrigungen voraus, die er dort zu erdulden, alle die unmäßigen Ansprüche der Großen die er zu befriedigen haben und für welche die gesammten Schätze Aegyptens nicht ausreichen würden, und rieth ihm schließlich, nach seiner Hauptstadt zurückzusegeln und sich dort mit seinen empörten Unterthanen zu versöhnen, wozu er ihm seinen persönlichen Beistand anbot.[1]) Auletes konnte sich dem Gewichte seiner Gründe nicht entziehen. Er schwankte einen Augenblick, ob er dem Rathe folgen solle; aber seine Freunde und Begleiter, die er dabei hätte aufgeben müssen, gewannen die Oberhand über den schwachen Mann, und er entschloß sich seine Reise nach Rom fortzusetzen. Dort stieg er bei seinem alten Gönner Pompejus auf dessen Albanischen Landsitze ab, der alsbald zum Mittelpunkte der zahllosen Intriguen wurde, welche das Erscheinen und Anliegen des Aegypterkönigs unter den römischen Großen hervorrief.

Ganz Rom gerieth in Bewegung. Daß der König Anspruch auf Wiedereinsetzung in sein von ihm gemißhandeltes Reich habe,

---

1) Plutarch. Cato minor 35.

darüber waren alle Parteien einig. Nur über die Frage: wer diesen Auftrag ausführen solle, dessen Wichtigkeit vor Aller Augen lag, konnten sie zu keiner Verständigung gelangen, weil keiner der mächtigen Parteiführer dem andern den Zuwachs an Machtmitteln und Ansehen gönnte, der mit einer solchen Expedition wie diese, deren Objekt das reichste Land der Welt war, nothwendig verbunden schien. Wie eine Meute gieriger Hunde stürzten sie sich daher von allen Seiten auf die in Aussicht stehende Beute. Die nächste Aussicht schien sich den Consuln des Jahres (57 v. Chr.) Lentulus Spinther und Metellus darzubieten. Sie setzten einen Beschluß durch, daß der Auftrag zur Wiedereinsetzung des Königs demjenigen von ihnen zu Theil werden solle, dem als Proconsul die östliche Provinz Cilicien, die zur Ausführung eines solchen Unternehmens am bequemsten lag, durchs Loos zufallen würde. Lentulus zog das günstige Loos, aber er gelangte darum doch nicht zum Ziele, weil andere Mitbewerber ihm im Wege standen. Unter ihnen wandte besonders Pompejus seinen ganzen Einfluß an, sich selbst des Auftrags zu bemächtigen, durch den er zu erlangen hoffte, was er gerade in dieser Zeit am meisten bedurfte: den Oberbefehl über eine starke Land- und Seemacht. Er war daher auch derjenige gewesen, auf dessen heimlichen Anrath Auletes nach Rom gekommen war. Allein Pompejus Plan wurde von seinen Gegnern durch Herbeiziehung jenes Sibyllinischen Orakelspruchs vereitelt, welcher für den Fall eines Einschreitens in die Angelegenheiten Aegyptens die Anwendungeiner bewaffneten Macht verbot. Ein wahrer Abgrund von Intriguen thut sich vor uns auf, wenn wir in Cicero's gleichzeitigen Briefen diese Angelegenheit verfolgen. Das Ende derselben war zunächst ein ungünstiges für alle Bewerber, und für Auletes selbst, der vergebens alle Welt bestach, wozu er, als sein mitgebrachtes Geld zu Ende ging, ungeheure Summen von römischen Wucherern aufborgte.

In Alexandria hatte man indeß an der Stelle des geflüchteten

Königs deſſen älteſte Tochter Berenice auf den erledigten Thron geſetzt, die ſich alsbald mit einem Verwandten, dem Prinzen Seleukus von Syrien, einem Tochterſohne des verſtorbenen Königs von Aegypten, Ptolemäus Phyſkon (der Dicke) vermälen mußte. Aber der neue König-Gemal erwies ſich als ein ſo gemeiner und unfähiger Menſch, daß man ſich ſeiner nach kurzer Zeit wieder durch Mord entledigte, um einen andern Prinzen, den jungen unternehmenden und tapfern Archelaus, Prieſterfürſten von Comana, der ſich ein Sohn des großen Mithridrates zu ſein rühmte, an ſeine Stelle zu ſetzen. Archelaus war eben im Begriff ſich einem römiſchen Feldzuge gegen die Parther anzuſchließen, als dieſer Antrag ſeinem Ehrgeize glänzende Hoffnungen erweckte. Heimlich verließ er das Lager des römiſchen Feldherrn Gabinius der in Syrien ſtand, und eilte nach Alexandria, wo er ſich mit der Königin Berenice vermälte, und während der kurzen Zeit ſeiner Regierung die Seele des nationalen Widerſtandes gegen den vertriebenen Herrſcher wurde. Die nationale Partei in Aegypten, vor deren Angriffe Auletes hatte weichen müſſen, hatte nicht verſäumt, ihre Sache gegen den vertriebenen König gleichfalls in Rom eifrig zu vertreten. Eine Deputation von hundert Männern aus ihrer Mitte, unter denen ſich auch der Philoſoph und Redner Dion befand, war nach Rom entſendet worden, um im Senate den Auletes anzuklagen und die Beſtätigung des Thronwechſels zu erwirken. Aber der vertriebene Tyrann war nicht der Mann, der vor Verbrechen zurückbebte, wenn ſein Intereſſe auf dem Spiele ſtand. Der Dolch gedungener Meuchelmörder räumte die Häupter der Geſandtſchaft, unter ihnen zuletzt auch Dion, theils unterwegs, theils in Rom ſelbſt aus dem Wege, während die andern entweder durch Drohungen eingeſchüchtert, oder durch Verſprechungen gewonnen wurden, — alles unter dem Schutze des Pompejus, deſſen mächtiger Einfluß den verbrecheriſchen König gegen alle Unterſuchung und Strafe ſicherte.

So zog sich der schmutzige und blutige Handel unter den Augen des regierenden römischen Senats fast zwei Jahre lang hin, bis die Triumvirn bei ihrer Zusammenkunft zu Lucca endlich den Beschluß faßten, demselben ein Ende zu machen. Da keiner von ihnen dem andern die mit einer Aegyptischen Expedition verbundenen Vortheile gönnte, vereinigten sie sich dahin, dieselbe einem dritten, dem zeitigen Proconsul von Syrien Gabinius, zu übertragen, zu dem sich König Auletes bereits von Rom aus hinbegeben hatte. Der Preis, um welchen seine gewaltsame Wiedereinsetzung statt finden sollte, ward auf die ungeheure Summe von siebzehn Millionen Thalern unseres Geldes festgesetzt, und der nach Rache dürstende König fand sich bereit, auch dieses neue Opfer zu bringen.

Gabinius bot seine ganze Macht auf, um des Erfolges sicher zu sein. Er sandte seinen Reiteroberſten Marcus Antonius mit der Reiterei voran und folgte demselben an der Spitze seiner wohlgerüsteten, mit allem Nothwendigen reichlich versehenen Legionen über die Landenge am Serbonischen See nach Pelusium, dem östlichen Schlüssel des Aegypterreichs. Die Stadt ward nach kurzer Gegenwehr in raschem Anlaufe genommen, und Marc Anton hatte schon jetzt genug zu thun die Bewohner vor den Rachegelüsten des grimmigen Auletes einigermaßen zu schützen. Der junge König-Gemal Archelaus, ein tapferer Kriegsmann, that sein Bestes, Thron und Land gegen die Uebermacht zu vertheidigen. Glücklicher als seine Gattin fand er den Heldentod auf dem Schlachtfelde, und der ritterliche Marc Anton gewährte dem früheren Gastfreunde wenigstens ein ehrenvolles Begräbniß, wie er später dem mit der Berenice erzeugten Sohne des Gefallenen ein kleines Königreich in Comana übertrug. Aber die Königin Berenice selbst konnte er nicht retten. Sie fiel als Opfer ihres grausamen Vaters, der sie hinrichten ließ, und der jetzt, wieder im Besitze seines Reichs, und gestützt auf die römischen Legionen, die ihm Gabinius zu seinem Schutze zurückließ,

um so mehr gegen alle Reichen und Vornehmen unter der nationalen Partei mit Hinrichtungen und Konfiskationen wüthete, als die Nothwendigkeit, Geld zur Befriedigung des Gabinius zu schaffen, seinen Verfolgungseifer schürte. Die niedergeworfene ägyptische Nationalpartei beugte sich dem Tyrannen, der noch drei Jahre (von 55—52) sein unheilvolles Regiment fortführte, bis er im Jahre 52 einer Krankheit erlag.

Die Nachrichten, welche wir außer dem bereits Mitgetheilten über Leben und Regierung, Charakter und Sinnesart des Vaters der Cleopatra besitzen, sind spärlich und ungünstig. Das Urtheil seines Zeitgenossen Cicero nennt ihn einen Herrscher, „der weder an Geburt noch an Denkungsart den Stempel königlichen Wesens an sich getragen habe;“ [1]) aber Cicero ist kein unbefangener Zeuge. Er war selbst verwickelt in die schmutzigen Intriguen und Bestechungen, durch welche der vertriebene König in Rom Jahre lang seine Zurückführung durchzusetzen suchte, und es ziemte ihm schlecht, gegenüber der Niedertracht, welche seine politischen Freunde, die römischen Großen, der hochgepriesene Tugendspiegel Pompejus an der Spitze, bei jener Gelegenheit bewiesen, den sittlichen Charakter des Aegypterkönigs zu bemängeln, den in Rom alle Welt als einen auszupressenden Schwamm behandelte. Wie abscheulich man römischer Seits gegen ihn verfuhr, beweist wohl am Besten der Umstand, daß der Proconsul Gabinius, das Instrument des Pompejus zur Wiedereinsetzung des Lagiden, eben jenen Archelaus, der ihm später bei seinem Restaurationsfeldzuge so heldenmüthigen Widerstand leistete, mit Absicht nach Aegypten entkommen ließ, damit der Widerstand, der von dem unternehmenden jungen Feldherrn zu erwarten war, die Verbindlichkeiten des Auletes gegen den römischen Proconsul noch erhöhen möchte! Ja, es wird sogar be-

---

1) Neque genere neque animo regio esse inter omnes video convenire. Cic. Orat. agrar. II, 16.

richtet, daß Gabinius sich doppelt bestechen ließ, indem er selbst von Archelaus für die Vergünstigung, ihn aus seinem Hauptquartiere in Syrien heimlich nach Aegypten zu entlassen, eine beträchtliche Geldsumme erhielt![1]) Und was endlich den Cicero selber betrifft, so hatte er, kurz zuvor ehe der Aegypterkönig nach Rom entfloh, gar nicht übel Lust, selbst in einer diplomatischen Sendung als Friedensstifter zwischen ihm und seinem Volke sich nach Alexandria schicken zu lassen, wozu der vertraute Geheimschreiber des Pompejus, der Grieche Theophanes, — später als Biograph des Pompejus bekannt, — bereits mit Cicero's Busenfreunde Atticus Unterhandlungen angeknüpft hatte.[2])

Ptolemäus Auletes würde ohne die Schwierigkeiten, welche ihm die Illegitimität seiner Geburt und die Aussaugungspolitik der römischen Großen bereiteten, kein viel schlimmerer König für Aegypten gewesen sein als die meisten seiner Vorgänger. Er liebte das Vergnügen und war ein leidenschaftlicher Musikfreund, den seine Schmeichler leicht dazu bewogen, selbst als ausübender Virtuose in den Gesellschaften seines Palastes aufzutreten.[3]) Er war ein eben so leidenschaftlicher Verehrer des Bacchuskultus und legte sich selbst den Namen „der neue Dionysos“ bei. Auch Neigung zur Magie wird ihm nachgesagt und leichtsinnig prasserische Verschwendung der Gelder des Staatsschatzes.[4]) Aber die Erschöpfung des letzteren und die Verschuldung eines Staats, der, wie Zeitgenossen berichten, damals noch immer die für jene Zeiten ungeheure Summe von 18 Millionen Thalern jährlicher Einkünfte zu liefern vermochte, war doch, wie wir gesehen haben, überwiegend nicht sowohl seine, als vielmehr die Schuld der habsüchtigen römischen Großen, eines Pompejus, Cäsar, Gabinius und Anderer, von denen er seine Existenz auf

---

1) Dio Cass. XXXIX, 57.
2) Cicero ad Attic. II, 5. Abeken: Cicero in seinen Briefen S. 78—79.
3) Plutarch de discr. amici et adul. 12.
4) Diodor I, 44. Athenaeus V, 206. d.

dem Throne immer wieder aufs Neue durch Summen zu erkaufen hatte, die er zuletzt selbst durch die äußersten Mittel der Erpressung und des Steuerdrucks nicht mehr vollständig aufzubringen im Stande war. Die Klugheit, mit welcher er sich gelegentlich eines blutsaugerischen römischen Wucherers, des von Cicero so rabulistisch vertheidigten Rabirius Posthumus zu entledigen wußte, als die Aegypter gegen dessen unverschämte Erpressungen sich erhoben, verdient nicht Tadel, sondern vielmehr Anerkennung. [1]) Daß er nicht ohne Geschicklichkeit und Klugheit in diplomatischen Unterhandlungen und selbst nicht ohne eine gewisse Regenteneinsicht war, dafür spricht, daß er sich unter den schwierigsten Umständen fast ein Menschenalter lang zu behaupten, und sein verlorenes Reich wiederzugewinnen vermochte, wobei er zugleich einen hohen Grad von zäher Ausdauer an den Tag legte. Er war nicht grade blutdürstig und grausam von Natur und Neigung, aber er war eben ein orientalischer Despot, der sein eignes Blut nicht schonte, wo es seinem Thron galt, und im Kampfe gegen seine rebellischen Unterthanen schien ihm, wie allen Despoten, jedes Mittel, auch der Meuchelmord berechtigt, den er, als er ihn in Rom gegen die Alexandrinischen Abgesandten üben ließ, gewiß nicht verfehlt haben wird, als eine Ausübung seiner souveränen Gerechtsame gegen aufrührerische Unterthanen darzustellen. Seine Herrschsucht war ohne Ehrgeiz; er klammerte sich an seinen Thron, theils weil ihm derselbe die Mittel bot, seinen Neigungen für das Vergnügen zu fröhnen, theils aus dynastischer Eitelkeit. Aber er war allerdings in keinem Wege ein Vater und Regent, an dem sich seine Erben und Nachfolger irgendwie ein Vorbild nehmen konnten, denen er das Reich im Tiefsten zerrüttet und erschöpft und als einen Besitz hinterließ, welcher fortan nur noch von der Gnade Roms abhängig erschien.

[1]) S. Drumann VI, S. 73.

Drittes Kapitel.

Alexandria.

Dies war der Vater, der Cleopatra das Leben gab, und dies die Ereigniſſe, unter deren Eindrücken ſie ihre Kindheit und erſte Jugend verlebte.

Cleopatra, geboren im Jahre 69 unſerer Zeitrechnung, war die älteſte von den vier Kindern, welche Ptolemäus Auletes mit ſeiner Gemalin und Schweſter, die wie viele Prinzeſſinnen des Lagidenſtammes gleichfalls Cleopatra hieß, erzeugt hatte. Außer ihr waren nach dem Tode der unglücklichen Berenice, nur ihre nächſtälteſte Schweſter Arſinoë und zwei Brüder, beide Ptolemäus geheißen, übrig geblieben. Das Teſtament ihres Vaters hatte die Erbfolge ſo geordnet, daß Cleopatra als die älteſte ihren Bruder den älteren Ptolemäus nach ägyptiſch-makedoniſcher Sitte heiraten und mit ihm zuſammen den Thron beſteigen ſollte.

Sie war eilf Jahre alt, als ihr Vater vertrieben wurde, vierzehn, als er zurückkehrte, und ſtand im achtzehnten, als ſie den Thron beſtieg. Wir wiſſen nichts von dieſer ihrer Jugendzeit als das Eine, daß der ſiebenundzwanzigjährige Marc Anton, der nachmalige Triumvir, für deſſen Schickſal ſie ſpäter ſo verhängnißvoll werden ſollte, in jener Zeit, als er ihren Vater unter Gabinius

in sein Reich wieder einsetzen half, die vierzehnjährige Prinzessin zum ersten Mal erblickte, und von ihrer Schönheit und ihrer frühreifen Geistesentwickelung lebhaft getroffen wurde.[1]) Diese körperliche und geistige Frühreife war natürlich bei einem Wesen, in welchem sich hellenisches Blut mit orientalischer Natur und Erziehung in einer Weltstadt wie Alexandria vereinte, die, obgleich die jüngste aller großen Städte der damaligen Welt, doch bereits auf dem Gipfel raffinirtester Ueberkultur angelangt war und die ausschweifende Phantasiefülle des Orients mit der scharfen Verstandesbildung des modernen Hellenenthums in wunderbarster Mischung verbunden aufzeigte.

Ohne Alexandria ist Cleopatra nicht zu verstehen. Werfen wir daher zuvörderst einen Blick auf die Stadt, in welcher sie erwuchs, und wo ihr Thron stand.

Dem Besieger und Zerstörer Karthago's erschien, als er zwei Menschenalter vor Cleopatra's Geburt auf seiner Inspektionsreise durch die östlichen Provinzen Roms nach Alexandrien kam, diese Stadt in der Pracht und Herrlichkeit ihrer Bauwerke und in dem Glanze und der Fülle des Lebens, das sie durchwogte, als ein Wunder der Welt, würdig der Größe ihres Schöpfers, der sie vor kaum zweihundert Jahren aus dem Nichts ins Dasein gerufen hatte. Und sie verdiente diese Bewunderung noch mehr zu der Zeit, von der wir reden. Gelegen auf dem Knotenpunkte zweier Welttheile als deren Vermittlerin mit dem dritten, vereinigte sie alle Bedingungen in sich, welche zur Hauptstadt eines Weltreichs, wie ihr Erbauer es träumte und wie die letzte der Lagiden es in ihrem Weiberkopfe trug, gehören. Wir haben noch eine Beschreibung Alexandria's von einem Zeitgenossen Cleopatra's, dem vielgereisten Geographen Strabo, der die Stadt jedoch erst nach den Verwüstungen sah, welche sie durch Cäsars Alexandrinischen Krieg

---

1) Appian. B. civ. V, 8.

erlitten hatte. Aber auch so noch erscheint sie in seiner Schilderung als die herrlichste Stadt der Welt,[1]) würdig der Bezeichnung des „Gipfels aller Städte“ (vertex omnium civitatum), die ihr noch vier Jahrhunderte später ein römischer Geschichtschreiber beilegte.[2])

Versetzen wir uns in die Zeit, in welcher der ebengenannte griechische Schriftsteller, der sechs Jahre nach Cleopatra's Tode das Wunderland Aegypten besuchte, von der Höhe des Paneion aus seine erstaunten Blicke über die vor ihm ausgebreitete Weltstadt schweifen ließ. Dies Paneion war ein riesiges Belvedere im südwestlichen Theile der Stadt, von Menschenhänden aus Felsenquadern kreiselförmig aufgethürmt, zu welchem man auf einem Schneckenwege bis zum Gipfel hinanstieg, um von dort die ganze umliegende Stadt nach allen Seiten hin zu überschauen.

Auf diesem Standpunkte konnte man zunächst den genialen Blick des Schöpfers dieser Stadt bewundern, der die Gunst der Natur für die Gründung einer Welthandels- und Hauptstadt des Ostens mit wunderbarer Sicherheit erkannt hatte.

Vor dem schmalen, wenig über eine halbe Stunde breiten Küstenstriche, der sich zwischen dem Mittelmeere im Norden und dem Mareotissee auf der südlichen Seite in Form einer flachen Landzunge hinstreckend, die Stadt auf seiner Fläche trug, lag in gleicher Richtung mit ihm eine Insel, Pharus geheißen, von länglicher Gestalt, in der Mitte, nach dem Meere zu, tief eingebuchtet, einem an beiden Seiten vorliegenden Joche oder Tragholze vergleichbar. Diese Insel schloß die zwischen den zwei Landspitzen des festländischen Ufers, in deren Mitte Alexandria lag, befindliche Bucht, und bildete mit ihren beiden nach Osten und Westen auslaufenden Spitzen einen Doppelhafen, groß genug, die mächtigsten Kriegs- und Handelsflotten aufzunehmen.

---

1) Diodor XVII, 52.
2) Ammian. Marcellin. XXII, 16.

Denn die nur ungefähr viertausend rheinländische Fuß von der Küste und der Stadt entfernte Insel war mit derselben durch einen künstlichen Damm verbunden, der von seiner sieben Stadien langen Ausdehnung den Namen Heptastadium führte, und so die Bucht von Alexandria in zwei fast gleichgroße Hälften schied. Die östliche derselben hieß der große Hafen, die westliche „der Hafen der glücklichen Heimkehr.“ Der Eingang zu dem ersteren war eng, denn die östliche Spitze der Insel streckte sich sehr nahe heran zu der vom festländischen Ufer auslaufenden Landzunge, Lochias genannt, und er war durch ganz oder theilweise von Wasser bedeckte, wild umbrandete Klippen ohne Lootsen nicht ungefährlich zu passiren. Dem Schiffer, der des Nachts von Norden her der Bai von Alexandria zusteuerte, deren hafenlose und flache, mit Riffen und Untiefen versehene Küste Gefahren aller Art bot, leuchtete schon in weiter Ferne das Feuerzeichen des auf der östlichen Inselspitze gelegenen und nach der Insel benannten Leuchtthurms tröstlich entgegen, von dem noch heute alle seines gleichen denselben Namen führen. Der Blick des am Tage einfahrenden schwindelte hinauf zu diesem aus Marmorblöcken auf Felsengrund emporgethürmten Bau, der unter die sieben Wunderwerke der alten Welt zählte. König Ptolemäus Philadelphus, der zweite Herrscher aus dem Geschlechte der Lagiden, hatte ihn „den rettenden Göttern“ — den Dioskuren — wie die Inschrift sagte, durch den Baumeister Sostratus errichtet. Ihm gegenüber auf der Spitze der Landzunge Lochias, zur Linken des in den „großen Hafen“ einsegelnden Schiffers, erhob sich ein Königspalast, und weiter hinab der Küste zu die Reihe der anderen königlichen Gebäude mit ihren Hallen und Lusthainen, einen eigenen abgeschlossenen künstlich ausgegrabenen königlichen Hafen bildend, vor dem ein Königsschloß auf einer kleinen Insel, Antirrhodus genannt, stand. Weiterhin das Theater, dann das Posidium, eine von dem großen Hafenmarktplatze, dem sogenannten Emporium, vorlaufende Krüm-

mung, von deren Uferrande ein Damm zu dem Wohnhause führte, das sich Antonius in den letzten Tagen seines Lebens zur Einsiedelei hergerichtet und nach dem Menschenfeinde Timon von Athen sein Timonion genannt haben sollte. Die weiteren Umgebungen des großen Hafens bis zum Heptastadium hin bildeten der Tempel Cäsars, das Cäsarium genannt, der Marktplatz und die Waarenlager und zuletzt die Schiffswerfte. Der Hafen selbst, durch Natur und Kunst von allen Seiten bis auf die enge Einfahrt umschlossen, war so tief, daß die gewaltigsten Schiffe dicht an den Steintreppen des Uferkais anlegen konnten. Minder geschützt und weiter geöffnet war der zweite westliche Haupthafen, von dem eine Abtheilung künstlich ausgegrabene und geschlossene Docks umfaßte und der Hafen Kibotos hieß. Von ihm erstreckte sich ein schiffbarer Kanal zum See Mareotis, der dieses Binnenmeer mit dem äußeren, dem Mittelmeere, oder, wie es auch hieß, dem ägyptischen Meere, verband.

Als Strabo Aegypten sah, war die Pharusinsel ein wüster Trümmerhaufe, und nur einige Seeleute und Fischer wohnten in Hütten in der Nähe des Leuchtthurms. Anders aber war der Anblick derselben dreißig Jahre früher, ehe Cäsar die Inselstadt im Kampfe gegen die für ihre Dynastie und ihre Unabhängigkeit aufgestandenen Aegypter vernichtete. Da vervollständigte sie mit ihrem Außenhafen und ihren granitnen Kais, ihren stattlichen Häusern und Magazinen und ihren menschengefüllten Plätzen und Gassen als reiche Hafenvorstadt Alexandria's das glänzende Bild, das sich dem Auge des Beobachters von der Höhe des Paneions darbot, und das wir jetzt an der Hand des alten Geographen näher schildern wollen.

Rings her um die beiden so eben beschriebenen Haupthäfen dehnte sich die Stadt des Welteroberers in der Gestalt eines ausgebreiteten makedonischen Reitermantels auf der Landenge zwischen den beiden Meeren aus, auf der südlichen Langseite von dem

Mareotissee, auf der nördlichen von den Wellen des Mittelmeers bespült. Der Michelangelo des Alterthums, jener Architekt und Bildhauer Dinokrates — derselbe, der den Berg Athos in eine Statue Alexanders umwandeln wollte[1]) — hatte den Plan zu der neuen Weltstadt entworfen, Cleomenes von Naukratis, den Alexander mit der Statthalterschaft von Aegypten betraute, die Ausführung des Baues geleitet. Die griechischen Könige Aegyptens hatten sie dann später zu ihrer Residenz erwählt, und fast drei Jahrhunderte hindurch die Mittel des reichsten Landes auf die Verschönerung ihrer Hauptstadt verwendet; so war die jüngste aller großen Städte der alten Welt zur herrlichsten aller alten Weltstädte erhoben worden.[2]) Im Gegensatze zu den unregelmäßig gebauten engen und finstern Städten Italiens und Griechenlands war die Alexandersstadt von breiten, für Reiter und Wagen bequem passirbaren Straßen nach regelmäßigem Plane[3]) durchschnitten. Vor allem herrlich aber war der Anblick der beiden Hauptstraßen, die über hundert römische Fuß breit und auf beiden Seiten von Säulengängen eingefaßt, im rechten Winkel sich durchschneidend, die Stadt in ihren beiden Ausdehnungen, ähnlich den beiden Hauptstraßen des heutigen Palermo, durchzogen. Diejenige dieser beiden Hauptstraßen, welche von der Nekropolis im Südwesten bis zum Kanopischen Thore in Nordosten die Stadt durchschnitt, war nach Strabo dreißig Stadien oder dreiviertel deutsche Meilen, nach Diodor gar eine volle Meile lang; die andere, welche von dem Anfange des Heptastadiums ausgehend die Stadt bis zum Sonnenthore in der Breite durchzog, maß eine halbe Stunde. Der Zug der ersteren Straße ist noch heute durch eine lange kanalartige Einsenkung zwischen dünenartig gehäuften Trümmerhaufen genau

---

1) S. Stahr, Torso II. S. 42—43.

2) Diodor XVII, 52.

3) *συμμετρησας φιλοτέχνως την πόλιν* sagt Diodor XVII, 52 von ihrem Erbauer.

erkennbar, während der Gang der anderen minder deutlich ist.[1]) Der alte Geograph, dessen Beschreibung wir folgen, wird nicht müde die Herrlichkeit der Stadt zu schildern. „Sie enthält," — sagt er, „die schönsten öffentlichen Plätze und königlichen Paläste, welche den vierten ja selbst den dritten Theil des ganzen Umfangs einnehmen. Denn wie jeder König den öffentlichen Baudenkmälern aus Prachtliebe noch irgend eine neue Zierde hinzufügte, so erbaute auch jeder für sich zu den schon vorhandenen Palästen noch einen neuen, so daß man hier mit Homer sagen kann, was er seinen verkleideten Odysseus beim Anblicke der Palastgebäude von Ithaka ausrufen läßt:

„Ein Werk reiht sich ans andre!" — —

„Alle jedoch hängen zusammen, sowohl unter einander selbst als mit dem Hafen und mit den außerhalb befindlichen Bauwerken." — Zu diesen untereinander durch Gänge und Hallen verbundenen königlichen Gebäuden gehörte auch das Museum mit seinen großen Portiken zum Spazierengehen und Ausruhen und seinem kolossalen Speisesaale für den Verein der am Museum angestellten Gelehrten aller Fächer mit ihrem priesterlichen Vorstande, der die reichen Einkünfte der Anstalt verwaltete; ferner das sogenannte Sema mit den Grüften der Könige und ihrer Angehörigen.

Folgen wir dem alten Beschreiber auf seiner Wanderung durch die Länge der Stadt von Westen nach Osten, beginnend mit der Nekropolis, der Todtenstadt, und ihren zahlreichen Gärten, Begräbnissen und Werkstätten zum Einbalsamiren der Todten, so betreten wir, diese Vorstadt verlassend, zunächst den ältesten Theil der Stadt, Rhakotis geheißen, nach dem Namen des uralten ägyptischen Fleckens, welcher zur Zeit der älteren Pharaonen der hier zum Schutze der Küste und zur Abwehr aller fremden Landungsver-

---

[1]) Prokesch v. Osten, Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien Th. I, S. 19—20.

suche stationirten Truppenabtheilung sowie der Hirtenbevölkerung des Landes als Wohnsitz diente. Wir überschreiten dann auf breiter Brücke den schon erwähnten schiffbaren Kanal, der das Kibotosbassin am „Hafen der glücklichen Heimkehr“ (Eunostu) mit dem Mareotissee verband, und befinden uns in einer Umgebung zahlreicher Tempel und heiliger Gebäude, unter ihnen das Serapeum, das Heiligthum des Serapis, — die jedoch alle zu Strabo's Zeit bereits mehr oder weniger verlassen waren, weil in Folge der Neubauten des Kaiser Augustus in der Nikopolis, der zur Feier des letzten Entscheidungssieges über Antonius von ihm erbauten „Siegesstadt“ vor dem östlichen Thore von Alexandria, sich das religiöse Leben mehr und mehr dorthin gezogen hatte. Auf jedem Schritte begegnen wir weitergehend den herrlichsten Baudenkmälern und Tempeln, von denen, wie Strabo sich ausdrückt, die Stadt über alle Beschreibung voll ist. Das schönste und prachtvollste derselben aber ist das Gymnasium mit seinen über sechshundert Fuß langen Säulenhallen, die zugleich das Gerichtsgebäude und die Lusthaine umschließen. Dieser Raum war der Versammlungsort der Bewohner Alexandria's bei großen öffentlichen Feierlichkeiten und Staatsaktionen. Vor dem Kanopischen Thore befindet sich der riesige Hippodrom, die Rennbahn für die Spiele, groß genug die gesammte Bevölkerung der Stadt zu fassen. Er gab seinen Namen der ganzen östlichen Vorstadt, deren Straßen sich bis zum Kanopischen Kanale hindehnten, wo sich dreißig Stadien von Alexandria entfernt die Augustische Siegesstadt, die prächtge Nikopolis, am Meere erhob. —

Ein Wunderwerk der Menschenkraft und Kunst war aber vor allen das obenerwähnte Heptastadium, der riesige hohe über viertausend Fuß lange Damm, welcher die Pharusinsel mit der Stadt verband und zugleich der Inselstadt durch eine verdeckte Wasserleitung das nöthige Trinkwasser zuführte. An zwei Stellen durchschnitten, über welche Brücken führten, breit und hoch genug,

um Seeschiffe aller Größen durchzulassen, vermittelte er zugleich die Verbindung der zwei durch ihn getrennten Häfen untereinander. Von seiner Breite giebt der Umstand einen Begriff, daß dieser Damm, natürlich erweitert und verbreitert durch Ruinen und Anschwemmungen, jetzt den Haupttheil des heutigen Alexandria trägt, während das alte Alexandria auf dem Felsgrunde der Libyschen Wüste erbaut war, hoch genug liegend, um außer dem Bereich der Nilüberschwemmungen zu sein, und vor allen Städten der alten Welt durch ein Klima begünstigt, das den Aufenthalt in der Stadt Alexanders zu einem Genusse machte.

Alles schien diese Königin aller Seestädte der alten Welt zu begünstigen. Während Tausende von Wimpeln ihre zahlreichen Häfen an beiden Meeren erfüllten und der Handel, welcher überwiegend Ausfuhrhandel war, ihr immer neue Ströme des Reichthums zuführte, pries der Einheimische wie der fremde Besucher die milde Luft, welche, wie Strabo bemerkt, „als Folge der von beiden Seiten anspülenden und wehenden Wogen und Winde und der heilsamen Anschwellung des Nilstroms“ ihre Straßen und Plätze sowie ihre weiteren Umgebungen erfüllte. „Alle andern an Seen gelegenen Städte“, sagt der alte griechische Schriftsteller, — „haben während der Sommerhitze eine schwere und drückende Luft, denn durch die von der Sonnenhitze erzeugten Ausdünstungen bilden die Seen an ihren Ufern Sümpfe, und es entsteht durch das Aufsteigen schmutziger Feuchtigkeit eine ungesunde Luft, deren Einathmen Fieber und ansteckende Krankheiten erzeugt. In Alexandria aber füllt der mit Anfang des Sommers anschwellende Nil auch den See und läßt keine Moräste entstehen, welche ungesunde Ausdünstung erzeugen. Zugleich wehen auch vom Norden und über dem großen Meere her die Passatwinde und sichern so den Bewohnern der Stadt den angenehmsten Sommer.“ [1]) — Dazu kam die massive

---

1) Strabo XVII, p. 793. Diodor XVII, 52.

Kühlung gebende Bauart auch der Privathäuser, welche Solidität mit Zweckmäßigkeit vereinte; die Fülle des schönsten und gesundesten Trinkwassers, mit dem die Nilkanäle alle Theile der Stadt versahen; die luftige Breite[1]) der durch schattige Kolonnaden gegen die Hitze geschützten Hauptstraßen, das rege Leben des Handels, der Industrie und des tausendjährigen Gewerbes, das die Straßen und Plätze füllte. Denn hier bewegten sich neben dem Griechen, dem herrschenden Manne und neben dem Aegypter, dem uralt Eingeborenen des Landes die Völker und schwirrten die Sprachen aller Länder des Ostens durcheinander: von dem eifrig spekulirenden, dem Handel ergebenen Juden Palästina's, dessen Volk sein eignes Viertel am Kanopischen Ostthore bewohnte, bis zu dem lichtgebräunten Inder und dem schwarzen Sohne der Afrikanischen Wüste. Der Sizilier Diodor, der in den letzten Jahren des Königs Auletes die Stadt sah, und sie an Größe und Schönheit, an Reichthum und üppiger Lebensfülle über alle andern ihm bekannten Städte setzte, nennt sie auch die bevölkertste aller Städte der Welt. Er schätzte nach den ihm vorgelegten Bevölkerungstabellen die Zahl der einheimischen freien Bewohner auf weit über dreimalhunderttausend; — mit den Schaaren der Sklaven, Soldaten und Fremden mochte sie in ihrem drei deutsche Meilen enthaltenden Umfange[2]) weit über eine Million betragen.

An Luxus und raffinirtem Lebensgenusse wie an Bildung in Kunst und Wissenschaft und an allem, was wir jetzt unter dem Namen der Civilisation zu begreifen pflegen, war Alexandria, als Cleopatra geboren ward, noch immer die Hauptstadt, das Paris der alten Welt. Selbst das stolze Rom konnte sich in allen diesen Beziehungen nicht entfernt mit Alexandria messen. Wie in dem Aegypterlande mit den Riesendenkmälern seiner Pharaonen der

1) *εὐστοχίᾳ τῆς ῥυμοτομίας ποιήσας* (*ὁ Ἀλέξανδρος*) *τὴν πόλιν τοῖς ἐτησίοις ἀνέμοις* cet. Diodor XVII, 52.

2) Plin. n. h. V, 10.

Zauberduft des grauen Alterthums über der Wiege aller Kultur der Menschheit webte, der selbst das Gemüth des starren Römers mit staunender Ehrfurcht erfüllte, so umkleidete der Ruhm des größten Welteroberers die Alexanderstadt mit seinem Glanze. In ihr fanden der Naturforscher, der Philosoph, der Geschichtsschreiber, der Freund der vielgestaltigen Literatur und Wissenschaft, der Arzt, der Mathematiker, der Astronom alle Schätze menschlichen Wissens und Forschens, alle Denkmäler der Literatur und Poesie in Bibliotheken und Museen beisammen, wie keine Stadt der Welt sie in gleichem Umfange und gleicher Vollständigkeit besaß, — und neben ihnen, von königlicher Freigebigkeit besoldet und unterhalten, die ausgezeichnetsten lebenden Vertreter aller Wissenschaft, Gelehrsamkeit und Kunst zu einer wahrhaften Universität, einer Universitas litterarum, vereinigt. Verdanken wir doch heute noch diesen großartigen Schöpfungen und Anstalten der Lagiden so ziemlich Alles, was wir nach zwei Jahrtausenden noch von hellenischer Literatur besitzen! Und nicht nur die Großen, die Könige, welche mehrfach selbst als Schriftsteller und Dichter auftraten, nahmen Theil an dieser geistigen Bildung, zu deren Mittelpunkt sie ihre Hauptstadt erhoben hatten, sondern die ganze Bevölkerung Alexandria's erhielt von dieser geistigen Atmosphäre im Guten und Schlimmen ihren Charakter, der mit seiner geistreichen Beweglichkeit und leichtsinnigen Unruhe, seiner witzigen Schlagfertigkeit, seiner Neigung zu scharfer Stachelrede, seiner Vergnügungsluft und neuerungssüchtigen Unbotmäßigkeit, seiner Neigung zu Emeuten und der dabei oft genug bewiesenen todverachtenden Tapferkeit lebhaft an den Charakter der modernen Pariser Bevölkerung gemahnt. Es waren Eigenschaften, die ebensowohl seinen Beherrschern, gegen deren Absolutismus und Tyrannei der Aufruhr die einzige Vertheidigungswaffe blieb, als auch dem Volke selbst mehr als einmal gefährlich und verderblich wurden. Das hellenische Element, obschon vielfach nicht mehr rein, sondern mit andern gemischt, war noch das beste ir

dieſer Alexandriniſchen Bevölkerung. Aber ein ſchlimmer Beſtandtheil war das ägyptiſch einheimiſche, reizbare „nicht bürgerlich geſinnte“ Volk, und noch ſchlimmer das zahlreiche zügelloſe Volk der gedungenen Söldner, das unter ſchwachen und leichtſinnigen Königen verwöhnt mehr gelernt hatte dieſe zu beherrſchen, als ſich beherrſchen zu laſſen,[1]) und das, wie wir ſehen werden, ſeit Auletes' gewaltſamer Reſtauration durch die verwilderten römiſchen Truppen des Gabinius einen böſen Zuwachs erhalten hatte. Allen gemeinſam aber war die ausſchweifende Lebensluſt, die in Vergnügungen und Feſten aller Art ſich zu berauſchen liebte, und dem Wein und Biergenuſſe nicht minder wie den Freuden des Tanzes und der Liebe, des Theaters und der Rennſpiele unmäßig ergeben war. Daher fand denn auch Strabo die ganze Umgegend auf beiden Landſeiten der Stadt erfüllt von Vergnügungsorten aller Art, für alle Stände und Klaſſen, von den zahlloſen Gärten und Schenken des niedern Volkes bis zu den üppigen und mit aller Pracht des raffinirteſten Luxus ausgeſtatteten Wallfahrtsorten der „feinen Partieen“ der reichen und großen Welt, wie ſie vor dem öſtlichen Kanopiſchen Thore das wenige Stunden entfernte Eleuſis bot, wo Speiſeſäle und Zimmer mit ſchöner Ausſicht für Männer und Frauen die ſich ſchwelgeriſch gütlich thun wollten, gewiſſermaßen einen Vorhof des Lebens zu Kanopus und der dortigen Ausſchweifungen bildeten. Der Kanal, welcher den letzteren Ort mit der Hauptſtadt verband, war ſtets bedeckt mit zahlreichen Nachen und Luſtgondeln, gefüllt mit Männern und Frauen, welche unter Flötenſpiel und üppigen Tänzen den Luſtſitzen der Schwelgerei und Ausſchweifung zueilten, die in Kanopus ſich hart am Kanale hin in glänzender Reihe erſtreckten.[2]).

---

1) Strabo (nach Polybius) XVII, p. 797.
2) Strabo XVII, p. 800.

In dieſer Stadt, deren Leben und Treiben man den Karneval der helleniſchen Welt jener Zeit nennen könnte, erwuchs Cleopatra, das Weib, das als die Königin dieſes wilden Karnevals die romantiſche Perſonifikation deſſelben in ihrem eigenen Leben darſtellen ſollte, wie ihr Ausgang den düſtern Aſchermittwoch deſſelben bildet.

Viertes Kapitel.

Cäsar in Alexandria.

Cleopatra war siebzehn Jahr alt, als sie nach dem Testamente ihres Vaters an der Seite ihres etwa neun Jahr alten Bruders Ptolemäus XII. den Thron bestieg [1]). Das gemeinsame Regiment der beiden Geschwister war indessen von nicht langer Dauer. Ihrer Umgebung gelang es bald beide zu entzweien, und die regierenden Staatsmänner und Militärbefehlshaber, denen es vortheilhafter für ihre eigenen Interessen erschien, einen unreifen Knaben zum Herrscher zu haben als eine junge Königin, deren frühreife Entwickelung und deren überlegene Geisteskräfte im Bunde mit großem Ehrgeize einer ungewöhnlichen Selbstständigkeit Mittel verliehen, hatten es dahin zu bringen gewußt, durch eine der in Alexandria nicht seltenen Volks- und Söldneremeuten, die junge Herrscherin aus der Hauptstadt zu vertreiben, und deren Bruder als alleinigen Herrscher auszurufen [2]). Man beschuldigte sie beim Volke, daß sie mit Hülfe der Römer — Pompejus ältester Sohn war im Jahre 49 nach Aegypten gekommen, und Cleopatra hatte großen Eindruck auf ihn gemacht — ihren Bruder habe vom Throne verdrängen wollen, eine Anschuldigung, welcher der letztere, eine argwöhnische, leidenschaftliche Natur um so mehr Glauben schenkte, als er sich von der ihm an Geist und Einsicht weit überlegenen Schwester und Mitregentin fortwährend zurückgesetzt und in seiner kindischen Eitelkeit verletzt empfunden hatte.

---

1) Merivale history of the Rom. under the Empire II. p. 307 irrt in der Altersangabe beider. Das Richtige hat Drumann III. 125.

2) Die Belegstellen der Alten s. bei Drumann III. S. 521.

Cleopatra gab indessen ihre Sache keineswegs verloren. Die Räthe und Vormünder des jungen Königs erfuhren bald, daß sie mit ihrem Anhange an der ägyptisch-arabischen Grenze ein Heer sammle, und sich rüste, ihren Thron mit Waffengewalt wieder zu erobern. Sie hätte wie ihr Vater Schutz in Rom suchen können, dessen Senat das Testament des Auletes und damit ihr Thronrecht gewährleistet hatte. Aber theils waren die dortigen Verhältnisse — der Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus war in hellen Flammen ausgebrochen — nicht dazu angethan, sie zu einem solchen Schritte einzuladen, theils mochte ihr kühner und stolzer Geist es verschmähen, sich auf fremde Kraft zu stützen, zumal da sie von ihrem Vater her wußte, was die Hülfe der Römer diesem und seinem Lande gekostet hatte. Cleopatra war mit ihrer Streitmacht bereits nahe an die Aegyptische Grenze gerückt, wo ihr Bruder, oder vielmehr dessen Minister, ein Heer bei dem Casischen Vorgebirge östlich von Pelusium zusammen gezogen hatten. Der Zusammenstoß beider Heere und der Bürgerkrieg schienen unvermeidlich, als ein ungeheures Weltereigniß die Lage der Dinge mit einem Schlage veränderte.

Die Schlacht von Pharsalus war geschlagen, und zugleich mit der Nachricht oder doch ihr auf dem Fuße folgend langte der besiegte Pompejus auf seiner eiligen Flucht mit wenigen Schiffen an der Küste Aegyptens an. Obgleich erschreckt durch die Kunde von dem dort ausgebrochenen Thronstreite hoffte er dennoch, als ehemaliger Beschützer und Wiedereinsetzer des Auletes, von dessen Erben und Nachfolger dessen Anerkennung als alleiniger Beherrscher Aegyptens seine Partei kurz zuvor ausgesprochen hatte[1]), dankbare Aufnahme und in Aegypten eine Unterstützung für Sammlung neuer Streitkräfte im Kampfe um die Weltherrschaft zu finden. Aber seine Hoffnung täuschte ihn. Man wollte sich in Aegypten möglichst neutral in dem Kampfe

1) S. Lucan Pharsal. V. 58—62.

der beiden römischen Parteien zu erhalten suchen, und hatte deshalb schon ein Jahr zuvor den Gnäus Pompejus, den ältesten Sohn des Triumvirs, der dort für seinen Vater zu werben gekommen war, nur mäßig gefördert, während Cleopatra für ihre Zukunft besorgt, ihn für sich zu gewinnen gesucht hatte.[1]) Nur ein einziger unter den Räthen des jungen Königs, der greise Anchoreus, stimmte in dem schnell versammelten Staatsrathe für dankbare Aufnahme des hohen Flüchtlings, während andere auf einfache Abweisung antrugen. Eine dritte Partei trug indeß den Sieg davon. Ihr schien es gleich gefährlich, den Flüchtling abzuweisen, der doch einmal wieder der Mächtigere werden konnte, als durch seine Aufnahme den Zorn des verfolgenden Siegers zu reizen und obenein Aegypten zum Schauplatze des römischen Bürgerkrieges zu machen. Der Vormund und erste Minister des jungen Königs, der Eunuch Pothinus stimmte für den Tod des gefährlichen Gastes. Dadurch verbinde man sich zugleich dem siegenden Cäsar und nehme demselben jeden Anlaß in Aegypten zu verweilen, wenn er bei der Verfolgung des Gegners dorthin komme. Sein Freund, der gewandte Redner und Sophist Theodektes von Chios, der Lehrer des jungen Königs, führte diese Gründe der Politik in einer Rede aus, die er lächelnd mit den Worten schloß: „Ein Todter beißt nicht!“ [2]) Der dritte im Bunde des Kleeblattes, welches damals für den königlichen Knaben die Regierung führte, der Anführer des ägyptischen Heeres Achillas, ein verwegener und gewissenloser Soldat, aber ein tüchtiger Feldherr, übernahm die Ausführung des gefaßten Beschlusses. Der verrathene Pompejus ward bei Peluſium ans Land gelockt und im Angesicht der Seinen und unter den Augen des ägyptischen Königs schmählich ermordet (29. Sept. 48).

Die Mörder, oder um in heutiger Sprache zu reden, die ägyptische Regierung hatte, wie sie glaubte, politisch höchst klug

1) Plutarch, Antonius 25.

2) νεκρὸς οὐ δάκνει! Plutarch, Pompej. 77. Lucan IX. 484—535.

operirt. Cäsar hatte jetzt nichts mehr in Aegypten zu thun, er mußte froh sein, und es der ägyptischen Staatsklugheit Dank wissen, daß man ihm durch Pompejus' Ermordung über eine Schwierigkeit, gegenüber dem gefangenen Gegner hinweggeholfen. Er konnte jetzt ruhig nach Rom zurückkehren, um dort seine Angelegenheiten zu ordnen, und die Reste seiner Gegner niederzuschlagen, während die drei ägyptischen Staatsmänner die Angelegenheiten Aegyptens selbst in der Hand behielten. Aber es sollte anders kommen.

Wenige Tage nach jener scheußlichen That, über welche in der ganzen gleichzeitigen und späteren griechischen und römischen Literatur nur eine Stimme des Abscheu's und Entsetzens widerhallt, erschien Cäsar mit einer Flotte auf der Rhede von Alexandria. Es war in den ersten Tagen des October. Er empfing noch auf dem Schiffe das abgeschnittene Haupt und den Siegelring seines Gegners aus den Händen der Mörder. Das erstere ließ er feierlich beisetzen und für die Stätte eine Kapelle der Nemesis errichten, den Ring sandte er nach Rom um dort jeden Zweifel an dem Ausgange des Pompejus zu zerstreuen. Aber die ägyptischen Politiker hatten sich verrechnet, wenn sie glaubten, daß er jetzt ohne Weiteres die Küste Aegyptens verlassen werde. Cäsar hatte mehrere Gründe in Aegypten zu verweilen. Der wichtigste derselben war: er brauchte Geld für seine weiteren Kriegsunternehmungen und dies konnte er am Bequemsten in Aegypten finden, von dessen Regierung er noch von den Unterhandlungen für die Wiedereinsetzung des Auletes her, eine Schlußzahlung von achtzehnthalb Millionen Drachmen zu fordern hatte, die er jetzt auf zehn Millionen (etwa drei Millionen unseres Geldes) zu ermäßigen sich bereit erklärte. Daneben fand er es seiner Würde als zeitweiliges Oberhaupt des römischen Volkes angemessen, den Aegyptischen Thronstreit vor das Forum seiner Entscheidung zu ziehen. Der dritte Grund endlich war ein persönlicher. Der große Freund des schönen Geschlechts war begierig,

Cleopatra kennen zu lernen, von deren Schönheit und Geist der Ruf ihm schon früher Wunderbares verkündet, und die wahrscheinlich bereits durch Unterhändler sich an ihn um Unterstützung ihrer Thronansprüche gewendet hatte. Voll kühnen Selbstvertrauens und gestützt auf den Zauber seines Namens, entschloß er sich, mit seinem kleinen Heere von kaum viertausend Mann, die er auf seinen vierunddreißig Schiffen mit sich führte, in Aegypten zu landen und die ungeheure Hauptstadt zu betreten. Aber er hatte den Charakter ihrer Bewohner verkannt und ihr Nationalgefühl zu gering angeschlagen, als er sich erlaubte, mit kriegerischem Gepränge, — Lictoren mit Beil und Ruthenbündeln voran — als Consul und Imperator in die Hauptstadt eines unabhängigen Reichs einzuziehen, statt dieselbe als Gast zu betreten. Die ganze Nationalpartei gerieth in Aufregung. Man wußte, daß er schon früher im römischen Senate darauf angetragen hatte, Aegypten mit Beseitigung der herrschenden Dynastie der Lagiden in eine römische Provinz zu verwandeln. Jetzt schien er diesen Vorsatz ausführen zu wollen. Das beleidigte Nationalgefühl machte sich Luft in einem Tumulte des Volks und der verwilderten ägyptischen Soldateska, der mehrere Tage anhielt und vielen seiner Legionäre das Leben kostete.

Cäsar sah jetzt ein, daß er zu weit gegangen war, aber er konnte nicht mehr zurück, und mußte das begonnene verwegene Spiel weiter spielen. Unter dem wilden Geschrei und den Verwünschungen der tobenden Menge war es ihm gelungen, die Königsburg zu erreichen, die er nebst dem anstoßenden Stadtquartiere alsbald mit seinen Truppen besetzte. Zu seinem Glücke hatte er die sämmtlichen Mitglieder der königlichen Familie und den jungen König bei sich, der mit seinem ersten Minister Pothinus zu seinem Empfange aus dem Lager von Pelusium herbeigeeilt war, und der jetzt, obschon dem Anscheine nach frei, ihm doch als Geißel und Unterpfand seiner eigenen Sicherheit dienen konnte. Es gelang

ihm die Stadt zu beruhigen, heimlich aber schickte er nach allen Richtungen Boten ab, um Verstärkungen an Truppen und Schiffen heranzuziehen. Inzwischen gab er sich den Anschein höchster Sicherheit, indem er den Tumult bei seinem Einzuge als Folge eines Mißverständnisses über seine Absichten erklärte, da er ja nichts weiter wolle, als das Land vor Bürgerkrieg bewahren, und zwischen den streitenden Geschwistern Versöhnung und Frieden stiften. Es machte Eindruck auf die leichtbewegliche Menge, als man ihn bald darauf, wie in einer befreundeten Stadt, sich auf den Straßen von Alexandria zeigen, die Merkwürdigkeiten in Augenschein nehmen, und dem Grabe Alexanders seine Verehrung darbringen sah, als man vernahm, wie er die Philosophen und Gelehrten des Museums an seine Tafel zog und sich mit ihnen über die Wunderwerke Aegyptens, die er selbst besuchen zu wollen erklärte, in ausführlichen Gesprächen unterhielt. Daneben aber versäumte er sein Hauptgeschäft nicht. Er gebot rasche Beitreibung seiner Geldforderungen, und hieß vor allen Dingen die beiden streitenden Parteien die Waffen niederlegen und die Entscheidung ihres Streites seinen Händen anvertrauen. Cleopatra gehorsamte, und entließ ihre Truppen auf die sie weniger als auf ihre Persönlichkeit vertraute; aber das königliche Heer des jungen Ptolemäus blieb unter Achillas trotzig bei Pelusium versammelt. Cleopatra hatte bisher ihre Sache bei Cäsar durch Abgesandte geführt, da ihr Bruder und dessen Räthe, aus wohlbegründeter Furcht vor dem Zauber ihrer persönlichen Einwirkung, darauf bestanden hatten, daß sie selbst den Verhandlungen fern bleibe. Um so mehr aber war sie entschlossen diesen Zauber zu ihren Gunsten geltend zu machen, zumal da sie wußte, daß Cäsar heimlich ihr Kommen wünsche.

Mit einem einzigen Vertrauten, dem Sicilier Apollodorus, bestieg sie ein kleines unscheinbares Fahrzeug, und gelangte spät Abends nach Sonnenuntergang durch das Schiffsgewimmel unbemerkt von den feindlichen Spähern glücklich in den „großen

Hafen", wo sie ihr Boot dicht an der Treppe des königlichen Palastes an dem Theile desselben den Cäsar bewohnte anlegen ließ. Jetzt aber galt es, unbemerkt von den Wachen zu ihm selbst zu gelangen. Auch dafür wußte ihr erfinderischer Geist Rath. Sie ließ sich von ihrem Begleiter in einen Teppich hüllen, und von demselben mit Riemen umschnürt durch das Eingangsthor des Palastes gradezu in Cäsars Gemächer tragen. Die übermüthige Kühnheit [1]) dieses Wagnisses, mit dem sie in die Burg ihrer Väter sich den Eingang bahnte, war ganz im Sinne Cäsars. Der Zauberreiz ihrer Schönheit, die Anmuth und Würde welche sie ihm gegenüber entfaltete, thaten das Uebrige, und die darauf folgende Nacht besiegelte sein Glück und die Entscheidung ihres Schicksals. Cäsar brachte eine Art von Aussöhnung der Geschwister zu Stande. Das Testament des Vaters ward aufs Neue bestätigt, und eine Bekanntmachung Cäsars verkündete der Hauptstadt die glückliche Beilegung des verderblichen Zwistes ihrer Beherrscher.

Die überlistete Hofpartei des jungen Königs war in Verzweiflung über diese Wendung der Dinge. Wenn Cäsars Entscheidung in Kraft blieb und Cleopatra wieder die Zügel der Herrschaft ergriff, sahen sie ihr eignes Regiment gestürzt und sich verloren. Sie versuchten zunächst den Cäsar durch Gift aus dem Wege zu räumen, das ihm bei dem großen, zur Feier der Versöhnung im Schlosse veranstalteten, Festmale beigebracht werden sollte. Allein ein Leibdiener Cäsars erlauschte und verrieth den Anschlag [2]), und Cäsar entging glücklich dieser Gefahr. Aber bald thürmte sich ein anderes Ungewitter wider ihn zusammen, das schwerste, welches er bis dahin in seinem gefahrenreichen Leben bestanden hatte.

Als Pothinus, der bisherige Reichsverweser und Vormund des jungen Königs, seinen Anschlag vereitelt sah, entschloß er sich

1) λαμπρᾶς φανείσης Plutarch, Cäsar 49.
2) S. Torso v. Ad. Stahr, II. S. 240—242.

zum Aeußersten zu schreiten. Er forderte den Cäsar auf, Aegypten zu verlassen; „sein Geschäft sei jetzt gethan, und kein Grund zu längerem Verweilen in dem erschöpften Lande, zumal ihm, wie er fast drohend hinzusetzte, noch soviel zu thun übrig bliebe, um sein großes Werk, die Niederwerfung der Pompejaner, zu vollenden.“ Cäsar erwiederte dem verwegenen Minister: „er sei nicht gewohnt sich Rath ertheilen zu lassen, am wenigsten von einem Aegypter!“ Er blieb, und verlangte vor allen Dingen rasche Bezahlung des Geldes. Der erbitterte Aegypter beschloß jetzt Cäsars mißliche Lage und die Swchäche seiner Truppenmacht zu benutzen, und Gewalt zu versuchen.

Er steigerte die Unzufriedenheit der Hauptstadt, die noch immer über die römische Anmaßung grollte, durch alle möglichen künstlichen Mittel. Nicht genug, daß er selbst an der königlichen Tafel statt der goldenen und silbernen nur thönerne und hölzerne Geschirre aufsetzen ließ, weil alles Gold und Silber an Cäsar ausgeliefert worden sei, beraubte er auch die Tempel und Heiligthümer ihrer Schätze und Kostbarkeiten, weil er den fremden Herrn nicht anders befriedigen könne, und erweckte dadurch den Fanatismus des Volks, dem er auf diese Weise den Cäsar als einen Heiligthumschänder und Feind der heimischen Götter bezeichnete. Seine Sendlinge streuten überall aus: Die angemaßte Entscheidung über den Thron der Lagiden zu Gunsten beider Parteien sei leerer Schein, der König solle ganz beseitigt, Cleopatra zur Alleinherrscherin erhoben werden, zur Belohnung dafür, daß sie ihre königliche Ehre schmachvoll dem Fremden Preis gegeben habe. Zugleich versuchte er die Truppen Cäsars aufzureizen, denen er das schlechteste Brodkorn zumessen ließ, und auf deren Beschwerden er antwortete: „sie möchten sich genügen lassen, daß man ihnen überall fremdes Brod zu essen gebe.“ Der Oberbefehlshaber der königlichen Truppen Achillas stand noch immer drohend mit seinem Heere bei Pelusium im Lager. Es war zwanzigtausend Mann zu

Fuß und zweitausend Reiter stark, also dem kleinen Heere Cäsars fünffach überlegen. Dazu bestand es zum großen Theil aus ehemaligen römischen Legionären, die bereits völlig ägyptisirt waren, eingeborne Weiber genommen hatten, und denen das ungebundene Leben in der luftreichen Hauptstadt ungleich besser als der strenge römische Dienst zusagte. Einen andern Theil bildeten abgehärtete Söldner, fahnenflüchtige Ausreißer und entlaufene Sklaven die das Kreuz erwartete, wenn sie in dem bevorstehenden Kampfe unterlagen. Als daher Cäsar den Achillas im Namen des Königs auffordern ließ, sich von Alexandria fern zu halten, verweigerte derselbe den Gehorsam, weil der König Aegyptens nicht frei sondern ein Gefangener sei. Der eine der königlichen Abgesandten wurde von den Soldaten ohne gehört zu werden erschlagen, der andere tödtlich verwundet. Achillas aber rückte mit seinem Heere vor, und besetzte einen Theil der Hauptstadt. Die Bevölkerung von Alexandria schloß sich ihm an zum Kampf für die nationale Sache.

Es war für Cäsar ein Kampf der Verzweiflung, und nur ein Genie, wie das seine, durfte Hoffnung hegen, in demselben nicht zu unterliegen. Wir besitzen noch eine Beschreibung desselben in der unter seinen Werken befindlichen Schrift „vom Alexandrinischen Kriege", an Sprache und Darstellung einem der meisterhaftesten Werke der gesammten römischen Literatur, und für die Erkenntniß und Würdigung von Cäsars militärischem Genie vielleicht wichtiger als alle seine sonstigen Aufzeichnungen.

Es war ein Kampf „bei welchem ihm", wie sein Biograph Sueton sich ausdrückt [1]), „weder Oertlichkeit noch Jahreszeit günstig und er in der Lage war, bei stürmischer Winterzeit, und eingeschlossen in einer aufrührerischen Stadt, einem reichlich mit allen Kriegsbedürfnissen versehenen und überaus thätigen Feinde, seiner-

1) Sueton, Cäsar 35.

seits an allen Kriegsmitteln Mangel leidend, ganz unvorbereitet die Spitze bieten zu müssen.“ Während Rom von Tage zu Tage der Ankunft des siegreichen Gewinners der Weltherrschaft entgegen sah, mußte dieser, wie ein verzweifelter Abenteurer Monate lang in immer neuen Straßenkämpfen um sein Leben fechten, — für den Sieger von Pharsalus um so drückender, als er sich nicht verhehlen konnte, daß seine eigene Tollkühnheit ihn in diese Gefahr gestürzt habe. Seine Stimmung ward noch mehr verdüstert, wenn er daran dachte, was dieser Zwischenfall für Folgen in Rom haben konnte, wo man weit über ein Vierteljahr ohne alle Nachricht von ihm blieb, und Freunde und Feinde sich allen möglichen Vermuthungen über sein Schicksal hingaben. Dennoch verlor er keinen Augenblick die höchsten Gaben des Feldherrn: den festen Muth und die kühle Besonnenheit. Seine Cohorten, die er dem Achillas entgegen gesendet hatte, um ihm das Eindringen in die Stadt zu wehren, waren zurückgeworfen worden. Aber an den Mauern und Verschanzungen des Brucheions, des Stadttheils der königlichen Burg und ihrer zahlreichen Nebengebäude, scheiterten alle Sturmversuche der Aegypter. Hier sich zu halten bis Entsatz kam, zu halten gegen die unaufhörlichen Angriffe eines zehn- und zwanzigfach überlegenen Feindes, der ihm das Wasser abschnitt oder durch Einführung von Meerwasser in die Kanäle das vorhandene Trinkwasser der Cisternen verdarb, und ihm auch die Zufuhr von der Seeseite zu sperren versuchte, umheult von dem Wuthgeschrei und Toben einer Stadt, größer und volkreicher wie selbst Rom, täglich seine Streitkräfte sich vermindern sehend, und lange ohne die ersehnte Verstärkung zu erhalten, — das war seine Aufgabe.

Er löste sie bewundernswürdig, doch können wir hier nur in kurzen Umrissen diesen Kampf des Genies gegen die Uebermacht andeuten. Zu statten kam ihm vor allem, daß die Alexandriner versäumt hatten, ihre Flotte im Hafen zu sichern, mit der sie ihm Zufuhr und Verstärkungen nachhaltig hätten abschneiden können.

Da er zu ſchwach war dieſelbe wegzunehmen und ſelbſt zu beſetzen, ſo vernichtete er ſie ſammt den auf den Werften befindlichen Schiffen durch Feuer. Es kümmerte ihn wenig, daß dabei ein Theil der an den Hafen ſtoßenden Prachtbauten des königlichen Stadttheils Brucheion nebſt der dort befindlichen Bibliothek von viermalhunderttauſend — nach andern gar ſiebenmalhunderttauſend — Bänden, in Flammen aufging. War ihm doch jetzt der Hafen und die Benutzung ſeiner eignen kleinen Flotte zur Offenhaltung der Verbindung mit der See geſichert. Auch die Pharusinſel gelang ihm zu beſetzen und eine Zeit lang zu behaupten. Aber ſogar in ſeiner nächſten Nähe hatte er mit dem Verrath zu kämpfen. Pothinus ward überführt, mit Achillas Einverſtändniß zu unterhalten, und Cäſar ließ ihn hinrichten. Dagegen gelang es der jüngeren Schweſter Cleopatra's, der ränkevollen Prinzeſſin Arſinoë, die er ſowie Cleopatra und ihre beiden Brüder als letztes Unterpfand ſeiner Sicherheit noch immer bei ſich hatte, unter Beihülfe ihres Gouverneurs Ganymedes aus der Burg zu entfliehen und ſich zu dem ägyptiſchen Heere zu begeben, das jubelnd die Königstochter begrüßte. Entſchloſſen ſich ſelbſt an die Stelle ihrer Geſchwiſter auf den Thron ihrer Väter zu ſetzen, ließ Arſinoë den Achillas ermorden und übergab die Führung des Heeres ihrem Vertrauten.

Ganymedes war ein ſtaatsmänniſches und zugleich ein militäriſches Talent erſten Ranges, und Cäſar empfand bald, daß er es mit einem gefährlicheren Gegner als bisher zu thun habe. Er verlor die Inſel Pharus und das Heptaſtadium, und ein mißlungener Verſuch, ſich beider wieder zu bemächtigen, koſtete ihm ſelbſt nahezu das Leben, und eine große Anzahl ſeiner wenigen Truppen. Jetzt wurden Unterhandlungen eröffnet. Cäſar verſtand ſich dazu, den jungen König Ptolemäus herauszugeben, der mit Thränen von ihm ſchied, und mit dem Verſprechen, ſeine empörten Unterthanen nachhaltig zur Ruhe zu bringen. Aber die Thränen des in der Verſtellung früh geübten würdigen Zöglings jenes verruchten Theodektes waren

vielmehr Freudenthränen über die Befreiung aus der Gefangenschaft, und aus der Nähe der verhaßten Schwester Cleopatra, von der er ebensowohl als von den Ränken der Arsinoë Gefahr für sich und seinen Thron befürchtete. Kaum ins Lager seines Heeres entkommen, wußte er die jüngere Schwester und ihren Günstling Ganymedes bald zu beseitigen, worauf er die Feindseligkeiten gegen Cäsar mit verstärkter Heftigkeit fortsetzte.

Aber mit Ganymedes hatten die Aegypter ihren besten Führer verloren, den der junge König, trotz der Begeisterung die das Wiedererscheinen ihres rechtmäßigen Herrschers bei den Truppen und dem Volke erregte, in keiner Weise zu ersetzen vermochte. Cleopatra dagegen, klug und treu bei Cäsar ausharrend, sah nicht ohne Befriedigung, wie ihr Brudergemal und Mitregent sich für die Zukunft durch seine Verrätherei unmöglich machte. Sie hatte jetzt Cäsar kennen gelernt und glaubte sicher zu sein, daß sein Genie trotz der Ungleichheit des Kampfes Sieger bleiben werde. Endlich kamen auch Verstärkung und Hülfe zur See und zu Lande herbei. Mithradates, ein Anhänger Cäsars, ein Bastard des großen Sultans gleichen Namens und in dessen Schule zum Feldherrn gebildet, führte ein starkes Entsatzheer zu Lande heran. Er schlug ein ägyptisches Heer das ihm bei Pelusium den Eingang streitig machte und marschirte auf Memphis. Hierher warf sich ihm Ptolemäus mit seiner ganzen Streitmacht entgegen, während auch Cäsar Alexandria verließ und seine Vereinigung mit dem Entsatzheere bewirkte. Es kam zur Schlacht. Der König, obschon kaum erst dem Knabenalter entwachsen, stritt tapfer für sein Reich, aber der Ansturm von Cäsars Veteranen, die jetzt die Schmach ihrer langen Belagerung von einem verachteten Feinde zu rächen dürsteten, war unwiderstehlich. Die Niederlage war vollständig. Das feste Lager ward genommen; was den Schwertern der Legionäre entging, stürzte nach dem Nil, um sich auf Böten oder schwimmend zur ägyptischen Nilflotte zu retten, und fand dabei theils

unter den Streichen der Verfolger theils in den Fluthen seinen Tod. Zu den letzteren gehörte auch der funfzehnjährige junge König. Der überfüllte Nachen, in den er sich geworfen hatte, versank, und die Schwere seiner goldenen Rüstung zog ihn hinab in die Fluthen seines heimischen Stromes. Cäsar befahl seinen Leichnam aufzusuchen, — denn es war wichtig seinen Tod zu vergewissern. Bereits entstellt zog man ihn nach langem Suchen aus dem Nilschlamme hervor, kenntlich nur noch an dem goldenen Panzer, der nach Sitte der ägyptischen Könige seine Brust bedeckte [1]).

Cäsar sandte die goldene Rüstung nach Alexandria, um dem Volke zu beweisen, daß sein König nicht mehr lebe. Dann zog er selbst mit dem siegreichen Heere in die Hauptstadt ein. In Trauergewändern, als Schutzflehende, die Bilder ihrer Götter vorantragend, so empfingen die Bewohner vor den Thoren ihren Besieger; aber sie vergaßen ihren jungen König nicht, der als der letzte der Lagiden — sein jüngerer Bruder war noch ein Kind — für seinen Thron und seines Volkes Unabhängigkeit sein Leben geopfert hatte. Lange noch erhielt sich der Glaube, er sei entkommen, und ein Betrüger, der viele Jahre später unter seinem Namen auftrat, fand vielfach Glauben und Anhang, bis er endlich an Cleopatra ausgeliefert ward.

---

1) Regis ipsius corpus obrutum limo repertum est in aureae loricae honore. Florus IV, 2, 60. Eutrop. VI, 27.

Fünftes Kapitel.

Cleopatra ſah ſich jetzt am Ziele ihrer Wünſche. Ein Dekret Cäſars ernannte ſie zur Königin von Aegypten in Gemeinſchaft mit ihrem einzigen noch überlebenden Bruder Ptolemäus, der damals vielleicht kaum fünf bis ſechs Jahre zählte, und mit dem ſie ſich dem Brauche des Lagidenhofes gemäß verloben mußte. Cäſar hätte Aegypten zur Provinz machen können. Die Gründe, weshalb er es vorzog das Teſtament des Auletes, wie er ſelbſt ſich ausdrückte, in Kraft zu laſſen, waren verſchiedener Art. Obenan ſtand bei ihm, wie immer, die politiſche Rückſicht: er wollte vermeiden, daß ein unternehmender römiſcher Statthalter im Beſitze dieſer Provinz Rom Gefahr bringe.[1]) Dann aber beſtimmte, wenn auch erſt in zweiter Linie, die Liebe zur Cleopatra ſein Handeln. Offiziell erklärte er vor dem römiſchen Volke nur, daß er ihr den Thron zurückgegeben habe, „weil ſie treu zu ihm gehalten und ſtets bei ihm in ſeinem Hauptquartier ausgeharrt habe[2])", und dieſe kühle Aeußerung iſt die einzige, mit welcher er ſelbſt ſeines Verhältniſſes zu ihr gedenkt. Aber dies Verhältniß war tiefer und ſelbſt leidenſchaftlicher von ſeiner Seite, als jene Worte verrathen. Der zweiundfunfzigjährige Held hatte ſein Herz verloren an die Aegyptiſche Zauberin, der keine von all den zahlreichen Frauen,

---

[1]) Das ſagt Sueton, Cäsar cap. 35 mit dürren Worten: veritus provinciam facere ne quandoquidem, violentiorem praesidem nacta, novarum rerum materia esset.

[2]) Quae manserat in fide praesidiisque ejus. (Cäsar) Bell. Alexandr. 33.

deren Gunst er bisher genossen, auch nur entfernt sich an Geist und Schönheit vergleichen konnte. Was der größte aller Menschendichter seine Cleopatra von ihrer Jugendschönheit rühmen läßt:

— — Als du hier
Ans Ufer tratst, breitstirniger Cäsar, war ich
Werth eines Königs!" —

es war die Wahrheit, die der Mund des ganzen Alterthums bestätigt. Selbst die ihr fast sämmtlich feindlichen römischen Dichter huldigen doch, indem sie das wunderbare Weib als „die zweite Helena" bezeichnen, ohne es zu wollen, ihren Zauberreizen. Hören wir über dieselben die kurze und doch so ausdrucksvolle Schilderung, welche Plutarch im Leben Cäsars entwirft. „Cleopatra's Schönheit," sagt er, „war nicht eigentlich an und für sich unvergleichlich und jeden Beschauer auf den ersten Blick bezaubernd, allein im näheren Umgange übte sie eine unentfliehbare Anziehungskraft, und ihrer Rede Zauberfluß in der Unterhaltung und die wunderbare geistige Anmuth ihres ganzen Wesens, die sie im Verkehr mit andern entfaltete, empfingen durch die Schönheit ihrer Gestalt nur noch gleichsam einen Stachel, der sie tiefer in die Seele drückte. Selbst der Ton ihrer Stimme, wenn sie sprach, war eine Wonne zu hören, und ihre Zunge wie ein vielbesaitetes Organ für jede Mundart gewandt und geschickt, so daß sie selten im Verkehr mit fremden der verschiedensten Nationen eines Dollmetschers bedurfte, wenn sie vor ihr zur Audienz erschienen, sondern den meisten selbst die Bescheide zu geben vermochte."

Mag es auch Uebertreibung sein, was Plutarch weiter von ihrer Sprachgewandtheit erzählt, daß sie außer ihrer hellenischen Muttersprache noch „die Dialekte und Sprachen der Aethiopier, Araber und Troglodyten, der Syrer, Meder, Parther und Hebräer geredet", ja daß sie außer diesen „noch die Kunde mehrerer anderen Sprachen besessen, während ihre Vorfahren auf dem Throne sich nicht einmal hatten überwinden können, das Aegyp-

tiſche zu lernen und einige ſelbſt den ſpezifiſch makedoniſchen Dialekt, die Sprache des Stammlandes ihrer Dynaſtie, „vernachläſſigt hatten“ — ſo bleibt doch ausgemacht, daß der Verein von feinſter Bildung und Geiſtesgewandtheit mit Schönheit und Anmuth unterſtützt durch alle Künſte raffinirteſter Koketterie Eigenſchaften waren, welche gerade auf einen Cäſar ihre Wirkung nicht verfehlen konnten. Er hatte bisher mit vielen Frauen ohne große Auswahl zu thun gehabt, denn er war ein großer Verehrer des ſchönen Geſchlechts und hatte in ſeinem langjährigen Kriegs- und Lagerleben, wie ſich ein alter Schriftſteller ausdrückt, genommen „was ſich ihm darbot[1]).“ Jetzt, da er Alexandria betrat, ſtand die Krone dieſes Geſchlechts vor ihm, ein Weſen wie er es nie geträumt, das wunderbarſte Weib ihrer Zeit vor dem wunderbarſten Manne, und dieſes Weib in der erſten friſchen Jugendblüthe ihrer Herrlichkeit wandte ſich Schutz und Hülfe ſuchend an ſein Herz. War es ein Wunder, daß der Beſieger der halben Welt ihr nicht widerſtand, als ſie, in ihrem Schmerze doppelt ſchön, „edelſtolz und zugleich des höchſten Mitleids würdig“[2]) in allem Glanze ihrer Schönheit vor ihn hintrat, als er die liebliche Stimme vernahm von deren ſüßem Wohllaut noch mehr als zwei Jahrhunderte ſpäter ein Alter ſchrieb: „daß ſie jeden durch ihren Zauber beſtrickte“, und daß „ihr Anblick wie ihre Rede jeden, auch den kälteſten Mann und den ärgſten Weiberfeind überwand[3])!“

So reichte denn auch für ſie die erſte Begegnung hin, Cäſars Herz zu erobern, und jeder Tag der ſechs Monate, die er an ihrer Seite verlebte, und in dem ihre Liebe und die Reize ihres Umgangs der einzige helle Stern in dem Düſter ſeiner grimmen Kriegs-

---

1) *ἦν γὰρ ἐρωτικώτατος καὶ πλείσταις καὶ ἄλλαις, ὅσαις που ἐπιτύχοι, συνεγένετο.* Dio Cass. 42, 34. p. 200–201 Leunclav.

2) Dio Cass. 42, 34 *ὥστε σεμνοπρεπεστάτη καὶ οἰκτροτάτη αὐτῷ ὀφθῆναι* Vgl. Lucan Pharsal. X. 83 A.

3) Dio Cass. a. a. O.

noth und Gefahr bildeten, befestigte ihre Eroberung. Cäsar hatte zugleich während dieser Zeit auch ihren Geist und ihre Einsicht, ihre ausharrende Energie und ihren Muth in Gefahren erprobt und achten gelernt. Sie hatte treu bei ihm ausgehalten, als alle übrigen Glieder der Königsfamilie ihn verließen und verriethen, und bekannt mit allen Persönlichkeiten und Intriguen des Hofes und mit allen Verhältnissen des Landes und der Hauptstadt hatte ihr Rath ihm sicher bei mehr als einer Gelegenheit die wichtigsten Dienste geleistet. So knüpfte sich, von Sinnenleidenschaft ausgehend, zwischen ihm und dem schönen Weibe ein Band, das dem Ehrgeize des letzteren die glänzendsten Aussichten eröffnete. An der Seite des stolzen römischen Siegers als Königin seine Weltherrschaft zu theilen, — das ward und blieb von jetzt an das Ziel ihres Strebens. Dies Ziel hat sie ihr ganzes Leben lang verfolgt, und man darf sagen, daß sie ihm erst an der Schwelle des Todes entsagte.

Cäsar schickte die gefangene Schwester der Cleopatra nach Rom, um sie von dem Schauplatze ihrer Ränke zu entfernen und Aegypten und die Regierung seiner Cleopatra vor neuen Revolutionen zu schützen;[1]) sie sollte zugleich später seinen Triumph verherrlichen. Dann überließ er sich noch eine Zeitlang, wie er vor dem Ausbruche des Krieges gethan, den Genüssen, welche die Zauberin am Nil, die alle Mittel ihn zu fesseln aufwandte, ihm zu bereiten sich beeiferte. Es war nicht ihre Schuld, wenn der größte aller Kriegshelden Roms in der üppigen Hauptstadt Aegyptens nicht sein Capua fand. Sie überschüttete ihn, der viele Jahre lang in den Kriegslagern von Gallien und Britannien alle feineren Lebensgenüsse entbehrt hatte, mit prachtvollen Festen, und mit allen Freuden, welche die Ueppigkeit des ägyptischen Lebens darbot, das unter dem Namen „Kanopischer Luft“ sprichwörtlich war. Witz und Geist,

---

1) Bell. Alexandr. 33, Dio Cass. 43, 19.

Wissen und Gelehrsamkeit erschöpften sich, dem Sieger von Pharsalus, dem Befreier Aegyptens, dem Herrn der Welt, zu huldigen, und die Wunder Aegyptens, die über alle Zeitgenossen ihren Zauber übten, schlossen sich ihm auf, als Cleopatra auf der großen königlichen Prachtgaleere, begleitet von unzähligen kleinen Lustfahrzeugen, ihren geliebten Gast den Nil hinaufführte. Dies Schiff, „Thalamegos" geheißen, war selbst ein Wunder der Welt, ein riesiger Prachtbau, dergleichen sonst nirgend auf Erden zu schauen war.[1]) Er wollte bis zu den Gränzen Aethiopiens vordringen, aber die Nachricht von dem Murren seiner zurückgelassenen Veteranen hielt ihn davon ab,[2]) und er kehrte empfangen von dem Jubel des leichtbeweglichen Volks nach Alexandria zurück, um aufs Neue im Schooße Armidens zu schwelgen, bis ihn die Kriegsdrommete von Neuem ins Feld, zunächst nach Osten rief, wo des Königs Pharnaces von Armenien Unbotmäßigkeit seine Anwesenheit dringend forderte. Zum Schutze seiner Cleopatra ließ er drei Legionen zurück, deren Befehl er einem treuen Diener und tapferen Soldaten, dem Sohne eines Freigelassenen, Rufio, anvertraute, weil er keinem Römer von Rang und Geburt diese wichtige Stellung übergeben mochte.

Der Abschied von Cleopatra ward ihm nicht schwer, denn er hatte bereits den Gedanken gefaßt, die Geliebte nach Rom kommen und Theil nehmen zu lassen an seiner Hoheit, worauf ihr Sinnen und Trachten unabläßig gerichtet war. Er nahm die Gewißheit mit, daß sie ein Pfand seiner Liebe unter ihrem Herzen trage, und als sie bald darauf einen Sohn gebar, durfte sie ihn nach seinem Namen Cäsarion nennen.

Ihr Einfluß auf Cäsar war folgenreich für seinen Charakter und sein Benehmen, wie für seine Pläne. Mit dieser Krone aller

---

1) Plutarch Demetr. 43, Athenaeus V, p. 204.
2) Sueton Caes. 52.

Weiber, deren Sinn groß genug war, seine Riesenentwürfe zu fassen, das Diadem der Weltherrschaft zu theilen, mochte ihm eine lockende Aussicht dünken. Sein Auge blieb von da an auf den Orient gerichtet, nicht ohne Cleopatra's Zuthun, die vielleicht daran denken mochte, den Sitz der Weltherrschaft von Rom nach ihrer geliebten Alexanderstadt verlegt zu sehen. Cäsar selbst war umfangen worden von dem Zauber orientalisch-hellenischen Wesens und Lebens. Er war nicht berauscht worden von dem Becher des Lustgenusses, den ihm Cleopatra bis zum Rande gefüllt, und den er in vollen Zügen geschlürft hatte, aber der Weihrauch des Ostens und sein eigenes, hier Kronen nehmendes dort austheilendes Schalten und Walten hatte die Schlichtheit seines Wesens, die so lange alles um ihn her entzückt und gewonnen hatte, angetastet und den Hochmuth des Herrschers in seinem Innern Platz greifen lassen. „Er affektirte jetzt Verwunderung über das gute Glück des Pompejus, dessen übertriebener Ruhm doch nur auf Siegen über verächtliche Horden orientalischer Sklaven beruhe, und meldete seinen Sieg bei Ziela über den König Pharnaces mit den drei stolzen Worten: „Ich kam, ich sah, ich siegte!“ [1])

Ein Jahr nachdem er Cleopatra verlassen hatte, beschied er sie heimlich nach Rom. [2]) Sie sollte Augenzeuge seiner vier Triumphe sein, die er dort zu feiern sich anschickte. Oeffentlich hieß es, sie komme dorthin, sich beim Senate und Volke von Rom um ein Bündniß zu bewerben. So durfte sie mit allem Glanze und allem Prachtgepränge der Königin eines unabhängigen Landes auftreten. Ein zahlreicher Hofstaat begleitete sie, und um den Schein zu wahren, hatte sie auch ihren Gemahl, den jungen König Aegyptens, mitgebracht. Im Ganzen betrug sie sich jedoch während der Dauer ihres römischen Aufenthalts mit großer Klugheit, denn kein einziger

---

1) S. Merivale II, 345.
2) Sueton, Caesar 52.

alter Bericht, — und wir haben solche nur von den Feinden und Gegnern der wunderbaren Frau, — gedenkt irgend welcher Ausschweifungen des Luxus und der orientalischen Ueppigkeit, denen sie sich während dieser Zeit überlassen, oder einer Gewaltthätigkeit, die sie sich im Vertrauen auf Cäsars Gunst erlaubt habe. Sie nahm ihre Wohnung in den Gärten des Dictators jenseits der Tiber, da, wo jetzt die Gärten und der Prachtpalast der Fürsten Phamphili sich am Fuße der transtiberinischen Hügel hinstrecken. Hier hielt sie Hof mit allem Glanze einer mächtigen Königin und mit allem Selbstgefühl der erklärten Geliebten des Herrn der Welt, der sie nur auf kurze Zeit verließ, um nach dem glücklich beendeten hispanischen Kriege mit neuen Lorbeern gekrönt zu ihr nach Rom zurückzukehren.

Der Traum ihres Ehrgeizes schien erfüllt, oder doch seiner Erfüllung nahe. Sie nahm Theil an alle den unzähligen Ehrenbezeugungen und Schmeicheleien, mit denen sich der stolze römische Adel um den neuen Herrn wetteifernd drängte, und die vornehmsten Consularen verschmäheten es nicht, der einflußreichen Favoritin persönlich Huldigungen darzubringen, wie sie bis dahin noch niemals ein König eines fremden Volks und Landes von den hochmüthigen Römern genossen, deren letzter Bürger sich noch immer über jeden Fremden weit erhaben fühlte. Nicht nur Anhänger Cäsars, auch viele frühere Gegner und heimlich ihm fortgrollende Mitglieder der römischen Aristokratie waren unter denen, die ihre Säle in den Prachtgärten jenseits der Tiber füllten. Es sind uns noch briefliche Aeußerungen eines Zeitgenossen erhalten, welche andeuten, daß Cleopatra, gewohnt der ägyptischen Unterwürfigkeit, nicht immer ihren königlichen Stolz zurückhielt, oder vielmehr daß alle Liebenswürdigkeit ihres Wesens die huldigenden römischen Großen nicht das schmerzliche Gefühl verletzten Hochmuths vergessen machen konnte. Sie kannte ihrerseits diese Großen mit ihrer gemeinen Habsucht, ihren gewissenlosen Erpressungsgelüsten und ihrer Käuflichkeit für jede

Sache, aus der Geſchichte ihres Vaters genugſam, um ſie innerlich zu verachten, und es mochte der Tochter des Auletes wohlthun, dieſe hochmüthigen römiſchen Ariſtokraten, vor deren Thüren ihr Vater als Bittender geſtanden, jetzt bei ſich antichambriren und um einen Blick ihrer Gunſt ſich bemühen zu ſehen. Unter denen, die es jetzt für klug hielten, der Beherrſcherin ihres Herrn den Hof zu machen, befand ſich ſelbſt ein Mann wie Cicero, der erſte Redner und die erſte litterariſche Größe Roms, ein Mann konſulariſchen Ranges, den einſt das Volk, an deſſen Spitze er als Konſul geſtanden, als „Retter des Vaterlandes“ gefeiert hatte. Er beeilte ſich ihre Bekanntſchaft zu ſuchen, und ſich ihrer Huld zu empfehlen, ja ſogar bei ihr um Gefälligkeiten und Gnadenbeweiſe nachzuſuchen. Es waren freilich, wie er ſpäter an ſeinen Freund Atticus entſchuldigend ſchrieb, nur lauter Kunſt- und Litteraturgegenſtände: Bücherhandſchriften und ägyptiſche Kunſtſachen für ſeine Bibliothek, Dinge, die von ihrer Gunſt zu erbitten, wie er hinzuſetzt, „ſeiner Würde nicht zu nahe trat und zu denen er ſich, öffentlich vor der Volksverſammlung bekennen dürfe.“ Sie hatte ihm dieſelben zugeſagt, und ihren in Rom reſidirenden Geſchäftsführer Ammonius, der ſchon ihrem Vater in ſeinen römiſchen Angelegenheiten gedient hatte, mit der Ausführung beauftragt. Um ſo mehr kränkte es den eitelſten der Menſchen, daß dies Verſprechen in Vergeſſenheit gerieth. Dazu beleidigte ihn der Hochmuth, mit welchem er ſich ſelbſt von den Kämmerlingen der Königin behandelt ſah, deren einer einmal kurzweg bei ihm vorſprach, und auf ſeine freundlich höfliche Frage, was er von ihm wünſche? die bedientenhaft freche Antwort gab: „nichts! er wünſche blos den Atticus zu ſprechen.“ So kann es denn nicht Wunder nehmen, wenn ſich ſein gekränkter Stolz bald nach Cäſars Tode und der darauf folgenden ſchleunigen Abreiſe Cleopatra's, gegen Atticus, der als der Geſchäftsfreund aller Welt, auch mit der Aegyptiſchen Königin in Geſchäftsbeziehungen geſtanden hatte, in die Worte entlud: „Die Königin haſſe ich, und ſie weiß

auch, daß ich Grund dazu habe.“ Dann folgt die Klage, daß ſie ihm ihr Wort nicht gehalten, und daß ihre Diener ihn nachläſſig behandelt hätten, und zuletzt ſchließt er mit den Worten: „An den Uebermuth der Königin ſelbſt aber, als ſie noch in den Gärten jenſeits der Tiber reſidirte, kann ich ohne Seelenſchmerz gar nicht denken. Mit dieſem Pack bin ich fertig, ſie meinen, ich habe weder Ehrgefühl noch Galle im Leibe.“ [1])

Doch dieſe Aeußerungen fallen nicht allzuſchwer ins Gewicht, denn ſie geſchahen, wie geſagt, ein Jahr ſpäter, zu einer Zeit, wo ſich das Blatt gewendet, und die von Rom fliehende Königin vielleicht ſeine guten Dienſte durch Atticus in Anſpruch genommen hatte. So lange Cäſar lebte, wagte Cicero kein Wort ſolcher Art, ſelbſt nicht gegen ſeine Vertrauteſten ſchriftlich zu äußern, denn es war gefährlich, den Gewaltigen zu reizen. Aber im Stillen grollte das Volk von Rom und die römiſche Geſellſchaft gegen die jetzt offen zur Schau getragene Verbindung des Dictators mit dem „fremden Weibe vom Nil.“ So groß die Sittenverderbniß beſonders der ausſchweifenden höheren und reicheren Klaſſen, ſo locker die Bande der Ehe, ſo nachſichtig die allgemeine Stimmung und Moral auch ſein mochte gegen Ehebruch und Maitreſſenweſen, — ſo empfindlich ward doch die öffentliche Meinung verletzt durch die dauernde Verbindung — ſelbſt wenn dieſe nur Konkubinat blieb, — eines römiſchen Edlen mit einer Fremden, einer Nichtrömerin, mochte auch ihr Rang daheim noch ſo hoch ſein. Ganz außer Frage aber war die allgemeine Empörung, ja der Abſcheu, den das bloße Gerücht erregte: daß der Dictator Cäſar, das anerkannte Oberhaupt des römiſchen Volks, ſeine eigene und ſeines Volkes Würde ſoweit vergeſſen könne, um an die Eingehung einer wirklichen Ehe mit einer ſolchen zu denken! zumal mit einer Aegypterin, einer Tochter desjenigen Landes und Volks, das wegen ſeiner wilden

1) Cicero ad Att. XV, 17.

orgiaſtiſchen Kulte und ſeiner Verehrung von Thieren ebenſo wie wegen ſeiner Immoralität und ſeiner Ausſchweifungen, ſeines Weiber- und Eunuchenregiments in Rom vor allen andern Völkern verachtet und verrufen war. Die Verbindung mit einer ſolchen erſchien den Römern, wie ein neuerer Schriftſteller richtig bemerkt hat,[1]) in demſelben, wenn nicht in einem ſchlimmeren Lichte, in welchem etwa das chriſtliche Mittelalter die Verbindung eines deutſchen oder ſpaniſchen Edlen mit einem Weibe des gehaßten und verachteten jüdiſchen Stammes angeſehen haben würde. Denn es war zugleich ein religiöſer Haß und eine Racenverachtung, welche die Römer dieſer Zeit der „Aegypterin“ gegenüber empfanden und die auf Cäſar's Verhältniß zu ihr den allgemeinen Unwillen lenkten. Selbſt ſeine Soldaten ſangen, unter anderen Gaſſenhauern, wie es nach altem Brauche ihr Recht war, beim Triumphzuge Spottlieder auf ſeine Liebſchaft mit Cleopatra. Aber das kümmerte ihn viel weniger noch als die heimlichen Stichelreden der römiſchen Geſellſchaft, die er gründlich verachtete. Er trug ſeine verachtende Erhabenheit über dies beſchränkte Nationalgefühl offen zur Schau, indem er fortfuhr Cleopatra auf alle Weiſe auszuzeichnen. In dem Tempel der Venus, den er der mythiſchen Stammmutter ſeines Geſchlechts geſtiftet, ließ er das Bildniß der Geliebten neben der Statue der Göttin der Liebe und Schönheit aufſtellen,[2]) zum Entſetzen der römiſchen Geſellſchaft, zumal des weiblichen Theils derſelben, der ſich gegenüber der ägyptiſchen Zauberin verſchmäht ſah. Sie durfte den Knaben, den ſie ihm geboren hatte, vor aller Welt mit ſeinem Namen nennen. Cäſar war ohne eigene Leibeserben und ſomit ohne Erbnachfolge, die für jeden Uſurpator, deſſen Streben immer auf die Stiftung einer dauernden Dynaſtie gerichtet iſt, ſo wünſchenswerth bleibt. Die kinderloſe Cornelia, ſeine

---

[1]) Merivale II, 346.

[2]) Appian, bell. civil. II, 102.

vierte Frau, war nachsichtig und fügte sich in das Unvermeidliche, froh, daß Cäsar sie nur nicht verstieß. Man erzählte sich in Rom, der Dictator habe bereits ein Gesetz vorbereitet und den Entwurf in die Hände des Volkstribun Helvius Cinna niedergelegt, das ihm gestatten sollte, zur Erweckung von Leibeserben mehrere Frauen zu heirathen. Der Tribun sollte dasselbe verkünden, sobald Cäsar seinen beabsichtigten Parthischen Zug angetreten haben würde. Selbst eine förmliche Legitimirung von Cleopatra's Sohne, Cäsarion, schien in Aussicht zu stehen. Hatte doch Cäsar diesen Sohn schon dadurch so gut wie anerkannt, daß er erlaubt hatte, ihm seinen Namen zu geben.

Alles dies waren eben so viele Anstöße und Verletzungen der öffentlichen Meinung und römischen Sitte. Wenn Cäsar sich darüber hinwegsetzte, so war doch Cleopatra eine zu feine und kluge Beobachterin, um nicht zu fühlen, daß Rom kein günstiger Boden für sie und für die letzten Zwecke ihres Ehrgeizes sei. Alle Ehren und Gunstbezeugungen mit denen Cäsar sie überhäufte,[1]) und alle Huldigungen die ihr die römische Gesellschaft scheinbar darbrachte, konnten sie nicht darüber täuschen, daß der Haß und die Verachtung des Volks und der Vornehmen, der Neid gegen die Ausländerin und der geheime Grimm über ihre ehrsüchtigen Pläne auf ihr lasteten. Um so mehr wandte sie all' ihren Einfluß an, Cäsarn in seinen großartigen orientalischen Kriegs- und Eroberungsplänen zu bestärken. Nur wenn sie ihn im Orient hatte, glaubte sie seiner sicher zu sein, durfte sie hoffen, ihn für immer an sich zu fesseln, ihr Geschick unauflöslich mit dem seinen zu verbinden. Gerade die noch immer zahlreichen heimlichen Gegner Cäsars, denen es, freilich aus ganz anderen Gründen, ebenfalls darum zu thun sein mußte, den allmächtigen Dictator aus Rom und Italien zu entfernen, kamen ihr bei ihrem Bestreben zu Hülfe. Der Feldzug

1) Sueton, Caes. 52.

gegen die Parther ward beſchloſſen, ſo ſehr auch Cäſars nächſte Freunde davon abriethen. Schon war der vierte Tag nach den Iden des März zum Aufbruche nach dem Oriente beſtimmt. Cleopatra triumphirte. Sie durfte ſich bereits in ihren hochfliegenden Phantaſien als die künftige Gemalin und Mitherrſcherin des Herrn der Erde betrachten, als wenige Tage vor dem Aufbruche, der 15. März des Jahres 44 alle ihre Hoffnungen und Wünſche wie Spreu im Sturme zerſtieben machte.

Sechstes Kapitel.

Das furchtbare Ereigniß der Ermordung Cäsars in Mitte des römischen Senats hatte Cleopatra wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel in ihrer glänzenden Prachtvilla am Tiberufer getroffen. Doch verlor sie selbst in diesem entsetzlichen Momente nicht Besinnung und Haltung. Ihr Erstes mußte sein, Rom zu verlassen, wo ihres Bleibens mit Sicherheit nicht mehr sein konnte, da der Gewaltige gefallen war, in dessen Glücksschiff sie mit einzusteigen gehofft hatte.[1]) Aber sie that es nicht mit unanständiger Eile. Konnte sie die Weltherrschaft nicht mehr mit Cäsar theilen, so wollte sie doch wenigstens dem Sohne, den sie ihm geboren, einen Antheil an der Erbschaft zu erhalten suchen. Erst vier Wochen nach Cäsars Tode erfuhr Cicero auf seinem Landgute bei Sinuessa an der Appischen Straße durch einen Brief seines Atticus, daß die Königin Rom verlassen habe. „Die Flucht der Königin," — so nennt er sie immer — „macht mir kein Herzeleid!"[2]) schrieb er ironisch am 18. April zurück an den Freund, der, als reicher Bankier, mit Cleopatra in allerhand Geschäftsbeziehungen gestanden zu haben scheint, und durch ihre Flucht Verluste befürchten mochte.[3])

---

1) Sueton (Caes. 52) sagt irrthümlich, daß Cleopatra schon vor Cäsars Ermordung Rom verlassen habe.

2) Reginae fuga mihi non molesta est. Ad Att. XIV, 8.

3) Ad Attic. XV, 17.

Er erfuhr dann weiter durch denſelben, daß das Gerücht gehe, Cleopatra habe verſucht, ihren Sohn als Miterben Cäſars geltend zu machen, und wünſchte, daß das Gerücht, obſchon er demſelben nicht traute, wahr ſein möge; wahrſcheinlich, weil er hoffte, dadurch die Uneinigkeit zwiſchen Antonius und Octavian geſteigert zu ſehn.[1]) In der That hatte Marc Anton um den Octavian zu beeinträchtigen, vor dem Senate die Erklärung abgegeben, Cäſar habe, wie deſſen Vertrauten wohl bekannt ſei, den Cäſarion als ſeinen Sohn anerkannt. Er berief ſich bei dieſer Erklärung, zu deren Abgabe ohne Zweifel auch Cleopatra mitgewirkt hatte, unter andern auch namentlich auf Cajus Oppius, Cäſars vertrauten Freund und Geſchäftsführer, der es ſpäter als Anhänger Octavians für nöthig hielt, in einer eignen Schrift die Führung des Gegenbeweiſes jener Behauptung zu unternehmen.[2]) Aber Sueton fand bei griechiſchen Schriftſtellern aufgezeichnet, daß der Knabe, deſſen tragiſches Geſchick wir ſpäterhin erfahren werden, „an Geſtalt und Haltung das ganze Ebenbild Cäſars geweſen ſei.“

Cleopatra ſegelte mit ihrem Gemale und ihrem Sohne nach Alexandria zurück. Dort hatte ſie abzuwarten, wie ſich der inzwiſchen in Rom und dem Römerreiche ausgebrochene Bürgerkrieg entſcheiden würde. Welche Gefühle ſie auch beſtürmen mochten, als ſie mit ihren vernichteten Illuſionen ſchweren Herzens der Welthauptſtadt an der Tiber den Rücken wandte, — jedenfalls konnte ſie nicht ahnen, wie bald ihr ein Erſatz für ihren Verluſt und eine Erneuerung ihrer ehrgeizigen Hoffnungen werden ſollte.

Die drei nächſten Jahre, welche auf Cäſars Ermordung folgten, waren die blutigſten und grauenvollſten im Leben des römiſchen Volks, das ſich jetzt aufs Neue von allen Schrecken und Gräueln des Bürgerkriegs heimgeſucht ſah.

---

1) Cic. ad Attic. XIV, 20. XV, 1a. XV, 4; XV, 15.
2) Sueton, Caes. 52.

Cleopatra's Lage während desselben war überaus schwierig, aber es ist eine baare Verleumdung, wenn ihr von neuern Schriftstellern[1]) vorgeworfen wird, daß sie, eben so herzlos als unpolitisch sich auf die Seite der Republikaner, der Mörder ihres Geliebten und Wohlthäters gewendet habe. Ihr Gefühl, wie ihre Klugheit, entschieden sie für die Gegenpartei, und zogen sie auf die Seite der Triumvirn, unter denen sie an dem ihr bekannten und zugethanen Antonius schon jetzt einen Anhalt in dem Sturme zu haben hoffen durfte, der ihre Person und ihr Reich bedrohte. Aber die Situation war kritisch, da die Republikaner unter Cassius, der mit seinen acht Legionen in Syrien stand, den Osten beherrschten und Aegypten bedrohten. Trotzdem entschloß sie sich, dem Parteigänger der Triumvirn, Dolabella, der, von Cassius bedrängt, sie durch seinen Abgesandten Allienus um Hülfe angesprochen hatte, alle verfügbaren Truppen zu senden. Es waren vier Legionen, theils alte Pompejaner und Soldaten von dem zersprengten Heere des Crassus, theils Truppen, welche Cäsar als Besatzung zum Schutze Cleopatra's in Aegypten zurückgelassen hatte. Aber Allienus, sei es von Cassius gezwungen oder freiwillig Verrath übend, vereinigte dieselben vielmehr mit dem Heere des Führers der Republikaner.[2]) Cassius, der schon früher von Cleopatra Zuzug gefordert hatte, erließ jetzt Befehle an Cleopatra und an ihren auf der Insel Cyprus befehligenden General Serapion, ihm schleunigst Schiffe zu senden. Serapion gehorsamte und führte ihm die bei Cyprus stationirte Abtheilung der ägyptischen Flotte zu, ohne vorher bei seiner Königin anzufragen, die ihn später dafür hart bestrafte. Cleopatra selbst aber suchte sich der Anforderung des Cassius unter allerlei Entschuldigungen zu entziehen. Sie ließ ihm melden, ihr Land sei von Hunger und Pest allzuschwer heimgesucht, als daß sie die Mittel

---

1) So z. B. von dem Engländer Sam. Sharpe in seiner „Geschichte Aegyptens." II. Kap. 10.

2) Appian bell. civil. III, 78. IV, 59.

zur Ausrüstung und Bemannung einer Flotte aufbringen könne. Cassius durchschaute jedoch ihr Spiel. Er wußte, daß sie nicht nur seinem Gegner Dolabella jene vier Legionen unter Allienus zur Hülfe gesendet, sondern auch seine Flotte verstärkt hatte, und daß zu gleichem Zwecke eine zweite Flotte bei Alexandria bereit lag, deren Auslaufen nur durch die herrschenden Frühlingsstürme verhindert wurde. Als er daher Laodicea, die feste Hafenstadt Syriens, in die sich Dolabella geworfen, nach harten Kämpfen zu Lande und zur See, genommen hatte, war er entschlossen nach Aegypten zu gehen und die Königin für ihre feindselige Haltung zu züchtigen. Er hatte erfahren, daß Cleopatra im Begriff stehe, mit einer starken Flotte zu Antonius und Octavian zu segeln, und gedachte sie daran zu hindern. Es schien ihm leicht, sich des für den Krieg so äußerst wichtigen Landes zu bemächtigen, denn Aegypten war damals in der That von Pest und Hungersnoth heimgesucht und überdies, nach dem Abzuge jener vier Legionen, so gut wie gänzlich von Truppen entblößt. Allein während er im Begriff stand seinen Plan auszuführen, rief ihn Brutus dringend zu sich, weil Antonius und Octavian mit ihren Legionen bereits gegen die Republikaner von Italien aus nach Griechenland heransegelten. Mit schwerem Herzen entschloß sich Cassius, die Eroberung Aegyptens aufzugeben und dem Rufe des Freundes zu folgen.[1])

Cleopatra sah sich vor der Hand gerettet, aber es war fraglich, auf wie lange. Wenn die Republikaner siegten, war ihr Untergang gewiß, und auch wenn die Gegner die Oberhand behielten, war für sie nicht allzu viel von der Gunst derselben zu hoffen. Die Hungersnoth, welche in der That damals in Folge einer mangelhaften Nilüberschwemmung in Aegypten herrschte, hatte es ihr unmöglich gemacht, Antonius und Octavian, die an Proviant

1) Die Belegstellen für das Erzählte sind Appian b. c. III, 78. IV, 59. V, 61—63. — Auch Cass. Dio meldet, daß Cleopatra den Dolabella gegen Cassius mit Geld und Schiffen unterstützt habe, 47, 30 und 47, 31.

und Getreide den höchsten Mangel litten, während ihre Gegner die reiche Zufuhr aus Asien genossen, mit Lebensmitteln zu unterstützen.[1]) Dazu hatte die Handlungsweise des Allienus und ihres Admirals Serapion ihre eigne Treue den Triumvirn verdächtig erscheinen lassen. So mochte sie der Entwickelung der Dinge und der Entscheidung der Weltschicksale mit doppelter Besorgniß entgegensehen.

Diese Entscheidung ließ indeß nicht lange auf sich warten. Die furchtbare Doppelschlacht bei Philippi, welche die Manen Cäsars durch das Blut seiner Mörder sühnte, und die sogenannte republikanische Partei, das heißt die Partei der tief verrotteten herrschenden Aristokratenoligarchie, für immer vernichtete, befreite Cleopatra von dem Schicksale, das sie von Cassius zu erwarten gehabt hätte. Mit den Siegern durfte sie hoffen sich leichter zu verständigen, zumal da bei der Theilung der Welt der Osten ihrem alten Bekannten, dem Antonius, dem innigsten Freunde Cäsars, zugefallen war. Auf diesen Mann, mit dem ihr Geschick bis zu ihrem beiderseitigen tragischen Untergange für immer verbunden bleiben sollte, wollen wir jetzt im nächsten Kapitel einen Blick werfen.

---

[1]) **Appian IV, 108. Seneca Quaest. nat. IV, 2. biennio continuo regnante Cleopatra non ascendisse,** (Nilum) **decimo anno et undecimo regni, constat.** Es sind die ägyptischen Jahre 43/42 und 42/41.

Siebentes Kapitel.

Marc Anton.

Marcus Antonius, der älteste Sohn seines gleichnamigen Vaters, geboren im Jahre 83 v. Chr. als der Sproß einer angesehenen aber heruntergekommenen Familie, vereinigte in sich alle Eigenschaften, welche ihm die Bezeichnung des römischen Alcibiades erworben haben. Was der große Herzenskündiger Shakspeare seinen Besieger Octavian von ihm sagen läßt:

— „In ihm seht
Den Mann, der alle Fehler in sich faßt,
Die Jedermann verlocken!“ —

und was in derselben Dichtung an der Leiche des Besiegten der größte Staatsmann der Zeit über ihn urtheilt, daß „Ruhm und Unwerth gleich in ihm waren,“ das bezeugt die Geschichte als Wahrheit. Sein Vater war unter den sittenlosen Verschwendern seiner Zeit einer der verrufensten, wie seine Mutter Julia unter den wenigen tugendhaften Frauen eine der liebenswürdigsten und unglücklichsten. Aus beiden gemischt erscheint ihr Sohn, im Schlimmen wie im Guten die Elemente beider Eltern vereinigend. Der Vater, den er früh verlor, hinterließ ihm zum Eintritt in die Welt die Schande eines zerrütteten Rufs und das in Rom doppelt fühlbare Elend der Armuth bei großen Ansprüchen der Geburt und Erziehung. Sein Stiefvater Lentulus, den seine Mutter, eine Verwandte Cäsars, bald nach des Gatten Tode heirathete, starb den

Tod von Henkershand als Genosse der Verschwörung Catilina's. Die sanfte Mutter war zu schwach, die Jugend eines Sohnes zu leiten, der das unheilvolle Beispiel des Vaters vor Augen, von heißblütiger Sinnlichkeit einer kraftstrotzenden Natur entflammt, umgeben von der verderbtesten und ausschweifendsten Jugend der Welt, die Mittel es ihr gleich zu thun, nur zu bald auf Kosten seines Rufs zu gewinnen suchte. Sein Jugendleben erscheint in den Berichten der Alten, — selbst wenn man die Uebertreibungen und Verläumdungen derselben in Abzug und den Umstand in Rechnung bringt, daß wir alle unsere Nachrichten über ihn fast nur von persönlichen Feinden und Parteigegnern überkommen haben, — doch immer als das, was in der Sprache des heutigen Roms an der Seine als une jeunesse orageuse bezeichnet zu werden pflegt, bei der dem Sprachgebrauche nach selbst die Gränze nicht immer genau unterschieden wird, wo Leichtsinn und Wildheit in Laster und Verbrechen übergehen. Es war ein weiter Weg von der aussichtslosen Armuth eines verrufenen jungen Wüstlings bis zum Herrn der halben Welt, der Könige ein- und absetzen, Provinzen vertheilen, und um die Herrschaft der anderen Welthälfte mit dem Erben Cäsars ringen sollte. Daß er diesen Weg dennoch machte, zeugt für die Größe der Kraft die in diesem verwilderten Jünglinge wohnte.

Der wildeste unter den Demagogen Roms, der berüchtigte P. Clodius, war seine erste politische Verbindung. Was dieselbe bald darauf trennte, war nicht politischer Natur, sondern ein Liebeshandel mit dessen Gemalin Fulvia, die er später — zu seinem Unglücke — heiratete. Von Gläubigern gedrängt, ging er nach Griechenland. Seine Bildung war sehr vernachlässigt, — er stand darin den meisten seiner Alters- und Standesgenossen nach. Das Exil zu Athen, der Universität der jungen adligen Römer, sollte diese Lücken ausfüllen. Aber der Drang der Umstände ließ ihm nur wenig Zeit, die Vorlesungen und den Unterricht der dortigen Rhetoren und Philosophen zu benutzen. Ein Ruf des Prokonsuls

von Syrien Gabinius zog ihn nach Asien in dessen Heerlager. Als Anführer der Reiterei machte er die Feldzüge desselben und auch den Zug gegen Aegypten zur Einsetzung des Königs Auletes mit. Schon hier zeichnete er sich, immer an der Spitze der Vorhut, durch kriegerischen Muth und Feldherrneinsicht, aber auch durch Menschlichkeit und Milde vortheilhaft aus. Gabinius war indessen, wie er bald sah, nicht der Mann, dessen er bedurfte und dem er dienen mochte, um seinen eignen Weg zu machen. Nach Rom zurückzukehren, wo er im wörtlichen Sinne, nicht besaß, wo er sein Haupt hinlegen konnte,[1]) und wo ihn überdies alte Gläubiger und das Gericht über Gabinius erwarteten, war ebenfalls nicht thunlich. Sein richtiger Instinkt leitete ihn zu Cäsar, ihn den Ersten unter allen Zweiten, zu dem Ersten unter allen Ersten der römischen Welt, der damals in Gallien sich die Waffen schmiedete, die ihn zum Beherrscher dieser Welt machen sollten.

Antonius stand im neunundzwanzigsten Jahre, als er unter Cäsars Leitung trat, dessen überlegener Geist seinem eigenen Streben ein Ziel und seinem Leben den nöthigen Halt gab. Mit dem sichern Blicke, der allen gebornen Herrschernaturen eigen ist, erkannte Cäsar, was ihm eine Kraft wie diese für seine Pläne sein könne, und nie traf er eine richtigere Wahl, als da er diesen Feuergeist für immer an sein Schicksal knüpfte. Antonius besaß, neben seinen andern Geistesgaben, zwei Eigenschaften, die in der damaligen Welt eben so selten als für Cäsar unschätzbar waren: Begeisterungsfähigkeit für die Größe des Genius in Cäsar, und dankbar treue Hingebung und Unterordnung unter dessen Ueberlegenheit. Bald konnte ihm dieser unbedingt vertrauen. Antonius leistete ihm als Krieger und Politiker die wichtigsten Dienste, im Felde als der erste seiner Marschälle,[2]) in Italien gegen Pompejus als

[1]) Cic. Phil. 2, 20.

[2]) Plut. Ant. 8 ἦν οὖν αὐτοῦ, μετὰ Καίσαρα, πλεῖστος ἐν τῷ στρατοπέδῳ λόγος.

das thätigste seiner politischen Werkzeuge. Er blieb als Befehlshaber in Italien zurück, nachdem Pompejus dasselbe geräumt hatte, und vertrat dort als Alter Ego Cäsars Stelle, während dieser zuerst in Spanien die Heere des Pompejus überwand. Scharf beobachtend, durch Freundlichkeit gewinnend, durch Ernst schreckend, hielt er während dieser Zeit Italien und die Mißvergnügten in Ordnung. Wie klug und taktvoll schonend, wie ganz nur als Diener und Vollstrecker von Cäsars Willen er sich benahm, das bezeugt am Besten ein Brief, den er um diese Zeit an seinen spätern Todfeind Cicero schrieb.[1]) Dafür übersah Cäsar seine Ausschweifungen, denn er wußte, daß dieselben den Antonius nie an sorgsamer Erfüllung seiner Pflichten im Dienste seines Herrn und Meisters hinderten, dessen Absichten und Interessen niemand besser als er verstand.

Im Jahre 48 führte er Cäsar'n Truppen nach Griechenland zu, wobei er mit Muth und Klugheit alle Schwierigkeiten überwand und bei Dyrrhachium mit Auszeichnung kämpfte. Nach dem Siege bei Pharsalus, wo Cäsar ihm die Führung des linken Flügels vertraut hatte, beauftragte ihn Cäsar, mit einem Theile des Heeres nach Italien zurückzugehn, und ihn dort aufs Neue zu vertreten. Seine Aufgabe war: Italien zu bewachen, die innern Feinde Cäsars im Zaume zu halten und das Land gegen die noch immer überlegene Flotte der Pompejaner zu schützen. Er erfüllte dieselbe unter den schwierigsten Umständen, die namentlich Cäsars abenteuerlicher Krieg in Alexandrien noch bedeutend vermehrte, und trotz der Ausschweifungen, denen er sich aus angeborner Neigung hingab, und die er aus Politik, um durch sein Sicherheitsgefühl die Gegner zu täuschen, noch geflissentlich steigerte. Nie waren seine Tafelgelage üppiger, nie seine Verbindungen mit schönen Frauen und glänzenden Tageslöwinnen Roms offener zur Schau

---

[1]) S. Cic. ad Att X, 10.

getragen, sein Verkehr mit den Witzlingen und Spielern, Comödianten, Musikern und Tänzern lärmender, seine Lustbarkeiten und Feste rauschender, seine Verschwendung maßloser, als in diesen Monaten, wo alles auf dem Spiele stand, und wo das Schicksal Cäsars und seiner Partei, durch jene unvorhergesehene Alexandrinische Verwickelung, an einem Haare hing. Alle Welt in Rom sollte glauben, daß er des Ausgangs sicher sei, daß für Cäsar alles wohl stehe, und sie glaubte es, wenn sie den Stellvertreter des Dictators scheinbar ganz dem Vergnügen hingegeben an der Seite seiner Geliebten, der schönen Schauspielerin Cytheris, auf seinem mit gezähmten Löwen bespannten Wagen,[1]) umgeben von Buhlerinnen und Possenreißern die sich in das Gefolge der lorbeerbekränzten Lictoren mischten, durch die Straßen Roms fahren sah.

Eine vorübergehende Spannung mit Cäsar entstand, als dieser in seiner dritten Dictatur nicht ihn, sondern einen andern, den Lepidus, zu seinem Magister Equitum erwählte. Cäsar war mit Antonius Verschwendung und seinem wilden Leben unzufrieden und beschloß, ihm den Meister zu zeigen. Er sollte seine Schulden bezahlen und vor allen den Kaufpreis für den Palast und die Güter des Pompejus, die er an sich gekauft hatte, erlegen. Antonius weigerte sich. Er glaubte unentbehrlich zu sein, beklagte sich über Undank, und blieb trotzig schmollend wie ein eigensinniger Knabe von den letzten Kriegsunternehmungen Cäsars in Afrika und Spanien zurück. Aber er liebte und bewunderte trotz alledem seinen Meister zu aufrichtig, um gegen ihn zu intriguiren, und als er endlich nach mehr als Jahresfrist sich überwand demselben die Hand zur Versöhnung zuerst zu bieten, er, der jüngere dem siebzehn Jahre älteren, der Schüler seinem Meister, da nahm Cäsar den erprobten Getreuen mit offenen Armen auf. Fortan blieb er in Gunst und Dienst des neuen Herrn Roms, der Erste, wie er

---

1) Plin. n. h. 8, 21, 16. Plut. Anton. 9.

an Kühnheit und Muth wie an schlauer Gewandtheit und unbedingter Ergebenheit in der That der Erste aller Cäsarianer war. Als die Rotte der Verschwörer den Mordplan gegen Cäsar entwarf, war man vor allem darauf bedacht, Antonius durch List von dem Schauplatze der Blutthat fern zu halten; denn das Gelingen derselben erschien fraglich, wenn der Treueste der Treuen, der Mann von herkulischer Körperkraft und dem Muthe des Löwen ihm zur Seite stand.

Als die Frevelthat geschehen war, sollten die kopflosen Mörder empfinden, was es mit dem verachteten leichtsinnigen Schwelger auf sich hatte. Mit einer Schnellkraft ohne Gleichen raffte sich Antonius nach dem Schrecken der ersten Stunde zum entschlossensten Handeln auf, und während jene plan- und rathlos hin und her schwankten, war er sofort entschieden über das Ziel, das er zu verfolgen, wie über den Weg, den er zu gehen hatte. Das Ziel war die erledigte Stelle Cäsars, der nächste Weg dahin der Kampf gegen dessen Mörder; mit dem Erben Cäsars, dem achtzehnjährigen Octavian, dem schwächlichen, unerfahrenen „Knaben", der nicht einmal zur Stelle war, sondern in Griechenland bei seinem Lehrer weilte, hoffte er später leicht fertig zu werden. Schon in der Nacht nach dem Morde hatte er sich in Besitz des Geldes und der Papiere Cäsars gesetzt, die ihm dessen Gattin im ersten Schrecken auslieferte, und wenige Stunden darauf war auch der Staatsschatz in seinen Händen. Jetzt hatte er das, wofür in und außer Rom Alles feil war, Geld, und außerdem in Cäsars schriftlichem Nachlasse eine unversiegliche Quelle von Mitteln zur Gewinnung des Volks, der Großen, des Heeres. Dazu stand er als Consul des Jahres auch gesetzlich an der Spitze des Staats. Er war entschlossen, die Absichten der Verschwörer zu vereiteln, sie um die Früchte ihrer Blutthat zu bringen und sie zu verderben, die Monarchie, welche sie in Cäsar ermordet glaubten, gegen die morsche Aristokratenrepublik aufrecht zu erhalten und sich selbst an die

Stelle seines bisherigen Herrn und Meisters zu setzen. Die Klugheit und schlaue Berechnung, der Muth und die Entschlossenheit, welche er dabei bewies, die Kraft und Gewandtheit, mit welcher er das Ruder des steuerlosen Staatsschiffs alsbald in seine Hände brachte, ehe die republikanischen Verschwörer sich noch darüber besinnen konnten was zu thun sei, waren bewunderungswürdig. Die Art wie er die Leichenfeier Cäsars zur Aufregung des Volkes gegen dessen „Befreier" benutzte, hat Shakespeare's Meisterhand in unsterblichem Bilde geschildert. Die Brutus und Cassius nebst ihrem Anhange hatten bald für ihr Leben zu zittern und sahen zu ihrem Schrecken Antonius als Beherrscher der Situation, in thatsächlichem und rechtlichem Besitze der Macht. Die Kraft und Geschicklichkeit, mit der er Monate lang, den Pöbel bald auf- und bald abwiegelnd, doch immer wieder Ruhe und Ordnung herzustellen und aufrecht zu erhalten verstand, erregten Bewunderung selbst bei den Gegnern. Nicht *eines* Fehlers in seinem politischen Handeln kann man ihn während dieser ganzen Periode seines Lebens bis zum endlichen Abschlusse des Triumvirats zeihen, außer vielleicht des einzigen, daß er seinen Mitbewerber Octavian anfangs zu sehr unterschätzte und durch wegwerfende Behandlung beleidigte.

Das Auftreten dieses Adoptivsohnes und Erben Cäsars auf dem Schauplatz der Dinge in Rom führte bald zu den wunderbarsten Verwickelungen in der Stellung und dem Handeln der Parteien.

Antonius, bisher das Haupt und der alleinige Führer der Cäsarianischen Partei, stand als solcher der Partei der Republikaner, der Mörder Cäsars und der im Senate vertretenen Aristokratie siegreich gegenüber, als Octavians Erscheinen alles zu verändern drohte. An die Spitze der Gegner des Antonius hatte sich der ihm an Ehrgeiz gleiche, an Ränken überlegene Cicero gestellt, der begeisterte Lobredner des an Cäsar verübten Mordes, der um jeden

Preis die Herstellung des alten verrotteten und verfaulten Staatsregiments bewirken wollte, unter dem er als Redner geglänzt hatte, und dessen Steuer er jetzt in die Hand zu bekommen sich schmeichelte. Aus persönlichem Hasse gegen Antonius, der ihn nicht gereizt hatte, begann er gegen denselben einen Kampf auf Leben und Tod, den er mit allen Mitteln, selbst mit solchen führte, die vor dem Forum der Moral und Gesetzlichkeit gleich verwerflich erscheinen mußten. Octavian sollte ihm und seiner Partei diesen Kampf siegreich führen helfen; dann hoffte er diesen unerfahrenen „jungen Menschen", wie auch er ihn zu nennen liebte, leicht zu beseitigen. Aber der „Knabe" zeigte sich an Klugheit dem Greise überlegen. Er ging scheinbar ein auf die ihm gebotene Coalition, obschon ihn dieselbe in die Lage brachte, ihn den Sohn und Erben, den gebornen Rächer Cäsars, auf Seiten von dessen Mörder gegen die Cäsarianer zu fechten. Er spielte ein gewagtes Spiel, aber er war sicher es zu gewinnen, weil er der klügste und kälteste von allen Dreien war, und er gewann es. Als Cicero und die Senatspartei ihn nach der Besiegung des Antonius bei Mutina, dem heutigen Modena, wo Antonius den D. Brutus belagert hielt, bei Seite zu schieben Anstalt machten, kehrte er den Spieß um und verband sich mit Antonius, der in Gallien ein neues starkes Heer gewonnen hatte, durch Vermittelung des Lepidus zu dem ersten Triumvirate und zum gemeinsamen Handeln gegen den gemeinsamen Feind. Mit ihren vereinten Heeren zogen beide jetzt gegen Rom, entschlossen der anticäsarischen Partei der Aristokratie ein gründliches Ende zu bereiten, und als Rächer und Erben Cäsars nachzuholen, was dessen Großmuth zu eigenem Verderben versäumt hatte.

Und sie hielten Wort. Ein Blutgericht, wie es Rom trotz aller bisher erlebten Gräuel noch nie gesehen hatte, erging über die betrogenen Betrüger, über Cicero und die Aristokratenpartei des Senats, die Vertreter und Preiser des an Cäsar verübten

Mordes, und fegte den Boden rein für die Erneuerung der Monarchie, die allein noch den zerrütteten Staat retten konnte. Aber kein weniger grausames, ja vielleicht ein noch entsetzlicheres Blutgericht würde erfolgt sein, wenn Cicero und seine Partei gesiegt hätten. Daß dieser der Rache des Antonius und seiner Gemalin, der wilden Fulvia, als Opfer fiel, war erklärlich und selbstverständlich. Er hatte den Antonius in einer Weise verfolgt und beschimpft, wie seit die Welt steht kaum jemals ein politischer Gegner den andern verfolgt und beschimpft hat. Ihn zu verschonen wäre übermenschliche Tugend gewesen, und Antonius war kein Uebermensch. Aber im Ganzen zeigte er auch in dieser Periode seines Lebens sich mäßiger und milder als der kalterbarmungslose neunzehnjährige Octavian, der bei dem furchtbaren politischen Strafgerichte, dessen Seele er war, nicht wie jener persönliche ungerechte Angriffe und Todfeindschaften zu rächen hatte.

Noch aber galt es, die Republikaner auch im Felde niederzuwerfen, deren Häupter Brutus und Cassius mit ihren gewaltigen Heeren, begünstigt durch Sextus Pompejus, dessen Flotte das Meer beherrschte, im Osten des Reichs standen.

Diese Aufgabe fiel dem Antonius zu, und er erfüllte sie meisterhaft. Der ganze Feldzug und die siegreichen Doppelschlachten bei Philippi, welche den Hoffnungen der Anhänger des alten republikanischen Regiments für immer ein Ende machten, waren sein Werk und sein Verdienst. „Sein erfinderischer Geist, seine Entschlossenheit und die Schnelligkeit seiner Bewegungen entrissen dem Feinde den Sieg, während Octavian fast immer krank und zum Theil unter diesem Vorwande, nur dem von ihm gegebenen Anstoße folgte.“ Wenn sich der spätere Kaiser und Alleinherrscher lange Jahre nachher in jener berühmten Rechnungsablage über die Thaten seines Lebens, welche uns auf den Inschrifttafeln von Ancyra erhalten ist, wie so vieles andere auch das Verdienst dieses Sieges zuschrieb, und selbst den Namen des Antonius dabei über-

ging,[1]) so war das eine Handlung kleinlicher Eitelkeit, deren der ungleich edlere Antonius nimmer fähig gewesen wäre.

Die Sieger hatten sich jetzt in die Beute zu theilen, und diese Beute war keine geringere als die Herrschaft der römischen Welt. Vorläufig sollte Antonius in Asien, Octavian in Italien Geld und Ländereien schaffen zur Befriedigung der Legionen mit denen man die Republik niedergeworfen; dann wollten sie ihre Provinzen übernehmen, Octavian Spanien und die neue Provinz Afrika, Antonius beide Gallien und Altafrika (Karthago). Antonius war weit entfernt, Italien und den Westen ganz aufzugeben, und diese wichtigste Reichshälfte seinem Genossen zu überlassen. Sein politischer Blick, damals heller und schärfer wie jemals, und das noch frische Beispiel Cäsars sagten ihm deutlich, daß Italien aufgeben soviel hieß, als auf den Sieg in dem Kampfe verzichten, in den er früher oder später mit seinem jetzigen Genossen gerathen mußte. Wer beidekannte, der war über die Nothwendigkeit eines solchen Kampfes schon jetzt nicht in Zweifel, und Brutus stand mit seiner Prophezeihung nicht allein, wenn er kurz vor der Entscheidungsschlacht von Philippi an Atticus das Schicksal des Antonius gegenüber seinem Verbündeten vorausſagte.[2]) Daß es sich erfüllte und mit seinem Untergange erfüllte war zum nicht geringsten Theile die Schuld der Frau, in deren Bande ihn sein Zug nach Osten verstricken und unauflösbar festhalten sollte.

---

1) Aehnlich handelte August gegen seinen Adoptivsohn Tiberius. S. Tiberius von Ad. Stahr S. 52.

2) Plutarch. Brut. 29. Vellej. Pat. II. 71.

Achtes Kapitel.

Bevor wir das Zusammentreffen dieser beiden Menschenwesen schildern, deren Verbindung und Liebesleidenschaft, deren meteorähnlicher Glanz und tragischer Ausgang einzig dastehen in der Geschichte der alten Welt, wollen wir versuchen, uns die Gestalt und das Charakterbild des Mannes kurz vor dem Augenblicke zu vergegenwärtigen, wo ihn das Verhängniß zu beider Verderben in die Arme der Zauberin vom Nil führte.

Antonius stand nach der Schlacht von Philippi auf der Höhe seines Ruhmes. Die Schnelligkeit, mit welcher er von einem besitzlosen abenteuernden Wüstlinge sich zum Gebieter der Weltgeschicke emporgeschwungen hatte, war schwindelerregend selbst für ein stärkeres Hirn als das seine. Was einem Cäsar lange Jahre der Vorbereitung, unendliche Mühen und Gefahren aller Art gekostet hatte, das hatte er fast in weniger Monaten erreicht, als jener ihm so vielfach überlegene Geist Jahre gebraucht hatte. Er galt jetzt unbestritten als der erste Feldherr Roms. Die Welt lag zu seinen Füßen, es schien, als dürfe er sich nur bücken sie aufzuheben und in Besitz zu nehmen. Dazu stand er in der Blüte seines Alters und seiner Kraft. Er war nicht über vierzig Jahre alt und seine herkulische Konstitution hatten weder Ausschweifungen noch Strapatzen zu erschüttern vermocht. Denn auch körperlich schien die Natur die Fülle ihrer Gaben mit verschwenderischer Hand über

ihn ausgeschüttet zu haben, wie sie ihm überhaupt Alles verliehen hatte, was den großen Krieger und Feldherrn, den Staatsmann und Herrscher wie den liebenswürdigen Menschen macht und ihm nur Eins versagt hatte, wodurch alle diese Gaben erst ihren ganzen Werth und ihre volle Wirksamkeit erhalten: — das besonnene Maaß und die Kraft der Selbstbeherrschung.

Kein lebender Mann war ihm gleich unter dem Adel Roms an Kraft und männlicher Schönheit. Seine gewaltige und doch edle Leibesbildung, seine gebietende kräftige Gestalt, der Feuerblick des Auges unter der breiten Stirn mit der sanft gebogenen Nase und dazu der starke krause Vollbart erinnerten die Menschen daran, daß sein Geschlecht sich des Herkules als Ahnherrn rühmte[1]). Er selbst stand unter dem Einflusse, den diese Sage auf seine lebhafte Phantasie übte, wenn er es später aussprach, daß ihm, dem Nachkommen des Herkules ein Eheweib eben so wenig genügen könne als seinem Ahnherrn[2]), und er liebte es die Aehnlichkeit mit dem gewaltigen Zeussohne durch Tracht und Haltung zu unterstützen. Wie ein Heros war er anzuschauen, wenn er, das Gewand hoch über der Hüfte gegürtet, ein riesiges Schwert an der Seite, den groben Kriegsmantel umgeschlagen vor seinen Soldaten einherschritt, — in Kampf und Gefahr den Ersten stets voran, und Noth und Mühsal, Hunger, Durst und Entbehrung aller Art mit den Letzten theilend, allen ein Beispiel und Muster in persönlichem Muthe wie in fester Ausdauer und Geduld. Darum war er der Abgott der Krieger, er selbst ein geborner Soldat. Sie hingen an ihm nicht allein wegen seiner verschwenderischen Freigiebigkeit, mit der er sie belohnte, sondern auch, weil sie selbst bei der Strenge der Disciplin, die er von Zeit zu Zeit zu üben wußte, und die ihn vor allen andern Feldherrn aus Cäsars Schule auszeichnete, in dem Feldherrn und Krieger den Menschen liebten, der „mehr

1) Plutarch. Anton. 4. Dio Cass. 45, 30.
2) Plutarch. Anton. 36.

mit Handlungen als mit Worten zu ihnen sprach," und ihre Freuden nicht minder wie ihre Leiden kameradlich theilte. Nur Cäsar ist ihm zu vergleichen an der Hingebung welche seine Soldaten ihm bis zum letzten Augenblick bewiesen. Sie hielten treu zu ihm nach der Niederlage bei Mutina, auf jenem furchtbaren Fluchtzuge über die Alpen, wo Tage lang das Wasser ekler Pfützen seinen Durst, und Wurzeln und Baumrinde seinen Hunger stillten. Und später in dem Parthischen Feldzuge, wo das Herr durch seine Schuld noch in entsetzlichsten Verlusten und Drangsalen sich am Rande des Untergangs befand, reichte eine einzige tadelnde Ansprache über ihr Murren hin, um sie alle Noth und alles Elend wie alle Gefahr in dem Grade vergessen zu machen, daß sie ihm zuriefen: er möge ihnen das Härteste anthun, ja sie dezimiren, nur sollte er ihnen nicht mehr zürnen, sich nicht mehr betrüben! Erschüttert hob er die Hände empor und flehte zu den Göttern: sie möchten, wenn sie Vergeltung für sein früheres Glück beschlossen hätten, die Strafe auf sein Haupt allein fallen lassen und nur dem Heere Rettung und Sieg gewähren[1]). Das Unglück zeigte überhaupt die Größe dieser Natur. „In Noth und Unglück," sagt Plutarch von ihm — und alle alten Zeugen bestätigen es, — „übertraf er sein Bestes, und war er einem Trefflichen am ähnlichsten."

Die Reiterei war seine Lieblingswaffe. An ihrer Spitze stürzte er sich zuweilen auf doppelt und dreifach überlegene Massen, wie er denn einmal mit kaum vierhundert Reitern ihrer Tausend zusammenhieb, und noch die letzte That seines Lebens war eine kühne Reiterthat. Seine persönliche Tapferkeit, durch eine ungewöhnliche Körperkraft und Gewandtheit unterstützt, hatte etwas Ritterlich-Romantisches, was an den großen Reiterführer unserer Zeiten, an Mürat, erinnert. War seine Erziehung auch vernachlässigt und

---

[1]) Plutarch. Anton. 44.

seine Bildung mangelhaft, so darf man sich ihn doch nicht als einen rohen Soldaten vorstellen, obgleich er im Feldlager aufgewachsen, derben Lagerwitz und kräftige Ausdrücke liebte. Aber griechische Sprache und Literatur waren ihm trotzdem nicht fremd[1]), und seine Muttersprache schrieb und sprach er, — obschon nicht fehlerfrei in den Augen des Sylbenstechers Cicero, und mit einer Neigung zum Pathetischen wenn er erhaben sein wollte, wie Octavian ihm vorwarf, — doch kräftig und nachdrücklich, und sein Stil konnte sehr körnig und einfach sein, wenn es ihm angemessen schien sich eines solchen zu bedienen[2]).

Um seinen sittlichen Charakter zu beurtheilen muß man von dem Zerrbilde absehen, welches der beredteste und zugleich der leidenschaftlichste und gewissenloseste seiner Feinde, Cicero, mit einer Bosheit und Gemeinheit ohne Gleichen von dem gehaßten Todfeinde entworfen hat. In diesem Spiegelbilde des Hasses erscheint er ohne alle und jede gute Eigenschaft, als ein Ungeheuer, zusammengesetzt aus allen Lastern und Verbrechen die je einen Menschen geschändet haben. Aber dies Zerrbild liegt weit ab von der Wahrheit; und obgleich es seine Feinde gewesen sind, die zunächst seine Geschichte schrieben, so besitzen wir dennoch Zeugnisse genug, welche beweisen, daß er Alles in Allem genommen unter den Hauptakteuren der großen Geschichtstragödie, welche nach Cäsars Tode spielte, vielleicht die menschlich beste und edelherzigste Natur war. Selbst der Schmeichler der Dynastie Octavians, Vellejus Paterkulus, gesteht dem Besiegten einige Tugenden zu, und Seneca beklagt, daß in ihm die Trunksucht und die Liebe zur Cleopatra, „einen großen Mann und einen hohen Geist“ (magnum virum et ingenii nobilis) zu Grunde gerichtet hätten. Sein Verhältniß zu Cäsar zeigt wie fähig er des Edelsten war, was der Mensch besitzen mag, der neidlosen Bewunderung und treuen Hingebung

1) Plutarch. Anton. 45.

2) Man sehe den Brief an Cicero, Epp. ad Att. X, 10.

an überragende Größe. Cäsar'n gegenüber fühlte er sich stets nur zu der Rolle des Zweiten geschaffen; der Erste zu werden ward erst dann sein Ziel, als jener nicht mehr war. Hätte ihm seine gemischte Natur verstattet, seine ganze Kraft auf dieses Ziel zu richten, er hätte es erreicht. Allein es fehlte dieser Natur die ungebrochne Einheit des Wollens, und zwischen zwei Polen, Ehrgeiz und Genußsucht schwankend, riß ihn die letztere endlich in den Abgrund.

Aber der Welt gegenüber, die von ihm das Aergste wußte, durfte auch er sagen, daß er besser sei als sein Ruf. Der „trunkne Schwelger," der, wie wir gesehen, trotzdem die Listigsten überlistete und die feinsten Intriguen zu Schanden machte, der „Wüstling", vor dessen Energie und Thatkraft alle seine Gegner zitterten, — er war zugleich von Natur offen und gutmüthig, arglos, aufrichtig und ohne Falsch, wo er es sein zu dürfen glaubte; und grade diese Eigenschaft ward später, einem Octavian, dem falschesten der Menschen, gegenüber, mit die Ursache seines Verderbens. Während die Geschichte nicht einen Zug wahrer Edelherzigkeit und Großmuth von seinem Besieger zu erzählen hat, wohl aber viele des Gegentheils dieser Eigenschaften, sind uns von Antonius zahlreiche Beispiele und Beweise derselben überliefert. Selbst in den Tagen der Rache, welche auf den Einzug der Triumvirn in Rom folgten, rettete er manches Opfer der kalten Grausamkeit Octavians, und das Meiste was von den Proscriptionen und Gewaltthaten auf seine Rechnung kam, geschah weniger auf seinen Befehl, als durch die Wildheit seines Weibes und seiner Anhänger. Sein edelherziges Benehmen gegen den todten Archelaus haben wir schon erwähnt. Ebenso ehrte er seinen Gegner Brutus noch im Tode und erwarb sich durch seine Großmuth gegen dessen Gefährten Lucilius einen treuen Freund, der ihm bis an sein Lebensende anhing. Seine leicht verzeihende Milde bewirkte, daß sich Gegner, welche das Aeußerste gefürchtet hatten, vertrauensvoll an ihn

wandten[1]). Rachsucht und Härte waren ihm fremd, und nur in der Erregung der Leidenschaft ließ er sich zu einzelnen grausamen Handlungen hinreißen, die er meist selbst bald genug bereute. Er liebte treffenden Witz und Spott, und wußte beide zu handhaben und scharf zu treffen wo er es wollte, aber er ertrug auch selbst die freimüthigste Erwiderung und freute sich ebenso wenn andere ihn, als wenn er andere zum Gegenstande des Gelächters machte. „Sein Wesen," sagt Plutarch[2]), „war harmlos, und wer von ihm in der Uebereilung gekränkt und beleidigt war, konnte darauf rechnen, daß er selbst bereuend um Verzeihung bat, sobald er zur Einsicht kam. Wenn er das Maaß überschritt, war es weit mehr und öfter im Belohnen als im Strafen." Freigiebig bis zu maaßloser Verschwendung verachtete er das Geld, und nie hat Habsucht und Geldgier seine Seele befleckt. Von diesem schmutzigen Laster, das damals alle Welt beherrschte, spricht ihn selbst sein Todfeind Cicero frei, wenn er ausruft: „ich kann unmöglich annehmen, daß Du mit Geld bestochen seist, denn nie hab ich in Dir eine Spur von schmutzigem Eigennutz oder gemeiner Gesinnung kennen gelernt!" Nur als Mittel zum Lebensgenuß und zum Beschenken anderer hatten Geld und Besitz Werth für ihn; aber freilich zerrannen durch seine Freigiebigkeit Millionen unter seinen Händen wie Wassertropfen, und die Nothwendigkeit das Verschwendete zu ersetzen zwang ihn dann wohl zu harten Erpressungen und ließ ihn was er bedurfte nehmen wo er es fand. Ein einziger Zug reicht hin, den Leichtsinn seiner Freigiebigkeit zu charakterisiren. Er hatte einmal seinem Kassirer befohlen, einem Freunde eine Million Sesterzien als Geschenk auszuzahlen. Der Kassirer, der ihm zeigen wollte, wie groß die Summe sei, schüttete die Goldstücke vor seinen Augen auf den Tisch. „Ich dachte eine Million

---

[1]) Drumann I, 508.
[2]) Plutarch. Anton. 24.

sei mehr, lege noch eine zu!“ war die Antwort welche der erschreckte Zahlmeister von seinem Herrn empfing [1]).

Uebermüthig vertrauend auf seine Kraft und auf sein Glück, gekrönt mit dem frischen Siegeslorbeer des größten Entscheidungskampfes über die Geschicke der Welt, berauscht von den noch frischen Erfolgen, voll hochfliegender Pläne des Ehrgeizes, aber noch mehr erfüllt von der Aussicht auf die Genüsse des üppigen Orients, und nach der harten Kriegsarbeit nur zu bereit sich ihnen hinzugeben, allem Zauber des Phantastischen offen, ein glühender Verehrer der weiblichen Schönheit, aber trotz aller Liebesabenteuer und sinnlichen Ausschweifungen noch unkundig der geistigen Reize der Liebe und des feineren raffinirten Genusses, leichtsinnig dem Augenblicke sich überlassend, sobald das nothwendige Schwergewicht drängender Gefahr und Arbeit seinem Lebensschiffe fehlte: — so kam er nach Asien, zu Cleopatra, dem bewundertsten Weibe der Welt, ihm gleich an Sinnesart und Leidenschaft, wie er getheilt zwischen Ehrgeiz und Genußsucht, aber ihm überlegen an Bildung und Schnellkraft des Geistes, und tausendfach überlegen durch alle Künste der Koketterie und weiblichen Herrschsucht, die niemals vor und nach ihr je ein Weib in gleicher Fülle und in gleichem Verein mit allen Zauberreizen weiblicher Anmuth und Schönheit besessen. Sie hatte einen Cäsar gefesselt, wie konnte ein Antonius ihren Banden entgehen, wenn sie es darauf anlegte sich ihn zu eigen zu machen! Und sie mußte ihn gewinnen, weil ihre Sicherheit und Rettung davon abhing.

Dazu kam noch Eins. Antonius war verheirathet, aber seine Ehe war keine glückliche. Leidenschaft und Sinnenrausch der Jugend hatten ihn in die Arme der Fulvia, der Gattin seines ersten politischen Genossen, des wilden Clodius geführt, nach dessen Tode sie erst noch den ebenso wüsten und verworfenen Curio geheirathet

---

[1]) Plutarch. Anton. 4.

hatte, ehe sie als Wittwe des zweiten Wüstlings sich dem Dritten vermählte. Von ihr sagt ein alter Schriftsteller das bezeichnende Wort, „daß nichts Weibliches an ihr gewesen, als ihr Körper[1]." Antonius liebte die beiden Söhne die sie ihm geboren — er hatte den ältesten der Knaben, — wie er Marcus Antonius geheißen, — sogar trotz seines zarten Alters mit sich nach Asien genommen, — aber er konnte die Mutter nicht lieben, die an Leidenschaftlichkeit und wildem Ehrgeize ihn noch übertraf und in der das Herbe und Grausame ihrer Natur durch keinen Zug weiblicher Anmuth und Liebenswürdigkeit versöhnt erschien. Sie war ein Mannweib in jeder Beziehung, eben so rastlos vorwärts drängend zum energischen Handeln, wie Antonius geneigt zum Wechsel von Anstrengung und Genuß. Ihr stärkerer Geist beherrschte den seinen völlig, weil sie nur ein Ziel des Lebens kannte: Befriedigung ihrer Herrschsucht und eines Ehrgeizes, der von Anfang an entschlossen war, keinen Zweiten neben sich und Antonius zu dulden, am wenigsten den von ihr tödtlich gehaßten „Knaben" Octavian, dessen geheime Pläne sie ahnte und in dem ihr Instinkt den künftigen Alleinherrscher der Welt voraussah, wenn Antonius sich des Vortheils begab, ihn gleich nach der Schlacht von Philippi anzugreifen und zu stürzen. Antonius empfand das Uebergewicht ihres Charakters, der grade diejenigen Eigenschaften besaß, die ihm fehlten; aber es lastete ebendarum nur um so schwerer auf ihm, weil er ihr nicht Unrecht geben konnte. Vergebens hatte er versucht, ihren rauhen Sinn zu erweichen, ihr schroffes Wesen liebenswürdiger zu machen. Plutarch erzählt uns davon einen anmuthigen Zug, den er „unter vielen ähnlichen," wie er hinzusetzt „als Beispiel anführt": wie Antonius ihr einst in Sklaventracht verkleidet selbst eine schriftliche Botschaft überbracht, die sie seinen Tod fürchten ließ, und sie dann, als sie ohne den Brief zu lesen leidenschaftlich aufschrie: „lebt Antonius?"

---

1) Vellej. Paterc. II, 74. nihil muliebre praeter corpus gerens.

in seine Arme geschlossen habe. Sie liebte ihn in der That, aber auf ihre Weise. Sie hatte keinen Sinn für seine Scherze und Späße, und noch weniger für die liebenswürdigen Eigenschaften seiner Natur: für seine Gutmüthigkeit, und seine edelherzige Weichheit und Versöhnlichkeit, die ihr als ebensoviele Fehler erschienen. „Ihr ganzer Sinn war darauf gestellt," sagt Plutarch, „einen Herrscher zu beherrschen und Feldherrin eines Feldherrn zu sein." Den Helm auf dem Haupte und mit dem Schwerte umgürtet, hoch zu Roß sich den Legionen zu zeigen und sie durch muthige Ansprache zu befeuern, war ihre Lust. Ihre Grausamkeit und ihr Haß kannten keine Gränzen wo es Rache an Gegnern und Feinden galt, und viele blutige Thaten in der Zeit der Proscriptionen des ersten Triumvirats kamen auf ihre Rechnung, weil Antonius zu schwach war, sie zu hindern. — So hatte er, wie Plutarch sagt, „unter ihr die Schule der Weiberherrschaft durchgemacht, ehe er in Cleopatra's Hände kam, und diese hatte alle Ursache, dafür der Fulvia dankbar zu sein, die ihn ihrer Nachfolgerin bereits gezähmt und zum Gehorsam gewöhnt überlieferte[1])."

---

1) Plutarch. Anton. 10.

Neuntes Kapitel.

Die Entscheidung bei Philippi war gefallen. Sie hatte Cleopatra von einer großen Sorge und Gefahr befreit. Die Königin vernahm, daß der siegreiche Triumvir nach einem kurzen Aufenthalte in Griechenland, bei welchem er sich Athen und anderen Städten freundlich erwiesen und ihre Huldigungen entgegengenommen, sich nach Asien begeben habe, wo die Städte, die er durchzog, ihn mit göttlichem Ehrengepränge empfangen und Ephesus ihn als „neuen Dionysos" gefeiert hatte. Sie erfuhr, daß er in dem paradiesisch gelegenen Tarsus am Kydnosflusse in allem Glanze eines Weltherrschers Hof halte, und daß sich die Könige und Fürsten Asiens beeilten, ihm dort persönlich ihre Huldigungen darzubringen, sich vor ihm über ihr Verhalten im letzten Parteienkriege zu rechtfertigen, um je nach Umständen seinen Zorn zu besänftigen oder seine Gunst zu erbitten.

Sie allein war nicht erschienen; und doch hatte Antonius gerade sie dort vor allen zu sehen erwartet. Er hatte Aufklärungen zu fordern, über ihr und ihrer Diener Verhalten, über den Beistand, den ihre Flotte unter Serapion seinen Gegnern geleistet, über die Legionen, die ihr Feldherr Allienus dem Cassius zugeführt, über die Hülfe, die sie selbst zur See nach Griechenland zu bringen versäumt hatte, oder vielmehr — was er freilich nicht wissen konnte — durch Krankheit und durch die Flotte, die Cassius

ihr in den Weg gesendet hatte,[1]) zu bringen verhindert worden war. Vor allem aber: er war begierig die schönste der Königinnen, deren Thron jetzt von ihm abhing, als Bittende sich nahen, die stolze Geliebte des allgewaltigen Cäsar, deren Reize er in Rom nur aus ehrerbietiger Ferne bewundert hatte, jetzt sich und ihre Schönheit ihm entgegenbringen zu sehen. Aber sie kam nicht, ja sie schickte nicht einmal eine Gesandtschaft ab, ihn zu begrüßen.

Es war nicht Leichtsinn oder übermüthige Laune, was Cleopatra in Alexandrien zurückbleiben ließ, sondern bewußte Absicht und kluge Berechnung, gestützt auf ihre feine Kenntniß des menschlichen Herzens und auf die richtige Beurtheilung von Antonius Charakter. Sie hatte hinreichend Zeit und Gelegenheit gehabt, die frühere Bekanntschaft mit ihm während ihres Aufenthaltes in Rom an dem Hoflager Cäsars zu erneuern,[2]) und glaubte genug von dem Wesen des Mannes zu wissen, um die Ueberzeugung zu hegen, daß es klüger und ihrer Absicht ihn sich zu gewinnen entsprechender sei, sein Verlangen nach ihr durch Zurückhaltung zu steigern, als demselben durch freiwillige Annäherung zuvor zu kommen.

Ihre Berechnung täuschte sie nicht. Antonius Stolz ward durch ihre Zurückhaltung weniger beleidigt, als seine Begierde vielmehr durch dieselbe angestachelt wurde. Nichts hätte ihn gehindert, die widerspänstige Königin seinen Zorn empfinden zu lassen, aber er zog es vor, seinerseits einen Abgesandten an sie zu schicken und sie zu sich einzuladen. Auch die Wahl des Abgesandten war bezeichnend. Er wählte dazu den Quintus Dellius, einen ebenso feingebildeten und geistreichen als charakterlosen und sittlich verworfenen Mann, der im Laufe seines langen Lebens — er starb

---

1) Appian 4, 632.

2) Drumann I, 39, übersieht dies, wenn er sagt: „daß der erste Eindruck", den sie auf ihn bei seiner Anwesenheit in Aegypten gemacht, „längst erloschen" gewesen sei.

in Reichthum und Ehren als Freund des Kaisers Augustus und Horaz — alle Parteien der Reihe nach wechseln und immer zu der siegenden überzugehen, das Geschick und die Klugheit besaß. Horaz hat eine seiner schönsten Oden an ihn gerichtet,[1]) Plutarch sein Geschichtswerk über Antonius Parthischen Feldzug benutzt, und Seneca citirt Briefe an Cleopatra sehr lasciven Inhalts, die unter seinen Namen umliefen.[2]) Dieser allezeit fertige Unterhändler und Kuppler des Antonius erhielt den Auftrag, Cleopatra zu bewegen, nach Tarsus zu kommen.

Darauf hatte sie gewartet und der Unterhändler, so schlau er war, und so richtig er auch ihren künftigen Einfluß auf seinen Herrn und Meister voraussah, sagte ihr doch über Antonius nur was sie schon wußte: „daß sie von ihm, dem liebenswürdigsten und menschenfreundlichsten aller Feldherrn, nichts zu fürchten haben werde, wenn sie im Glanze ihrer Schönheit zu ihm komme.“[3]) Sie hatte, wie Plutarch hinzusetzt, bereits an zwei Römerfeldherrn, an dem jungen Sextus Pompejus und bald darauf an Cäsar die Macht ihrer Reize erprobt, als sie noch in dem knospenden Alter eines weltunerfahrenen Mädchens stand; „jetzt aber sollte sie dem dritten Gegenstande ihrer Eroberungssucht in einer Lebensperiode nahen, in welcher die Schönheit und die geistige Kraft der Frauen die höchste Blüte voll entfaltet.“ Auch der Wink des Dellius, der ihr rieth, dem Antonius im höchsten Glanze äußerer Pracht sich zu zeigen, kam ihr nicht unerwartet. Denn die feine Menschenbeobachterin kannte die Neigung des römischen Alcibiades für das Phantastische, mit der er sich der Abstammung von dem Götterssohne Herakles rühmte und sich als „neuen Bacchus“ feiern ließ. Aber während sie danach ihre Maßregeln traf, und daneben auf

---

1) Horat. Od. II, 3.

2) Seneca Suasor. I. p. 4 Schott.

3) Plutarch. Anton. 25 *μὴ φοβεῖσθαι τὸν Ἀντώνιον, ἥδιστον ἡγεμόνων ὄντα καὶ φιλανθρωπότατον.*

die Wirkung ihrer eignen persönlichen Bezauberungskünste rechnete, versäumte sie doch nicht, sich mit denjenigen Mitteln an Geld und Kostbarkeiten für ihre Expedition nach Tarsus zu versehen, welche nothwendig waren, um die ebenso ausschweifende als habsüchtige Umgebung des Triumvirs für sich zu gewinnen.

Endlich, — aber erst nachdem Antonius selbst und seine Freunde die Aufforderung seines Abgesandten durch wiederholte schriftliche Einladungen verstärkt, und ihr dadurch die gespannte Erwartung, mit welcher der Triumvir ihrem Erscheinen entgegen sah, hinlänglich bewiesen hatten,[1]) entschloß sie sich, dem Rufe Folge zu leisten, doch ohne ihre Ankunft vorher anzuzeigen. So gelang es ihr, durch dieselbe den Antonius mit einem Schauspiele zu überraschen, dessen gleichen sein Auge bis dahin selbst in Asien noch nie gesehen hatte.

Er saß auf seinem Tribunal in Mitten des Marktplatzes von Tarsos, Recht sprechend nnd Gnaden oder Strafen austheilend, umgeben von asiatischen Fürsten und von der Bevölkerung der Stadt, als plötzlich um ihn her eine Bewegung entstand in Folge deren die Menge wie vom Blitz getroffen auseinanderstob und schaarenweis dem Flusse zueilte, an dessen üppigen Ufern die Stadt hingebreitet lag. Fast allein auf seinem Thronsitze zurückgelassen, erfuhr er auf sein verwundertes Fragen nach der Ursache solcher Bewegung: „eine Kunde gehe durch die Menge, Aphrodite nahe sich im Festzuge, um zu Asiens Heil den Dionysos zu besuchen.“ Und also war es. Die Aphrodite vom Nil war gekommen, die alle Männer besiegende um den größten der Schlachtensieger zu überwinden.

„Sie fuhr den Kydnosstrom hinauf, in ihrer am Vordertheile reich vergoldeten Prachtbarke. Von Purpur waren die im Winde schwellenden Segel, Silber die Griffe der Ruder, welche die Ru-

1) Plutarch. Anton. 26 *πολλὰ δὲ καὶ παρ᾽ αὐτοῦ καὶ παρὰ τῶν φίλων δεχομένη γράμματα* —

dermannschaft nach dem Takte einer Musik bewegte, in welcher der Syringen und der Cithern Klang sich zum Schalle der Blasinstrumente harmonisch gesellte. Sie selbst aber ruhte hingestreckt in malerischer Stellung unter golddurchwirktem Schattenzelte wie man die Aphrodite malt, um sie her auf beiden Seiten schöne Knaben, geschmückt wie die Liebesgötter auf Gemälden, die ihr Kühlung zufächelten. Die schönsten ihrer Dienerinnen, als Nereiden und Charitinnen gekleidet, schwebten in dem Tauwerk und über dem Steuer der Zauberbarke, und wunderbare Wohlgerüche, aus unzähligem Räucherwerk aufsteigend, erfüllten mit ihren Düften die Ufer des Flusses, zu denen von beiden Seiten die Menschen aus der Nähe und von der Stadt hinzuströmten, das wunderherrliche Schauspiel zu schauen." Wer kennt sie nicht, die zauberhafte Schilderung Shakespeare's, zu welcher dieser Bericht Plutarchs seinem Pinsel die Farben geliehen und die er um ihre Wirkung noch zu erhöhen, dem cynisch rauhen Krieger Enobarbus in den Mund gelegt hat:

„Die Bark', in der sie saß, ein Feuerthron,
Brannt auf dem Strom: getriebnes Gold der Spiegel;
Die Purpursegel dustend, daß der Wind
Entzückt nachzog: Die Ruder waren Silber
Die nach der Flöten Ton Takt hielten, daß
Das Wasser, wie sie's trafen, schneller strömte,
Verliebt in ihren Schlag. — Doch sie nun selbst, —
Zum Bettler wird Bezeichnung: sie lag da
In ihrem Zelt, das ganz aus Gold gewirkt,
Noch farbenstrahlender als jene Venus,
Wo die Natur der Malerei erliegt.
Zu beiden Seiten ihre holdseelgen Knaben,
Mit Wangengrübchen, wie Cupido lächelnd,
Mit bunten Fächern, deren Wehn durchglühte —
So schiens — die zarten Wangen, die sie kühlten,
Anzündend statt zu löschen!
Die Dienerinnen, wie die Nereiden,
Spannten Sirenen gleich nach ihr die Blicke,
Und Schmuck ward jede Beugung. Eine Meerfrau
Lenkte das Steuer: seidenes Tauwerk schwoll

Dem Druck ſo blumenreicher Händ' entgegen,
Die friſch den Dienſt verſahn. Der Bark' entſtrömend
Betäubt ein würz'ger Wohlgeruch die Sinne
Der beiden nahen Ufer. Sie zu ſehn
Ergießt die Stadt ihr Volk — und Marc Anton,
Hochthronend auf dem Marktplatz, ſaß allein
Und pfiff der Luft, die, wär' ein Leeres möglich
Sich auch verlor Cleopatra zu ſchaun,
Und einen Riß in der Natur zurückließ."

Als ſie gelandet war, ſandte Antonius zu ihr, und ließ ſie zur Tafel laden. Sie aber beantwortete dieſe Einladung mit dem Beſcheide, daß es ihr angenehm ſein werde, ihn zuerſt bei ſich als Gaſt zu empfangen. Antonius war galant genug, ſich ihr von vorn herein gefällig zu zeigen und ihr zu beweiſen, daß er gegen ſchöne Frauen gute Lebensart verſtehe. Er willigte alſo ein und kam.[1]) Die geſchmackvolle Pracht, mit der ſie ihn empfing, überraſchte ihn. Er war geblendet durch den Glanz der Erleuchtung, deren Kerzen in den zierlichſten Formen und Gruppirungen von Kronleuchtern und Vierecken, von allen Seiten her aus aufgeſtellten Spiegeln wiederſtrahlend ihm und ſeinem Gefolge ein nie geſehenes Schauſpiel boten.[2]) Die Schätze, welche ihre Vorfahren in faſt drei Jahrhunderten geſammelt, machten es ihr möglich, ſelbſt die an Reichthum und Pracht gewöhnten Augen der römiſchen Großen zu blenden. „Alles Tafelgeſchirr," ſo erzählt ein griechiſcher Schriftſteller,[3]) war von Gold mit Edelſteinen beſetzt und durch die Kunſt der erſten Meiſter mit trefflicher Arbeit geziert; Purpurteppiche mit Gold geſtickt bedeckten die Wände, und zwölf Triklinien ſtanden bereit, den Triumvirn und ſein Gefolge zu empfangen. Als Antonius über die Pracht ſolches wie durch Zauber ſchnell bereiteten Empfanges ſtaunte, bat ſie ihn lächelnd fürlieb zu neh-

1) Plutarch. Anton. 26. *εὐθὺς οὖν τινὰ βουλόμενος εὐχολίαν ἐπιδείκνυσθαι καὶ φιλοφροσύνην ὑπήκουσε καὶ ἦλθεν.*

2) Plutarch. a. a. O.

3) Socrat. Rhod. bei Athen. IV, 29 p. 147 ff.

men und die Mängel mit der Eile ihrer Ankunft zu entschuldigen, sie werde dieselben zu verbessern wissen, wenn er morgen mit seinen Freunden und Generalen wieder bei ihr speisen wolle. Zugleich bat sie ihn, alles was er sehe als Geschenk von ihr anzunehmen. Am andern Tage sah er sich mit einem noch viel prachtvoller ausgerüstetem Mahle empfangen, welches das erste gänzlich in Schatten stellte, und zu dessen Beschlusse ihm wieder die ganze Ausstattung als Gastgeschenk dargebracht ward. Auch das Gefolge ward nicht vergessen. Ein jeder der Generale erhielt von ihr den Ruhesitz auf dem er zu Tafel gelegen nebst dem vor ihm stehenden Becher und Prachtgeschirren zum Geschenk, und beim Abschiede durfte er die Sänfte sammt den Trägern, die ihn nach Hause trugen, behalten. Das übrige Gefolge erhielt kostbar mit Silber geschirrte Rosse und äthiopische Fackeltragende Sclaven. Am vierten Tage der Feste endlich spendete sie je ein Talent auf jeden Gast für Rosen, welche fußhoch den Boden bedeckten, während Rosenstöcke mit Netzen an den Gewölben befestigt ihre Blüthenpracht über die Decke der Säle breiteten."

Antonius, bisher nur an die wüste Schlemmerei roher römischer Ausschweifung gewöhnt, und noch unbekannt mit dem Raffinement alexandrinischer Genußweise, empfand sich in diesem Zauberkreise der königlichen Aegypterin gleichsam in eine andere ihm neue Welt versetzt. Vergebens versuchte er, es ihr nachzuthun an Glanz, Geschmack und Sorgfalt der Bewirthung, als sie ihm Tags darauf die Ehre erwies, mit ihrem Gefolge sein Gast zu sein. Leichtherzig und fröhlich wie er war, sah er ohne Mißgefühl sich von ihr überwunden, und war gern bereit zuerst über die plumpe Rusticität und die verhältnißmäßige Armseligkeit der Anstalten zu spotten, welche seine Haushofmeister für den Empfang und die Bewirthung seines königlichen Gastes getroffen hatten. Er that es mit der ganzen zwanglos derben Offenherzigkeit eines Kriegers, und Cleopatra verstand es, ihm in entsprechender Weise zu ant-

worten.[1]) Das bezauberte ihn vollends, und gab ihr von vorn herein gewonnenes Spiel für ihre Absichten.

Die Politik ward indeß bei all den Zauberfesten, welche die Tage dieser ersten Zusammenkunft verherrlichten, keineswegs ganz vergessen. Cleopatra war als Angeklagte erschienen und verlangte sich vor dem Triumvir rechtfertigen zu dürfen. „Denn er sollte nicht nur ihre Anmuth und ihre Schönheit bewundern, sondern auch ihren Verstand und Klugheit achten und schätzen lernen.“ Hatte sie sich ihm bisher als die liebenswürdigste der Frauen gezeigt, so erschien sie jetzt vor ihm in dem selbstbewußten Stolze der hochgebornen Königin, und in der Entwicklung ihrer geistigen und staatsmännischen Begabung. Klug genug um zu wissen, daß die beste Vertheidigung im Angreifen bestehe, entschuldigte sie nicht sowohl das ihr vorgeworfene Verhalten im letzten Kriege, als sie vielmehr den Triumvirn Vorwürfe machte, daß dieselben ihr in ihren Anstrengungen sie zu unterstützen nicht besser zu Hülfe gekommen seien, und dadurch all' ihren guten Willen vereitelt hätten. Sie führte an, „daß sie ihre verfügbaren vier Legionen sogleich zu Dolabella gesendet; daß eine eigne von ihr bereit gehaltene Flotte nur durch den Sturm und durch die allzuschnell erfolgte Niederlage Dolabella's selbst zurückgehalten worden sei; daß sie dem Cassius trotz seiner zweimaligen drohenden Aufforderungen, keinen Beistand geleistet, vielmehr den Triumvirn nach Eröffnung des Krieges in Person mit einer Flotte und bedeutender Kriegsrüstung in das ionische Meer entgegengesegelt sei, ohne sich weder vor dem Cassius zu fürchten noch der ihr auflauernden Flotte seines Admirals auszuweichen, bis der Sturm ihre Flotte zerstreut und sie selbst eine Krankheit in Folge der ausgestandenen Gefahren und Strapatzen befallen habe, durch welche sie auch später am abermaligen Auslaufen verhindert worden sei, nachdem überdies

[1]) Plutarch. Anton. 27.

bereits die Entscheidung bei Philippi geschehen. Nicht Vorwürfe und Anklagen also, sondern Dank und lohnende Anerkennung glaube sie von Antonius und seinen Genossen verdient zu haben." [1])

Die Wirkung welche auf Antonius diese Darlegung machte, vollendete ihren Sieg über ihn. „Er staunte sie an, sagt Appian, als ein Wunder nicht nur von Schönheit, sondern auch von Einsicht, und fühlte sich plötzlich von jugendlicher Leidenschaft zu ihr hingerissen, obschon er bereits vierzig Jahr alt war. Von diesem Augenblicke an," setzt Appian hinzu, „stumpfte die bisherige unermüdete Thätigkeit des Antonius sich ab; nur was Cleopatra haben wollte geschah, ohne das lange gefragt ward, was recht und heilig sei." [2])

Was sie zunächst haben wollte, war Rache an ihren Feinden und Gegnern, und Antonius zögerte nicht, ihr dieselbe zu gewähren. Ihre Schwester, die uns bereits als ränkevolle Nebenbuhlerin und Prätendentin auf den Thron Aegyptens bekannte Arsinoe, hatte sich nach Cäsars Ermordung aus Rom nach Asien zu Cassius geflüchtet, und nach der Niederlage der republikanischen Partei bei der Annäherung des Antonius im Heiligthume der Artemis zu Milet Schutz gesucht. Sie ward durch ausgesandte Soldaten des Antonius ihrem Asyle entrissen und getödtet. Ein Priesterfürst der Diana zu Ephesus, Megabyzus, welcher die Arsinoe als Königin bei sich empfangen hatte, entging dem von Antonius über ihn verhängten Todesurtheile nur dadurch, daß die Ephesier durch eine Bittgesandtschaft bei Cleopatra seine Begnadigung erwirkten. Aber nicht gleiche Gunst ward einem dritten Gegner derselben zu Theil. Er hatte sich für den in der Nilschlacht gefallenen Ptolemäus, den Gemal und ältesten Bruder der Königin ausgegeben und schließlich zu den Arabiern, den Bewoh-

---

[1]) Appian. 5, 8.

[2]) Appian. 5, 9 vgl. Plut. Anton. 25 u. 28. Dio Cass. 48, 24.

nern einer ſtarkbevölkerten kriegeriſchen Inſelſtadt an der phöniziſchen Küſte geflüchtet. Sie mußten ihn ausliefern, und er ward trotz ſeines Flehens um Gnade hingerichtet. Daſſelbe geſchah dem ungehorſamen Admiral Cleopatra's, dem Serapion, ihrem Gouverneur in Cypern, der gegen ihren Befehl ſeine Flotte dem Caſſius zugeführt hatte. Die Tyrier, bei denen er Schutz geſucht, wurden gezwungen, ihn an Cleopatra auszuliefern.[1])

Cleopatra hatte erreicht, was ſie mit ihrer Reiſe nach Tarſus beabſichtigt. Es iſt möglich, daß ſie dafür ſchon jetzt den Preis mit ihrer Perſon zahlte, aber es iſt nicht wahrſcheinlich. Ihr Aufenthalt in Tarſus war von kurzer Dauer, und ſie mußte es vorziehen, den Antonius auf ſpätere Zeit und ruhigere Tage in Alexandrien zu vertröſten, wohin ſie ihn für den Winter einlud, wenn er in Aſien ſeine dringendſten Geſchäfte abgemacht haben werde. Daß er ſich beeilen werde zu kommen, darauf glaubte ſie rechnen zu können, und das um ſo ſicherer, wenn ſie ihm erſt dort ihren vollen Beſitz in Ausſicht ſtellte. Die Folge lehrte, daß ſie ſich nicht geirrt hatte.

Sie kehrte von Tarſus nach Aegypten zurück, ſtolz über ihren Sieg und ihre Erfolge. Ihr Thron war aufs Neue geſichert, ihre Stellung und ihr Rang als die erſte unter allen Fürſten und Königen des Oſtens durch die Auszeichnung, mit welcher ſie Antonius behandelt hatte, anerkannt und befeſtigt. Die alten Träume von Herrſchermacht und Größe, die ſie einſt an Cäſars Seite der Erfüllung ſo nahe geſehen, — doch nur um aus ihnen deſto furchtbarer bei ſeinem jähen Falle zu erwachen, — ſie traten jetzt aufs Neue und in noch glänzenderem Lichte vor ihre glühende Seele. Denn hier war, ſo ſchien es ihr, ein Mann und Herrſcher, Cäſarn

---

[1]) Appian a. a. O. — Dio Cass. 48, 24. iſt ungenau im Betreff der Arſinoë. Er läßt ſtatt ihrer „die Brüder der Cleopatra“ aus dem Dianentempel zu Epheſus wegſchleppen und umbringen.

gleich an Macht und Feldherrngenie, und wenn auch ihm nachstehend an Geist und Charaktergröße, so doch nur um so mehr geeignet von ihr beherrscht zu werden, sich ihrem Willen zu beugen, ihren Plänen und Entwürfen zu fügen. Wenn der Gedanke, daß er vermält sei, ihr Sorge machte, weil seine Gattin keine bescheidene kinderlose Calpurnia wie die Gemalin Cäsars, sondern ein Weib war, ihr gleich an Leidenschaft des Ehrgeizes, — so wußte sie doch auch zugleich von ihrem römischen Aufenthalte her sehr gut, daß Antonius mit Fulvia nichts weniger als glücklich, daß der Gattin herrisch rauhes Wesen dem Antonius eine Last war, deren Druck er schwer empfand. Sie aber, sie kannte ihre Macht und sie hatte erfahren, daß sich Antonius mit Entzücken derselben hingab. Zudem stand sie jetzt allein. Auch ihr zweiter Bruder und Gemal war gestorben, ein fünfzehnjähriger Knabe, kaum an der Schwelle des Jünglingsalters; — daß sie ihn durch Gift aus dem Wege geräumt bald nach ihrer Flucht aus Rom erscheint bei dem Schweigen aller alten geschichtlichen Zeugnisse, wie wir sie in den Werken eines Plutarch, Appian, Dio Cassius, Strabo u. A. besitzen, als eine böswillige Erfindung sehr später Zeit.[1]) Das Haus der Lagiden war verödet. Nur sie allein war übrig geblieben und der Sohn, den sie dem ersten Beherrscher der römischen Welt geboren, ihr Cäsarion, dem der Nachfolger Cäsars dazu verhelfen sollte, seines Vaters würdig in Alexandria zu thronen.

Und endlich — sie selbst war ein Weib und nur sechsundzwanzig Jahre alt. Wenn es auch wahr sein mochte, daß „nur Noth und Ehrgeiz, nicht Liebe, sie in die Arme Cäsars geführt hatten, — „unfähig zu lieben" war sie nicht.[2]) Unsere weitere Darstellung wird es beweisen. Die männliche Schönheit des Antonius und das Phantastisch-Heroische seiner Erscheinung hatte

---

1) Porphyrius fragm. 7, 7—9. bei Müller III. 724.

2) Beides behauptet Drumann I, 391.

auf ſie Eindruck gemacht, und wenn auch ihre Klugheit zunächſt dieſen Eindruck zu bemeiſtern verſtand, ſo werden wir doch weiterhin ſehen, daß nicht allein ihre Sinnlichkeit und ihr Ehrgeiz, ſondern auch ihr Herz bei der Leidenſchaft im Spiele war, welche fortan Antonius und ſein Schickſal mit unauflöslichen Banden an die Helena vom Nile ketten ſollte.

Zehntes Kapitel.

Die Begegnung in der Stadt am Kydnosflusse hatte im Frühlinge oder Sommer Anfange des Jahres 41 vor Christo stattgefunden.

Antonius eilte, sobald ihn Cleopatra verlassen hatte, nach Syrien, um seine Geldeintreibungen fortzusetzen. Ein Handstreich zur Plünderung des reichen Palmyra mißlang, und die Erpressungen, welche er unter dem Namen eines Befreiers der syrischen Städte von ihren Tyrannen, die vor ihm zu den Parthern flohen, überall verübte, legten den Grund zu dem späteren Parthischen Kriege, der für ihn so schwere Verluste herbeiführen sollte. Schon jetzt gährte die Unzufriedenheit überall in den geplünderten Provinzen, und es hätte der ganzen Sorgfalt und Energie des Imperators bedurft, dort die Aufregung zu beschwichtigen. Aber Antonius hatte jetzt nur einen Gedanken: Alexandria und Cleopatra. Auch Italien, wo seine Gegenwart aus vielen Gründen seines eignen Interesses nöthig gewesen wäre, und wo Octavian selbst, wenn nicht seiner Rückkehr, so doch der Sendung der verheißenen Gelder, zur Abfindung der Veteranen welche bei Philippi gesiegt hatten, umsonst entgegensah, blieb unbeachtet. Antonius hatte den größten Theil der erpreßten Tribute theils selbst verbraucht, theils mit verschwenderischer Hand unter seine Freunde und seine Legionen vertheilt. Was sollte er in Italien, wo ihn Octavian's Un-

wille und die Vorwürfe Fulvia's erwarteten, die, wie er wußte, darauf ausging, ihn mit seinem Genossen in Kampf um die Oberherrschaft zu verwickeln, während er selbst froh war Frieden zu haben, und den Krieg — wenn er unvermeidlich sein sollte — doch möglichst hinauszuschieben wünschte, um sich dem Genusse der Gegenwart und einer Liebe hingeben zu können, die ihm als Gipfel allen Glücks und aller Freuden erschien!

Die Zeit der ersehnten Winterquartiere kam endlich heran. Er vertheilte sein Heer in die Kantonirungen, bestellte seinen Legaten, den Spanier Decidius Saxa zum Statthalter Syriens, und eilte dann nach Alexandrien, wo ihn die Arme Cleopatra's und alle die Genüsse und Freuden erwarteten, von denen sie ihm in Tarsus einen Vorschmack gegeben hatte.

Er kam als der Besiegte zu seiner Besiegerin. Schon die Alten haben in seiner Leidenschaft zu Cleopatra und in der unwiderstehlichen Macht, welche sie fortan über sein Gemüth ausübte, etwas Dämonisches, nur durch Zauberei Erklärliches[1]) erkennen zu müssen geglaubt. Der Dämon war die Leidenschaft seiner Natur, der Zauber seine Liebe zu dem schönen Weibe, eine Liebe, deren Abgrundtiefe ihres Gleichen nicht hat in der Geschichte der alten Welt. Die Reise nach Alexandrien im Spätherbste des Jahres ward der Wendepunkt seines Schicksals und des Schicksals der römischen Welt. „Er verschwendete dort," wie ein Alter sagt, wie ein Knabe in frivolem Spielen und Tändeln, „das kostbarste Gut, das den Menschen gegeben, die Zeit."[2]) Aber auch Cleopatra schoß über ihr Ziel hinaus, als ächtes Weib die Mittel mit dem Zweck verwechselnd, oder doch die ersteren ohne Rücksicht auf den Schaden den sie dem zweiten thaten überspannend, obschon sie egoistischer und berechnender als Antonius war. Ihr nächster Zweck

1) Plutarch. Ant. 37. *ὑπὸ φαρμάκων τινῶν ἢ γοητείας παπταίνοντα πρὸς ἐκείνην ἀεί.*

2) Plutarch. Anton. 28.

war, Antonius sich ganz zu eigen zu machen und durch ihn ihre ehrgeizigen Träume zu verwirklichen. Seine Macht und sein Feldherrngenie sollten fortan ausschließlich in ihrem Dienste verbleiben, für sie sollte er alle seine Triumphe erringen. An seiner Seite, als seine Gemalin, wollte sie von Stufe zu Stufe bis zum Throne auf der Höhe des Kapitols steigen. Aber in dem Bestreben ihn ganz zum Diener ihres Wollens zu machen, und selbst vom Dämon des Genusses wie von der Macht des Augenblicks beherrscht, vergaß sie, — so wenigstens schildern die Berichte ihrer Feinde ihr Verhalten — daß es bei einer Natur wie die des Antonius vor Allem nöthig war, seinem eignen Hange zu Leichtsinn und Genußsucht entgegenzuarbeiten, wenn sie nicht selbst das Werkzeug ihrer Pläne abstumpfen und verderben wollte.[1]) An diesem Fehler scheiterte sie und richtete sie sich selbst und ihn zu Grunde. Sie erreichte ihr nächstes Ziel, aber nicht das entfernte und eigentliche. Antonius ward ganz ihr eigen, er ward ihr Sklave. Aber die Schülerin der Gelehrten des Museums von Alexandria hatte den Spruch ihres Homer vergessen: daß der Mann, den die Sklaverei umfängt, die Hälfte seiner Mannestüchtigkeit verliert.

Antonius hatte immer gern mit Griechen und in griechischen Landen verkehrt. Er hörte sich gern einen Philhellenen und einen Philathenäer nennen. Er hatte Athen durch große Geschenke und Gunst-Beweise bevorzugt. Sein Witz und sein heiteres Wesen, die Vorliebe mit der er dort die Vorträge in den Schulen und Hallen der Philosophen und Schöngeister besucht, an griechischen Kampfspielen und Theatervorstellungen wie an ihren Mysterien Theil genommen, hatten ihm die Liebe der Hellenen erworben, und in dem freien Athen trug man sich mit manchem guten Witzworte, das er bei Gelegenheit der Festlichkeiten in kleinern Städten zum Besten gegeben hatte, wie in Megara, wo er, als die Be-

1) Vgl. Drumann, I, 392.

wohner darauf beſtanden, daß er durchaus ihr Rathhaus ſehen müſſe, welches nach ihrer Meinung kaum in Athen ſeines Gleichen habe, nachdem er es gutmüthig genug von außen und innen in Augenſchein genommen, auf die Frage, was er dazu meine? geantwortet hatte: „Klein, aber ſchmutzig!“ [1]) In Alexandria, dem Hauptſitze des modernen Hellenismus, gab er ſich ganz dieſer Neigung für helleniſches Weſen und Sitte hin. Von Cleopatra mit Entfaltung aller Pracht ihres Hofes empfangen, betrug er ſich ganz nur als ihr Gaſt. Er hatte alle Inſignien eines römiſchen Imperator's abgelegt, wie er denn auch ohne ein Heer, nur mit geringer Begleitung gekommen war. Denn nur der Königin und Geliebten ſollte, wie er ſelber es ausſprach, ſein Beſuch gelten, und dieſe Königin ſollte als unabhängige Fürſtin erſcheinen, deren Gebiet und deren königlichen Palaſt ſelbſt er nur als eingeladener Gaſt betrete. Sein Behaben in Haltung und Lebensweiſe war daher ganz das eines Privatmannes. Er vertauſchte ſeine römiſche Tracht mit dem griechiſchen Gewande und zeigte ſich in derſelben öffentlich die Füße mit weißen attiſchen Schuhen bekleidet, wie ſie in Alexandria nach atheniſchem Vorbilde die Prieſter trugen. Bei ſeinen Ausgängen beſuchte er vorzugsweiſe die Tempel und Gymnaſien, und ſein Verkehr beſchränkte ſich faſt ausſchließlich auf die Gelehrten aller Fächer, deren ſich auch damals noch eine große Anzahl in der von den Ptolemäern gegründeten berühmten Gelehrtenakademie des Muſeums zu Alexandria vereinigt fanden. Wir werden weiterhin ſehen, daß dieſer Verkehr nicht ohne wichtige Folgen blieb, und dem berühmten Inſtitute und der damit verbundenen Bibliothek eine große Bereicherung zuwandte.

Uebrigens verging ihm der Winter in einem unaufhörlichen Rauſche von Luſtbarkeiten und Vergnügungen, die ihm ſeine Wirthin mit den unerſchöpflichen Mitteln ihres Hofes und ihres

---

[1]) Plutarch. Ant. 23. *μικρὸν μὲν, σαπρὸν δέ!*

Geistes in der üppigsten Stadt der Welt noch in ganz anderer Fülle und Abwechselung als in Tarsus zu bereiten verstand und beflissen war. Er hatte bisher nur wilde Orgien und wahllose Sinnenbefriedigung gekannt; jetzt lernte er kennen was verfeinertes Genußleben sei. Nur vereinzelte Klänge sind zu uns gedrungen von dem Lust-Conzerte aller der raffinirten Genüsse, mit denen ihn die Meisterin derselben in beständigem Taumel wiegte, und in deren ununterbrochener Folge alles abwechselte was die Sinne zu bezaubern und den Geist spielend zu ergötzen vermochte.[1]) Er lebte, wie Rinaldo in den Zaubergärten Armidens an der Seite der Geliebten, des Zauberweibes von dem der Dichter seinen Enobarbus sagen läßt:

— nicht kann sie Alter
Hinwelken, täglich Sehn an ihr nicht stumpfen
Die immer neue Reizung. — Andre Weiber
Sätt'gen die Lust, gewährend; sie macht hungrig
Je reichlicher sie schenkt! denn das Gemeinste
Wird so geadelt, daß die heilgen Priester
Sie segnen, wenn sie buhlt! —

In der That, sie veredelte das Gemeine seiner früheren Ausschweifung indem sie die Lust der Vergnügungen mit dem Reize der Schönheit und des Geistes würzte, und Witz und geistreichen Scherz an die Stelle der Lagerroheit und brutalen Wüstheit setzte, in deren Umgebung er sich früher gefallen hatte. Aber sie verschmähte es auch nicht, gelegentlich an den Ausgelassenheiten und tollen Streichen Theil zu nehmen, in denen sich seine unbändige Kraft gefiel, und Scherz und Ernst in stetem Wechsel zu immer neuem Genusse mischend, ihn sich zu erziehen.[2]) Sie würfelte und jagte mit ihm, und wohnte seinen Trinkgelagen bei; sie folgte ihm als Zuschauerin bei seinen Waffenübungen und man erzählte sich, daß sie zuweilen beide im jugendlichen Uebermuthe vermummt in

[1]) Plutarch. Ant. 29.
[2]) Plutarch. a. a. O.

Dienergewänder, Nachts die Straßen der Hauptstadt zu durchstreifen und a den Thüren der friedlichen Bürger allerlei Unfug zu treiben pflegten, wobei es dann auch wohl zuweilen nicht ohne handgreifliche Abenteuer abging. Indessen machten ihn solche Harunalraschidzüge bei den Alexandrinern nichts weniger als unpopulär, sie steigerten vielmehr seine Beliebtheit bei dem zu solchen Witzen und Späßen stets aufgelegten Volke, das ihn aufrichtig lieb gewann und von ihm zu sagen pflegte: „Nur den Römern gegenüber zeige er sein tragisches Gesicht, ihnen gegenüber das komische.“ [1]) Es ging über diese Dinge und sein Alexandrinisches Leben noch eine überaus reiche Tradition im Schwange, als Plutarch über hundert Jahre später sein Leben des Antonius schrieb, eine Tradition, aus deren Fülle derselbe uns nur einen Zug aufzubehalten für gut befunden hat. Antonius der auf seine Sportkünste sehr stolz war, „ärgerte sich einmal über sein Unglück bei dem Vergnügen des Angelns, das er mit Cleopatra gemeinsam betrieb. Er bestellte daher das nächstemal geschickte Taucher, welche ihm bereit gehaltene Fische an seinen Angelhaken heften mußten, die er dann unter großem Jubel heraufzog. Als sich aber diese rasche Beute zwei bis dreimal wiederholte, blieb der Aegypterin die List nicht verborgen. Sie ließ sich jedoch nichts merken, sondern rühmte und bewunderte vielmehr vor ihren Hofleuten die Geschicklichkeit des Imperators, und lud sie ein, am nächsten Tage Zeugen derselben zu sein. Als nun eine große Gesellschaft sich in den königlichen Fischerbarken versammelt und Antonius seine Angelschnur ins Meer gesenkt hatte, heftete auf ihre Veranstaltung einer ihrer geschicktesten Taucher schnell einen gepökelten Pontischen Seefisch an den Haken, worauf Antonius seines Fanges sicher, schnell die Schnur in die Höhe zog. Natürlich entstand jetzt ein allgemeines Gelächter auf Kosten des Angeführten; Cleopatra aber wandte sich

---

[1]) Plutarch. a. a. O.

anmuthsvoll zu ihm hin und sprach: „O Imperator, übergieb Uns die Angelruthe, die Wir über Pharitten und Kanobiten[1]) das Scepter führen; Deine Jagdbeute sind Städte und Könige und ganze Welttheile!“

In diese Zeit der übermüthigen Lebenslust zu Alexandrien gehören auch noch einige andre anekdotische Züge, die uns von dem Uebermaße der Verschwendung beider erzählt werden. So die Geschichte von der berühmten Wette, welche Cleopatra einst dem Antonius geboten haben soll: daß sie in einer einzigen Mahlzeit die Summe von zehn Millionen Sesterzien (etwa 700,000 Thaler) verzehren wolle. „Das wünschte Antonius zu sehen wenn er es glauben solle. Sie erwiderte: es könne ohne Aufschub noch am selben Tage geschehen. Das Mahl, zu dem sie ihn lud, war nicht üppiger als gewöhnlich, und Antonius, der am Beschlusse desselben nach der Berechnung fragte, glaubte schon gewonnen zu haben, als sie ihm erwiderte: dies sei nur das Beiwerk gewesen, die Mahlzeit werde ihren vollen Preis erreichen, und sie allein werde für zehn Millionen verspeisen. Als der Nachtisch gebracht wurde, setzten die Diener ihrem Befehle gemäß nur ein Gefäß mit Essig vor sie hin, dessen Schärfe und Kraft die Perlen erweicht und auflöst. Nun trug sie in ihrem Ohrgehänge zwei Perlen, die größten die man je gefunden, beide ein Besitzstück des Lagidenschatzes aus Tributen morgenländischer Könige; und während Antonius noch wartete was sie thun werde, nahm sie die eine derselben aus der Fassung, warf sie in den vor ihr stehenden Becher, und trank sie, sobald sie aufgelöst war hinab. Als sie sich aber anschickte, auch die zweite folgen zu lassen, fiel ihr der zum Schiedsrichter der Wette bestellte Lucius Plancus, einer der Generale des Antonius, in den Arm, und erklärte Antonius für besiegt, ein Ausspruch der später, wie der Erzähler hinzusetzt,[2])

[1]) Die Bewohner der Insel Pharus und der Fischerstadt Kanobus.

[2]) Plin. n. h. IX, 34, 58.

als böses Omen angesehen ward, nachdem sich das Schicksal des Antonius erfüllt hatte.“ Ueber die erhaltene Perle ging zu Plinius Zeit, hundert Jahre nach dem Untergange des Antonius und der Cleopatra „die Sage“, daß sie in zwei Hälften zerschnitten worden, um als Ohrgehänge die Statue der Venus Victrix im Pantheon zu Rom zu schmücken. Aber das ganze Geschichtchen selbst, das auch vierhundert Jahre später noch Macrobius mit einigen ebenso gehässigen als albernen Seitenhieben auf Antonius erzählt,[1]) ist schwerlich mehr als eine jener Volkssagen, wie sie nach dem Siege des Augustus über seinen Nebenbuhler auf Rechnung der beiden verhaßten Gegner in großer Zahl von der siegreichen Partei in Umlauf gesetzt und mit jener dem Alterthum eignen gewissenlosen Leichtgläubigkeit geglaubt wurden. Uns zeigt es im schlimmsten Falle nur den genialen Uebermuth der schönen Zauberin vom Nil, der ein witziger Einfall zur Belustigung des Geliebten mehr galt als der kostbarste Schmuck ihrer Juwelentoilette. Aber das Ganze schmeckt zu sehr nach römischer Erfindung, und unser Verdacht wird gesteigert, wenn wir durch den obengenannten Erzähler des Märchens selbst erfahren, daß schon viele Jahre vor Cleopatra ein berüchtigter römischer Verschwender, der Sohn des berühmten mit Cicero befreundeten tragischen Schauspielers Aisopos, der Erbe großer Reichthümer, dasselbe mit kostbaren Perlen die er besaß, aus eitler Prahlerei gethan, und sogar bei dieser Gelegenheit jedem Tischgaste zu gleichem Genusse eine Perle gegeben habe.[2])

Besser beglaubigt als diese Sage, welche mit andern Uebertreibungen von dem Luxus des Antonius, von seinen goldenen Nachtgeschirren und dergleichen[3]) in eine Kategorie gehört, sind ein

---

[1]) Macrob. Saturn. II, 13. extr.

[2]) Plin. IX. 34, 58. Vergl. Valer Max. IX, 1, 2. Horat. Satir. II. 3, 239.

[3]) Plin. n. hist. 33, 3, 14.

Paar andere Züge aus dem Leben des Antonius zu Alexandrien, die Plutarch nach einem Augenzeugen berichtet. Es studierte damals ein junger Grieche aus Amphissa, Philotas geheißen, in der Aegyptischen Hauptstadt, welche für alles Wissen und Können, namentlich auch für die Heilkunst als die erste der Welt galt, die Wissenschaft der Arzneikunde. Er machte während seines Aufenthalts daselbst die Bekanntschaft eines der königlichen Mundköche, und hatte davon später dem Großvater Plutarch's, dem alten Lamprias in Chäronea „bei jeder Gelegenheit Wunderdinge zu erzählen." So lud ihn der gedachte Mundkoch einmal ein, sich die Pracht und Herrlichkeit der königlichen Hofküche anzuschauen. Da sah er denn bei seinem Eintritte untern andern zahllosen Zurüstungen auch acht Wildschweine an den Spießen zum Braten aufgesteckt, und meinte, als ächter lokrischer Kleinstädter: das müsse ja eine gewaltig zahlreiche Tafelgesellschaft sein, für welche so massenhafte Vorbereitungen getroffen würden. Der Mundkoch aber, über den Kleinstädter lächelnd, belehrte ihn mit den Worten: „Viel sind der Gäste heut grade nicht, sondern nur etwa zwölfe; aber es muß doch jedes Gericht, das aufgetragen wird, die höchste Vollendung der Koch- oder Bratreife haben, die bei zu kurzer Zeit Schaden leidet. Denn es kann treffen, daß Antonius in diesem oder im nächsten Momente ein Diner befiehlt, oder ein Getränk servirt zu haben verlangt, und daher müssen immer nicht ein, sondern mehrere Diners komponirt und in Bereitschaft gehalten werden, weil die Zeit, wo anzurichten befohlen wird, schwer vorauszubestimmen ist." Durch denselben Mundkoch wurde der junge Student der Medizin später auch bei Antonius ältestem Sohne eingeführt, den Antonius nach dem Tode Fulvia's hatte nach Aegypten kommen lassen, und der, obschon noch ein Knabe, dort bereits mit allem fürstlichen Glanze seinen eignen Hof hielt. Mit demselben und seinem Hofgesinde pflegte der junge Grieche zu speisen, so oft er nicht von der Dienerschaft des

Vaters selbst geladen war. Bei einer solchen Tafel habe er nun einmal, wie er später erzählte, dem Leibarzte des jungen Prinzen, der die Gäste durch seine gelehrten Prahlereien belästigte, mit einem gewandten (für uns schwer übersetzbaren) Sophisma den Mund gestopft, worüber der junge Herr sich so herzlich gefreut habe, daß er lachend und auf die vielen großen Trinkgeschirre, welche die Tafel bedeckten, hinweisend ausgerufen habe: „Das Alles, o Philotas, schenk ich Dir!“ Der überraschte Philotas bedankte sich zwar unterthänig für die Gnade, war aber doch weit entfernt zu glauben, daß ein so junger Knabe die Freiheit haben könne, dergleichen Prachtgeschenke zu machen. Als daher bald darauf einer der aufwartenden Diener wirklich die Becher in einen Korb that, und ihn fragte, wohin er sie zu bringen befehle, machte er feierlich ablehnende Entschuldigungen, weil er sich fürchtete, die kostbaren Geschirre anzunehmen. Der Mensch aber fuhr den Neuling mit den heftigen Worten an: „Du Elender, Du zauderst? Weißt Du nicht, daß es Antonius' Sohn ist, der die Freiheit hat, ebensoviel goldne zu verschenken? Folge indeß meinem Rathe, und laß Dir von uns Silbergeld dafür auszahlen; denn möglicherweise könnte der Vater einige von den Bechern, die sehr alt und wegen ihrer kunstreichen Arbeit besonders hochgeschätzt sind, ungern vermissen!“

Man kann sich denken, mit welcher Genugthuung der heimgekehrte Grieche den Freunden alle diese Dinge erzählt und auch wohl mit hellenischer Phantasie ausgeschmückt haben wird. Jedenfalls aber geben diese Züge, wenn auch vielleicht nicht grade der Zeit von Antonius' erstem Aufenthalte bei Cleopatra angehörend, doch ein Bild von dem heiter prächtigen Leben am ägyptischen Königshofe, von dessen stolzen Palästen, Tempeln und weltberühmten Prunkgebäuden aller Art heute kein Stein mehr zu uns redet.

Elftes Kapitel.

Während Antonius so an der Seite der Königin Aegyptens die Zeit vertändelte, hatte sich in Italien ein schweres Ungewitter zusammengezogen.

Die Episode, welche wir jetzt zu betrachten haben, ist in der Geschichte bekannt unter dem Namen des Perusinischen Krieges, weil in der Stadt Perusia — dem heutigen Perugia — das Schicksal einer Schilderhebung der Partei des Antonius gegen den von Philippi nach Italien zurückgekehrten Octavian entschieden wurde. Die Seele dieser Schilderhebung aber war die in Rom zurückgelassene Gattin des Antonius, die leidenschaftliche Fulvia. Diese Frau, deren Seele zwei gewaltige Leidenschaften, der Ehrgeiz unbezähmbarer Herrschsucht und die heftigste Eifersucht auf Cleopatra in Flammen setzten, war wie dazu geschaffen, die kaum erloschene Fackel des Bürgerkriegs aufs Neue zu entzünden. Sie wollte um jeden Preis Antonius, d. h. sich selbst, die Obergewalt im römischen Imperium sichern, wie sie Cäsar besessen, vor allen Dingen aber ihren leichtsinnigen Gemal den Banden einer so furchtbaren Nebenbuhlerin, wie Cleopatra war, entreißen.[1]) Das Mittel beides zu erreichen schien ihr die Erregung eines Krieges gegen Octavian in Italien selbst, wenn auch ohne Wissen und

[1]) Appian. 5, 59.

gegen den Willen ihres in Alexandria schwelgenden ungetreuen Gemals. Sie gewann für diesen Plan ihren Schwager, den jüngeren Bruder Marc Anton's, den damaligen Konsul Lucius Antonius, einen tapferen Kriegsmann von beschränkter Einsicht, aber wackerer Gesinnung, seinem Bruder von Herzen ergeben, und obschon ein Feind aller Monarchie, doch gern bereit die, wie Fulvia behauptete, von Octavian gekränkten Rechte des im Osten weilenden Triumvirn nachdrücklich zu vertreten. Beiden zur Seite stand der ehrgeizige und intrigante Geschäftsführer des Antonius in Rom, ein gewisser Manius, aus unbekannten Gründen persönlicher Todfeind des Octavian, der ebendeshalb das Feuer der Zwietracht beständig zu schüren beflissen war.

Octavian, der sich selbst die schwierige Aufgabe gestellt hatte, in Rom und Italien die zerrütteten Verhältnisse zu ordnen, befand sich in der schlimmsten Lage von der Welt. Er hatte die Ordnung eines ganz zerstörten Staatsmechanismus herzustellen, die zuchtlosen Legionen zu meistern und ihnen die verheißenen Gelder und Belohnungen zu schaffen, den lungernden Schaaren der Veteranen, denen man vor der Schlacht von Philippi nicht weniger als achtzehn der bedeutendsten Städte Italiens zur Vertheilung versprochen hatte, zum Besitze derselben und zu ihren Ländereien zu verhelfen. Dazu war der Schatz leer, die von Antonius verheißenen Geldsendungen waren ungenügend oder blieben ganz aus, die verwilderte Soldateska war ohne Disciplin und ohne Respekt vor dem kaum einundzwanzigjährigen, durch keine Kriegsthat berühmten, körperlich schwächlichen und damals obenein von Krankheit heimgesuchten Triumvir, den sie gering achten zu dürfen meinte gegenüber ihrem allgeliebten und verehrten Kriegsherrn Antonius, dessen eiserner Arm sie allein im Zaume zu halten verstand. Nichts stand dem Jünglinge zur Seite, als das Andenken an seine Abstammung vom Blute Cäsars, daneben sein treuer Feldherr Agrippa und — die eigene Klugheit und zähe Ausdauer;

vor allem aber der Leichtsinn seines Rivalen Antonius. Selbst Fulvia verachtete den bartlosen jungen Mann, obschon er seit Kurzem — er hatte ihre Tochter Clodia aus der Ehe mit Fulvia aus politischen Gründen geheirathet — ihr Eidam war. Sie glaubte leichtes Spiel zu haben, wenn sie seine bedrängte Lage und die von allen Seiten sich gegen ihn thürmenden Schwierigkeiten und Klagen zu einem kühnen Handstreiche benutzte, und ihn zu stürzen unternähme, ehe er derselben Herr werde. Sie zählte darauf, daß Antonius, wenn der Kampf erst entbrannt sei, sie und seine Partei nicht im Stiche lassen, daß er aus dem Oriente zur Unterstützung herbeieilen werde. Aber gerade in dieser Berechnung täuschte sie sich und scheiterte zugleich ihr Unternehmen.

Octavian versuchte, im vollen Bewußtsein seiner schlimmen Lage, auf alle Weise den Streit und Kampf zu vermeiden. Er gab Fulvia und der Partei der Antonianer nach soviel er nur irgend konnte. Auch die Soldaten selbst, die nicht Lust hatten, die kaum beendete Blutarbeit aufs neue zu beginnen und Leben und Güter — bereits erhaltene oder doch verheißene — wiederum aufs Spiel zu setzen, unterstützten ihn in seinen Friedensbemühungen. Aber Alles war fruchtlos, denn Fulvia und ihre Genossen, obschon sie mehrmals scheinbar sich begütigen ließen, begannen bald den Hader immer von Neuem. Sie wollten den Krieg,[1]) denn sie dachten nur an sich und ihren Vortheil, nicht an das unglückliche aus tausend Wunden blutende Vaterland. Sie sollten ihn haben, aber — zu ihrem eigenen Verderben.

Wir können uns hier nicht darauf einlassen, den Verlauf der Verwickelungen, welche der Katastrophe vorhergingen, nach den genauen Berichten der Alten[2]) ausführlich darzustellen. Beide Theile bewarben sich eifrig um die Gunst abwechselnd bald der

---

1) Appian 5, 22.

2) Dio Cass. 48, 1—16 und vor allen Appian 5, 12—50.

Truppen, bald des Volks, das die Koſten zur Belohnung der erſteren hergeben ſollte. Fulvia benutzte ſogar die Kinder des Antonius, um durch deren Anblick die Soldaten für ſich zu gewinnen,[1]) die an ihrem ruhmgekrönten Feldherrn mit großer Liebe hingen. Sie ſowohl wie ihr Schwager, der Konſul Lucius Antonius, wollten das Triumvirat vernichten, aber aus entgegengeſetzten Gründen: Fulvia um die Alleinherrſchaft, Lucius um die alte ariſtokratiſche Verfaſſung der Republik wiederherzuſtellen. Bittere Anklagen und Manifeſte erfolgten von beiden Seiten. Zu den Antonianern trat die Mehrheit der römiſchen Nobilität und des Senats, auf Octavians Seite ſtand die Mehrzahl der Veteranen.[2]) Beide Theile wandten ſich nach Aegypten an den Antonius. Fulvia und Lucius ſchrieben ihm Briefe über Briefe. Sie mochten ihm vorſtellen, daß er ungeſäumt mit ſeinen Streitkräften nach Italien kommen müſſe, daß es die günſtigſte Zeit ſei, für ſeine Sache gegen Octavian einzutreten und ſich des gefährlichen Rivalen zu entledigen. Ob und was er geantwortet wußte ſchon Appian nicht mehr zu ermitteln.[3]) Ein Brief von ihm, welchen ſein Geſchäftsführer Manius vorwies, des Inhalts: „daß er ſeine Partei ermächtige, den Krieg zu beginnen, ſobald man ſeinem Anſehen und ſeinen Rechten zu nahe trete," galt trotz ſeines ſehr allgemein gehaltenen Inhalts für untergeſchoben.[4]) Auch ſtellte Octavian in Abrede, daß er mit Antonius in Feindſchaft ſei, oder demſelben irgend einen Grund zur Unzufriedenheit gegeben habe, und ſchob alle Schuld anf Fulvia und ihre Kreaturen.

Wir kennen alle Vorgänge dieſes Zwiſtes und des daraus hervorgehenden Krieges faſt nur aus Appian, und da dieſer als Hauptquelle die Denkwürdigkeiten benutzte, welche der Sieger Oc-

---

[1]) Appian 5, 14 u. 19.
[2]) Appian 5, 30—31 u. 54.
[3]) Appian 5, 21.
[4]) Appian 5, 29.

tavian später als Alleinherrscher über diese Ereignisse zu verfassen und in denselben sein Verhalten im möglichst günstigem Lichte darzustellen für gut fand, so haben wir um so mehr auf unserer Hut zu sein, um dem Antonius und seiner Partei nicht Unrecht zu thun. Vorzüglich gilt dies von Antonius Verhalten. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Berichte von dem sorglosen Leichtsinn, mit dem er über seiner Schwelgerei in Alexandrien die Italischen Händel vernachlässigte, sehr übertrieben worden sind. Der ganze Streit kam ihm ungelegen, und er kannte Fulvia's Motive. Er hatte üble Nachrichten aus seinen asiatischen Provinzen, wo die Parther eingefallen und seine Truppen geschlagen worden waren. Seine erste Sorge mußte darauf gerichtet sein, dort persönlich einzuschreiten, und der in Italien durch Fulvia's Schuld ausgebrochene Streit und Kampf drohte ihn zwischen zwei Feuer zu bringen. In jenem Streite konnte er keinem von beiden Theilen ganz Unrecht geben, und so sehr es ihm auch Ernst gewesen sein mochte, mit Octavian in gutem Frieden und Gemeinschaft zu bleiben, so konnte er sich doch nicht verhehlen, daß er in diesem einen gefährlichen Rivalen besaß, und die Schritte, welche derselbe gegen sein Interesse sich erlaubte, indem er sich seiner Gallischen Legionen bemächtigte, mußten ihm endlich die Augen öffnen. Vorläufig suchte er indeß Zeit zu gewinnen, indem er es unterließ, sich offen zu erklären. Octavian hatte zwei vertraute Unterhändler, den Coccejus Nerva und den Caecina, an ihn nach Alexandrien abgeschickt, welche ihm die Dinge in dem Lichte vorstellen sollten, wie Octavian sie angesehen wünschte. Antonius sandte den letzteren mit einer unzulänglichen Antwort zurück und hieß den anderen bis Weiteres bei ihm in Alexandria zu bleiben. Er wollte freie Hand haben nach den Umständen zu handeln. Vielleicht ward der Streit auch so beigelegt, da Octavian in Italien auch von dem das Meer beherrschenden Sextus Prepejus hart bedrängt und die Stimmung des Volkes gegen ihn war. Kam es aber zum Kriege, und siegte

seine Partei, so konnte er die Früchte des Sieges ohne Mühe sich aneignen; unterlag sie, so durfte er sagen, daß man ohne seine Zustimmung gehandelt habe. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese des Antonius nicht gerade würdige Politik aus Cleopatra's Einflusse hervorging.

Die Entscheidung erfolgte indeß schneller und anders als er erwartet haben mochte. Der Krieg war ausgebrochen. Fulvia hatte sich aus Rom nach dem festen Präneste geworfen, wohin ihr eine zahlreiche Begleitung von Senatoren und Rittern gefolgt war. Sie entwickelte eine große Thätigkeit in den Rüstungen gegen Octavian. Ueberallhin flogen ihre Sendboten zu den Provinzen und Legionen. Sie zeigte sich den Soldaten in Waffenrüstung, befeuerte sie durch häufige Anreden, theilte die Losung aus, und trieb ihren Schwager und die Feldherrn ihres Gemals zu eifrigster Thätigkeit an. Allein Lucius Antonius, obschon ein unerschrockner und tapferer Kriegsmann, erwies sich doch dem Genie Agrippa's, des Feldherrn der der Arm des Octavian war und hieß, nicht gewachsen. Die übrigen in Italien und dessen Nähe stationirten Generale des Antonius unterließen es, ihre Streitkräfte zu vereinigen; sie wollten sich keinem Einzelnen unterordnen, und beschönigten ihre Unthätigkeit mit dem Mangel an Verhaltungsbefehlen von Seiten ihres Oberfeldherrn, des Triumvirs. Ein Versuch des Lucius Antonius, die in Oberitalien stehenden Legionen Marc Anton's mit seinem Heere zu vereinigen mißlang, und er sah sich gezwungen, sich mit seinen Truppen in das feste Perusia zu werfen, das bald darauf von Octavian und seinen Feldherrn durch vier große Heere und mit einer Verschanzung von vier Stunden Ausdehnung eingeschlossen wurde. Alle Versuche Fulvia's den Schwager zu entsetzen blieben erfolglos; der Hunger wüthete bald in der unglücklichen Stadt, und nach Kämpfen, wie sie verzweifelter kaum die römische Kriegsgeschichte kennt, ward der eingeschlossene Lucius gezwungen zu kapituliren. Er that es persön-

lich in ehrenhafteſter Weiſe, und Octavian ſah ſich dadurch genöthigt, ſich als milden Sieger zu erweiſen, ſo ſchwer es ihm auch ankam. Er verſchob ſeine Rache auf gelegnere Zeit, und verſäumte nicht, als ihm dieſe gekommen ſchien, ſie grauſam zu befriedigen, indem er drei bis vierhundert Senatoren und Ritter am 15. März, dem Todestage Cäſars, auf dem Forum zu Rom bei der Kapelle des ermordeten Dictators, hinrichten ließ.[1]) In ſeinen Denkwürdigkeiten aber wälzte er ſpäter die Schuld von ſich ab auf ſein Heer, das dieſe Sühnopfer von ihm gebieteriſch verlangt habe![2]) Perufia ging in Flammen auf, die Magiſtrate der Stadt wurden enthauptet. Lucius Antonius ward achtungsvoll behandelt, aber eben ſo wie andere Befehlshaber die ſich ergeben hatten in genauer Ueberwachung gehalten.

Fulvia gelang es zu entfliehen. Sie eilte mit ihren Kindern nach Campanien, wo auf ihre Bitten einer ihrer Anhänger, Tiberius Claudius Nero, der Vater des ſpätern Kaiſers Tiberius, noch einen vergeblichen Verſuch zum Widerſtande machte.[3]) Dann floh ſie verzweifelnden Herzens weiter dem Meere zu, wohin ſich die Trümmer ihrer Schaaren zogen. Dreitauſend Reiter geleiteten ſie nach Brunduſium, wo ſie ſich auf fünf Kriegsſchiffen nach Griechenland einſchiffte. Ihre Schwieger, die Mutter der Antonier, Julia, hatte ſich ſchon vorher in den Schutz des Pompejus nach Sizilien begeben, wo ſie ehrenvolle Aufnahme fand.

Die Nachrichten von dieſem Ausgange der Dinge trafen den Marc Anton nicht mehr in Alexandrien. Er hatte es bereits zu Anfang des Frühlings verlaſſen, um nach Aſien zu gehen, wo der Einfall der Parther nothwendig ſeine Gegenwart forderte. Hier erfuhr er, daß in Italien alles verloren ſei. Nothgedrungen ent-

---

[1]) Sueton. Aug. 15. Dio Cass. 48, 11.

[2]) Appian V, 49. Vgl. Egger Examen critique des historiens anciens de la vie et du regne d'Auguste p. 16—18.

[3]) S. Tiberius v. Ad. Stahr S. 2.

schloß er sich jetzt, die Dinge im Westen selbst in die Hand zu nehmen, und segelte mit einer eiligst zusammengebrachten Flotte zunächst nach Griechenland. Von Flüchtigen erfuhr er unterwegs erst den vollen Zusammenhang der Vorgänge: die Intriguen des Manius, die Fälschungen seiner Briefe durch diesen vertrauten Agenten, sowie die geheimen Motive der Eifersucht, aus welchen seine Gattin Fulvia gehandelt und die Manius eifrig durch verläumderische Einflüsterungen geschürt habe.[1]) Sein Zorn gegen Beide stieg aufs Höchste. Er eilte nach Athen, wohin sich Fulvia geflüchtet hatte. Man mag sich die Scene des Wiedersehens dieser beiden leidenschaftlichen Menschen, und die gegenseitigen Anklagen und Vorwürfe die dort Statt fanden, selbst ausmalen. Das stolze Weib, durch die Schmach und Demüthigung die sie kurz zuvor erlitten, und deren Schuld sie ihrem leichtsinnigen Gatten allein beimaß, in ihrem Innersten erschüttert und gebrochen, überlebte es nicht lange, sich jetzt auch von dem angeklagt zu sehen, der sie ihrer Meinung nach doppelt verrathen hatte. Sie blieb schwer krank in Sikyon zurück, als Antonius, ohne auch nur von der Kranken Abschied zu nehmen, nach Italien weiter segelte. Ihr Herz war gebrochen, und sie erlag bald darauf der Krankheit, die sie, wie erzählt wird, in ihrer Verzweiflung geflissentlich genährt hatte.[2])

In Athen hatte Antonius auch seine Mutter Julia gefunden. Pompejus hatte sie dorthin gesendet und ließ ihm jetzt durch vertraute Gesandte ein Bündniß gegen Octavian antragen. Antonius lehnte dasselbe vorläufig dankend ab. „Noch sei er nicht im Kriege mit seinem Collegen, und werde auch nicht dazu schreiten, wenn derselbe den zwischen beiden früher geschlossenen Verträgen treu bleiben wolle. In diesem Falle werde er zugleich Alles thun, auch zwischen Pompejus und Octavian eine Aussöhnung zu ver-

1) Plutarch. Anton. 30. Appian. 5, 66.
2) Appian. 5, 59 u. 62.

mitteln. Komme es dagegen zum Kriege, so sei er bereit das angebotene Bündniß einzugehen.“ — Octavian, der diese Verhandlungen erfuhr, beeilte sich die Gefahr abzuwenden, indem er jetzt selbst dem Pompejus die Hand zu bieten sich anschickte. Er warb um dessen Verwandte Scribonia, die Schwester Libo's, des Schwiegervaters von Pompejus, und erhielt von letzterem die Zusage. Dann entfernte er den Lepidus und alle diejenigen Generale und Legionen des Antonius die in Italien standen, und denen er mißtraute, obschon sie sich ihm halb und halb bereits unterworfen hatten, nach verschiedenen Provinzen, und erwartete jetzt, was Antonius thun werde.

Der Sieger von Philippi hatte, wie immer in der Stunde der Aufregung, seine ganze Energie und Spannkraft wiedergewonnen. Mit dem verwegnen Muthe der ihn auszeichnete, gewann er das Heer und die Flotte des tapfern Republikaners Ahenobarbus, der früher auf Seiten des Brutus und Cassius gegen die Triumvirn gefochten, und den Führer selbst, durch das rückhaltlose Vertrauen das er ihm bewies,[1]) als ihn Freunde vor Verrath warnten. „Lieber durch Untreue umkommen, als feig erscheinen!“ war die Antwort, die er den Warnern gab. Mit dem neugewonnenen Freunde vereint segelte er nach Brundusium. Der Krieg brach aus, aber es geschahen keine bedeutenden Waffenthaten, außer daß Antonius einmal an der Spitze von nur vierhundert Reitern mehr als 1500 Reiter überfiel und gefangen nahm. Der Zauber seines Namens und seiner Persönlichkeit übte seine ungeschwächte Kraft auch über die Krieger des Octavian; sie wollten nicht fechten gegen den alten Feldherrn, nicht fechten gegen ihre Waffenbrüder die unter ihm dienten. Wieder waren es die Heere, welche die Feldherrn bestürmten, Frieden zu schließen und sich zu versöhnen, und die Feldherrn hörten diesmal auf beiden Seiten

1) Appian. 5, 55.

nicht ungern ihre drohenden Zurufe. Octavian fürchtete den Pompejus der das Meer beherrſchte und Italien aushungern konnte, und mochte auch mit dem ihm verhaßten Gegner ſeines Vaters viel weniger gern ein Bündniß eingehen, als mit dem alten Freunde und Parteigenoſſen, dem Cäſarianer Antonius. Dieſer war zu ſchwach an Landtruppen und wünſchte gleichfalls von Herzen mit Octavian ſich zu verſöhnen, weil es ihn drängte ſeine öſtlichen Provinzen von den Parthern zu befreien.

Da ſtarb Fulvia in Sikyon, und dieſer Todesfall veränderte plötzlich die Lage der Dinge. Unterhandlungen zwiſchen beiden Triumvirn wurden angeknüpft und führten durch kluge und wohlgeſinnte Freunde beider geleitet, und von Antonius Mutter Julia warm unterſtützt, zum erwünſchten Ziele. Die Gegner verſöhnten ſich, und als die beiderſeitigen Heere durch Abgeordnete verlangten: daß der neue Bund durch Verwandtſchaftsbande beſiegelt werde, indem Octavian dem jetzt verwittweten Antonius ſeine Schweſter Octavia zur Gemalin gebe, ward auch dieſes bewilligt und beſchloſſen. Octavia war eben erſt durch den Tod ihres Gatten Marcellus Wittwe geworden und noch von ihm ſchwanger; das Geſetz verbot ihre ſofortige neue Verheiratung, aber der Senat gab den nöthigen Dispens, und die Vermälung ward glänzend vollzogen.

Jetzt fehlte zur Herſtellung des Weltfriedens im Römerreiche, welches die beiden Triumvirn vorläufig aufs neue unter ſich theilten, nur noch die Vernichtung oder die Befriedigung des Pompejus. Eins von beiden war nothwendig, denn in dem hungernden Italien, dem „der Sohn des Neptun," — wie ſich Pompejus im Stolze ſeiner meerbeherrſchenden Flottenmacht nannte, — die Zufuhren abſchnitt und die Küſten plünderte, gährte wilde Aufregung, und die Pöbeltumulte, welche in Rom aus gleicher Urſache entſtanden, brachten ſogar den Octavian, der ſie zu ſtillen verſuchte, in Lebensgefahr, aus der den Verzagenden nur die Entſchloſſenheit des

Antonius rettete, der ihn mit Gefahr des eignen Lebens den Wüthenden entriß, und dann die Ermeute mit eisernem Arme niederwarf.[1]) Er ahnte nicht, daß eine Zeit kommen werde, in welcher er in höchster eignen Noth seinen Genossen vergebens an diesen Dienst erinnern sollte!

Das Geschrei des verzweifelten Volkes war indessen nicht länger zu überhören, und die Triumvirn mußten sich entschließen durch Vergleich und Versöhnung mit Pompejus seiner Noth abzuhelfen. Die Aussöhnung erfolgte im Anfange des nächsten Jahres in persönlicher Zusammenkunft bei Misenum (39 v. Chr.). Der Jubel des Volks und der Heere aller Parteien über den endlich zu Ende gebrachten Bürgerkrieg, — der leider nur zu bald durch den Ehrgeiz der Häupter wieder entbrennen sollte, — war unermeßlich, und die Schilderung desselben, die uns Dio Cassius davon giebt, ist wahrhaft herzergreifend. „Als sich die drei Machthaber über den Frieden geeinigt, und ihren Vergleich vor den Augen ihrer versammelten Flotten und Heere durch Handschlag und Friedenskuß bekräftigt hatten, da erhob sich," so erzählt nach dem Berichte von Augenzeugen der alte Geschichtschreiber, — „ein unendlicher Jubel vom Lande und von den Schiffen; denn die ganze Masse von Volk und Soldaten, welche den Krieg verwünschten und den Frieden ersehnten, erhob plötzlich einen Freudenruf, daß die Berge widerhallten — viele vom Schreien ohnmächtig niederfielen, im Gewühl unter die Füße getreten oder im Gedränge erdrückt wurden. Die auf den Schiffen waren konnten es nicht erwarten, an das Land zu kommen, und sprangen in das Meer; Andere rannten dagegen vom Lande aus ihnen entgegen in das Meer hinein, um sich zu grüßen und zu umarmen, so daß es für Auge und Ohr die mannichfaltigsten Auftritte gab. Die Einen sahen ihre lang entfernten Freunde und Verwandten noch uner-

1) Appian. 5, 68, Dio Cass. 48, 31.

wartet am Leben und wurden von unbeschreiblicher Freude ergriffen. Die Andern erblickten die Todtgeglaubten unverhofft, staunten betäubt und sprachlos auf sie hin, mißtrauten ihren Augen, und wünschten doch ihnen trauen zu dürfen, und nicht eher überzeugten sie sich von der Wirklichkeit, bis sie einander mit Namen riefen und jeder des andern Stimme vernahmen. So freuten sie sich denn wie an einer neuen Auferstehung und das Uebermaß der Freude machte sie Thränen vergießen. Wieder andere, welche den Tod geliebter Freunde nicht wußten und sie lebend gegenwärtig glaubten, liefen umher sie aufzusuchen, und fragten jeden der ihnen in den Weg kam. Und so lange sie nichts Gewisses erfuhren glichen sie Wahnsinnigen, und wußten nicht was sie beginnen sollten; sie hofften sie noch zu finden und fürchteten zugleich, sie auf immer verloren zu haben, zu eifrig um nicht weiter zu forschen, zu hoffnungsvoll um ganz zu verzweifeln. Wenn sie dann endlich die Wahrheit erfuhren, rauften sie das Haar, zerrissen ihre Kleider, riefen die Verlornen als ob dieselben noch hören könnten, mit Namen und erhoben einen Jammer, als ob dieselben eben jetzt erst stürben und todt vor ihren Augen dalägen. Auch solche, welche nicht betheiligt waren, wurden von der Freude wie von dem Schmerze der andern ergriffen — und die geschilderten Auftritte währten den ganzen Tag und den größten Theil der Nacht hindurch fort." —

Zwölftes Kapitel.

Octavia.

Die Freude, welche Cleopatra bei der Nachricht von Fulvia's Tode empfunden haben mochte, der sie von einer gefährlichen Nebenbuhlerin wenn nicht in der Liebe so doch in der Beherrschung des Antonius befreite, war von kurzer Dauer gewesen.

Es war nach ihrer Ansicht schon schlimm genug für ihre Pläne und Absichten, daß Antonius die Gunst der Umstände nicht benutzte, den Entscheidungskampf gegen Octavian zu Ende zu führen, da der Krieg doch einmal begonnen war, sondern daß er sich in seiner Gutmüthigkeit hatte bewegen lassen, die Verbindung mit einem Genossen aufs neue zu knüpfen, von dem sie überzeugt war, daß er nicht wie Antonius dauernden Frieden sondern nur Waffenstillstand zu schließen beabsichtige, bis er nach Niederwerfung des Sextus Pompejus, des für Antonius wichtigsten Bundesgenossen, den Kampf um die Alleinherrschaft mit dem Letztern bei günstiger Gelegenheit wieder aufnehmen könne. Sie wußte zugleich als gute Politikerin, daß Aegyptens Selbstständigkeit ein Dorn im Auge des Beherrschers von Italien und daß ihr und ihres Reiches Schicksal durchaus an die Fortdauer der Gunst des Antonius und seiner Liebe zu ihr geknüpft war.

Um so härter traf sie die Botschaft, welche ihr verkündete daß es dem schlauen Octavian gelungen sei, durch die Verbindung mit seiner Schwester Octavia den Antonius völlig von ihr zu trennen.

Und was das Allerschlimmste für sie war: sie kannte die Frau, die auserseh'n war sie zu verdrängen, und wußte, daß die Bewunderung, welche man in Mitten der verderbtesten Gesellschaft dem Charakter und den geistigen Vorzügen und Eigenschaften derselben nicht minder wie ihrer Schönheit und ihren Reizen zollte, auf Wahrheit beruhte. Mochte Antonius anfangs aus rein politischen Gründen sich zu dieser Ehe entschlossen haben: eine Frau wie Octavia, in allen Stücken das Gegenbild einer Fulvia, konnte nicht verfehlen, auf sein Herz, das von Natur gut und für weibliche Tugenden nicht unempfänglich war, einen tieferen Eindruck zu machen, wenn derselbe auch kein immer dauernder sein sollte.

Und so war es in der That. Antonius hatte anfangs den Vermählungsvorschlag nicht ohne ein gewisses Widerstreben vernommen. Man war sogar von Octavian's Seite klug genug gewesen, halb scherzend halb ernsthaft darauf hinzudeuten, daß sein Verhältniß zu der Königin Aegyptens ihm wohl nicht gestatten werde, durch ein Ehebündniß mit der Schwester Octavians auf den Wunsch des Volks und Heeres, der auch der Wunsch Octavians sei, einzugehen. Grade dieser Zweifel wirkte auf den Charakter des Antonius in der beabsichtigten Weise. Wie immer dem Augenblicke hingegeben, wollte er zeigen, daß er frei sei, wollte dies um so mehr, je stärker er sich innerlich an die ägyptische Zauberin gebunden fühlte. „Er leugnete nicht ab, daß sie seine Geliebte sei, aber er setzte hinzu: er sei nicht mit ihr verheiratet. Mit dieser Erklärung suchte er sein Gewissen zu beschwichtigen und gegen seine Liebesleidenschaft für die Aegypterin anzukämpfen.“ [1]) Aber es war ihm doch gleich anfangs nicht völlig wohl bei der Sache, und die „Späße und Stachelreden“ die er über Cleopatra und seine Liebe zu ihr bei den Versöhnungsschmäusen

[1]) Plutarch. Anton. 31. *ἔχειν μὲν οὐκ ἀρνούμενος Κλεοπάτραν, γάμῳ δὲ οὐχ ὁμολογῶν, ἀλλ' ἔτι τῷ λόγῳ περί γε τούτου πρὸς τὸν ἔρωτα τῆς Αἰγυπτίας μαχόμενος.*

mit Octavian und Pompejus anzuhören hatte,[1]) waren nicht geeignet, ihn heitrer zu stimmen, wenn er sich auch das Ansehn gab darüber zu lachen oder in der Weinlaune wirklich mitlachte. Dies gelang erst der Liebenswürdigkeit der Octavia selbst, und auch ihr erst bei näherer Bekanntschaft mit dem neuen Gatten.

Das Alterthum scheint einstimmig in dem Preise dieser Frau. „Ein Wunder von einem Weibe" sei sie gewesen, fand Plutarch in seinen Quellen berichtet, und die uns erhaltenen Züge ihres Lebens verbürgen die edlen Eigenschaften ihres Herzens. Eine pflichttreue Gattin, eine treffliche Mutter, versöhnlichen Herzens, selbst schwere Kränkungen nicht nur ohne Haß und Groll ertragend wo sie liebte, sondern dieselben sogar mit Wohlthaten erwidernd, mitleidig gegen das Unglück und stets zum Helfen bereit soweit es ihr verstattet war, — so erscheint sie vor unsern Blicken, eine lichte Gestalt, die auf dem dunklen Grunde ihrer Umgebung und ihrer Zeit wie ihres eignen Schicksals nur um so leuchtender hervorstrahlt, das Muster einer ächtadligen römischen „Matrone." Sie hatte in glücklicher Ehe gelebt mit ihrem ersten Gatten C. Marcellus, dem sie im Jahre 54 ihr Oheim der Dictator Cäsar entreißen wollte, um sie an Pompejus zu verheiraten, — ein Plan der nur an Pompejus Weigerung scheiterte. Die Verlöbnisse und Ehen der römischen Machthaber dieser Zeit waren überhaupt zumeist nur von politischen Motiven abhängig. Sie wurden geschlossen und gelöst, wie es denselben gerade paßte, und wie es die Parteistellung erheischte. Es ist daher von vorn herein unrichtig und Unrecht, den Maaßstab unserer bürgerlichen christlichen Moral und Anschauungsweise an Eheverbindungen der fürstlichen Kreise des heidnischen Römerthums jener Zeit zu legen, und unsre modernen Vorstellungen von der sakramentalen Heiligkeit der Ehe auf Verbindungen anzuwenden, bei welchen oft, wie in unserem

1) Plutarch. Anton. 32. *Ἀχμαζούσης δὲ τῆς συνουσίας καὶ τῶν εἰς Κλεοπάτραν καὶ Ἀντώνιον σχωμμάτων —*

Falle, eine Frau, noch ſchwanger von dem vor wenigen Monaten geſtorbenen Gatten, ohne Weiteres einem andern Manne vermält wurde. Wenn man dies gehörig erwägt, dann wird auch das Urtheil über Antonius ſpäter Handlungsweiſe gegen die ihm durch die politiſche Nothwendigkeit aufgedrungene Gattin richtiger und darum gerechter und milder ausfallen, als es unſere gelehrten Hiſtoriker zu fällen gewohnt ſind. Denn eine ſolche Verbindung hat, wie geſagt, mit unſern Begriffen von der Ehe und ihrer innern Sittlichkeit nichts zu ſchaffen, ſie iſt vielmehr das Gegentheil derſelben, und darum ſind auch unſre ſtrengen Urtheile über eine Verletzung und Löſung derſelben wie ſie Antonius ſich ſpäter zu Schulden kommen ließ, unanwendbar.

Octavia erſcheint unbeſtritten als eine der edelſten Frauengeſtalten ihrer Zeit. Sie war eine der wenigen Frauen des damaligen Adels, welche ohne allen perſönlichen Ehrgeiz nur das Beſte des Vaterlandes im Auge hatten, und die Kämpfe der bürgerlichen Kriege auch dann verabſcheuten, wenn ſie ihrem Hauſe Vortheil und Erhebung brachten. Zur Zeit der blutigen Proſcriptionen hatte ſie mit perſönlicher Aufopferung alles gethan, um den Einfluß auf ihren Bruder Octavian, deſſen Lieblingsſchweſter ſie war, zur Hülfe und Rettung mancher Unglücklichen zu benutzen. Darum weigerte ſie ſich auch nicht, ihre Perſon zum Opfer zu bringen, als ihr Bruder von ihr verlangte, daß ſie zur Beſiegelung des Friedens, gegen Sitte und Geſetz kaum wenige Monde Wittwe eines geliebten Gatten, von dem ſie ein Kind unter dem Herzen trug, dem verrufenen Wüſtlinge Antonius ihre Hand reichen ſollte. Denn das Heil des Vaterlandes, der Friede des Römerreiches ſtanden ihr höher als ihr perſönliches Empfinden. Zugleich mochte ſie ſich die Kraft zutrauen, den Wankelmuth des Antonius zu feſſeln, und ihn der für ihn ſelbſt und das Vaterland verderblichen Leidenſchaft für Cleopatra zu entziehen. Sie mochte ſich dieſer Täuſchung um ſo eher hingeben, je weniger ſie ſelbſt einer ſolchen

dämonischen Leidenschaft fähig und dieselbe zu begreifen im Stande war. Vor allem aber hoffte sie, zwischen Bruder und Gemal gestellt, als Vermittlerin und Friedensstifterin zu wirken, und die Erneuerung der Schrecken des Bürgerkriegs zu verhindern. Daß ihr dies längere Zeit hindurch unter den schwierigsten Umständen gelang, spricht ebensowohl für die Güte ihres Herzens als für ihre Klugheit und Geschicklichkeit in der Auffassung und Behandlung politischer Verhältnisse.

Bald nach ihrer Verheiratung mit Antonius gebar sie (39 v. Chr.) eine Tochter, die, obschon nicht von Antonius erzeugt, doch nach seinem Namen Antonia genannt wurde. Ihrem zweiten Gatten gebar sie etwa anderthalb Jahre später gleichfalls eine Tochter Antonia, die wegen ihrer Schönheit und Tugend berühmte, von Kaiser Tiberius hochgeehrte Mutter des Germanicus und des Kaisers Claudius.[1])

Zu Ende des Jahres 39 verließ Antonius mit seiner neuen Gattin Rom, um den Winter in Athen zuzubringen. Er wollte dort nicht nur seine Flitterwochen genießen, sondern auch den Angelegenheiten seiner Provinzen im Osten näher sein, wohin er vorläufig seinen Feldherrn Ventidius gesandt hatte, um das römische Asien von den Parthern, die es überzogen hatten, zu befreien, bis er selbst die Rüstungen für den lang geplanten großen Feldzug zur Unterwerfung des mächtigen und für das römische Reich bedrohlichen Volkes, den schon Caesar unternehmen wollte, beendet haben würde. Auch noch andere Gründe bewogen ihn Rom früher, als es Octavian lieb sein mochte, zu verlassen. Die Nähe und der Verkehr mit Octavian waren ihm innerlich zuwider; denn nie gab es zwei grundverschiedenere Naturen als diese beiden Männer. Es war ein gewisses Etwas in diesem äußerlich glatten, schmiegsamen, scheinbar leidenschaftslosen, durch eine Verstellungskunst und

---

[1]) S. Tiberius v. Ad. Stahr S. 217. 244

Selbstbeherrschung ohne Gleichen für alle Rollen gerechten, immer den guten Schein zu bewahren beflissenen und geschickten kaum vierundzwanzigjährigen jungen Manne, was gerade seiner Jugend wegen den von Natur leichtherzigen, zur Offenheit geneigten, seine Leidenschaften nie beherrschenden, jedem Impulse meist rückhaltlos folgenden Antonius doppelt unheimlich anmuthete. Es war ihm unheimlich zu gewahren, wie Alles doch schließlich nach dem Willen des Mannes ging, der sich scheinbar so nachgiebig und so leicht behandelbar erwies, und wie dagegen er selbst, der an Alter und Erfahrung, an Tapferkeit und kriegerischem Ruhm jenem so weit überlegene, doch letzlich immer auf Zugeständnisse und Nachgeben sich angewiesen sah. Selbst daß jener in allen Spielkämpfen immer der vom Glück begünstigte war, daß er, mochten sie lösen oder wetten, würfeln oder Hähne und Wachteln kämpfen lassen, immer der Sieger blieb,[1]) vermehrte seine Abneigung und seine geheime Furcht vor dem gefährlichen Genossen. Antonius war abergläubisch wie alle Römer, und darum nur um so mehr geneigt seinem ägyptischen Seher und Zeichendeuter, den ihm Cleopatra als Hofastrologen mitgegeben hatte, Glauben zu schenken, wenn dieser ihm — sicherlich nicht ohne Cleopatra's heimlichen Einfluß — bei seinen Klagen über Octavians Spielglück die Warnung zuraunte: „Dein Glücksstern steht hoch und glänzend, aber er wird verdunkelt vom Sterne Caesars! darum rathe ich Dir, Dich dem Jünglinge so fern als möglich zu halten. Denn Dein Dämon fürchtet den des Caesar, und so stolz und gewaltig er auch ist, wenn er für sich allein steht, so schrumpft er doch ein an Kraft und Muth, sobald jener ihm nahe kommt!“[2])

Antonius fühlte sich erleichtert, als er nach Athen gekommen griechische Luft athmete. Er verlebte sowohl diesen als auch den

---

1) Plutarch. Anton. 33.
2) Plutarch a. a. O.

nächsten Winter mit seiner jungen Gattin heiter und fröhlich in Athen. Er liebte griechische Weise und griechisches Leben und gab sich beiden nach den glücklich beendeten Mühen und Sorgen um so freier hin. Er ließ sich von den in den Künsten der Schmeichelei ausgelernten Nachkommen der alten Marathonsieger mit göttlichen Ehren als neuer Bacchus in festlichen Aufzügen feiern, und bewirthete dafür, wenn Siegesnachrichten von seinem Feldherrn aus Asien eintrafen, das ganze athenische Volk mit großartigen Festschmäusen, wozu freilich das übrige Griechenland das Geld hergeben mußte, wenn schon es eigentlich nicht seine, sondern des Pompejus Provinz war.[1]) Er war ein fleißiger Zuhörer in den Hallen und Schulen der athenischen Philosophen und Rhetoren, und lebte und zeigte sich öffentlich nur in griechischer Tracht einfach als Privatmann. Kein Thürsteher bewachte den Eingang seiner Wohnung; keine Lictoren begleiteten ihn, wenn er ausging, nur zwei vertraute Freunde und ebensoviel Diener bildeten sein ganzes Gefolge. Er ließ sich von den Athenern das städtische Ehrenamt eines Gymnasiarchen, d. h. eines Obervorstehers aller öffentlichen Uebungsanstalten verleihen, bestritt als solcher die Kosten der Spiele, erschien in deren Amtstracht und mit ihren Stabträgern bei gymnastischen Festen und Spielen, und machte selbst die griechischen Leibesübungen mit. Daneben suchte er seine junge Gattin, zu der er jetzt bald eine gewisse Zuneigung faßte, durch Lustbarkeiten und Feste zu unterhalten und sie mit seinen Neigungen zu befreunden. Er trieb seinen Scherz mit den schmeichlerischen Athenern, denen er, als sie ihm im Uebermaße ihrer huldigenden Abgötterei den Titel eines Gemals ihrer Stadtgöttin, der Athene Polias, verliehen, eine Aussteuer von einer Million Drachmen abverlangte, worauf dem „neuen Bacchus“ ein gewandter athenischer Rathsherr die Antwort gab: „O Herr, Zeus nahm Deine Mutter

---

1) Dio Cass. 48, 39 u. 46.

Semele ohne Morgengabe!“ Man erzählte sich, daß die Mitgift wirklich eingetrieben wurde und daß sich die witzigen Athener dafür durch beißende Epigramme und Spottschriften auf seine Doppelehe mit Octavia und Cleopatra rächten, wie man denn einmal an seiner Statue die Inschrift fand: „Octavia und Athene erinnern den Antonius an den Spruch: jedem das Seine!“[1]) In spätern Zeiten, wo man, wie auf seinen angeblichen mythischen Ahnherrn Herakles, alle erdenklichen Sagen und Erzählungen romantischer Art ausschmückend auf den wilden Triumvir zusammenhäufte, erzählte man Wunderdinge von den ausschweifenden Festlichkeiten und Tollheiten, die er in Athen getrieben, von denen jedoch ernste Schriftsteller wie Appian und Plutarch nichts erwähnen: wie er oberhalb des Theaters ein hohes Gerüst erbauen und auf demselben eine riesige grüne Bacchuslaube herrichten lassen, reich ausgeziert mit aufgehängten Tamburinen, Rehfellen und all dem mannigfaltigen bachischen Apparate, und dort mit seinen Freunden vom frühen Morgen an gezecht habe, während Sänger, Musiker und Tänzer, aus Italien entboten, ihre Leistungen vereinigt hätten zum Feste des neuen Bacchus. Oder wie er auch wohl Nachts die Akropolis bestiegen, während die ganze Stadt auf den Dächern die Nacht mit Fackeln erhellte, und wie er dort durch Heroldsruf den Befehl verkündet habe, ihn in allen Städten Griechenlands als Gott Dionysos zu verkünden.[2]) Mag dergleichen übertrieben sein — und es ist bekannt, daß die alten Schriftsteller der spätern Zeit, zumal die Griechen, Meister in der Uebertreibung gewesen sind, — immerhin war sein Behaben in Athen nicht von der Art, wie es einer römischen Frau von dem Wesen und dem Charakter der ernsten, gehaltenen Octavia gefallen konnte, die bei allen ihren trefflichen Eigenschaften doch in den National-

---

1) Appian 5, 76 Seneca Suasor. I, p. 4. Schott.
2) Socrates Rhod. bei Athen. IV, 29. p. 148 b—d.

vorurtheilen ihres Volks befangen war, und solche Vertrautheit mit den verachteten Griechen als eine Herabwürdigung und Erniedrigung der Majestät des römischen Imperators und des römischen Volks betrachtete. Diese ihre Stimmung sollte folgenreich werden für ihr Schicksal.

Als der erste athenische Winteraufenthalt mit dem Winter selbst zu Ende ging, wurde Antonius, gewohnt sich von einem Extrem in das andere zu werfen, plötzlich ein anderer Mensch. Er nahm wieder das kriegerische Imperatorengewand an und mit demselben seine frühere Haltung. Die Gaukler und Sänger zerstoben, an seinen Thüren und in seinen Vorzimmern wimmelte es wieder von Lictoren, Leibwachen und Generalen. Gesandtschaften, die bisher keine Audienz erhalten, wurden empfangen, Rechtsstreite entschieden, Schiffe gebaut, und großartige Kriegsrüstungen erfüllten alles mit Staunen und banger Erwartung, wohin der wieder in den Feldherrn umgewandelte Bacchus seine Adler fliegen lassen werde: ob gen Osten wider die Parther, oder gen Westen, wo zwischen Octavian und Pompejus neuer Hader ausgebrochen war.[1])

Er wandte sich zunächst nach Italien, wo Octavian seine Hülfe beanspruchte und eine Zusammenkunft mit ihm in Brundusium verlangt hatte. Antonius fand sich dort am bestimmten Tage mit einem Theil seiner Flotte ein; aber Octavian erschien nicht, und der über diese Vernachlässigung erzürnte und obenein durch seinen Zeichendeuter gewarnte Antonius segelte nach Athen zurück, seinem Mittriumvirn den schriftlichen Rath zurücklassend, sich den gerechten Forderungen des Pompejus zu fügen, da er selbst jetzt den Parthischen Krieg beginnen müsse.[2]) Es war ihm nicht unlieb, seinen Rivalen beschäftigt und bedrängt zu sehen. Er ging darauf, wie es scheint, persönlich nach Syrien,[3]) um dort den Stand

1) Appian 5, 76.
2) Dio Cass. 48, 46. Appian 5, 79.
3) Dio Cass. 48, 54 u. 49, 22.

der Dinge anzusehen, kehrte dann aber wieder nach Athen zurück, wo er den zweiten Winter mit Octavia in der Weise des früheren zubrachte.

Im Frühlinge des Jahres 36 brach er von neuem auf, und zwar wieder nach dem Westen. Octavian in seiner Bedrängniß hatte aufs Neue durch Mäcenas dringend seine Hülfe angerufen, Octavia's Zureden seinen Zorn über die erlittene Beleidigung begütigt, und sein Schwager Octavian ihm auf seine Forderung Truppen gegen die Parther zugesagt. Antonius erschien mit einer großen Kriegsflotte, dreihundert Segel stark, an der italischen Küste. Aber als er bei Brundusium einlaufen wollte, sah er sich plötzlich durch Sperrung des Hafens ausgeschlossen und am Landen verhindert. Die Lage der Dinge hatte sich inzwischen geändert. Octavian, dessen Admiral Agrippa seine Seerüstungen beendet hatte, glaubte die Hülfe seines Schwagers entbehren zu können, die er ohnehin, bei dem Mißtrauen, welches er, der eigenen bösen Absichten und Gesinnungen sich bewußt, gegen Antonius beständig hegte, nur in der dringendsten Noth zu brauchen entschlossen gewesen war.

Antonius war außer sich über diese wiederholte unwürdige Behandlung. Der Bruch zwischen den beiden Triumvirn schien unvermeidlich. Aber noch einmal gelang es Octavia, den mit Recht erzürnten Gemal zu bewegen, daß er ihr gestatte das Werk der Versöhnung einzuleiten. Er ließ sie zu ihrem Bruder ziehen. Sie traf denselben in seinem Heerlager am Flusse Galäsus, fünf römische Meilen von Tarent, und bewog ihn durch ihre klugen und eindringlichen Vorstellungen zu einer Zusammenkunft mit Antonius, bei welcher dieser auf's Neue seinen mißtrauischen Rivalen durch die ritterliche Großmuth seines Vertrauens beschämte.[1]) Die Freundschaft ward erneuert, das Triumvirat auf weitere fünf Jahre

1) Plutarch. Anton. 35. Appian 5, 94.

verlängert, Beide ſtellten gegenſeitig einander Streitkräfte zu ihren Unternehmungen zur Verfügung, Octavian Landtruppen, Antonius Schiffe. Familienverlöbniſſe zwiſchen Antonius älteſtem Sohne von Fulvia und Octavians Tochter Julia, ſowie der Tochter, welche Octavia dem Antonius das Jahr zuvor geboren, mit dem Cn. Domitius Ahenobarbus, ſollten den Bund beſiegeln. Octavia hatte ſie eingeleitet und blieb in Italien bei dem Bruder zurück, der jetzt endlich nach dem Orient zum Kriege gegen die Parther abging. Sie war ſchwanger, und er wollte ſie der Seereiſe und den Kriegsgefahren im Orient nicht ausſetzen. Er übergab ſie ſammt ſeinen Kindern der Obhut ihres Bruders, und ſegelte nach dem Oſten ab. Nach Dio begleitete Octavia den Gemal noch bis Corcyra und kehrte dann nach Italien und Rom zurück, wo ſie in dem Hauſe des großen Pompejus, das ſeit der Schlacht von Pharſalus ihrem Gemal gehörte, mit ihren Kindern und Stiefkindern ihren Wohnſitz nahm.[1])

---

[1]) Dio Cass. 48, 54. Appian 5, 94. Plutarch Ant. 35. extr.

Dreizehntes Kapitel.

„Lange Zeit hatte das unheilvolle Geſchick, die Liebesleidenſchaft des Antonius' für Cleopatra geſchlafen, und es ſchien faſt, als ſei es für immer in Schlummer gebracht und der Zauberbann gelöſt durch die beſſeren Rathſchläge, als bei Antonius' Annäherung an Syriens Küſte plötzlich wieder die Gluth hervorbrach und neue Kraft gewann, gleich als wenn, um mit Platon zu reden, das halsſtarrige und unbändige Roß von dem Zweigeſpann der Seele alles Gute und Heilſame mit den Hufen von ſich geſchleudert hätte!"

Mit dieſen Worten leitet Plutarch die Wandlung ein, welche mit dem Augenblicke ſeiner Trennung von Octavia im Innern des Antonius' begann. Die Alten ſind einſtimmig darin, dieſe Wandlung als ſein Unglück, die erneute Leidenſchaft für Cleopatra als die Urſache ſeines Untergangs anzuſehen. Aber ſie verſchmähen es, ſeinen Abfall von Octavia, wie etwa der parteiiſche Octavian und wie jetzt die Neuern, als ein Verbrechen gemeiner Untreue zu brandmarken. Sie ſahen in der übermächtigen Leidenſchaft des gewaltigen Mannes von übermächtiger Sinnlichkeit und glühender Phantaſie nur ein bedauernswerthes Unh il und ein dämoniſches Verhängniß, nicht wie moderne Stubengelehrte, die nie den Sturm der Leidenſchaft im eignen Innern empfunden und ausgelebt haben, niedrige Untreue eines wankelmüthigen und blaſirten Wüſtlings,

der ohne Sinn für geistige Vorzüge eines Weibes auch der körperlichen Reize des besten bald überdrüssig geworden sei. Es ist unrichtig, wenn Drumann behauptet,[1]) „daß die Verbindung mit der schönen tugendhaften Frau dem Wüstlinge, der die innern Vorzüge derselben nie geachtet(!), nur ein ergötzliches Zwischenspiel war.“ Hier wirkten andere Faktoren, wirkten psychologische Momente mit, welche der Historiker nicht unbeachtet lassen darf, wenn er geschichtlichen Charakteren gerecht werden will. Wenn unsere Darstellung versucht, ein entschuldigendes Wort für Antonius, den bestverleumdeten Mann des römischen Alterthums, einzulegen, so wird nur „ein Schiefohr“, um mit Goethe zu reden, darin einen advokatischen Vertheidiger hören, der seinen Klienten zu einem schuldlosen Tugendhelden zu stempeln und all' sein Thun als berechtigt darstellen möchte. Ich rechtfertige nicht, ich erkläre.

Wir sahen bereits, daß die Verbindung des Antonius mit der schwangern Wittwe des Marcellus von vornherein nicht Folge seiner Neigung, sondern ein Akt politischer Nothwendigkeit war, an welchem sein Herz nicht den geringsten Antheil hatte. Es ist wahr, daß Antonius sich bald an die neue Gattin gewöhnte, und daß er fast drei Jahre lang friedlich an ihrer Seite lebte. Aber es war leicht für eine Octavia mit einem Manne glücklich zu leben, der es mit einer Fulvia ausgehalten und der selbst bei der Nachricht von dem Tode dieser Frau, die ihm unzähliges Unheil bereitet, Thränen gehabt hatte.[2]) Sie war klug und gut und gab ihrem Gatten von beidem Beweise, die er dankbar zu erkennen hatte, wenn er sich auch sagen mußte, daß ihr Herz mehr an dem ihm selbst nichts weniger als sympathischen Bruder hing, als an dem Gatten, dessen Natur von der ihrigen so grundverschieden

---

[1]) Drumann 4, 240; I, 450.

[2]) Appian. 5, 59. Shakespeare hat diese Stelle Appians sicher nicht gekannt, aber sein Genius bedurfte dessen nicht, um seinem Antonius denselben Zug beizulegen. (Ant. u. Cleop. Akt I., Scene 2.)

war, und deſſen Neigungen und Lebensführung ihrem ernſten, zurückhaltenden, ſtreng auf Würde und Anſtand gerichteten Weſen wenig entſprachen. Antonius war nicht blind für ihre Tugenden; der Einfluß, den ſie in den wichtigſten Dingen auf ihn übte, und dem Octavian es zu danken hatte, daß ſein Schwager auch nach den ſchwerſten und unverdienteſten Beleidigungen, wie er ſie in dieſer Zeit wiederholt von ihm erfuhr, ſich immer wieder zur Verſöhnung bewegen ließ, ſpricht laut genug dafür, daß Antonius ihre trefflichen Eigenſchaften zu ſchätzen wußte. Aber mit allen dieſen Eigenſchaften, die einen andern Mann glücklich gemacht hätten, war ſie dennoch keine Frau für einen Antonius.

Ihr fehlte vor Allem die Leichtlebigkeit und der Schwung des Geiſtes, um die geniale Ausgelaſſenheit dieſer überkräftigen Natur, ſeine Freiheit von den Vorurtheilen der römiſchen Geſellſchaft, die er mit Cäſar theilte, ſeine Neigung zu vertrautem Verkehr mit griechiſcher Umgebung bunteſter Art, ſeine Verachtung der öffentlichen Meinung Roms, und ſeine gelegentlichen phantaſtiſchen Ueberſchwenglichkeiten mit Nachſicht hinnehmen und mit guter Art und Heiterkeit durch Theilnahme zügeln zu können. Ihr Hauptfehler beſtand eben darin, daß ſie zu tugendhaft für ihn war. Ihre matronalen Tugenden, ihre abſolute Sittenreinheit und Sittenſtrenge, ihre warnenden Abmahnungen, ihre beſchämenden Zurechtweiſungen drückten ihn, und das Gefühl, daß ſie damit doch eigentlich im Rechte ſei, daß die Welt, d. h. Rom und die Octavianer, ihr Recht gaben, und ihn verdammten, ließen ihn an ihrer Seite zu keinem rechten Behagen kommen, und erinnerten ihn unwillkührlich an die verlaſſene Geliebte vom Nil, mit der es ſich ſo ganz anders lebte, und die — was die Hauptſache war — keinen Bruder wie Octavia hatte, dem zu Liebe immer und überall Rückſichten genommen werden mußten, ſondern die ganz allein nur ſeinen Intereſſen, ſeinen Neigungen und Wünſchen ſich hingegeben zeigte. Octavia hatte ihm wichtige Dienſte geleiſtet; ihr

hatte er dankbar zu sein, daß sie ihn mit Octavian ausgesöhnt, seine Stellung als Mitbeherrscher der Welt ohne Kriegsgefahr und Mühe neu gesichert hatte. Cleopatra dagegen, — auch wenn ihre Reize ihn besiegt und in Bande geschlagen hatten, — war doch als Königin von Aegypten sein Geschöpf, abhängig von ihm und seiner Gunst, der sie es dankte, daß sie auf dem Thron ihrer Ahnen saß, und von der allein sie ihr weiteres Schicksal, ihre Erhebung oder ihre Erniedrigung, zu erwarten hatte. Und wenn ihm Octavia eine Tochter geboren hatte, die das neue Band zu befestigen schien, so hatte ihm auch Cleopatra bereits einen Sohn und eine Tochter geboren, die er sicherlich darum nicht minder liebte, weil nach römischem Gesetze die Mutter derselben nicht als seine rechtmäßige Gemalin, sondern nur als seine Concubine, und eine Ehe mit einer Ausländerin für einen römischen Mann als ein conjugium obscoenum „eine entehrende Verbindung" angesehen ward. Schon sein Herr und Meister Cäsar hatte sich über solch engherziges Nationalvorurtheil hinweggesetzt; warum sollte er sich daran gebunden achten!

Wenn er Gewissensscrupel empfand, so galten sie wahrscheinlich vielmehr der Untreue, die er an der Geliebten seines Herzens, an der Mutter seiner Kinder begangen, als er sich hatte bewegen lassen, nach Fulvia's Tode nicht sie, wie er ihr wahrscheinlich versprochen, sondern Octavians Schwester zu heiraten. Sicher hatten es die Vertrauten der Königin in seiner Umgebung und Cleopatra selbst an Klagen und Vorwürfen nicht fehlen lassen. Gewiß hatte er brieflich und mündlich hören müssen, wie sich die Getäuschte und Verlassene um ihn härme und seinen Verlust bejammere. Freilich war auch Octavia schön und reizvoll von Gestalt, aber es ist eine Uebertreibung, erklärlich nur aus dem Vorurtheile, welches in Octavia eine reine Lichtgestalt und in Cleopatra nur eine Art verführerischer Teufelin zu sehen sich gewöhnt hat, wenn neuere Historiker Octavia „bei weitem jünger und schöner als Cleopatra"

nennen.[1]) Plutarch, der einzige Gewährsmann, auf den sie sich berufen, sagt vielmehr nahezu das Gegentheil. „Die Römer," (schreibt er, von einer spätern Zeit redend, in welcher Antonius bereits der Octavia förmlich den Scheidebrief geschickt hatte,) „bedauerten vielmehr den Antonius als die Octavia, zumal diejenigen welche Cleopatra von Angesicht gesehn und gefunden hatten, daß sie weder an Schönheit noch an Jugend etwas vor jener voraus habe."[2]) Die so urtheilten mochten Recht haben, wenn sie, als Römer, die regelmäßigere und stolzere Schönheit der Römerin der Schönheit der Aegyptischen Königin gleichachteten, für deren zauberhafte Anmuth und gewinnenden Liebreiz ihnen das Verständniß fehlte. Antonius aber empfand und urtheilte anders, und die Berichte der Alten über den unvergleichlichen und unwiderstehlichen Zauberreiz der „Helena vom Nil", stehen auf seiner Seite.[3])

So geschah, was geschehen mußte, als Antonius wieder nach Asien und in ihre Nähe kam. Es muß im Jahre 37 vor Christo gewesen sein; denn noch ehe er im folgenden Jahre seinen Zug gegen die Parther antrat, hatte ihm Cleopatra bereits einen zweiten Sohn geboren.

Er war kaum an Syriens Küste gelandet, als er seinen vertrautesten Freund und treusten Anhänger, den Fontejus Capito, der schon früher die schwierigsten Verhandlungen mit den Räthen

---

[1]) Drumann, 4, 244. I, 423. Höckh in Pauly's Realencyclop. IV. 827.

[2]) Plutarch. Anton. 57 extr., *καὶ μᾶλλον οἱ Κλεοπάτραν ἑωρακότες, οὔτε κάλλει τῆς Ὀκταβίας οὔτε ὥρᾳ διαφέρουσαν.*

[3]) Die Frage nach dem vermeintlichen Unterschiede an Jugend und Schönheit beider Frauen ist eigentlich schon durch das angeführte Zeugniß Plutarchs erledigt. Daß aber Octavia keineswegs jünger als Cleopatra war, läßt sich auch sonst erweisen. Wir finden sie bereits im Jahre 54 als Gattin ihres ersten Mannes Marcellus, denn in diesem Jahre dachte Cäsar daran, sie mit dem älteren Pompejus aus politischen Motiven zu verheiraten. Wenn sie also bei ihrer ersten Verheiratung auch nur 15—16 Jahr alt war, so fällt ihr Geburtsjahr doch mindestens auf das Jahr 70 oder 71 vor Christo, und sie war mithin eher älter denn jünger als die im Jahre 69 geborne Cleopatra.

des Octavian für ihn geleitet hatte, nach Aegypten sandte, um die Königin zu sich nach Laodicea, der berühmten Weinstadt Syriens, einzuladen, wo er vorläufig sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Der „Feinste der Feinen", wie Horaz den Unterhändler nennt,[1]) wußte sich seines Auftrags, der zugleich ein politischer war — denn Antonius brauchte Aegyptens Unterstützung zu dem bevorstehenden Feldzuge — auf das geschickteste zu entledigen. Cleopatra ließ diesmal nicht, wie einst in Tarsus, auf sich warten. Sie hatte zu lange den Augenblick herbeigesehnt, und Antonius vergaß bei dem Wiedersehn des geliebten Weibes, das ihm aufs Neue in allem Zauber ihrer Liebenswürdigkeit und Schönheit entgegentrat, alles Vergangene, nur das nicht, daß er ihr zu ersetzen habe, was sie durch seine Untreue und lange Entfernung gelitten. Im vollen Gefühle, daß er Besitzer der Provinzen Asiens sei, die ihm bei der Theilung zugefallen, und die sein Schwert zum Theil erkämpft hatte, vergrößerte er ihr Reich durch ansehnliche Geschenke an Landgebiet. Er belehnte sie mit dem Besitze von Phoenikien, Coelesyrien, Cypern, einem großen Striche Ciliciens, desgleichen mit einer Provinz Judäa's, die durch die Kultur der Balsamstauden reiche Einkünfte abwarf, und mit einem Theile des nabatäischen Arabiens. Auf die Klagen und Beschwerden über solche Freigebigkeit, die er auch gegen andere Fürsten, wie gegen den vertriebenen Partherfürsten Monäses bewies, dem er drei Städte schenkte, erwiderte er: „die Größe Roms und seiner Weltherrschaft, zeige sich nicht sowohl in dem was es nehme, als was es verleihe!" Es war überdies keine schlechte Politik, welche ihn jene Provinzen einer treuen Bundesgenossin übergeben ließ, die jetzt mit ihrer Streitmacht für ihre Behauptung einzustehen hatte, während er selbst sicher war, darum nichts an den Vortheilen und Leistungen derselben zu entbehren.

[1]) Horat. Sat. I, 5, 32: ad unguem factus homo, Antoni non ut magis alter amicus.

Cleopatra kehrte völlig befriedigt nach Aegypten zurück. Ihre Versöhnung mit Antonius war vollständig gewesen; sie glaubte sicher sein zu dürfen, daß sie ihn jetzt nicht zum zweitenmale verlieren würde. Er selbst war es, der sie nach Alexandria zurückgehn hieß[1]), während sie vielleicht Lust haben mochte ihn auf seinem Zuge zu begleiten; auch erzählt Josephus wirklich, daß sie ihn bis an den Euphrat begleitet habe. Daß er „über der Schwelgerei mit ihr" in Laodicea die Rüstungen zu seinem Feldzuge vernachlässigt und vor allen Dingen die rechte Zeit zum Beginnen desselben versäumt habe, oder vielmehr, daß er den Krieg vorzeitig begonnen habe, um nur möglichst schnell wieder zu der Geliebten zurückkehren zu können, und daß also seine unsinnige an Verzauberung gränzende Leidenschaft die alleinige Ursache gewesen, durch welche der schlimme Ausgang seines Unternehmens herbeigeführt worden, — dies alles berichtet Plutarch nur als Ansicht andrer Schriftsteller.[2]) Es waren Antonius' und Cleopatra's Feinde und Gegner, von denen diese Ansicht ausging. Plutarch selbst ist andrer und gerechterer Meinung,[3]) und ebenso Strabon, der jenen Zeiten noch viel näher stand, und der die Geschichte dieses Feldzuges noch las, welche der früher genannte Dellius, jener General des Antonius, der an demselben Theil nahm, verfaßt hatte[4]).

Wir besitzen diese Darstellung glücklicherweise noch zu einem großen Theile durch Plutarch, welcher derselben, hier und da sogar wörtlich, in seiner Biographie des Antonius gefolgt ist.[5]) Sie ist um so wichtiger, da der Verfasser, der zur Zeit jenes Zuges ein vertrauter Freund des Antonius, später seinen Herrn verließ und verrieth, zwar der Cleopatra durchaus feindlich gesinnt, doch

---

1) Plutarch. 37. *αὐτὸς δὲ ἀποπέμψας τὴν Κλεοπάτραν εἰς Αἴγυπτον.*
2) Plutarch. Anton. 37. *λέγουσιν.*
3) Plutarch. Anton. 50.
4) Strabon XI. p. 523, p. 524 p. 532. XVI, 748. Plutarch. Ant. 59.
5) Vgl. Heeren de fontib. Plut. p. 180—182.

dem Antonius als Feldherrn und Menschen in diesem Feldzuge das trefflichste Zeugniß giebt. Wir müssen bei der Darstellung desselben eine Zeit lang verweilen, weil es sich beweisen läßt, daß der unglückliche Ausgang des Unternehmens nicht, wie die gewöhnliche Tradition lautet, auf Cleopatra's Leichtsinn und auf Antonius' unsinnige Leidenschaft für sie, sondern auf ganz andre Personen und Verhältnisse zurückfällt.

Antonius hatte nicht unterlassen sich für sein großes Unternehmen auf das sorgfältigste vorzubereiten, obschon er, durch die Umstände genöthigt, scheinbar mit Unterhandlungen den Krieg begann[1]). Sein Heer war stark und wohlgerüstet; es bestand aus dreizehn römischen Legionen, mit den Hülfsvölkern zählte es achtzehn, alles erprobte und ihrem Feldherrn blind ergebene, für ihn begeisterte Truppen, begierig, wie er, die Niederlage des Crassus an den verhaßten Feinden zu rächen. „Nie hatte in jenen Zeiten," sagt Plutarch, „ein römischer Imperator ein glänzenderes, muthigeres, mehr an Ertragung von Strapatzen gewöhntes Heer gegen den Feind geführt.[2])" Unter seinen Bundesgenossen war der bedeutendste und für ihn wichtigste der König von Armenien Artavasdes, der ihm über sechzehntausend Mann zuführte, zumeist Reiterei, vorzüglich geeignet, es mit den parthischen Reiterschaaren aufzunehmen, die den Römern am gefährlichsten waren.[3]) Artavasdes, der Gränznachbar und Rival von Medien, dessen König, gleichfalls Artavasdes geheißen, es mit den Parthern hielt, hatte es zugleich übernommen das Heer zu führen, und zwar zunächst gegen Medien und dessen feste Hauptstadt Phraata, wo sich die

1) Dio 49, 24. p. 407. a Leunclav. *ἔργῳ δὲ τὰ τοῦ πολέμου πάντα ἡτοιμάζετο.*

2) Plutarch. Anton. 43.

3) Plutarch. Anton. 56. Strabo XI. 14, p. 530, erwähnt außerdem noch der königlichen Leibgarde von 6000 Reitern, die wie ihre Rosse mit Eisenpanzern geharnischt waren.

Familie und die Schätze des zu den Parthern entwichenen Mederkönigs befanden. Er führte das Heer des Antonius vom Euphrat an durch Mesopotamien und Südarmenien bis zur medischen Gränze; aber, theils um sein eignes Land zu schonen, theils schon damals verrätherische Absichten hegend, führte er es nicht auf dem bequemeren und kürzeren Wege, sondern ließ es einen Umweg machen der mehr als das Doppelte, über 200 geographische Meilen betrug.

Der Verräther hatte richtig gerechnet. Das Heer langte an der Medischen Gränze an, erschöpft von den ungeheuren Märschen und Strapatzen; die gute Jahreszeit nahte ihrem Ende, und es wäre gerathen gewesen, in Armenien Winterquaetiere zu beziehen, um mit Anfange des Frühlings, ehe die Parther heranrückten, den Feldzug zu beginnen. Daß Antonius dies unterließ, war ein Fehler, ähnlich demjenigen, den Napoleon im Russischen Feldzuge machte, und er entsprang aus ziemlich gleichen Ursachen. Antonius war ungeduldig. Er wollte wenigstens noch Medien und seine stark befestigte Hauptstadt erobern, um sie zu seinem Waffenplatze zu machen, und dann im Frühjahr Parthien selber angreifen. Dies schien nicht schwer. Er führte einen gewaltigen Belagerungstrain auf dreihundert Wagen mit sich, bei dem sich unter andern auch ein riesiger Sturmbock zum Breschelegen, von achtzig Fuß Länge, befand. Aber von eigner Eile getrieben und von Artavasdes angespornt, eilte er jetzt diesem Train mit der Masse seines Heeres gegen Phraata voraus, um die Einschließung und Belagerung der Stadt so früh als möglich zu beginnen. Der Troß mit den Belagerungswerkzeugen sollte unter dem Schutz von zwei Legionen die sein Unterfeldherr Statianus führte, ihm folgen, Artavasdes mit seinen Truppen das feindliche Heer überwachen.

Darauf hatte der Verräther Artavasdes gewartet.[1]) Während

---

[1]) Seinen Verrath bezeugt auch Strabo XI, 14, 15. p. 532 mit klaren Worten.

Antonius mit seinem Heere vor Phraata feste Schanzlinien aufwarf und dieselben bezog, überfielen die Parther den nachfolgenden Troß mit großer Uebermacht, metzelten die zwei Legionen sammt ihrem General Statianus nieder, und zerstörten die sämmtlichen Belagerungsmaschinen, deren Verlust aus Mangel an passendem Holze geradezu unersetzlich war. Vergebens eilte Antonius mit zehn Legionen zur Hülfe herbei; er kam zu spät, und fand nur Leichen und Trümmer. Das war ein harter Schlag gleich zu Anfange des Krieges, aber sein Gewicht wurde noch verstärkt dadurch, daß der verrätherische Artavasdes, der jetzt sein Ziel erreicht sah und die Römer verloren glaubte, heimlich mit seinem ganzen Heere entwich und in sein Reich zurückkehrte. Er hatte geflissentlich seine Bewegungen so eingerichtet, daß er den überfallenen Römern nicht zu Hülfe kommen konnte.[1])

Was aber das Allerabscheulichste bei diesem Verrathe war, das sollte der verrathene Feldherr erst später erfahren. Artavasdes hatte nämlich nicht aus eignem Antriebe allein, sondern auf geheimes Anstiften des Mannes gehandelt, der Antonius Freund, sein Schwager, sein Mitgenosse in der Regierung des Römerreichs und der Vertreter Roms und Italiens war, für deren beleidigte Waffenehre er den gefahrvollen Krieg unternommen hatte! „Octavian stand in geheimem Einvernehmen mit Artavasdes," sagt Dio,[2]) und dies Zeugniß wird dadurch bestätigt, daß Octavian später alles aufbot, den Verräther der gerechten Strafe zu entziehen.

Mit dem Verluste von mehr als dreiundzwanzigtausend Mann, die theils gefallen, theils von dem treulosen Artavasdes ihm entzogen worden waren, so wie endlich mit der Vernichtung seines ganzen Belagerungsgeräths und Armeegepäckes, war das Unter-

---

1) Dio 49, 25. p. 407. C.

2) Dio 49. 41. p. 416. C. Leuncl. ἅτε καὶ λάθρα πρὸς αὐτὸν ἐπὶ τῷ Ἀντωνίῳ κεκοινολογημένος.

nehmen schon so gut wie halb gescheitert. Denn es ward jetzt dem Antonius trotz aller Anstrengungen unmöglich, die feste Hauptstadt Mediens einzunehmen, zu deren Belagerung er nothgedrungen zurückkehrte. Die zurückgelassenen Legionen hatten sich in einem Ausfalle schlagen lassen. Zur Strafe dafür decimirte er sie, und ließ den überlebenden Gerste als Brodkorn reichen, — eine der härtesten römischen Militairehrenstrafen, weil sie den Menschen gleichsam zum Thier degradirte. Vergeblich suchte er eine Entscheidung durch eine Hauptschlacht herbeizuführen. Die Parther hielten zu einer solchen nicht Stand, während ihre überlegenen Reiterschaaren sein Heer unaufhörlich umschwärmten und ihm die Verproviantirung von Tage zu Tage schwieriger machten. Der Winter kam immer näher, und beide Theile fürchteten ihn gleichmäßig. Der Parther, dessen Heer beim Einbruch des Winters sich auflöste, besorgte, daß Antonius die Stadt dennoch einnehmen und sich in Medien festsetzen könne. Antonius seinerseits fürchtete das Gegentheil und die Schrecken eines Winterrückzugs. So kam es zu Unterhandlungen. Der Parther versprach ungehinderten Abzug, wenn Antonius die Belagerung aufgebe, und Antonius sah sich genöthigt auf diese trügerische Versprechung einzugehn, zumal da auch die von Octavian ihm zugesagten Hülfstruppen ausblieben.[1]) Aber er konnte sich in seiner verzweifelten Stimmung nicht dazu entschließen, dies seinem Heere selbst zu verkünden; sein Unterfeldherr Ahenobarbus mußte an seiner Statt den Tagesbefehl zum Rückzuge erlassen.

Dieser Rückzug ist einer der denkwürdigsten in der römischen Kriegsgeschichte. Die Aufgabe war, so schnell als möglich den Gränzfluß Araxes zu erreichen, der das feindliche Medien von Armenien trennte, und so das Heer in befreundetes Land zu führen. Zum Glück für Antonius fand sich in seinem Lager ein Römer

---

[1]) Appian 5, 134. u. 135.

aus dem Marserlande ein, der von der Niederlage unter Crassus her seit sechzehn Jahren in Parthien zurückgeblieben war, und der ihm jetzt den Rath gab, nicht auf dem Herwege, sondern auf einem andern nördlicheren den Rückzug anzutreten, wo er mehr Lebensmittel und Terraindeckung gegen Angriffe finden würde. Antonius folgte ihm zu seinem Glücke. Denn derselbe Rathgeber meldete ihm, daß die Parther entschlossen seien, den Vertrag nicht zu halten, sondern sein Heer womöglich unterwegs zu vernichten. Es war ein Marsch von mehr als hundertundzwanzig Wegstunden, auf dem man sich im Gebirge halten mußte, um sich in etwas vor der feindlichen Reiterei zu sichern. Die Gefahren und Mühen desselben waren unbeschreiblich.

Schon am dritten Tage begannen die Angriffe der Parther. Sie machten die Wege hier durch Ueberschwemmungen dort durch Verhaue ungangbar, verschütteten Brunnen und Quellen, zerstörten Nahrungsmittel und Obdach. Von vorne und im Rücken wie auf den Flanken umschwärmten ihre gegen 50,000 Pferde starken Reiterschaaren das unglückliche, dem Verderben geweihte Heer, das gezwungen war, sich theils nur in Schlachtordnung und fechtend fortzubewegen, und das oft nur durch Bildung eines Schirmdaches von Schilden — eine sogenannte Testudo (Schildkrötendach) — sich gegen den feindlichen Pfeilhagel schützen konnte. Dazu kam, daß der unüberlegte Muth des Führers der römischen Vorhut das Heer mitten auf dem Marsche, gegen den ausdrücklichen Befehl des Feldherrn in ein Gefecht verwickelte, das zur Schlacht anwachsend die Römer zu vernichten drohte, wenn nicht zuletzt Antonius selbst, als Alles verloren schien, an der Spitze einer Reservelegion das Heer gerettet hätte. Dieser Kampf, den der unkluge Führer der Vorhut, Flavius Gallus, mit dem Leben bezahlte, kostete dem Antonius achttausend Mann, darunter 3000 Todte. Aber sein tapferes Heer war nicht entmuthigt. Als er nach der Schlacht die Verwundeten in den rasch aufgeschlagenen Zelten besuchte, sie tröstete,

und Thränen über ihre Leiden vergoß, ergriffen die wunden Krieger seine Hände, riefen ihrem Imperator Jubelrufe zu, und baten ihn, sich nicht zu härmen, sondern nur sich selbst zu schonen und zu pflegen; denn wenn nur Er gesund bleibe, sei das Heer der Rettung gewiß.[1]) „Die Ehrfurcht und der liebevolle Gehorsam —, setzt Plutarch hinzu, — mit denen seine Krieger an ihrem Feldherrn hingen, und der Geist, der alle gleichmäßig, Vornehme und Geringe, Offiziere und Gemeine Lob und Gunst von Antonius über die Rettung des eignen Lebens setzen ließ, wurde selbst in den besten Zeiten des alten Roms nicht übertroffen.“ Und es bedurfte in der That eines solchen Geistes, um es dem verrathenen Feldherrn möglich zu machen, sich und sein Heer vor dem Schicksale des Crassus zu bewahren, das wie eine dunkle Gewitterwolke über ihm hing. Tag und Nacht ließen die Parther ihm keine Ruhe. Immer aber wußte sein Feldherrngenie ihren Angriffen zu begegnen, ohne den Zug zu unterbrechen, wenn es auch oft nur gelang, wenige Stunden zurückzulegen. Aber ein furchtbarer Feind machte sich fühlbar: die Lebensmittel gingen aus, Proviant war kaum, oft gar nicht zu beschaffen, selbst an Geräthen zum Backen und Kochen und an Handmühlen fehlte es, das wenige Getreide zu mahlen. Um Platz für die Verwundeten zu gewinnen hatte man die meisten der übriggebliebenen Trainwagen entlasten müssen. Der Hunger begann zu wüthen. Es ward erzählt daß man den Chönix Weizen mit funfzig Drachmen und ein Pfund Gerstenbrod mit dem gleichen Gewichte an Silber bezahlt habe.[2]) Man war gezwungen Wurzeln und Kräuter zu essen, oft unbekannte und schädliche, die Krankheiten und Wahnsinn verursachten. Dazu quälte der Wassermangel. — Es war derselbe Weg, den einst die

---

1) Plutarch Anton. 43.

2) Choenix, ein griech. Getreidemaß, gleich der zur Ernährung eines Menschen für einen Tag ausreichenden Ration. Funfzig Drachmen sind etwa = 13 Thaler Preußisch.

Zehntausend Griechen unter Xenophon auf ihrem weltberühmten Rückzuge gemacht hatten, und mehr als einmal hörte man den Antonius ausrufen: „O ihr Zehntausend!“ ihren Muth bewundernd und ihr Schicksal beneidend.

Immer rauher ward der Winter in den Gebirgen durch die sich mühsam das Heer hinschleppte, immer kürzer die Strecken, die es zurückzulegen vermochte, immer beschwerlicher die Anfälle der drängenden Feinde, und immer größer die Noth. Schon zeigten sich hier und da Spuren von Verzweiflung und Muthlosigkeit. Aber eine einzige Anrede des geliebten Führers, an deren Schlusse er mit erhobenen Händen die Götter anrief: „das Verderben auf sein Haupt fallen zu lassen und nur das Heer zu retten,“ belebte die Ermatteten mit neuem Muthe.[1]) Schon wollte Antonius, getäuscht durch falsche Nachrichten, um die Noth und die Strapatzen zu mindern, die Höhen verlassen und den Marsch in der Ebene fortsetzen, als er durch den oben genannten Partherfürsten Monäses, den er einst als Flüchtling aufgenommen und reich beschenkt hatte[2]), einen Warner zugesendet erhielt. Derselbe zeigte ihm die fernen Höhenzüge, an deren Fuße sich die Ebene hinstreckte und sagte ihm: „dort oben liegt die Hauptmacht der Parther im Hinterhalte, bereit auf Euch niederzustoßen sobald ihr den Gebirgsweg verlasset. Auf diesem erwartet Euch, was ihr kennt, Durst und Strapatzen, dort unten Crassus Schicksal!“ Antonius berief einen Kriegsrath. Man entschied sich den Rath des Warners zu benutzen, zumal ihm auch jener Marser zustimmte, der schon früher sich als zuverlässiger Führer und Rathgeber erwiesen hatte. Da man jetzt einen Tagemarsch durch völlig wasserloses Gebirg zu machen hatte, befahl Antonius dem Heere sich mit Wasser zu versehen. Aber die meisten Soldaten hatten keine Wassergefäße mehr, und mußten die Helme dazu benutzen. Um den Weg zu kürzen ward die ganze Nacht hindurch marschirt,

1) S. oben S. 72.
2) S. oben S. 129.

aber der Feind setzte die Angriffe jetzt auch Nachts fort. Die Anstrengung vermehrte die Qualen des Durstes, und als man mit Tagesanbruch an ein Bergwasser kam, von dem vorausgesagt war, daß es schädlich und Dysenterie erzeugend sei, überwältigten die dürstenden Krieger die aufgestellten Wachen, und tranken das kalte gefährliche Naß gierig hinab. Es war salzig und vermehrte den Durst. Antonius beschwor sie, nur noch etwas auszuharren; ein andrer trinkbarer Fluß, der Araxes, sei nicht mehr fern, und dort werde alle Gefahr überstanden sein. Um ihnen Ruhe zu gönnen ließ er ein Lager schlagen. Aber nach wenigen Stunden schon gab er wieder das Zeichen zum Aufbruch, denn der frühere treue Warner, den Monäses aufs neue sendete, hieß ihn eilen um noch vor Ende der Nacht den Fluß zu erreichen, bis wohin die Parther ihre Verfolgung fortzusetzen beschlossen hätten.

Diese Nacht war die fürchterlichste von allen. Ein Haufe schlechten Gesindels, wie er sich in allen Rückzugsheeren bildet, hatte beschlossen, diese Nacht und die Ermattung aller sich zu Nutze zu machen. Sie erschlugen Kameraden, welche Gold und Silber besaßen, plünderten die Trainwagen und Kassen, ja sie fielen sogar über die Packwagen des Feldherrn her, zerschlugen die reichen Tafelgeschirre und theilten sich in die Beute. Das ganze Heer gerieth in Verwirrung, man glaubte die Parther seien eingebrochen, und eine allgemeine Flucht und Vernichtung des Heeres schien unvermeidlich. Schon rief Antonius einen Leibtrabanten, er hieß Rammus, heran, und verpflichtete ihn unter den Wehklagen seiner Umgebung eidlich: ihm, wenn er es befehlen werde, das Schwert durch den Leib zu stoßen und den Kopf abzuschneiden, damit er weder lebend den Feinden in die Hände falle, noch sein Leichnam erkannt werde, als plötzlich sich die wahre Ursache der Verwirrung durch die Meldungen seiner ausgesandten Offiziere aufklärte. Zugleich tröstete ihn der Marser, der stets an seiner Seite blieb: der rettende Fluß müsse ganz nahe sein, das spüre man an dem

feuchten Dufte und der kälteren erfrischenderen Luft, auch stimme das Maaß des zurückgelegten Marsches damit überein. Da ließ Antonius zum Halten und Sammeln blasen, und es gelang mit Anbruch des Tages das Heer wieder zu ordnen. Voll Entzücken erblickten sie bei Sonnenaufgang den silbernen Wasserstreif des Araxes vor sich liegend. Endlich war das ersehnte Ziel erreicht, die Parther stellten die Verfolgung ein, das Heer war gerettet.

Vierzehntes Kapitel.

Der Rückzug von Phraata bis an den Araxes hatte siebenundzwanzig Tage gewährt. Als Antonius auf armenischem Boden sein Heer musterte, fand er, daß vierundzwanzigtausend Mann zum großen Theil durch Hunger und Krankheit umgekommen waren. Der Eintritt in das reichere Land und der unmäßige Genuß des Ueberflusses nach langer Entbehrung raffte gleichfalls viele Opfer hin.

In achtzehn Treffen hatte er die Parther geschlagen, aber seine Siege waren fruchtlos geblieben, da es ihm Dank der Verrätherei des Artavasdes an Reiterei zur Verfolgung der errungenen Vortheile gefehlt hatte. „Hieraus vornämlich wird es klar," — sagt Plutarch — „daß der Armenierkönig es gewesen war, der den Antonius um das Ziel des ganzen Feldzugs gebracht hatte. Denn wäre er, statt dieselben aus Medien fortzuziehen, mit seinen sechszehntausend Reitern zur Hand gewesen, die in Rüstung und Tüchtigkeit den Parthern gewachsen und mit ihrer Kampfweise vertraut waren, so wäre es dem Antonius möglich gewesen durch Verfolgung der geworfenen Feinde seine Siege zur Aufreibung derselben zu benutzen, während die Parther ihn jetzt, so oft er sie auch zurückschlug, immer wieder von neuem belästigten." In seinem Hauptquartier herrschte darüber nur eine Stimme, und das Heer verlangte laut die sofortige Bestrafung des Verräthers, der freilich sich beeilte, sein Verhalten durch allerlei Ausflüchte zu recht-

fertigen. Antonius aber, so leidenschaftlich er auch war, und so sehr er selbst nach Rache an dem Verräther dürstete, war doch klug genug, die Vollziehung derselben auf eine gelegnere Zeit zu verschieben. Sein Heer war allzusehr geschwächt, er durfte es nicht wagen einen Kampf gegen den Falschen zu unternehmen, dessen guten Willen er zur Verpflegung und Herstellung seiner Truppen dringend nöthig hatte. Ebensowenig aber durfte er es wagen, in Armenien dauernde Winterquartiere zu beziehen, deren nothwendige Folge, die Vertheilung des Heeres auf verschiedene Stationen, die vereinzelten Abtheilungen desselben der Gefahr plötzlicher Ueberfälle von Seiten des verrätherischen Armeniers Preis gab.[1]) Nicht also „aus Sehnsucht nach Cleopatra", wie die historische Fabel lautet, die aus dem böswilligen Geschwätz der römischen Gesellschaft entstammt, und die, eben weil sie Alles mit einem Worte erklärte, wie immer bei der Masse den meisten Glauben fand — sondern nothgedrungen und aus unverwerflichen politischen und strategischen Gründen entschloß sich Antonius, nachdem er seinem Heere einige Ruhe und Erfrischung gegönnt hatte, den Rückzug nach Syrien fortzusetzen. Auch dieser weitere Zug über die rauhen Gebirge des östlichen Vorderasiens bis Antiochien kostete ihm noch gegen achttausend Mann.[2])

Er hatte Boten nach Aegypten an Cleopatra gesendet, ihr den Ausgang des Feldzugs zu melden und sie zu schleuniger Hülfsleistung aufzufordern. Was er vor Allem bedurfte, war Kleidung und Geld für sein Heer, denn Gepäck und Kassen waren verloren oder von dem räuberischen Gesindel in jener Schreckensnacht ausgeraubt worden. Daß es ihn verlangte, die geliebte Frau selbst wiederzusehen und bei ihrer Freundschaft und Klugheit Rath und Trost zu suchen, war natürlich. Mit wenigen Begleitern ritt er von Antiochia zur

---

1) Drumann widerspricht sich selbst. Vgl. I, 454 mit 459.
2) Plutarch. Ant. 50—51. Dio Cass. (49, 31) irrt.

Meeresküste hinab nach einer Hafenstadt, Leuke Kome genannt, an der Seeküste zwischen Berytus (Beirut) und Sidon liegend, wo er sie der Verabredung gemäß erwartete. Als sie dort mehrere Tage über die bestimmte Zeit ausblieb, sah man ihn oft in seiner Unruhe und Sehnsucht, die er vergebens im Weine zu betäuben suchte, vom Gelage aufspringen und an das Felsenufer eilen, um auszuschauen, ob sie noch nicht komme. Endlich erschien ihre Flotte, reich beladen mit Geld und Kleidern für seine darbenden Krieger, denen er jetzt ihre verlorene Habe ersetzte und jeden Legionar, außer dem rückständigen Solde, mit fünfunddreißig Denaren (etwa zehn Thaler unseres Geldes), die anderen nach Verhältniß beschenkte. „Manche berichten," fährt Plutarch fort, „daß Cleopatra nur die Kleidung hergab, während Antonius das Geld selbst zusammenbrachte, aber seinen Soldaten sagte, daß es von der Königin komme." Daß es keine Freunde des Antonius waren, von denen diese Ueberlieferung stammte, versteht sich von selbst. Das Wahre ist, daß Antonius, wo Cleopatra's Mittel nicht zureichten, von Freunden borgte und von den Bundesgenossen das Fehlende eintrieb.[1]) Dann schiffte er sich mit Cleopatra nach Alexandrien ein.

Der unglückliche Ausgang des parthischen Krieges, welcher dem Antonius nahezu sein halbes Heer gekostet hatte, bildet einen Wendepunkt in seinem Leben und seinem Verhältnisse zu Cleopatra und zu Octavian.

Bis dahin hatte er geglaubt mit dem letzteren in Frieden leben und einen gewaltsamen Bruch vermeiden zu können. Jetzt mußte er einsehen, daß Octavian bei allem Scheine des Gegentheils darauf ausging, seine Macht zu brechen und sich seiner zu entledigen,[2]) wie er sich bereits des dritten in ihrem Bunde, des

---

1) Plutarch. Ant. 51. Dio 49, 31.

2) So urtheilte man auch in Rom selbst über Augustus Handlungsweise nach Tacit. Annal. I, 10: Antonium Tarentino Brundisinoque foedere et nuptiis sororis inlectum, subdolae adfinitatis poenas morte exsolvisse.

Lepidus entledigt hatte. Ohne Zweifel trug Cleopatra dazu bei, ihn in dieser Ansicht zu bestärken. Die Späher, die ihr Gold in Rom und Asien bezahlte, hatten auch sie schwerlich ununterrichtet gelassen von der geheimen Verbindung, welche Octavian mit dem Verräther Artavasdes von Armenien unterhalten hatte, durch dessen Verhalten der unheilvolle Ausgang des parthischen Feldzuges herbeigeführt worden war. Antonius war jetzt gewarnt, und traf danach seine Maßregeln.

Man kann es ihm nicht verdenken, daß er anfangs beflissen gewesen war, in seinen Berichten nach Rom an den Senat die Wahrheit über seine Verluste zu verdecken, und seinen Feldzug sogar theilweise als einen erfolgreichen darzustellen. Alle kriegerischen Herrscher in seiner Lage haben dasselbe gethan. Auch stellte sich Octavian, als schenke er seinen Berichten Glauben. Er ließ ihm sogar vom Senate Opfer und Dankfeste dekretiren; aber insgeheim „machte er sich mit seinen Freunden ein Geschäft daraus, den wirklichen Sachverhalt unter die Leute zu bringen" und den Antonius selbst als Feldherrn und Krieger herabzusetzen, wie man dies letztere sogar noch aus der anderthalb Jahrhunderte späteren, sonst gegen Antonius überaus gehässigen Darstellung des Epitomators Florus ersehen kann.[1]) Zu derselben Zeit ließ der große Heuchler dem Antonius zu Ehren einen Siegeswagen vor der Rednerbühne und Bildsäulen im Tempel der Eintracht aufrichten, und ein Dekret des Senats mußte demselben das Ehrenvorrecht ertheilen, mit Gemalin und Kindern daselbst zu speisen.[2]) „Denn noch immer heuchelte er ihm Freundschaft," und als der unglückliche Ausgang des parthischen Feldzugs nicht mehr zu verbergen war, schrieb er dem von ihm verrathenen Manne sogar heuchlerische Trostbriefe.[3])

---

1) Dio Cass. 49, 32; Florus IV, 10.
2) Dio 49, 18. vgl. 49, 15.
3) Dio 49, 18.

Antonius durfte ſich nicht merken laſſen, daß er das falſche Spiel ſeines tückiſchen Genoſſen durchſchaute. Denn dieſer befand ſich jetzt ihm gegenüber in einer ſehr vortheilhaften Lage. Er hatte die Zeit ſeit Antonius Entfernung vom Weſten gut benutzt. Während dieſer ſeine Kraft gegen die Parther erſchöpfte, hatte er ſeinen Collegen, den Lepidus, beſeitigt, und deſſen Provinzen und Heer ſich angeeignet, ohne daß davon die Rede war, dieſe Beute mit Antonius zu theilen. Sein Feldherr Agrippa hatte endlich auch den Sextus Pompejus in der Entſcheidungsſchlacht bei Meſſana aufs Haupt geſchlagen und ihn gezwungen, von Sicilien zu fliehen. Octavian war jetzt unbeſtrittener Herr des ganzen Weſtens, ſiegreich zur See und zu Lande, und in Rom als Wiederherſteller der Ordnung gefeiert, während der Stern des Antonius im Sinken ſchien, und viele ihn ſelbſt bereits in Parthien verloren glaubten. Jetzt war dem Schlauen nur noch die Beſeitigung des letzten Rivalen übrig, aber den Kampf gegen dieſen zu beginnen, ſchien ihm noch nicht Zeit; denn nie gab es einen Menſchen, der das Sprichwort: „Eile mit Weile!“ beſſer als Octavian verſtand und anzuwenden wußte.[1])

So ſtanden die Dinge, als Antonius nach Alexandrien kam. Er war bedrängt von Sorgen aller Art, denn ſein Lage war mißlicher als je zuvor. Der erſte welcher ſich ihm nahte, war der flüchtige Sextus Pompejus, der ihm jetzt gegen den gemeinſamen Gegner durch Geſandte aufs Neue ein Bündniß antrug.[2]) Es war ein politiſcher Fehler des Antonius geweſen, daß er die Verbindung mit Pompejus, als dieſer noch mächtig war, verſäumt und ſtatt deſſen vielmehr dem Octavian geholfen hatte, den einzigen Parteiführer niederzuringen, der zwiſchen beiden Triumvirn ſtehend, dieſelben auseinanderhielt. Cleopatra hatte ihn vor dieſem

---

1) Sueton. Aug. 25.
2) Appian 5, 134 ff.

Fehler oft gewarnt. Auch jetzt noch trat sie auf die Seite des Sextus Pompejus — nicht aus alter Vorliebe für dessen Vater, wie einige Schriftsteller meinen, sondern aus politischer Ueberzeugung von der Richtigkeit der Motive, welche die Unterhändler des Pompejus am Hofe zu Alexandrien geltend machten, und die Appian so trefflich entwickelt.[1]) Aber jetzt war es zu spät. Antonius sah, daß im gegenwärtigen Augenblicke ein offenes Bündniß mit Pompejus einer Kriegserklärung gegen Octavian gleich kam, und ihm dessen Rache sofort über den Hals ziehen mußte. Dafür war das Bündniß mit einem länderlosen Flüchtlinge kein hinreichender Machtzuwachs. Und endlich war dem charakterlosen Abenteurer nicht einmal mit Sicherheit zu trauen. Denn er hatte auf das Gerücht, daß Antonius im fernen Partherlande dem Untergange nahe sei, bereits mit den Fürsten Vorderasiens, ja selbst mit den Parthern Unterhandlungen angeknüpft, deren Ziel kein geringeres war, als sich der Provinzen des Antonius zu bemächtigen und sich an seiner Stelle zum Herrn des Ostens zu machen. Seine Gesandten waren auf dem Wege nach Parthien von Untergebenen des Antonius aufgegriffen und nach Alexandrien geschickt worden.

Antonius benahm sich in dieser schwierigen Lage ebenso klug als edelherzig. Er verzieh dem Pompejus seinen versuchten Verrath, aber er lehnte die angetragene Verbindung ab, und hieß ihn selbst zu ihm nach Alexandria zu kommen. „Er glaubte als ein Mann von stets gradem Sinne, von großherziger Denkungsart und ohne Falsch, den Versicherungen der Gesandten des Pompejus, daß derselbe fortan sich nie wieder in Unternehmungen gegen ihn einlassen werde;“ [2]) aber er wollte sicher gehn und verlangte ihn selbst unter Augen zu haben. Dazu wollte sich Pompejus in seiner Verblendung nicht verstehen, da er noch immer wähnte als Ebenbürtiger, Macht gegen Macht, mit Antonius unterhandeln zu

1) Appian a. a. O.
2) Appian. 5, 136.

können. Diese Verblendung ward sein Verderben. Antonius der ihn fortwährend mit größter Nachsicht behandelte, weil er sich heimlich vorwarf an seinem Geschicke Schuld zu tragen, begnügte sich, seine Rüstungen und Werbungen durch seine Generale hindern und seine Schritte beobachten zu lassen. Da aber Pompejus Unternehmungen darauf ausgingen sich in Antonius Provinzen festzusetzen, so war ein Zusammenstoß bald unvermeidlich. Pompejus betrieb seine Rüstungen ins Große, er griff Städte und Provinzen des Antonius an, und suchte Truppen desselben durch Bestechung zum Abfall zu verleiten. Nach verschiedenen Treffen gelang es endlich den Unterbefehlshabern des Titius, welchen Antonius beauftragt hatte die Sache mit Güte oder Gewalt zu Ende zu bringen, ihn so in die Enge zu treiben, daß ihm, wenn er sich nicht ergeben wollte, nichts als die Flucht nach Parthien übrig blieb. Er ward auf dieser Flucht eingeholt und mußte sich ergeben. „Im Vertrauen auf Antonius, dessen Herzensgüte er kannte" forderte er freies Geleit nach Alexandrien.[1]) Aber Titius, sein persönlicher Feind, ließ ihn hinrichten, denn er wollte es verhindern, daß Pompejus, wenn er leben bleibe, Veranlassung zu erneutem Bruche zwischen Antonius und Octavian gebe, und die andern Generale des Antonius theilten diese Ansicht. Antonius aber ist nach unparteiischer Prüfung aller alten Zeugnisse freizusprechen von dem Vorwurfe — wenn es ein solcher war — den letzten Sohn des großen Pompejus getödtet zu haben. Er hätte ihn gerne gerettet, aber Pompejus Kurzköpfigkeit vereitelte seine guten Absichten.[2]) Der heuchlerische Octavian unterließ nicht, diese ihm äußerst erwünschte Hinrichtung seines Gegners dem Antonius später als ein großes Verbrechen vorzuwerfen![3])

---

[1]) Appian. 5, 141.

[2]) Man vgl. Appian. 5, 144. Dio 49, 17—18. Strabo 3, p. 141. Andere Stelle bei Drumann 4, S. 590.

[3]) Dio 50, 1.

Antonius hatte jetzt nur einen Gedanken: Auswetzung der Scharte die sein Feldherrnruf durch den Ausgang des ersten Parthischen Feldzugs erlitten hatte, und Rache an dem Verräther Artavasdes. Der Krieg gegen Parthien war zudem mehr als eine Ehrensache, er war eine politische Nothwendigkeit gewesen. Nicht bloß die Einlösung der durch Crassus Niederlage verpfändeten römischen Waffenehre, die Wiedergewinnung der verlornen Adler und die Befreiung der noch immer bei den Parthern schmachtenden Gefangenen waren der Zweck des Unternehmens gewesen, sondern Sicherung des ganzen römischen Ostens gegen einen Feind, der von Jahr zu Jahr für denselben bedrohlicher sich erwies, und der dem welterobernden Volke immer aufs Neue die Spitze zu bieten und jede Verlegenheit des Westens zur Ausbreitung seiner eignen Macht zu benutzen bereit gewesen war. Jetzt aber hatte Antonius auch noch seine eigne Ehre einzulösen, und er zögerte nicht, die dazu nöthigen Vorbereitungen zu treffen.

Die Umstände schienen ihn über Erwarten zu begünstigen. Die beiden Sieger, der Parther- und der Mederkönig, waren über die Theilung der gemachten Kriegsbeute mit einander zerfallen, und der letztere, welcher für sein eignes Reich fürchtete, ließ dem Antonius durch einen Gesandten seine ganze Streitmacht gegen die Parther antragen, wenn er sich mit ihm verbünden wolle. Nichts konnte dem Antonius erwünschter kommen; denn hier ward ihm geboten was ihm gefehlt hatte: hinreichende Reiterei und Bogenschützen, deren Mangel hauptsächlich den Mißerfolg seines Feldzugs verursacht hatte.[1]) Er bereitete sich also zu einem neuen Kriegszuge vor, bei dem er wieder durch Armenien zu ziehen und sich mit dem Mederkönige am Araxes zu vereinigen gedachte.

Zuvor versuchte er jedoch sich des Verräthers Artavasdes zu bemächtigen, indem er ihn zu einer Berathung nach Alexandrien

1) Plutarch. Anton. 52.

einlud. Aber der Schlaue kam nicht.[1]) Wenn er auch dem Antonius hätte trauen mögen, obſchon er ſich bewußt war dazu keine Urſache zu haben, ſo wußte er doch, daß dieſem Cleopatra zur Seite ſtand, die ſeine Intriguen noch beſſer als jener kannte. Antonius ſtellte ſich, als glaube er ſeinen Entſchuldigungen; er beeilte aber dafür um ſo mehr ſeine Rüſtungen, um den Armenier möglichſt unvorbereitet zu überraſchen.

Schon in demſelben Jahre in welchem er nach Alexandrien zurückgekehrt war, (35 v. Chr.) brach er wieder nach Aſien auf. Er hatte alſo ſchwerlich Zeit zu Luſtgelagen mit Cleopatra, wie neuere Schriftſteller ihm vorwerfen, und der Königin Aegyptens konnte es nicht in den Sinn kommen, ihn von einem Unternehmen abzuhalten, das ihre Politik durchaus billigen mußte. Aber ein unerwarteter Zwiſchenfall änderte plötzlich ihre Stimmung und die Lage der Dinge.

1) Dio 49, 33.

Fünfzehntes Kapitel.

Als Antonius bereits in Asien bei seinem Heere angekommen war, erhielt er die Nachricht, daß seine in Rom weilende Gemalin Octavia sich aufgemacht habe, um den Ungetreuen zu besuchen. Sie hatte vernommen, wie ihre Rivalin Cleopatra sich beeilt habe, dem Antonius nach dem Parthischen Unglück Hülfe zu bringen und sie wollte derselben nicht nachstehen. Mit großen Vorräthen an Kleidung, Geld und Waffen und mit zweitausend erlesenen prachtvoll gerüsteten Reitern,[1]) die sie ihm selbst zuzuführen gedachte, war sie in Griechenland angekommen, und gedachte in Asien zu ihm zu stoßen.

Es war dies ein Meisterstreich des großen Künstlers der Intrigue an der Tiber. Denn kein anderer als Octavian war es gewesen, der ihr diesen Plan vorgeschlagen hatte, dessen Ausgang er voraussehen zu können glaubte. Es war ihm für seine Absichten Alles daran gelegen, daß Antonius sich selbst in der öffentlichen Meinung Roms, — wo man noch immer sehr an dem glänzenden Helden hing, mehr und mehr untergrub, und dies mußte geschehen, wenn er, wie zu erwarten war, Octavia zurückwies, deren Großmuth gegen den ungetreuen Gatten alle Welt bewunderte. Aber selbst wenn es gelang, Antonius von der Aegyptischen Königin

1) Appian 5, 138. Plut. Ant. 53.

abzuziehen und ihn wieder der lenkenden Hand Octavians durch die Vereinigung mit der Schwester desselben näher zu bringen, war auch dies schon ein Vortheil, obschon darauf schwer zu rechnen sein mochte. Daß Octavian in jener Absicht handelte, und daß er die Schwester nur als Werkzeug benutzte, war, wie Plutarch berichtet, die einstimmige Ansicht der meisten alten Geschichtschreiber.[1]) Es kann kein Zweifel darüber obwalten, daß Antonius dies ebenso gut wußte, da er jetzt den Octavian hinlänglich kennen gelernt hatte. Er schrieb also der Octavia nach Athen: daß er im Begriffe stehe den parthischen Feldzug aufs Neue zu beginnen, daß er sie deßhalb nicht selbst empfangen könne, und hieß sie in Athen bleiben oder nach Rom zurückkehren.[2]) Octavia entschloß sich seufzend, zu gehorchen. Sie schrieb ihm in diesem Sinne, und fragte an, wohin er ihre Vorräthe und Truppen gesendet haben wolle. Ein Abgesandter von ihr, Niger, ward beauftragt, ihm dieselben zu überbringen, und die Lobreden desselben über Octavia's Verhalten mochten eines gewissen Eindrucks auf das weiche Herz des Antonius nicht verfehlen.

Da erwachte in Cleopatra das Weib und seine Eifersucht. Sie hatte Alles zu fürchten, wenn es dem listigen Octavian gelang, den Antonius aufs Neue von ihr abzuziehen, mit dem sie ebensowohl durch Liebesleidenschaft und Neigung als durch das Interesse ihres Thrones verbunden war. So lange Octavia noch in Athen verweilte war ein Zusammentreffen beider möglich, und dies grade war es, was sie um jeden Preis verhindern wollte. Die Schilderung der Mittel, welche sie zu diesem Zwecke anwandte liest sich bei Plutarch fast wie ein Stück Roman. Er nimmt an, daß Cleopatra mit Antonius nach Asien gegangen war, und fährt dann in seiner, wahrscheinlich den Memoiren des Octavian entlehn-

---

1) Plutarch Ant. 53. ὡς οἱ πλείους λέγουσιν —

2) Plutarch a. a. O. sagt das erstere, Dio 49, 33 das letztere.

ten Darstellung[1]) fort wie folgt: „Cleopatra sah, daß es Octavia darauf anlegte, ihr persönlich gegenüberzutreten und gerieth in Furcht, daß dieselbe, wenn sie neben ihrer würdevollen Haltung und zu der Macht Cäsars auch noch lerne den Antonius durch freundlichen Umgang und liebevolle Behandlung zu fesseln, eine für sie unbesiegbare Nebenbuhlerin sein und den Mann ganz in ihre Gewalt bringen werde. Sie stellte sich also, als ob sie selbst den Antonius leidenschaftlich liebe; sie brachte ihre Gesundheit durch schmale Kost herunter, sie gab sich den Anschein, als ob ihr Blick bei seinem Kommen zusammenschrecke, und bei seinem Gehen ihm in schmerzvoller Sehnsucht und Niedergeschlagenheit folge, und wußte es so einzurichten, daß sie oft weinend erblickt wurde, wo sie dann immer ihre Thränen rasch zu trocknen und zu verbergen suchte, damit er sie nur ja nicht sähe. Diese Künste übte sie die ganze Zeit hindurch während Antonius im Begriff stand von Syrien nach Medien aufzubrechen. Daneben schalten die Schmeichler, welche den Antonius umgaben und in ihrem Interesse standen, den Antonius hartherzig und gefühllos, daß er das liebenswürdige Frauenzimmer zu Grunde richte, das ganz nur an ihm, und an ihm allein, hange. Octavia sei die Verbindung mit ihm aus politischen Rücksichten und auf Anstiften ihres Bruders eingegangen und genieße davon den Namen seiner rechtmäßigen Gemalin; Cleopatra dagegen, die Königin über soviele Millionen, heiße die Geliebte des Antonius, und scheue auch vor diesem Namen nicht als vor etwas unwürdigem zurück, so lange es ihr nur vergönnt sei, sein Antlitz zu sehen und an seiner Seite zu leben, raube man ihr aber dies, so werde sie es nicht überleben. Das Ende vom Liede war, daß sie dem Menschen (hominem!) so das Herz weich machten, daß er aus Besorgniß, Cleopatra möchte sich ein Leid anthun, nach Alexandria zurückging

[1]) Heeren de fontib. Plut. p. 182. ff.

und den Zug nach Medien auf das nächste Jahr verschob, obschon es hieß, daß in Parthien innere Unruhen ausgebrochen seien."

In dieser Darstellung ist die Feindseligkeit gegen Antonius und mehr noch gegen Cleopatra, von der die Quelle aus welcher Plutarch schöpfte gefärbt war, mit Händen zu greifen, und selbst das römische Sprachkolorit verleugnet sich nicht für den Kenner. Daß Cleopatra erst jetzt Liebe für Antonius „geheuchelt," ist eine allzu plumpe Lüge, als daß man sich dabei weiter aufhalten sollte. Daß ihr ganzes Benehmen, wie es Plutarch hier nach Octavian schildert, nichts als „Verstellung" gewesen, ist gleichfalls eine durch nichts gerechtfertigte Anschuldigung, deren Zweck, wenn wir Octavian's Memoiren als Quelle Plutarchs annehmen, deutlich genug in die Augen springt. Für Octavian und seine Parthei galt es, die Cleopatra dem römischen Publikum als die alleinige und wahre Ursache des spätern Bürgerkrieges, als die Stifterin allen Unheils und allen Unfriedens zwischen den beiden Triumvirn, als eine herzlose, ränkevolle, jedes wahren Gefühls baare, heuchlerische Intrigantin, kurz als ein „Ungeheuer" [1]) hinzustellen. Wenn dabei Antonius die Rolle eines schwachen, von diesem „Ungeheuer" ganz bezauberten, ihrem Dienste knechtisch hingegebenen Sklaven zufiel, der von dem Weibe, das ihm Liebe nur heuchelte, sich willenlos am Gängelbande führen ließ und darüber seine und des Reiches wichtigste Interessen hintenansetzte und verabsäumte, — so war dies nur ein Vortheil mehr für den arglistigen Octavian, von dessen Verhalten gegen seinen Schwager selbst ein Drumann sagt, daß er, obschon oft von Antonius offenem Edelsinn und Großmuth beschämt, immer nur Waffenstillstände mit ihm schloß wo jener ehrlichen Frieden und Bündniß geschlossen zu haben meinte. [2]) Daß Antonius von beiden weitaus die bessere

[1]) Fatale monstrum. Horat. Od. I, 37. monstrum illud. Flor. IV, 4.
[2]) Drumann I, 508.

und edlere Natur war, ist unbestrittene historische Wahrheit; aber auch von Cleopatra wird sich ergeben, daß Nationalhaß und Parteileidenschaft ihr Bild der Nachwelt vielfach entstellt überliefert haben.

Antonius hatte seinen Zug nach Medien aufgeschoben. Wir wissen die Gründe nicht, welche ihn dazu bewogen. Sicher aber waren es nicht die Thränen der Cleopatra oder die Scheu vor Octavia, welche ihn vorläufig nach Alexandria zurückgehen ließen. Der erste unglückliche Feldzug des vorigen Jahres (36) machte neue große Rüstungen nöthig, die er in der kurzen Zwischenzeit kaum hinreichend beendigt haben konnte. Das Jahr (35) war zu weit vorgerückt, und ein neuer Winterfeldzug konnte ihm nach den gemachten Erfahrungen nicht rathsam erscheinen.

Was Cleopatra betrifft, so war sie, — wenn auch jetzt für Aufschub stimmend — doch durchaus mit Antonius über die Nothwendigkeit des Unternehmens selbst einverstanden. Ihre Politik — und es ist unrichtig die hochbegabte Frau nur als eine wollüstige Kokette, als eine lediglich dem Genusse des Moments und dem Strudel des Vergnügens hingegebene Buhlerin anzusehn — ihre Politik und ihr Ehrgeiz waren gleichmäßig darauf gerichtet, dem Reiche ihrer Ahnen die alte Größe und Selbstständigkeit wieder zu schaffen, und dasselbe zu einer zwischen Parthien und dem entfernteren Osten auf der einen, und Rom auf der andern Seite stehenden, von beiden unabhängigen Macht zu erheben.[1]) Dazu und vielleicht noch zu mehr sollte und konnte ihr allein Antonius helfen, und der nächste dazu nothwendige Schritt war die Niederwerfung des gefährlichen Armeniers und die Benutzung der von dem Mederkönige gegen Parthien angetragenen Verbindung. Daß Octavian diese Politik Cleopatra's kannte und ihr entgegenzuarbeiten suchte, ersieht man aus seinem verrätherischen Benehmen bei dem ersten Parthischen Feldzuge des Antonius. —

---

1) Merivale III, p. 278.

So ließ Cleopatra denn auch den Antonius im Frühlinge des folgenden Jahres ungehindert nach Armenien aufbrechen. Die Vorbereitungen waren so gut getroffen, und die Schnelligkeit der Ausführung war so groß, daß Artavasdes ehe er es sich versah den gefürchteten Römer an der Spitze eines starken Heeres in Niederarmenien fand. Um den Verräther sicher zu machen hatte Antonius überall ausgesprengt, daß seine Rüstungen gegen Parthien gerichtet seien, und daß er dabei auf die Hülfe des Artavasdes sicher rechne. Ja er hatte an den letztern sogar seinen Vertrauten, den uns bekannten Dellius, abgeschickt, der für Antonius ältesten Sohn von Cleopatra, Alexander, einen sechsjährigen Knaben, auf ein Verlöbniß mit einer Tochter des Armenierkönigs antragen und ihm außerdem Gebietsvergrößerungen in Aussicht stellen sollte.[1]) Jetzt beschied er ihn zu sich nach Nicopolis, der von dem großen Pompejus in Niederarmenien zum Gedächtniß seines dort erfochtenen Sieges über Mithridates gegründeten Stadt, wo Antonius mit seinem Heere lagerte; er wolle mit ihm persönlich den Plan des neuen Parthischen Feldzugs berathen. Artavasdes ließ sich durch alle diese Dinge nicht täuschen. Sein Gewissen war klüger als Antonius Schlauheit. Er kam nicht. Antonius schickte aufs neue seinen Dellius an ihn ab, folgte aber zugleich seinem Abgesandten in Eilmärschen nach Artaxata, der großen und stark befestigten Hauptstadt Armeniens. Jetzt blieb dem Könige keine Wahl mehr übrig. Er wollte es nicht aufs Aeußerste ankommen lassen, und stellte sich endlich auf Antonius erneutes Verlangen, der seine wiederholte Weigerung gar nicht begreifen zu können erklärte, mit seiner Gemalin und allen seinen Söhnen, außer dem ältesten, persönlich im römischen Lager ein. Er ward als König und Bundesgenosse empfangen. Aber Antonius verlangte jetzt Sicherheit für seine fernere Haltung, die Auslieferung seiner Festungen und seiner in

1) Dio 49, 39.

denſelben verwahrten Schätze, und erſt als dieſe von den Befehlshabern der Plätze verweigert wurde, die ihren König als unfrei betrachteten und an ſeiner Stelle den älteſten Sohn deſſelben, Artaxias, zum Könige ausriefen, wurde Artavasdes als Gefangener betrachtet. Doch Antonius war nicht grauſam. Er behandelte den alten Verräther noch immer mild genug, indem er ihn ſtatt mit eiſernen mit ſilbernen Ketten feſſeln und für ſeinen Triumph aufſparen ließ. Artavasdes blieb als Gefangener in Alexandrien bis nach der Schlacht von Actium, nach welcher Cleopatra ihn tödten ließ, um durch Ueberſendung ſeines Kopfes ſich die Hülfe ſeines alten Feindes, des gleichnamigen Königs von Medien, zu gewinnen. Er war übrigens ein Mann von großen Talenten und feiner griechiſcher Bildung, ſelbſt Schriftſteller und Dichter. Noch zu Plutarchs Zeit hatten ſich einzelne ſeiner Tragödien und geſchichtlichen Schriften erhalten.[1])

Antonius unterwarf jetzt, theils durch Waffengewalt theils durch Unterhandlungen, bald das ganze Armenien. Er ſchlug den neuen König Artaxias, der ſich ihm in offener Feldſchlacht entgegenſtellte, und zwang ihn, ſich nach Parthien zu flüchten. Die Feſtungen ergaben ſich und lieferten ihm die aufbewahrten reichen Schätze des Königs aus. Hierauf rückte er bis an den Araxes vor, wo er mit ſeinem bisherigen Bundesgenoſſen, dem Könige von Medien, eine noch engere Verbindung ſchloß, indem er deſſen Tochter ſeinem obengenannten Sohne Alexander verlobte, obſchon beide noch Kinder waren. Verlobungen in ſolchem Alter zu politiſchen Zwecken waren damals auch bei den Römern etwas ganz Gewöhnliches. Dann ließ er den größten Theil ſeines Heeres in Armenien ſtehen, belohnte ſeine Freunde und verbündeten Dynaſten, wie Amyntos und Archelaus, mit Ländereien und Provinzen, und trat mit reicher Beute beladen den Rückweg nach Aegypten an,

1) Plutarch. Crassus 33.

wohin ihn andere Sorgen riefen. Denn die Nothwendigkeit mit Octavian abzurechnen rückte näher und näher heran,[1]) und ließ es ihm räthlich erscheinen, den Krieg gegen die Parther einstweilen zu vertagen. Schon jetzt schloß er mit dem Mederkönige einen geheimen Vertrag ab, der ihm die Hülfe desselben gegen Octavian sicherte, und überließ ihm dafür zum Schutze gegen die Parther seine in Armenien zurückbleibende Truppenmacht, mit deren Hülfe derselbe den Krieg auch in der That glücklich führte, bis später, als Antonius sein Heer nothgedrungen abrief, die Parther wieder die Oberhand gewannen und Medien und Armenien zugleich dem römischen Reiche verloren gingen.[2])

---

[1]) Plutarch. Anton. 53. *ἐπανῆλθεν ἤδη πρὸς τὸν ἐμφύλιον πόλεμον τετραμμένος.* vgl. 55.

[2]) Dio Cass. 49, 40—44. Neuere Historiker, wie Drumann, setzen den Abschluß dieses Bündnisses ins folgende Jahr (33) und nehmen an, daß Antonius in demselben zum drittenmale am Ende des Winters nach Medien ging. Ist dies der Fall, so haben wir darin nur einen neuen Beweis von der politischen Thätigkeit des Antonius, den man immer nur „schwelgend und die von Westen drohende Gefahr vernachlässigend" zu denken gewohnt ist. Daß der Streit durch Briefe und Gesandte zwischen beiden Triumvirn schon begann, während Antonius noch in Armenien war, sagt Plutarch (Ant. 56) ausdrücklich.

Sechszehntes Kapitel.

Antonius konnte mit seinen Erfolgen zufrieden sein. Er hatte einen gefährlichen Feind in seine Gewalt gebracht, das Heer desselben geschlagen, seine Festungen genommen und sein ganzes Reich erobert. Ungeheure Schätze waren in seine Gewalt gefallen, die bei der Niederlage der zwei Legionen seines Generals Statianus im ersten Feldzuge verlorenen Feldzeichen waren wieder ausgeliefert, und in dem Mederkönige ein zuverlässiger Bundesgenosse gewonnen worden, auf den er auch für den bevorstehenden Entscheidungskampf mit dem Beherrscher des Westens zählen konnte. Daß dieser Kampf herannahe war ihm jetzt klar, und er war entschlossen, demselben nicht mehr auszuweichen, wie er bisher gethan. Sein ganzes Benehmen beweist, daß er gewillt war, mit seinem verrätherischen Rivalen zu brechen.

Es war darum nicht seine oder Cleopatra's Eitelkeit, oder jedenfalls nicht Eitelkeit allein — wie Octavian und die Schriftsteller seiner Partei, und ihnen folgend die meisten neueren Historiker es dargestellt haben —, welche ihn bewog, seinen Einzug in Alexandrien durch einen förmlichen „Triumph" zu feiern, wie ihn bis dahin nur Rom gesehen hatte. Es ist wahr, daß ein solcher Akt, ein Triumph fern vom Kapitole der bisherigen Welthauptstadt, die Schranken niederriß, welche bisher zwischen Rom und den Provinzen, zwischen Römern und „Barbaren" bestanden hatten,

daß er den Glauben, nur für die Weltbeherrscherin könne man siegen und nur sie könne dem Sieger die höchste Ehre verleihen, untergrub, und mit diesem Glauben die Grundlage der römischen Größe erschütterte.[1]) Aber gerade dies war die Absicht des Antonius und der ihm geistverwandten Cleopatra. Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Ostens von dem Westen, — das war das Ziel, welches beide jetzt ins Auge faßten, und, wenn es sein mußte, Kampf um die Weltherrschaft, Kampf auf Leben und Tod. Wir haben kein Recht, Antonius und Cleopatra darum als ein Paar Wahnsinnige ohne alle politischen Gedanken zu betrachten, weil es später ihrem Besieger und seinen Römern (und nur von diesen ist ihre Geschichte geschrieben) gefiel, sie in diesem Lichte darzustellen. Vielmehr ist es die einzige des Forschers unserer Tage würdige Aufgabe: das Unrecht wieder gut zu machen, welches eine blind parteiische Geschichtsdarstellung, in welcher die Römer von jeher das Höchste geleistet haben, dem Gedächtniß der Besiegten zugefügt hat.

Der Triumphzug des Antonius in die durch ihn zur Hauptstadt des Ostens erhobene Stadt Alexanders des Großen vereinte römische Feiersitte mit orientalischer Pracht und hellenischem Geschmacke. Vor seinem Triumphwagen schritten die Gefangenen einher, unter ihnen, umgeben von seinen Prinzen und seiner königlichen Gemalin, der König Artavasdes in goldenen Ketten, „die auch den Ueberwundenen noch ehren sollten," — eine in Rom allerdings unerhörte romantische Rücksicht.[2]) Es folgten die eroberten Trophäen und die reiche Beute aller Art. Der Zug aber ging durch die Hauptstraße der Stadt bis zu dem freien Platze, wo auf einer silberbelegten Stufenbühne Cleopatra, umgeben von ihrem Hofstaate und den Großen des Reichs, sowie von der ganzen Be-

---

1) Vgl. Drumann I, 464.

2) Vellejus Pat. II, 82. catenis, sed ne quid honori deesset, aureis vinxit.

völkerung Alexandria's, auf goldenem Throne den Sieger empfing, der seinen Siegespreis zu den Füßen der Geliebten niederzulegen eilte. Die gefangenen Fürsten wurden ihr vorgeführt, um sie als Königin zu begrüßen, und ihre Huld knieend anzuflehen. „Sie aber weigerten sich dessen, und beharrten bei ihrer Weigerung, obschon man von allen Seiten sie theils durch Versprechungen, theils mit Drohungen dazu zu bewegen versuchte.“ Artavasdes weigerte sich sogar sie anders als Cleopatra zu nennen. So erzählt Dio und fügt hinzu: „sie wurden ob ihres Hochsinnes laut gepriesen, mußten aber durch harte Behandlung empfindlich dafür büßen.“ Beides ist nicht wahrscheinlich, und man erkennt leicht die Quelle, aus der auch diese Tradition entstammte, in den zu Rom kursirenden Gerüchten, wo man sich durch dergleichen dafür schadlos halten wollte, daß der Gebieter des Ostens der Welthauptstadt „seiner Cleopatra zu Liebe ein allein Rom von Uralters her zukommendes Ehrenschauspiel entzog[1]) und es den verachteten Aegyptern verlieh.“ Auch wurden die Gefangenen nicht etwa getödtet, obschon sie in Gefangenschaft blieben, wo sie mit Ausnahme des Artavasdes noch Octavian am Leben fand.[2]) In Rom wäre nach dem Triumphe martervoller Tod ihr Loos gewesen.

Dem Triumphe folgte, wie es auch in Rom üblich war, eine festliche Bewirthung des gesammten Volks auf Kosten des Triumphators, und an diese schloß sich in den nächsten Tagen ein feierlicher Akt von noch größerer politischer Bedeutung und Tragweite.

Volk und Truppen von Alexandrien wurden zu einer Versammlung in den ungeheuren Weitungen des Gymnasions zusammenberufen. Hier standen auf silberbelegter Estrade zwei goldene Throne, der eine für Antonius, der andere für seine Königin aufgerichtet, die man bereits als seine Gemalin betrachtete. Etwas niedriger

---

1) Plutarch. Anton. 50. *ᾧ μάλιστα Ρωμαίους ἐλύπησεν, ὡς τὰ καλὰ καὶ σεμνὰ τῆς πατρίδος Αἰγυπτίοις διὰ Κλεοπάτραν χαριζόμενος.*

2) Dio Cass. 31, 16.

ſtanden andere Thronſeſſel für die Prinzen und Prinzeſſinnen des Königshauſes, die Cleopatra ihm geboren, und für Cäſarion, ihren älteſten Sohn, von den Aegyptern Ptolemäus geheißen. Nachdem Alle ihre Plätze eingenommen verkündete Antonius vom Throne herab das Manifeſt ſeines Willens. Er erklärte zunächſt Cleopatra mit dem Titel einer Großkönigin oder „Königin der Könige" zur Beherrſcherin des Reichs ihrer Ahnen, und beſtätigte ſie im Beſitze von Aegypten, Cypern, Coeleſyrien und der ihr ſonſt von ihm verliehenen Beſitzungen. Zu ihrem Mitregenten mit gleichem Titel ernannte er ihren älteſten, damals im vierzehnten Jahre ſtehenden Sohn Cäſarion-Ptolemäus, den er zugleich als leiblichen in rechtmäßiger Ehe erzeugten Sohn Cäſars feierlich anerkannte — ein abſichtlicher Angriff auf das Erbrecht des Octavian.[1]) Hierauf kam die Reihe an ſeine eigenen mit Cleopatra erzeugten Kinder. Auch ſie belehnte er mit gleichen Titeln als Großkönige, ſowie mit entſprechendem Länderbeſitz. Der älteſte derſelben, Ptolemäus Philadelphus, ſollte Syrien und alle diesſeit des Euphrat bis an den Hellespont gelegenen Länder erhalten; die Zwillingsſchweſter deſſelben, Cleopatra, das Cyrenäiſche Afrika, und der jüngſte Sohn, Alexander, mit Armenien und den Ländern jenſeit des Euphrat bis nach Indien hin belehnt werden, die man noch zu erobern gedachte. Demgemäß erſchienen ſie bei jenem Akte in königlicher Pracht: Ptolemäus in den hohen Schuhen, der Chlamys und dem mit dem Diadem geſchmückten Hute der Könige, welche ihre Dynaſtie von Alexander dem Großen herleiteten, Alexander im orientaliſchen Königsgewande mit Tiara und hohem Turban. Beide waren bei der Huldigung, der erſtere von einer makedoniſchen, der letztere von einer armeniſchen Leibwache umgeben.[2]) Ihre Mutter Cleopatra dagegen erſchien in dem Koſtüme

---

[1]) Dio Cass. 49, 41, Plutarch. Anton. 54.
[2]) Dio 49, 41. Plutarch. Ant. 54.

der Isis, deren Gottheit von jetzt an ihren spezifisch ägyptischen religiösen Titel als „neue Isis“ bildete, während Antonius als Gott Osiris oder Bacchus proklamirt ward, und das Haupt mit dem Epheukranze umgeben, im safranfarbenen, golddurchwirkten Purpurgewande, den Thyrsus des Liber Pater (Bacchus) in der Hand und die Füße mit dem Kothurn bekleidet, auf goldenem Wagen einherfuhr.[1]) Den Römern erschien beides als eine blasphemische Verrücktheit und als sicheres Zeichen, daß Antonius von Cleopatra durch Zauberkünste um seinen Verstand gebracht sei.[2]) Aber es war keine frevelhafte oder sinnlose Mummerei, sondern ein Akt von hoher politischer Bedeutung, wenn das Herrscherpaar Aegyptens sich öffentlich im Kostüm jener Nationalgötter des Landes zeigte und seine Statuen und Abbilder an geweihten Orten in solcher Gestalt aufstellen ließ.[3]) Sie folgten darin nur dem Beispiele der makedonischen Könige, deren Politik es gewesen war, eine enge Verbindung zwischen den populären Kulten ihrer ägyptischen und griechischen Unterthanen zu bilden. Schon der erste der Ptolemäer, der Stifter der Lapidendynastie in Aegypten, hatte die einheimische Priesterschaft bewogen, eine neue Gottheit, den Serapis zu konsekriren, der mit dem hellenischen Pluto oder gar mit Zeus identificirt wurde, und die Makedonier hatten darin gewilligt, ihren großen Alexander als Sohn Ammons, des Königs der Götter, anzusehen, dessen Tempel in der Oase der Wüste stand. Die Vergötterung, der Glaube an die Göttlichkeit der Herrscher, hatten Boden in dem hellenisirten Aegypten gefunden. Die Annahme der Insignien und Namen ägyptischer Landesgottheiten war uralter durch zahllose Beispiele erwiesener Brauch bei den Pharaonen Aegyptens, den die Könige der hellenischen Lagidendynastie klug

1) Vellej. II, 82.
2) Dio 50, 5 u. 25.
3) Dio 50, 5.

genug gewesen waren, aus politischen Gründen beizubehalten.[1]) Cleopatra aber nahm den Titel der „neuen Isis“ an zur Bezeichnung der neuen Aera ihrer Regierung, welche durch die oben geschilderte politisch-religiöse Feierlichkeit und durch jenes Manifest des Antonius begründet wurde. Und wenn dieser von jetzt an als der Nilgott Osiris, als die fruchtspendende Gottheit der koptischen Mythologie in Aegypten auftrat, so war dies ein Titel, der — selbst in unseren Tagen der „Majestät“ und der „Allerhöchstheit“ nicht ohne Analogie — ganz ernsthaft die göttliche Verehrung von Seiten des gläubigen ägyptischen Volks in Anspruch nahm, während freilich sein Verhalten in den Augen Roms, das nur zu bald zu ähnlicher Vergötterung seiner einheimischen Zwingherren sich erniedrigen sollte, als ein lächerliches Gebahren erschien.

Den Einsichtigeren jedoch, und vor allem dem tiefblickenderen Octavian blieb die politische Tragweite dieser Dinge und ihre Bedeutung für die gesammte Osthälfte des römischen Reichs keineswegs verborgen. Was Antonius that hieß nichts anderes, als dem Capitolinischen Jupiter einen Rivalen schaffen, und die unruhigen orientalischen Provinzen an die Vorstellung gewöhnen, daß der Nil oder der Orontes gleiche Ansprüche auf ihre huldigende Verehrung habe als der Tiberstrom im Westen des Imperiums. Aegypten, schon unter den früheren Lagiden kein verächtlicher Gegner für Rom, jetzt neu vergrößert durch Provinzen und Inseln, auf seinem Throne eine kühne und unternehmende Regentin, mit einer Kriegsmarine ohne Gleichen, an der Spitze einer weit nach Osten reichenden Conföderation, und ihr zur Seite der erste der römischen Feldherrn, römische Legionen und römische Kriegskunst, — mußte ein Gegenstand der Furcht und Besorgniß für Rom und den Westen sein, die sich nicht nur mit der Losreißung des Ostens und der Aufrichtung eines unabhängigen großen Ostreichs bedroht, son-

---

[1]) Vgl. Rosellini. I Monumenti dell Egitto e della Nubia I, 2, p. 404.

dern selbst ihre eigene politische Stellung und Existenz gefährdet sahen.[1])

Antonius unterließ nicht, von den in Alexandria vollzogenen Akten öffentlichen Bericht an den Senat nach Rom zu erstatten, der seine Schattenrolle noch immer fortspielte, obwohl dort Octavian längst als eigentlicher Herr und Gebieter waltete. Doch wußten seine Anhänger, aus Furcht vor der öffentlichen Meinung, die officielle Bekanntmachung zu hintertreiben. Er ging aber noch einen Schritt weiter, und grade dieser Schritt beweist, daß er auch als Politiker ein nicht verächtlicher Gegner war. Er erbot sich in einem Schreiben an den Senat, seine Triumvirgewalt niederzulegen und das Regiment des Staats wieder in die Hände des Senats und Volks von Rom zurückzugeben, wenn Octavian das Gleiche thue. Der alte Autor, welcher diesen politischen Schachzug berichtet, setzt hinzu: allerdings sei es ihm damit kein Ernst gewesen, sondern er habe nur beabsichtigt, dem Octavian dadurch die Alternative zu stellen, entweder seine Macht und das Kommando der Heere des Westens aufzugeben, oder sich im Weigerungsfalle bei Volk und Senat verhaßt zu machen.[2])

In der That war Octavian weit davon entfernt, auf solchen Vorschlag einzugehen, der für ihn eine gefährliche Falle enthielt. Mit der Aufgebung der Triumviralgewalt und mit der Wiederherstellung des alten Senatsregiments hätte er in Rom sich selbst und seine ganze Machtstellung aufgegeben, während Antonius im fernen Osten an der Seite Cleopatra's und der neugestärkten Aegyptischen Macht seine Stellung an der Spitze der ihm ganz ergebenen Legionen auch ohne jenen Titel sehr wohl zu behaupten vermochte. In diesem Sinne war es denn auch politische Klugheit gewesen, daß Antonius Cleopatra als Königin Aegyptens in

1) Vgl. Merivale III, p. 290 ff.
2) Dio Cass. 49, 41.

den Vordergrund gestellt hatte. Denn er wußte daß *ihm* gehörte was sie *durch* ihn besaß. Auch war er längst entschlossen, seine Ehe mit Octavia, die er thatsächlich bereits gelöst hatte, auch rechtlich und förmlich aufzulösen, und auch vor den Augen Roms, wie er in Alexandria bereits gethan, als Gemal der Großkönigin und damit selbst als Großkönig des Ostens aufzutreten. Schon seit seiner Rückkehr vom Parthischen Feldzuge betrachtete er Aegypten und Alexandria als seine eigentliche Heimath. Das bewies sein Testament, welches er schon vor dem Beginn des Feldzugs in Rom bei den Vestalinnen niederlegte, und auf das wir weiterhin zurückkommen werden. Auch sein übriges Benehmen, wie es uns, freilich von seinen Feinden, geschildert wird, deutete darauf hin, daß er sich bereits als König von Aegypten und Gemal Cleopatras betrachtete.

Er erschien fortan nur noch in der ägyptisch-hellenischen Tracht der Herrscher des Landes, und zeigte sich öffentlich in ihr mit Cleopatra zu Pferde oder in vergoldetem Tragsessel und Wagen. Er übernahm als Gymnasiarch von Alexandria die Leitung der öffentlichen Spiele und zeigte sich dabei in dem von der Sitte vorgeschriebenen Kostüme. Cleopatra ward von ihm in öffentlichen Erlassen als „Königin und Gebieterin" angeredet, Römische Soldaten bildeten einen Theil ihrer Leibgarde und führten ihren Namenszug auf ihren Schilden. An ihrer Seite sprach er Recht auf dem Gerichtsmarkte und erschien er bei allen öffentlichen Festen. Das Feldherrnzelt, das altrömische Prätorium, hieß das „Königszelt", und wenn er an Cleopatra's Seite die Truppen musterte, hing statt des Römerschwertes der krumme persische oder medische Säbel an seiner Hüfte. In Rom erzählte man sich sogar, daß er, wenn Cleopatra ihr Land bereise, beim Einzuge in den Städten ihrem Tragsessel zu Fuß an der Spitze ihrer Eunuchen folge![1]) — eine

[1]) Dio Cass. 50, 5.

Uebertreibung, die man wie viele ähnliche,[1]) auf den ersten Blick als solche erkennt.

Auch im Uebrigen schaltete er als unbestrittener Herr über die Habe von Ländern und Provinzen zu Gunsten Aegyptens. Auf Cleopatra's Wunsch versetzte er die weltberühmte Bibliothek, welche die Könige von Pergamus in ihrer Hauptstadt gesammelt hatten, nach Alexandria, als Ersatz für den Schaden, welchen die Alexandrinische Bibliothek durch Cäsars Krieg erlitten hatte. Es waren zweimalhunderttausend Bücherrollen welche auf diese Weise in das Alexandrinische Museum gelangten.[2]) Berühmte Gemälde und Werke der Plastik an denen Cleopatra Gefallen gezeigt hatte, wanderten gleichfalls nach Alexandrien; so Myrons Gruppe: Zeus Pallas und Herakles, welche von Samos, und die Statue des Aiax welche von Rhöteum unweit des Sigeischen Vorgebirges dorthin geschafft wurden,[3]) obschon sie Heiligthümern angehörten. Für Rom war das alles etwas ganz Hergebrachtes, für Aegypten erschien es den Römern ein Verbrechen. —

Nichts aber kann falscher sein als die gewöhnliche Vorstellung, daß Antonius auch jetzt wieder über den schwelgerischen „Orgien", die man ihn unaufhörlich mit Cleopatra feiern läßt, „den Sturm vergessen habe, der gegen ihn von Westen heraufzog."[4]) Wir haben bereits gesehen,[5]) daß er ernstlich bedacht war, sich darauf vorzubereiten denselben bestehen zu können, und die Macht mit der er später ins Feld rückte beweist, daß weder er noch Cleopatra es hatten an Energie und Thätigkeit fehlen lassen, um dem Gegner

---

1) Plutarch Ant. 58.

2) Parthey: Das Alexandrinische Museum S. 91. und Plutarch Anton. 58.

3) Strabon 13. p. 495; 14, p. 637. — Plin. N. Hist. 35, erwähnt noch den berühmten „Hyacinthus" des Malers Nicias, den Augustus später aus Alexandria mitnahm.

4) Drumann I, 463.

5) S. oben S. 156. 157.

mit entsprechenden Kräften entgegenzutreten. Wenn sie dennoch mit ihren Plänen scheiterten und in dem unvermeidlich gewordenen Kampfe unterlagen, so werden wir den wahren Grund davon nicht in kindischem Leichtsinn und wüster Schwelgerei, sondern in ganz andern Dingen und vor allen in einer Gewalt zu suchen haben, deren unbesiegbare Macht beide, zumal Cleopatra, nicht voll gewürdigt hatten, während es ihrem klügeren Gegner gelang, sich der Hülfe derselben zu ihrem Verderben zu versichern. —

Siebzehntes Kapitel.

Diese Macht war die öffentliche Meinung Roms sowie das haßerfüllte Vorurtheil der Römer gegen den Osten überhaupt und gegen Aegypten und seine Königin insbesondere, ein Vorurtheil dessen wir schon bei Gelegenheit von Cleopatra's Verbindung mit Cäsar gedacht haben.

Der Wucher welchen Octavian mit dem Kummer seiner verlassenen Schwester Octavia, der verlassenen Gattin des Antonius getrieben, hatte ihm reichliche Zinsen gebracht. Als Octavia auf das Geheiß ihres Gemals von Asien nach Rom zurückgekehrt war, stellte er sich, — obschon er diesen Ausgang ihres Schrittes vorausgesehen und gewünscht hatte, — auf das Aeußerste entrüstet. Er gebot ihr sofort, die Wohnung ihres Gemals, das Haus des großen Pompejus in den Carinem, zu verlassen und fortan für sich zu wohnen. Ihr Schicksal sollte Aufsehn und Entrüstung gegen Antonius erregen und so den bevorstehenden Krieg rechtfertigen.[1]) Aber Octavia weigerte sich. Sie blieb im Hause ihres ungetreuen Gatten, und nahm sich der Erziehung ihrer Kinder und der ihr von Antonius zugebrachten Kinder Fulvia's auf das Edelste und Sorgfältigste an; sie empfing sogar die Abgesandten des Antonius, welche von Zeit zu Zeit in politischen Geschäften

1) Plutarch. Anton. 54. Drumann, IV, S. 241.

nach Rom kamen, nach wie vor als ihre Gäste, und suchte sich ihnen in den Verhandlungen mit Octavian nützlich zu erweisen. Es war ihr ein Schmerz zu sehen, daß ihr Verhalten den öffentlichen Unwillen Rom's gegen Antonius nur noch steigerte.

Desto erwünschter war dies letztere ihrem Bruder, dessen Absichten ihre ruhige Ergebung durchaus nicht entsprach. Er war taub für ihre rührende Bitte: „ihr Geschick auf sich beruhen zu lassen, und mit Antonius Friede zu halten, wenn er keine andre Ursache zum Kriege habe als dessen Untreue gegen sie; denn der Gedanke sei ihr unerträglich, daß die beiden höchsten Gebieter des römischen Reichs, der Eine aus Leidenschaft für ein Weib, der Andre aus gekränkter Familienehre, die Römer in einen neuen Bürgerkrieg stürzen sollten.“ [1]) Octavian dachte anders. Grade die gekränkte Schwester, die beleidigte Römerin und Gattin wollte er in den Vordergrund seines Handelns stellen. „Wenn Aller Blicke auf sie gerichtet waren, so glaubte man ihm leichter oder mußte ihm doch glauben, daß er in einem Kriege mit Antonius die heiligsten Interessen vertheidigte, daß er in der Schwester die Römerin, daß er nicht eine persönliche Beleidigung sondern die Schmach der Republik rächte, daß also der letzte Schritt zur Alleinherrschaft vielmehr die letzte Schilderhebung für die Freiheit sei. Denn so oft man den Namen der Gemißhandelten nannte, erinnerte man sich an die Frevel ihres Gemals, an seine Verbindung mit der Fremden, an die verschenkten Provinzen, an die Gefahr, die Aegyptierin als Königin von Rom zu sehen.“ [2]) Es war daher auch ein politisches Motiv, welches ihn bestimmte, dem herrlichen mit Tempeln und Kunstwerken aller Art ausgestatteten Prachtbau, mit dem er um das Jahr 33 Rom aus der Beute des Dalmatischen Krieges schmückte, den Namen seiner Schwester — Porticus Octaviae — zu verleihen, während es ein ebenso glücklicher politischer Ge-

[1]) Plutarch. a. a. O.
[2]) Drumann, 4, 242.

danke war, grade zu einer Zeit das römische Volk mit einer neuen Zierde seiner Hauptstadt zu beschenken, in welcher sein Rival Rom zu vergessen und alle seine Eroberungen nur für Alexandrien und Cleopatra zu machen schien.

Schon vor und bald nach jener verunglückten Reise Octavia's hatte sich ein heftiger Schriftwechsel zwischen den beiden Machthabern entsponnen, der anfangs in Form von Privatbriefen geführt und von gegenseitigen Vorwürfen und Beschwerden erfüllt, sich bald zu öffentlichen Erklärungen und Manifesten voll schwerer gegenseitiger Anklagen und Beschuldigungen steigerte. In den ersten hatte Octavian dem Schwager seine Buhlschaft mit Cleopatra vorgeworfen. Wir haben noch ein Bruchstück des Antwortbriefes, mit welchem Antonius darauf erwiderte. Der soldatisch rohe Cynismus desselben scheint nicht ohne eine gewisse Affektation, die dem Schreiber schwerlich ganz von Herzen kam. Er wollte sich den Anschein geben, als ob seine Verbindung mit der schönen Königin von Aegypten nichts weiter sei, als eine gewöhnliche Liebschaft, deren sein tugendhafter Schwager ja auch, wenn auch minder offen als er, zu Dutzenden habe. Der Brief ist, wie der Berichterstatter Sueton bemerkt, der ihn ohne Zweifel aus dem Hausarchive der Kaiser des Julischen Geschlechts entnahm,[1]) im engsten Vertrauen und zu einer Zeit geschrieben, in welcher Antonius dem Octavian noch nicht völlig entfremdet oder gar als bewaffneter Feind gegenüber stand[2]), und das Fragment lautet wie folgt: „Was hat Dich gegen mich umgestimmt? — daß ich bei der Königin schlafe? Sie ist meine Frau (uxor). Habe ich denn erst jetzt damit begonnen, oder nicht vielmehr schon vor neun Jahren? Und dann Du Selbst, — schläfst Du etwa allein nur bei der Drusilla? Ich will Dein Leben und Deine Gesundheit verwetten, daß Du, wenn Du diesen

1) Man sehe meine Einleitung zu „Suetons Kaiserbiographien" S. XXII. ff.

2) Scribit etiam (Antonius) ad ipsum hoc familiariter adhuc, necdum plane inimicus, aut hostis Sueton. Octav. 69.

Brief leſen wirſt, bereits die Tertulla, oder die Terentilla, oder die Rufilla, oder die Salvia Titiscennia oder alle zuſammen gehabt haſt! Und liegt denn überhaupt etwas daran, wo und bei welcher Frau man ſeine Luſt befriedigt?"

Wir ſehen, der Brief iſt im Jahre 33 geſchrieben, und beweiſt, daß Antonius ſchon damals Cleopatra als ſeine eheliche Gemalin (uxor) betrachtete. Er mußte alſo bereits der Octavia den Scheidebrief geſendet haben, weil er ſonſt Cleopatra ſchwerlich dem Octavian gegenüber mit jenem Namen hätte benennen können, und ſeine anzügliche Entſchuldigung bezog ſich alſo nur auf eine frühere Zeit, wo dies noch nicht geſchehen war. Andere Briefe des Antonius gegen Octavian, deren Tacitus gedenkt, waren ohne Zweifel für die Oeffentlichkeit beſtimmt und enthielten viele ſehr bitter gehaltene Anſchuldigungen und Vorwürfe wider den in Rom reſidirenden Triumvir, welche freilich Tacitus „natürlich ungegründete" nennt oder nennen läßt, auf die aber Octavian ſeinerſeits zu erwidern nicht verfehlte. [1])

---

1) Tacit. Annal. IV, 34. Die Art und Weiſe, wie Tacitus hier dieſe Briefe den Cremutius Cordus zu ſeiner Vertheidigung anführen läßt, iſt ſo unzutreffend als möglich, und genau betrachtet gradezu widerſinnig. Der angeklagte Hiſtoriker Cremutius ſagt dort: auch Antonius „Briefe" hätten viele, zwar falſche (falsa quidem) doch ſehr bitter gehaltene Schmähungen gegen Auguſtus enthalten, und doch habe der hochſelige Auguſtus ſie ertragen und unberückſichtigt gelaſſen, ſei es aus Mäßigung oder ſei es vielmehr aus Klugheit. „Denn" (fährt er mit einer tönenden Sentenz fort) „wenn man dergleichen verachtet, geht es nach und nach ſpurlos vorüber, erzürnt man ſich aber darüber, ſo ſteht die Welt darin eine Anerkennung der Wahrheit." Wie ſchön, aber auch — wie ſchief und ſchielend iſt dieſe Phraſe und das ganze Raiſonnement, wenn man einen Augenblick näher zuſieht! Dort ſtand Triumvir gegen Triumvir, jeder an der Spitze ſeiner Legionen; wie alſo konnte da von einem großmüthigen oder klug ſchweigenden Hinnehmen eines litterariſchen Angriffs die Rede ſein? ganz abgeſehen davon, daß dies letztere eine hiſtoriſche Unwahrheit iſt. Cremutius Cordus aber, der gegen die Monarchie ſchrieb und die Mörder Cäſars verherrlichte, war ein Unterthan, und der, den ſeine Schrift beleidigte, das anerkannte rechtmäßige Oberhaupt des Staats und Reichs, der Kaiſer, der ſeine Stellung von dem ermordeten Cäſar herleitete! Und noch eine andere Schiefheit liegt in dem Taciteiſchen Raiſonne-

Vorwände und Gründe zum Kampfe hatten beide Theile vollauf, aber beide hüteten sich den eigentlichen Grund und Gegenstand desselben auszusprechen. Es war das Erbe Cäsars, der alleinige Besitz der höchsten Gewalt, den Einer wie der Andre wollte und wollen mußte, wenn er nicht freiwillig weichen oder untergehen wollte. Die Streitgründe welche sie in ihren Manifesten anführten waren theils nur Schein, theils standen sie in zweiter Linie, und eine Ausgleichung, wie Octavia sie wünschte, wäre nicht unmöglich gewesen ohne jenes wesentliche Moment, das man sorgfältig verborgen zu halten oder höchstens Einer dem Andern zuzuwälzen bemüht war. Antonius ließ seine Hauptbeschwerden gegen Octavian öffentlich im Senate zu Rom durch die ihm befreundeten und zu ihm haltenden Consuln des Jahres 32, Cn. Domitius Ahenobarbus und Cajus Sosius, vortragen. Sie lauteten: Octavian habe den dritten Triumvir entsetzt und dessen Heer und Provinzen an sich genommen, ohne vertragsmäßig mit Antonius zu theilen. Ebenso sei er verfahren, nachdem er mit Hülfe der Seemacht des Antonius den Pompejus besiegt und ihm Sicilien entrissen habe. In Italien habe er nur seinen eignen nicht auch den Veteranen des Antonius Ackerland angewiesen, nur für seine Truppen dort Aushebungen angestellt, und dem Antonius das Gleiche verweigert. Der vortragende Consul schloß mit dem Antrage, daß der Senat deshalb durch eine Kriegserklärung wider Octavian zu Gunsten des Antonius einschreite, der ohnehin erkläre, das mit dem letzten Tage des verflossenen Jahres abgelaufene Triumvirat nicht verlängern und seine Gewalt als Triumvir in die Hände des Senats und Volks zurückgeben zu wollen, wenn Octavian sich zu dem

---

ment, — denn Tacitus ist es, der die Rede dem Cremutius in den Mund legt. Der große Historiker scheint nicht bemerkt zu haben, daß sein Redner mit seinem Raisonnement zugleich seine eigne Schreiberei selbst als nicht der Rede werth und nur verachtenden Stillschweigens würdig, bezeichnete! Vgl. Bilder aus dem Alterth. Th. I, S. 297.

Gleichen verstehe. Ein Tribun verhinderte indeß durch seinen Einspruch die Genehmigung des Antrags, und die Sitzung, bei der Octavian gegenwärtig zu sein vermieden hatte, ging ohne entscheidenden Beschluß vorüber.[1])

In der nächsten Senatssitzung erschien der angegriffene Triumvir. Soldaten und Anhänger, mit Waffen unter den Gewändern zu Schutz und Trutz gerüstet, begleiteten ihn in die Curie. Hier gab er alle ihm gemachten Anschuldigungen durch Gegenklagen zurück. Voran stand die Anklage, daß Antonius als unbeschränkter Herr in Aegypten schalte, das doch gar keine römische Provinz sei. Dann folgte Anderes: Auch Antonius habe seine neuen Erwerbungen nicht mit ihm getheilt, dagegen mit Provinzen, die von römischen Heeren erobert worden, seine Cleopatra beschenkt, mit der er in schmachvollen Ehebruche lebe; er habe den Sextus Pompejus tödten lassen, während er, — Octavian, — denselben gern am Leben erhalten hätte (!); er halte einen römischen Bundsgenossen, den Armenierkönig Artavasdes, widerrechtlich in Banden, nachdem er ihm Reich und Schätze entrissen und die Ehre des römischen Namens durch Treubruch geschändet habe; er habe endlich die Kinder seiner Buhlerin mit römischen Provinzen belehnt, und das Andenken Cäsars durch Anerkennung des Cäsarion als rechtmäßigen Sohnes des großen Diktators entehrt. Dieses Alles, — so schloß er unter Drohungen gegen den Consul Sosius, den eifrigsten der Anhänger des Antonius, — werde er in der nächsten Sitzung durch schriftliche Urkunden und Briefe erhärten!

Es ist ein sehr charakteristischer Zug, daß Octavian, während der dem völligen Bruche vorhergehenden Unterhandlungen über alle diese Dinge, mit Ausnahme von Privatbriefen sich gehütet hatte, mit seinem Collegen schriftlich zu verhandeln, sondern sich begnügt hatte, seine Sache durch Abgesandte führen zu lassen, denen

---

[2]) Dio Cass. 50, 1—3. Plutarch. Anton. 55.

er nur mündliche Instruktionen ertheilte, während der minder vorsichtige Antonius meist immer schriftlich verhandelte.[1])

Die Consuln hielten es nicht für gerathen, die nächste Sitzung abzuwarten. Sie verließen heimlich Rom und Italien und begaben sich zum Antonius; ihnen folgte ein guter Theil des Senats. Das war ein unerwünschter Streich für Octavian, aber der Kluge wußte auch ihn zu pariren. Er ließ bekannt machen: sie hätten sich mit seiner Bewilligung entfernt, und es stehe jedem frei, ihrem Beispiele zu folgen. Er wußte, daß er dabei nichts zu fürchten hatte, und daß diese freiwillige Entfernung der Anhänger seines Gegners ihm im Senate nur freieres Spiel gab, während man im Volke sein Handeln als Vertrauen auf sein gutes Recht ansehen sollte. Er fuhr übrigens fort, auch nach der Flucht der Consuln den Senat zu versammeln und ihm die oben erwähnten Vorträge zu halten, während Antonius auch seinerseits aus den zu ihm entwichenen Senatoren mit Zuziehung der Consuln einen Gegensenat bildete, mit dem er über Krieg und Frieden verhandelte, und zuletzt den Krieg beschloß. Seit fast zwei Jahren hatten beide Theile unter verschiedenen Vorwänden ihre Vorbereitungen und Rüstungen betrieben, und jeder von beiden war darüber durch die zahlreich abgesendeten Botschafter, welche zugleich den Spionendienst versahen,[2]) wohl unterrichtet.

Es war ein Meisterzug des großen politischen Schachspielers Octavian, daß er den Kampf, der für ihn ein Entscheidungskampf um die Alleinherrschaft gegen Antonius war, damit begonnen hatte, denselben den Römern in dem Lichte eines Kampfs um die Vormacht Roms, um die Existenz des römischen Imperiums selbst und der römischen Würde und Oberhoheit erscheinen zu lassen. Italien und das Volk von Rom sollten diesen Krieg ansehen als einen

---

1) Dio Cass. 50, 2.
2) Dio Cass. 50, 2 u. 3.

heiligen Krieg für die heimischen Institutionen und Sitten, ja selbst für die Religion ihrer Väter gegen Barbaren, gegen die verachteten, Thiere anbetenden Aegypter und ihre Königin, die sich vermessen haben sollte ihren Thron auf dem geheiligten Capitole aufzupflanzen. Diese Stimmung geht durch die ganze römische Literatur der Zeit, und ihr Ton hallte noch lange wieder in Dichtung und Prosa der späteren Geschlechter. Sie erklärt den wilden Zorn und den fanatischen Haß, der sich in der römischen Literatur fast überall gegen Cleopatra, gegen das „Zauberweib", das „Ungeheuer" Aegyptens wendet, während Antonius, der Römer, der lorbeergekrönte Imperator, der treuste Freund und Rächer des göttlichen Cäsar, der Sieger von Philippi, der einstige Schwager und Herrschaftsgenosse des Augustus durchweg viel milder behandelt und fast nur als Opfer der dämonischen Zauberkünste der verderblichen „Helena" Aegyptens betrachtet wird. Als solches Opfer der Bethörung ihn darzustellen war auch Octavian vor Allem beflissen. Nicht dem Antonius ward der Krieg, nicht er zum Reichsfeinde erklärt, sondern Cleopatra war es, gegen die Augustus selbst als Fetial, umgeben von dem ganzen in das Kriegsgewand gekleideten Volke von Rom, die Feierlichkeiten der Kriegserklärung vollzog indem er beim Tempel der Bellona am Flaminischen Cirkus von der Grenzsäule aus den Speer auf das als feindliches Gebiet geweihte eingehegte Feld schleuderte. Alles was das Gerücht nur irgend mit seinen Uebertreibungen an die Hand geben, was berechnender Haß zur Aufstachelung des patriotischen Zorns an Berichten von dem Uebermuthe der Aegyptierin und von der entwürdigenden Hingebung des Antonius an ihren Ehrgeiz und ihre Laune nur erdenken konnte, ward von Octavian und seinen Anhängern verbreitet und in Umlauf gesetzt. Ihr Lieblingsschwur, so hieß es, sei der: „so gewiß ich dereinst noch auf dem Kapitole Recht sprechen werde!" [1]) Ein Weib also, und obenein ein frem-

[1]) Dio Cass. 50, 5.

des Weib, eine Aegypterin vermaß sich auf dem Stuhle Cäsars über Rom und Römer zu schalten und zu herrschen! — Ein großer Theil aller über Antonius und sein für Rom und ihn selbst erniedrigendes „Verhalten gegen die Königin in Umlauf gesetzten Anschuldigungen ist ohne Zweifel auf dieselbe Quelle und Absicht zurückzuführen.

Zwei Umstände besonders waren es welche dem Octavian bei dem Bestreben, den Antonius in Rom unpopulär zu machen zu Hülfe kamen. Der erste war die förmliche Scheidung von Octavia. Zwar waren Ehescheidungen, wie selbst Octavian's und Cäsar's Beispiel beweist, etwas alltägliches in der römischen großen Welt, und von der öffentlichen Meinung fast unbeachtet. Hier aber, wo das Volk eine erlauchte Römerin, eine hochadlige römische Matrone, eine Frau von untadligem Wandel und hoher Achtung um eines fremden Weibes, um einer verhaßten Aegypterin willen aus ihrem Hause getrieben, und mit ihren und des treulosen Gatten früheren Kindern weinend aus demselben wandern sah, — nur darüber untröstlich, „daß auch sie eine Ursach des Bürgerkrieges sein solle," — da wandten sich der Verlassenen alle Herzen zu. „Den Antonius aber beklagten sie, fährt Plutarch bezeichnend fort, — „mehr noch als Octavia, zumal diejenigen, welche Cleopatra gesehen hatten, die weder an Schönheit noch an Jugend etwas vor Octavia voraus hatte." Aber selbst jetzt noch erschien er ihnen als ein Opfer der Zauberkünste des gehaßten Weibes, ein Unglücklicher, kein Verbrecher.[1])

Der zweite Umstand bestärkte sie in dieser Ansicht. Antonius hatte ein Testament gemacht und dasselbe in Rom bei den Vestalinnen niedergelegt. Zwei Verräther, Titius und Plancus, von denen noch später die Rede sein wird, bisher genaue Freunde des Antonius, die jetzt aber in der Stunde der Entscheidung zum Oc-

---

1) Plutarch Anton. 57. S. oben S. 128.

tavian übergetreten waren, verriethen demselben das Vorhandensein des Testaments und den Ort, wo dasselbe niedergelegt sei. Als Testamentszeugen kannten sie den Inhalt der Urkunde, der für Octavians Zwecke von höchster Wichtigkeit war. Aber die Vestalinnen und ihr Haus waren unverletzlich; sie weigerten die Auslieferung und ließen es auf Gewalt ankommen. Octavian verübte dieselbe in Person, indem er selbst sich in das Heiligthum begab und das Testament fortnahm. Er erbrach die Siegel, welche nach uraltem, heiliggehaltenem Rechte nur der vom Testator bezeichnete Erbe lösen durfte, „und las es zuerst für sich allein durch, um gewisse Sätze daraus zur Anklage des Antonius auszuziehen. Dann erst las er es im Senate vor. Der Unwille über diese Handlungsweise war zuerst allgemein. Es erschien als ein unerhörter Frevel, daß ein Mensch bei Lebzeiten zur Rechenschaft gezogen werden sollte für das, was als sein letzter Wille nach seinem Tode geschehen sollte.“ [1]) Aber Octavian wußte, was er that. Er hatte berechnet, daß der Eindruck seines frevelhaften Eingriffs in das innerste Heiligthum des römischen Rechtsbewußtseins abgeschwächt werden und in den Schatten treten werde, sobald gewisse Inhaltsbestimmungen des Testaments bekannt würden, und er täuschte sich in dieser Voraussicht nicht. Zu den Bestimmungen, welche ihm dazu geeignet erschienen waren, gehörten vornämlich die folgenden: Antonius hatte in dem Testamente nicht nur den Cäsarion als leiblichen Sohn des Dictators Cäsar erklärt, und seinen eigenen mit Cleopatra erzeugten Kindern übermäßige Länderschenkungen ausgesetzt, sondern auch Verfügungen über sein Begräbniß getroffen, auf die er einen ganz besonderen Nachdruck gelegt hatte.[2]) „Sein Leichnam, so hatte er verordnet, solle, auch selbst wenn er in Rom sterben sollte, im feierlichen Zuge über

---

1) Plutarch. Anton. 58. Dio Cass. 50, 3.

2) ἐπεφύετο δὲ τῶν γραμμάτων μάλιστα τῷ περὶ τῆς ταφῆς. Plutarch a. a. O.

das Forum geleitet, dann aber nach Alexandria zu Cleopatra gesendet werden!“

Nichts kann beredter für des Mannes wahre und tiefe Liebe zu der wunderbaren Frau sprechen, als dieser fast modern romantische Zug, der ihn trieb, auch noch im Tode in der Nähe der Geliebten weilen und an ihrer Seite ruhen zu wollen. Aber nichts war auch mehr geeignet, die Gefühle und nationalen Vorurtheile der Römer zu beleidigen, und im Volke den Glauben an seine unheilvolle Bezauberung zu verstärken. Jetzt fand das Absurdeste, was man über ihn in Umlauf setzte, Glauben im Volke: daß der bethörte Triumvir bereits Rom an seine Buhlerin verschenkt habe, daß er beschlossen, den Sitz des römischen Imperiums nach Alexandria zu verlegen.[1]) Der Konsular Calvisius Sabinus, eine Creatur Octavians, der sich nach Vorlesung des Testaments erhob, fand unbedenklich Gehör mit den weiteren Anklagen, die er an das Vorgelesene knüpfte. Er brachte die Verschenkung der Pergamischen Bibliotheken zur Sprache. Er warf dem Antonius vor, daß er sich bei der Tafel in Gegenwart zahlreicher Gäste zum Bedienten der Cleopatra herabwürdige; daß er es ertragen habe, daß die Ephesier dieselbe in seiner Gegenwart als Herrin begrüßt hätten; daß er oft, wenn er auf dem Tribunal sitzend über Könige und Vierfürsten Recht zu sprechen habe, zierliche Liebesbriefe von edelsteingeschmückten Täfelchen umschlossen von ihr empfange und lese. Ein anderer, der berühmte Redner Furnius, bezeugte: daß Antonius gar bei einer solchen Gelegenheit, als er Cleopatra erblickt habe, die sich in ihrer Sänfte über den Markt tragen ließ, vom Tribunal aufgesprungen sei und die Sitzung aufgehoben habe, um an die Sänfte gehängt die Königin zu begleiten.[2])

Was wir von allen diesen Gerüchten und Anklagen zu halten haben, lehrt die kurze Bemerkung, welche Plutarch diesem Berichte

1) Dio 50, 4.

2) Plutarch. Anton. 58.

hinzufügt. Sie lautet dahin, daß schon damals die Einsichtsvolleren den größten Theil derselben für Lügen hielten![1]) Aber selbst diese stimmten, um nicht den Verdacht Octavians gegen sich zu reizen, in die allgemeine Entrüstung mit ein,[2]) und zwar um so lebhafter, je enger sie insgeheim dem Antonius befreundet waren. „Dem Antonius ward das ihm bereits bestimmte Consulat abgesprochen, und er überhaupt jeder öffentlichen Gewalt entkleidet. Zwar erklärte man ihn noch nicht förmlich für einen Feind des Vaterlandes, da man dies zu wagen noch Bedenken trug, und weil man dann auch alle Römer in seiner Umgebung, sofern sie ihn nicht verließen, für Feinde hätte erklären müssen; thatsächlich aber erschien er unverkennbar in diesem Lichte. Seinen Anhängern ward Strafloſigkeit, ja selbst Belohnung zugesichert, wenn sie ihn verließen. Der Krieg indeß ward nicht ihm, sondern der Königin von Aegypten erklärt. Man wußte, daß Antonius sie nicht verlassen werde, und konnte ihm dann obenein noch vor dem Volke die Schuld zuschieben: ohne besondere Beleidigung von römischer Seite gegen sein Vaterland für die Aegypterin die Waffen ergriffen zu haben.“[3])

---

1) Plutarch. Anton. 59. *Ἀλλὰ τούτων μὲν ἔδοχει τὰ πλεῖστα καταψεύδεσθαι Καλουίσιος.*

2) Dio Cass. 50, 4.

3) Dio Cass. 50, 4 u. 6. Plutarch 60.

Achtzehntes Kapitel.

Trotz aller Bemühungen der Anhänger des Antonius in Rom war es so dem Octavian gelungen, Fluth und Wind der öffentlichen Meinung des Volks gegen seinen Rivalen zu wenden. Antonius Entsetzung von der höchsten Gewalt erschien gerecht, da er diese Gewalt unwürdigerweise einem Weibe abgetreten habe.[1]) In Erlassen und Reden an das römische Volk sprach es Octavian öffentlich aus: „Antonius sei nicht zurechnungsfähig, er sei durch Zaubertränke um seinen Verstand gebracht; die Feldherren, die jetzt sein Heer führten, seien die Aegypter Pothinus und der Eunuche Mardion, und die Oberleitung der Geschäfte sei in den Händen der Kammerfrauen Cleopatra's, der Charmion und der Haarkräuslerin Iras.“[2])

Die Freunde des Antonius in Rom sahen, daß es nur Ein Mittel gab, dem feindlichen Strome der öffentlichen Meinung Einhalt zu thun, und die Popularität des Angegriffenen einigermaßen wieder herzustellen: die Entfernung Cleopatra's. Sie schickten einen aus ihrer Mitte, den Geminius, an ihn ab, um ihn von der in Rom gegen ihn herrschenden Stimmung zu unterrichten. Aber ihre Bemühungen waren fruchtlos, denn Cleopatra setzte alles daran, eine solche Trennung zu verhindern. Nicht nur ihr

[1]) ἧς ἐξέστη γυναικί. Plut. Ant. 60.
[2]) Plutarch Anton. 60.

Ehrgeiz und die Rücksicht auf ihre Sicherheit, sondern auch ihre Liebesleidenschaft als Weib für Antonius bestimmten sie zu dem Entschlusse: in diesem Entscheidungskampfe, es koste was es wolle, nicht von seiner Seite zu weichen. Denn auch ihr Herz fesselte sie an den Mann, der ihr so ähnlich und der ihr so ganz ergeben war, so lange ihr Auge auf ihm ruhte. Nicht Octavian war es, den die Königin fürchtete, wohl aber erregte Octavia die Besorgniß des Weibes. Cleopatra kannte das weiche und schwache Herz des Antonius; sie hatte nicht vergessen, daß es Octavia's Schönheit und Güte, ihrer Klugheit und Umsicht schon einmal gelungen war, ihr den Geliebten zu entziehen. Auch jetzt konnte das gelingen, auch jetzt konnte ihre Aufopferung wieder den Preis des Friedens und der Versöhnung der beiden feindlichen Triumvirn bilden. Dies mußte sie zu verhindern suchen, und sie wußte, daß sie es nur dann vermochte, wenn sie an seiner Seite blieb. Vergebens mochte ihr Antonius, in dem Gefühle, daß seine Freunde Recht hatten, vorstellen, daß ihre Anwesenheit für ihre beiderseitigen Pläne schädlich, daß seine Trennung von ihr ja nur eine kurze sein werde, daß nichts in der Welt ihn bewegen solle, sie aufzugeben; — ihre Thränen und Bitten waren stärker als seine Betheuerungen, und seine Liebe stärker als seine Vernunft. Schon früher, als er seine Flotte bei Ephesus zusammenzog, wo Cleopatra mit ihrem Hülfsgeschwader zu ihm stieß, hatten sein Feldherr Domitius Ahenobarbus und andere Freunde ihn im Kriegsrath dahin vermocht, der Königin zu befehlen, nach Aegypten zurückzukehren und dort den Ausgang des Krieges abzuwarten. Aber Cleopatra, immer in Angst und Sorge wegen einer möglichen Aussöhnung des Antonius mit Octavia, hatte den zweiten Hauptfeldherrn des Antonius, den Canidius, der später das Landheer befehligte, zu gewinnen gewußt, daß er demselben die Gefahren eines solchen Schrittes vorstellte: „es sei ungerecht, die Königin, die so große Streitkräfte und Geldmittel zum Kriege

steuere, von sich zu weisen, und gefährlich, ihre Aegypter, die einen so bedeutenden Theil seiner Seemacht bildeten, durch einen solchen Schritt aufzubringen; und endlich wisse er keinen der im Heere mitziehenden Könige zu nennen, der es an Einsicht und Staatsklugheit mit Cleopatra aufnehmen könne, die so lange Zeit hindurch selbständig ihr großes Königreich regiert habe, und die im langen Zusammenleben mit ihm in alle Geschäfte und Interessen seiner Politik eingeweiht sei." Diese Vorstellungen hatten gesiegt, der Befehl war zurückgenommen worden. Das Verhängniß wollte es so, sagt Plutarch.[1])

Um so schlechtere Aufnahme fand jetzt Geminius mit seiner Botschaft. Er ward anfangs gar nicht vorgelassen. Nach seiner Erzählung, — welcher indeß nicht ganz zu trauen ist, da er nach erhaltener abschläglicher Antwort es für gut fand, die Partei des Antonius zu verlassen und als Verräther zum Octavian überzugehen, — ließ man ihn lange auf Audienz warten, und die Umgebung des Antonius behandelte ihn mit Spott und Schimpf. Endlich ward er über Tafel aufgefordert, seine Botschaft anzubringen. Da sprach er: „was er sonst zu sagen habe, sei freilich nur nüchtern zu sagen und zu hören; das aber könne man trunken sowohl als nüchtern einsehen, daß Alles gut gehen würde, wenn nur Cleopatra nach Aegypten zurückentfernt werde." Als Antonius hierüber zornig auffuhr, fiel Cleopatra mit den Worten ein: „Es ist gut gethan, Geminius, daß Du die Wahrheit gesagt hast, ohne die Folter abzuwarten." — Geminius verschwand auf diese Drohung nach wenigen Tagen und ging zum Octavian über. Ihm folgten etwas später andere nach. So Marcus Silanus und der obenerwähnte Dellius, des Antonius Vertrauter, „der Wetterhahn der Bürgerkriege" genannt, wegen seines oftmaligen Parteiwechsels, der durch seine Stachelreden über Cleopatra's schlechte Bewirthung

1) Plutarch Anton. 56.

den Zorn der Königin gereizt zu haben und nach Aussage ihres Leibarztes Glaukos für sein Leben fürchten zu müssen behauptete. Andere waren schon früher abgefallen, wie die elenden Verräther Plancus und Titius. Plancus war der niederträchtigste Schmeichler der Königin gewesen, die in ihm den römischen Adel verachten gelernt hatte. Ein eitler Geck, ein grundsatzloser Mensch, zu allem käuflich, jeder Erniedrigung fähig, hatte sich der Geheimsekretär des Antonius selbst zum Possenreißer und Ballettänzer bei den Alexandrinischen Hoffesten herabgewürdigt, und nackt in grünlichblauem Tricot, das Haupt mit dem Schilfkranze umgeben, den Fischschwanz knieend nachschleppend, den Meergott Glaukos dargestellt. Aus Furcht vor Antonius Zorn wegen offenbarer Unterschleife und Erpressungen, die zur Anzeige gekommen waren, hatte er sich nach Rom zu Octavian geflüchtet, wo er seiner Schändlichkeit durch den Verrath von Antonius Testament die Krone aufsetzte. Dort gab er vor, er habe Antonius verlassen, weil er mit seinem Rathe, Cleopatra aufzugeben, nicht durchgedrungen sei. Als der elende Ueberläufer dann im Senate eine Masse Schändlichkeiten gegen Antonius, den er so eben erst verlassen, auskramte, war doch noch soviel Ehrgefühl in Einzelnen der Versammlung, daß ein würdiger und angesehener Senator, Coponius, ein Mann prätorischen Ranges, dem elenden Verleumder die ironischen Worte ins Gesicht schleuderte: „Beim Herkules, Antonius muß viel gethan haben an dem Tage, nach dessen Ablauf Du ihn verließest!“ Es ist ein Partisan und Schmeichler des Octavianisches Hauses, der dies erzählt.[1]) Wir haben daraus zu schließen, welchen Glauben viele der von Feinden gegen Antonius und Cleopatra in Umlauf gesetzten Anklagen und Beleidigungen verdienen.

Bei alledem aber kann nicht geleugnet werden, daß die Anwesenheit der Cleopatra im Hauptquartier des Antonius für diesen

[1]) Vellejus Pat. II, 83. den Drumann (I, 470) ganz ohne Grund hier übertrieben harten Urtheils beschuldigt.

ein Unglück ward und daß sie seinen Untergang herbeiführen half. Die Abmahnungen der Feldherrn und Freunde waren berechtigt. Sie wußten, wie es in Rom stand, sie wußten daß Antonius's Popularität von der Befolgung ihres Rathes abhing, und daß durch die Entfernung Cleopatra's dem Octavian eine Hauptwaffe gegen Antonius entrissen werden konnte. Als Römer empfanden sich viele von ihnen selbst unter dem Banne des mächtigen Vorurtheils der Heimath, und es waren nicht die schlechtesten, die so empfanden. Selbst Antonius konnte sich demselben nicht völlig entziehen, und wenn es wahr ist, was von den Festen und Lustbarkeiten während dieses Feldzugs erzählt wird, so haben wir in denselben zum Theil auch die Absicht Cleopatra's zu erkennen, die ihn nicht zur Besinnung kommen lassen wollte und seine aufsteigenden Besorgnisse und Zweifel durch die Genüsse des Augenblicks zu übertäuben oder in den Hintergrund zu drängen suchte.

Dennoch befand sich im Betreff der Vorbereitungen zu dem größten Entscheidungskampfe den die alte Welt gesehen, der Herr des Ostens seinem Rivalen gegenüber Anfangs in unbestreitbarem Vortheile. Mit großer Energie und Schnelligkeit hatten Cleopatra und Antonius ihre ungeheure Streitmacht zusammengezogen und alle die Schwierigkeiten, welche der Vereinigung so heterogener Massen aus den fernsten Ländern und Reichen des Ostens entgegenstanden, zu besiegen gewußt. Es zeigte sich jetzt, daß Antonius Schwelgereien und die rauschenden Festlichkeiten und Vergnügungen Alexandria's, von denen man sich in Rom mit verächtlichem Achselzucken unterhielt, wohl zu einem guten Theil darauf berechnet gewesen waren, die gewaltige Thätigkeit für die geheimen Rüstungen zu verdecken.[1]) Aus allen Ländern, von Illyrien bis zum Euphrat, von Medien und Armenien bis Cyrene hatte An-

1) In the midst of much real and some affected dissipation the eastern triumvir had displayed his great abilities in the collection and disposition of his vast forces. Merivale III, p. 310.

tonius Streitkräfte zu Land und Meer zusammengebracht. Nicht weniger als funfzehn Könige und mächtige Dynasten von Mauretanien und Arabien, von Armenien, Medien, Judäa, Cilicien und Kappadozien, von Pontus und Paphlagonien, Galatien und dem Thrakerlande, waren theils persönlich an der Spitze ihrer Truppen erschienen, theils hatten dieselben unter eignen Führern ihre Contingente gesendet, viele auch ihre Kinder als Unterpfänder und Geißeln nach Alexandrien geschickt, und alle den Eid der Treue geschworen. Ephesus, die reichste und mächtigste Handelsstadt Kleinasiens, war als Sammelplatz angewiesen für die Flotte der Kriegs- und Transportschiffe, die auf achthundert Seegel anwuchs, von denen Cleopatra allein zweihundert stellte, während sie der Kriegskasse zwanzigtausend Talente beisteuerte und die Verproviantirung des Heeres für den Feldzug übernahm.[1])

Antonius und Cleopatra verließen Ephesus im Herbste des Jahres 32, um auf der nahegelegenen Insel Samos zu überwintern. Noch war der Krieg nicht eigentlich erklärt, der wahre Zweck jener ungeheuren Rüstungen noch nicht eingestanden. Gesandte und Kundschafter kamen und gingen noch von beiden Seiten ab und zu. Die des Octavian hatten zu berichten, daß Antonius sich mehr als je dem Vergnügen, den Fest- und Tafelfreuden hingebe, und die Geschäfte vernachlässige. Es ist nicht zu bezweifeln, daß Antonius und Cleopatra diesen Eindruck beabsichtigten. Das Lustlager beider wimmelte von Schauspielern, Sängern, Tanzkünstlern und Musikern, die Theater waren stets gefüllt, Sängerchöre stritten um den Preis, und die anwesenden Könige und Fürsten des Orients wetteiferten miteinander in Prachtfesten und Bewirthungsschmäusen; die ganze Insel schien, während der Erdkreis ringsumher vor den drohenden Schrecken des Krieges erzitterte, ein Aufenthalt der seligen leichtlebenden Götter zu sein. Doch

---

[1]) Plutarch Anton. 56.

schüttelte mancher Tieferblickende besorgt den Kopf zu solchem Treiben, und fragte sich: was denn aus der Siegesfeier werden solle, wenn man schon bei den bloßen Rüstungen zum Kampfe so alle Festlichkeiten erschöpfe?[1])

Von Samos ward nach Athen gesegelt, wo man dasselbe Leben in Festen und Theaterfreuden fortsetzte. Cleopatra hielt darauf, hier wo vor sechs Jahren Octavia die höchsten Huldigungen der Hauptstadt des Hellenenthums empfangen hatte, jetzt als anerkannte Gemalin des Triumvir gleiche Ehren zu empfangen. Ihr Wunsch ward erfüllt. Nachdem sie den Athenern reiche Geschenke und Gunstbezeugungen aller Art gespendet hatte, überbrachte ihr eine Deputation, an deren Spitze Antonius als athenischer Bürger den Redner machte, im feierlichen Aufzuge die Ehrenbeschlüsse der Stadtgemeinde in ihrer Wohnung.[2]) So ward ihrem Ehrgeize genügt, sie war anerkannt von dem ganzen hellenischen Volk als Nachfolgerin Octavia's, als Gemalin des Triumvir, als Theilhaberin seiner Macht.

Daneben aber wurde nichts verabsäumt, was den näher und näher rückenden Entscheidungskampf zu günstigem Ausgange führen konnte. Selbst das Gold Aegyptens ward nicht gespart, um in Rom und Italien Anhänger zu gewinnen und die Macht des Gegners zu untergraben. Der wachsame Octavius fing einen solchen Unterhändler, den L. Messius, der schon im Perusinischen Kriege wider ihn gefochten hatte. Er begnügte sich damit, dem gefangenen Späher alle seine Streitkräfte zu zeigen, und ihn dann wieder frei zu Antonius zurückkehren zu lassen. Es war nicht Großmuth, was ihn so handeln ließ, sondern die Absicht, den eignen Anhängern Vertrauen einzuflößen und dem Antonius zu erkennen zu geben, daß er ihn nicht fürchte. In derselben Absicht den Antonius über seine Lage zu täuschen, schrieb er ihm zugleich

1) Plutarch Anton. 56.
2) Plutarch a. a. O. 57.

eine Art von ritterlicher Herausforderung: „er möge ihm die Landung in Griechenland gestatten, in dem er sich soweit ein Roß in einem Tage laufen könne, von der Küste zurückziehe. Dann werde er sofort kommen und sich ihm binnen fünf Tagen zur Schlacht stellen. Wolle er darauf nicht eingehen, so biete er ihm auf dieselben Bedingungen einen Kampf in Italien an.“ Antonius warf den Brief bei Seite, indem er spottend ausrief: „wer denn Richter sein solle, wenn die Bedingungen nicht gehalten würden?“

Dagegen schickte er sich an, den Krieg ohne solche Bedingungen wirklich nach Italien zu spielen, wo sich Octavian in einer weit schlimmern Lage befand, als seine zuversichtliche Herausforderung vermuthen ließ, mit der er dieselbe vielmehr nur zu verdecken beabsichtigt hatte. Es wird erzählt, daß Antonius dieselbe durch eine andere erwiderte: sich entweder persönlich zum Zweikampfe zu stellen, oder ihm mit seinem Heere auf dem Felde von Pharsalus zu begegnen, wo vor ihnen Cäsar und Pompejus ihren Kampf ausgefochten hätten. [1])

Im Spätherbste des Jahres 31 segelte Antonius von Nordgriechenland aus nach Italien ab. Seine Truppen waren an den verschiedenen Punkten versammelt, von denen aus ihre Ueberfahrt über das Jonische Meer am leichtesten und sichersten bewerkstelligt werden konnte, und er selbst war mit der Kriegsflotte bereits bis Corcyra gekommen, als er eine Nachricht erhielt, welche sein Weitergehen hemmte. Seine Kundschafter meldeten ihm: Octavian sei ihm zuvorgekommen und befinde sich mit seiner Flotte bereits an den Keraunischen Vorgebirgen auf der Südküste von Illyrien. In der That hatte Octavian dorthin ein Beobachtungsgeschwader entsendet, das jene für die gesammte Flotte des Feindes gehalten hatten. So glaubte Antonius seinen Angriffsplan auf Italien

---

[1]) Plutarch. Anton. 62.

aufgeben, und den Angriff des Gegners in Griechenland erwarten zu müssen, da ein Ueberfall auf Italischem Boden, mit dem Feinde im Rücken jetzt nicht mehr thunlich schien. Er segelte also zurück, und bezog in Paträ in der Peloponesischen Provinz Achaja Winterquartiere. Seine Truppen und Flottenabtheilungen ließ er an der griechischen Westküste nördlich hinauf bis nach Aktium Winterlager beziehen.[1]) Seine Hauptmacht verlegte er nach dem Vorgebirge von Aktium am südlichen Eingange des ambrakischen Meerbusens, jetzt der Golf von Arta genannt.

Dieser Irrthum rettete den Octavian aus einer großen Gefahr, während er andrerseits für Antonius selbst den Anfang des Verderbens bezeichnet. —

Octavian hatte unter höchst ungünstigen Umständen zum Kriege gerüstet, und seine Vorbereitungen waren, als Antonius sich aufmachte ihn im eignen Lande anzugreifen, noch lange nicht beendet. In Italien gährte Unzufriedenheit, die sich hier und da in drohenden Tumulten Luft machte und den Octavian zwang, in der Nähe zu bleiben, um die Gährung zu dämpfen und die geheimen Intriguen der Anhänger des Antonius zu überwachen, welche beflissen waren, die Unruhen zu nähren. Er brauchte Geld zum Kriege nnd seine Steuerforderungen erbitterten das Volk in Stadt und Land von ganz Italien. Ueberall gab es Aufruhr; Brandstiftungen folgten auf Brandstiftungen, Kravalle auf Kravalle; es mußte fast überall mit Waffengewalt eingeschritten werden um die Aufstände zu unterdrücken. Daß Antonius seinen Angriff verschob, daß er Sommer und Herbst des Jahres (32) vorübergehen ließ, ohne in Italien zu landen, war nach Plutarchs nnd seiner Quellen Ansicht, „der größte aller seiner strategischen Fehler.“ Denn er gab dadurch dem Gegner Zeit Italien zu beruhigen und wenigstens einen Theil der drückenden Kriegssteuern, die er Freien und Frei-

1) Dio Cass. 50, 9.

gelaſſenen aufgelegt hatte, einzuziehen. Es ging da wie überall, meint Plutarch: „ſo lange die Leute von den Steuereintreibern geplagt wurden, waren ſie wild; nachdem ſie gezahlt hatten, wurden ſie ruhig.“ Und da nun auch Antonius das ganze Jahr 31 hindurch keinen Angriff unternahm, ſo behielt ſein Gegner Zeit, ſeine Rüſtungen in Italien zu vollenden und Landheer und Flotte bei Brunduſium zuſammenzuziehen. Dorthin begab dieſer ſelbſt ſich, umgeben von den angeſehenſten Mitgliedern des Senats und des Ritterſtandes. Er nahm ſie mit ſich, theils um der Welt zu beweiſen, daß er in Wahrheit die Sache des römiſchen Volks und Staats vertrete, theils um ſich ihrer Treue zu verſichern. Nur Einer der Freunde des Antonius unter den römiſchen Großen hatte es ſich als Gunſt erbeten zurückbleiben zu dürfen. Es war der vortreffliche Aſinius Pollio, ein alter Freund des Antonius. Er hatte ſich ſeit dem Frieden von Brunduſium aus der Oeffentlichkeit zurückgezogen und faſt allein ſeinen gelehrten litterariſchen Studien gelebt, hatte Aegypten nie beſucht und die Königin nie geſehen. Als Octavian ihn jetzt aufforderte, mit ihm in den Krieg zu ziehen, gab er die würdige Antwort: „Ich habe zu viel für Antonius, er zuviel für mich im Leben gethan, als daß ich jetzt an dem Kampfe gegen ihn Theil nehmen könnte. Laß mich demſelben alſo fern bleiben und die Beute des Siegers ſein!“ [1])

Die beiderſeitigen Rüſtungen zu dem großen Entſcheidungskampfe übertrafen an Umfang alles, was bis dahin die römiſche Welt geſehen hatte. [2]) Auf Seiten des Octavian ſtanden die Ländergebiete des Weſtens: Italien, Gallien, Spanien, Afrika bis Cyrene, Illyrien, Sicilien und Sardinien mit den benachbarten Inſeln; Antonius gebot über Thrakien, Griechenland und Makedonien, dazu über alle den Römern unterworfenen Provinzen Aſiens, über Aegypten, Cyrene, die ſämmtlichen griechiſchen Inſeln der Oſthälfte des

1) Vellejus Pat. II, 86.
2) Dio Cass. 50, 6.

Mittelmeers, und viele der unabhängigen Könige des Ostens hatten seine Partei ergriffen. Die Gesammtsumme seines Heeres betrug hunderttausend Mann römischer Legionssoldaten und zwölftausend Reiter, ohne die Schaaren der östlichen Hülfsvölker zu Fuß und zu Roß, darunter eine Menge leichter Truppen, Schleuderer und Bogenschützen.[1]) Seine Seemacht ward auf nicht weniger als fünfhundert Kriegsschiffe geschätzt, darunter die gefürchteten Kriegsgaleeren Aegyptens mit trefflichen Seeleuten bemannt, und mit Wurfgeschützen aller Art ausreichend versehen. Doch dürfen wir annehmen, daß uns die Streitmacht des Antonius in unseren Quellen mit einigen Uebertreibungen angegeben ist, weil es den Siegern darauf ankam, ihren Sieg um so glänzender erscheinen zu lassen.[2])

Die Flotte, welche Octavian dieser Uebermacht entgegenzustellen hatte, war nur etwa halb so zahlreich. Sie war nicht stärker als zweihundertundfünfzig Schiffe, und diese viel kleiner und unscheinbarer als die Meerkolosse des Antonius, aber trefflich geübt und wohl bemannt, — während es jenem an zureichender Bemannung und Ruderern und Matrosen gebrach, — und leicht und rasch beweglich im Manövriren gegenüber den schwerfälligen Ungethümen des Feindes. Zudem hatte die Flotte Octavians im langjährigen Seekampfe mit Sextus Pompejus Erfahrung und Uebung[3]) und durch den endlich erfochtenen Sieg Selbstvertrauen und Zuversicht erworben, und besaß in Agrippa den ersten Seehelden der damaligen Welt als Führer. Es war ein verhängnißvoller Irrthum des Antonius, daß er, zum Theil durch Cleopatra beeinflußt, seine Ueberlegenheit zur See für gesicherter ansehen und die erste Entscheidung einem Seekampfe anvertrauen zu dürfen glaubte, während sein wahres Uebergewicht in seinem Landheere und in seiner Eigen-

---

1) Dio Cass. 50, 16.
2) Peter Röm. Gesch. II, 530.
3) Servius zu Virgil. Aeneid. VII, 682.

schaft als Feldherr eines solchen bestand. Denn Octavians ganze Streitmacht zu Lande betrug nur achtzigtausend Mann und war nur an regulärer Reiterei der des Antonius gleich. Dagegen fehlten ihm die zahllosen leichten Schaaren der Bundestruppen zu Fuß und zu Roß, welche das Heer des Antonius begleiteten, aber dasselbe freilich auch durch ihre Masse belästigten und die Ordnung und Verproviantirung erschwerten.

Das Schlimmste jedoch war, daß Antonius durch sein Zurückgehen nach Griechenland den Vortheil des Angriffs aus der Hand gegeben und seinen Gegner in die günstige Lage versetzt hatte, Zeit, Ort und Art des Angriffs selbst zu wählen. Er sollte die Nachtheile davon bald genug schwer empfinden.

Neunzehntes Kapitel.

Ein Gefühl banger Erwartung und ahnungsvoller Besorgniß hatte sich seit dem ersten Beginne des erneuten Zwiespalts zwischen den beiden Gebietern des ungeheuren Reichs, der römischen Welt bemächtigt. Es steigerte sich von Tage zu Tage mit jedem Schritte, der die gewaltsame Entscheidung der Frage: ob der Westen wie bisher den Osten beherrschen oder seiner Herrschaft unterliegen solle, den Gemüthern der Menschen näher brachte.

Wieder, wie einst in den Tagen des Bürgerkampfes zwischen Cäsar und Pompejus, hatte sich die Parteinahme für die eine oder die andere Seite durch alle Klassen und Alter in der Welthauptstadt verbreitet. In den Straßen und auf den Plätzen Roms lieferte sich die Gassenjugend, in Antonianer und Cäsarianer getheilt, Schlachten, welche zwei Tage dauerten und mit der Niederlage der ersteren endeten. Man verfehlte nicht, darin ein Vorzeichen zu sehen, daß Antonius unterliegen werde.[1]) Zahlreiche Wunderzeichen, alle auf großes Unheil des Reichs deutend, wurden beobachtet, keine aber sorgfältiger verbreitet als solche, welche dem Antonius ungünstig waren. Seine Bildsäule auf dem Albanerberge, obschon von Holz, hatte Blut geschwitzt, das gar nicht abzutrocknen war, so sehr man sich auch bemühte, — kein

[1]) Dio Cass. 50, 8.

Zweifel, daß sein Untergang von den heimischen Göttern beschlossen war, die der Verbündete der Thiere anbetenden Aegypter beleidigt hatte.[1]) Die ungünstigen Vorzeichen mehrten sich, je näher der Entscheidungskampf heranrückte. Eine Kolonistenstadt, Pisaura am adriatischen Meere, welche Antonius einst gegründet, wurde durch ein Erdbeben verschlungen. Als Antonius in Patrae Winterquartier bezogen hatte, brannte das Heiligthum des Herakles ab, — und Herakles war der Stammheros des Geschlechts der Antonier! In Athen ward die Statue des Dionysos aus einer Giebelgruppe vom Sturmwinde herabgeschleudert, und Antonius war ja der neue Dionysos! Derselbe Sturmwind stürzte die beiden Kolossalstatuen der Pergamenischen Könige Eumenes und Attalus von ihren Postamenten, — und beide Statuen hatte die Schmeichelei der Athener durch Inschriften dem Antonius geweiht! Endlich in Cleopatra's Admiralschiff, die Antonia geheißen, hatten Schwalben unter dem Spiegel ihre Nester gebaut und andere waren dazu gekommen und hatten die erstern vertrieben und ihre Jungen getödtet, — ein besonders unheilvolles Vorzeichen für Cleopatra,[2]) das schwerlich auf den Sinn der abergläubischen Aegypterin ohne Wirkung blieb, und ihr geheimes Grauen vor der Stunde der Entscheidung vermehrte.

In Rom hatte sich die Stimmung der Menschen mehr und mehr von Antonius ab- und dem Octavian zugewendet, obschon früher der erstere ohne Frage die meisten Sympathien gehabt hatte. Die gebildete Welt vor allem sah in dem Sohne und Erben Cäsars jetzt mehr und mehr den einzigen Hort, der dem römischen Reiche Frieden und Sicherheit zu geben und den Zorn der Götter zu beschwichtigen vermöge, und eine glänzende Literatur,

---

1) Dio Cass. 50, 8, 24 u. 25. Plut. Ant. 60. Man sieht der christliche Katholizismus hat in diesen „Wundern" nichts erfunden.

2) Plutarch Anton. 60.

welche von Octavian's und seines vertrauten Ministers Maecenas Klugheit beschützt und gefördert emporzublühen begann, die ersten Dichter Roms, Virgil und Horaz an ihrer Spitze, hatten nicht versäumt, diesen Glauben zu bestärken und ihn dem Volke an das Herz zu legen.[1]) Horaz selbst war nur durch Maecenas abzuhalten gewesen, den bevorstehenden Feldzug mitzumachen. Im Volke selbst aber, in Rom wie in Italien, waren der nationale Haß und der religiöse Fanatismus, welche Dio Cassius in jener Rede die er dem Octavian vor der Entscheidungsschlacht in den Mund legt, mit Recht so überaus stark betonen läßt, fortwährend thätig gegen die Aegypterin.[2]) Die ganze römische Literatur bestätigt diese Motive und ihre Stärke, und es läßt sich annehmen, daß dieselben im Heere des Octavian nicht minder wie im römischen Volke selbst ihre Wirkung übten.

Mit ängstlicher Spannung sah man in Rom dem Ausgange des Kampfes entgegen, von dem diesmal weit mehr als in allen früheren Bürgerkriegen das Geschick der Welt abhing. Wer die Gedichte des Horaz, welche in diese Zeit fallen, mit Aufmerksamkeit liest, wird in ihnen den Pulsschlag der Zeit fühlen, und in dem grenzenlosen Jubel *nach* dem Siege die Vorstellung der Zeit- und Volksgenossen des Dichters von der Größe der Gefahr ermessen können, in welcher Rom vorher geschwebt hatte. —

Der Winter von 31 zu 30 verging in verhältnißmäßiger Ruhe. Gegen das Ende desselben aber begannen die Operationen von Seiten des Agrippa, der mit einzelnen Geschwadern das Jonische Meer durchkreuzte, feindliche Transportschiffe abschnitt, Kauffahrer aufbrachte und dann von Methone einer Stadt des Peloponnes aus, wo er den König Bogud von Mauretanien, einen Verbündeten des Antonius geschlagen und getödtet hatte, die Küsten-

---

1) Man vgl. in Bezug auf Virgil Merivale III, 303—304.
2) Dio Cass. 50, 24—29.

ſtationen des Antonius beunruhigte und zugleich gelegene Landungsplätze für das Heer des Octavian erſpähte.

Noch immer glaubte man im Hauptquartier zu Patrae nicht daß Octavian es wagen werde, mit ſeinem Heere nach Griechenland überzuſetzen und ſich dort der vereinigten Macht des Antonius und der Cleopatra zu ſtellen. Um ſo größer war daher die Beſtürzung, welche die Nachricht hervorbrachte, daß dies wirklich geſchehen, daß Octavian mit ſeiner ganzen Streitmacht unangefochten das Joniſche Meer paſſirt habe und bei Toryne in Epirus gelandet ſei.

Vergeblich ſuchte Cleopatra mit einem Witzworte über dieſen Eindruck hinwegzuhelfen! „Was denn Verwunderliches daran ſei," meinte ſie ſpottend, — „daß Octavian am Rührlöffel ſitze?" — Toryne heißt auf griechiſch die Rührkelle, deren Führung ſie mit dieſem Witzworte dem intriguanten Einrührer dieſes Kampfes zuwies.[1]) Antonius und ſeine Generale wußten beſſer, was ein ſolcher Schritt zu bedeuten hatte. Die ſchlimmen Nachrichten häuften ſich. Octavian hatte ſein Heer glücklich unterhalb der Kerauniſchen Berge gelandet, er hatte die wichtige Inſel Corcyra ohne Schwertſtreich genommen, und war ohne Widerſtand zu finden mit ſeiner Flotte weiter nach dem Hafen von Comarus unweit Actium geſegelt, wohin ihm ſein Landheer in raſchen Märſchen längs der Küſte nachfolgte. Bald hatte er Flotte und Landheer bei dem genannten Orte in geringer Entfernung nördlich vom Eingange des Ambrakiſchen Buſens vereinigt, an deſſen ſüdlichem Eingange Flotte und Landheer des Antonius — ſoweit beide zuſammengezogen waren — ihr Lager hatten. Zwar war auf Seite des letztern der Vortheil, daß ſeine Flotte den Eingang des Meerbuſens beherrſchte, aber Antonius wußte nur zu gut, daß dieſelbe ſich in einem nichts weniger als wünſchenswerthen Zu-

[1]) Plutarch Ant. 62.

ſtande befand. Aeußerlich zwar machte die große Anzahl und die rieſige Bauart der Schiffe, deren viele ſich zehn Fuß über dem Waſſerſpiegel erhoben, mit ihren acht bis zehn Reihen von Ruderbänken, ihren hohen Thürmen für die Artillerie, ihren gewaltigen Schiffsſchnäbeln und den ſtark verwahrten Seitenplanken der Rümpfe einen mächtigen Eindruck. Aber wenn es ſchon an ſich ſchwer war, dieſe ſchwimmenden Kaſtelle, von denen man in Rom mit Staunen ſprach[1]) zu bewegen und zu lenken, mit ihnen dem Gegner beizukommen, ihn ſiegend zu verfolgen, geſchlagen zu entkommen, ſo wurden alle dieſe Uebelſtände noch dadurch vermehrt, daß es an Schiffsvolk zur ausreichenden Bemannung fehlte. Hunger, Krankheiten und Deſertion hatten während des Winters große Lücken geriſſen. Die Erſatzmannſchaft welche man aus dem unglücklichen Griechenland mühſam zuſammenpreßte, beſtand aus ungeübtem Volke, aus aufgegriffenen Wanderern, Feldarbeitern, Eſeltreibern und halberwachſenen jungen Burſchen, und auch dieſe waren nicht in hinreichender Anzahl vorhanden. Dazu gebrach es an Zeit und Gelegenheit, ſie im Dienſte zu üben, ſo daß die Schiffe in ihren Bewegungen noch ſchwerfälliger waren als zuvor.[2])

Antonius eilte mit äußerſter Schnelligkeit von Patrae nach Aktium. Die Nähe der Gefahr entfachte in ihm das alte Feuer des kriegeriſchen Muths und belebte ſeine Thatkraft. Er kam eben noch rechtzeitig genug, um ſeine Flotte zu retten, die ohne Soldatenbeſatzung einem Angriffe preisgegeben dalag. In aller Eile bewaffnete er die Ruderknechte und Matroſen und ſtellte ſie gerüſtet auf den Verdecken auf, ſo daß die Schiffe dem heranſegelnden Octavian den Anblick der völligen Kampfbereitſchaft darboten. Der Feind ließ ſich täuſchen und kehrte um. Die erſte Gefahr ſchien glücklich beſeitigt.

---

1) Horat. Epod. I, 1—2. Vgl. Plin. h. n. 32, 1.
2) Plutarch Anton. 62.

Aber Antonius hatte, als er von Patrae abzog seinen gefährlichsten Gegner den Agrippa hinter sich gelassen. Der unermüdliche Seeheld eilte sofort herbei, nahm Patrae ein, überfiel die Insel Leukas, eroberte sie und nahm die dort aufgestellten Schiffe weg. Er schlug an der Mündung des korinthischen Meerbusens eine zweite Flottenabtheilung des Antonius, welche unter Nasidicus zur Hauptflotte stoßen wollte, und eroberte Korinth. Dann stieß der siegreiche Admiral auf ein andres Geschwader des Feindes, das er mit einer römischen Flottille unter L. Arruntius im Gefechte fand, und entschied auch hier den Sieg der Octavianer. Nachdem er so im Rücken des Gegners freie Bahn gemacht, die Zuzüge abgeschnitten, die Hafenstationen genommen und besetzt hatte, segelte er nach Comarus, um sich mit Octavian zu vereinigen, und mit gemeinsamer Macht den entscheidenden Hauptschlag vorzubereiten.

Vergegenwärtigen wir uns jetzt durch einen Blick auf die Karte die Oertlichkeit, welche bald der Schauplatz des wichtigsten Entscheidungskampfes der alten Welt werden sollte.

An der nach Westen hingewendeten Küste von Epirus zieht sich der Meerbusen von Ambrakia, jetzt der Golf von Arta genannt, dreißig englische Meilen lang in das Festland hinein. Seinen Umfang schätzt Strabo auf 300 Stadien (zwischen 7 bis 8 deutsche Meilen), seine Breite wird von Neuern auf nicht weniger als zehn englische Meilen angegeben.[1]) Der Eingang, welcher zu demselben führt, ist eng und schmal, die Ufer stehen nicht viel über zweitausend Schritte auseinander.

An der nördlichen Seite dieses Eingangs auf einer mäßigen Höhe stand das Lager des Octavian, an derselben Stelle, auf welcher er später die „Siegesstadt", Nikopolis, gründete. Zu seiner Rechten lag das Jonische Meer, zu seiner Linken der tiefe Golf

[1]) Strabo 7, p. 325. Merivale III, p. 315.

von Ambrakia, rings umgeben von einer weiten fruchtbaren Niederung angeschwemmten Marschlandes, umkränzt von einem Bergzuge, über welchem sich die beschneite Kette des Pindus erhob. Vor ihm senkte sich in sanfter Neigung das Terrain hin bis zu der engen Einfahrt des Golfs, auf deren entgegengesetztem Ufer eine niedere Landzunge, von dem gegenüberliegenden Akarnanien vorspringend, die Meerenge wie die Glieder einer Zange einschloß. Zur rechten Seite der engen Einfahrt lag eine Höhe, „Akte", das heißt Küstenspitze, geheißen, gekrönt von einem Tempel des Apoll, das Aktische Heiligthum genannt. In der Nähe und am Fuße dieser Höhe dehnte sich das Heerlager des Antonius aus über die niedere marschige Ebene, wo im Winter die Truppen von der Kälte und im Sommer von Hitze und Fiebern litten. Den Eingang des Busens hielten die Reihen seiner Galeeren abgesperrt, auf beiden Seiten der Meerenge durch starke Schanzen gedeckt. Seine Stellung war fest und unangreifbar, aber es war mehr eine Vertheidigungs-, keine Angriffsstellung; dazu war das Terrain ungesund und es mangelte an Lebensmitteln, die meist nur durch lange Züge von eigends dazu gepreßten Trägern auf den Schultern über die Gebirge herangeschleppt werden konnten, da die feindliche Flotte die Seezufuhren abschnitt.

Als er hinlängliche Streitkräfte beieinander hatte, setzte Antonius über die Meerenge und schlug dort in der Nähe des Gegners ein verschanztes Lager auf, um dem Feinde das Trinkwasser abzuschneiden, und die aus Makedonien und Thrakien herbeibeorderten Verstärkungen leichter an sich ziehen zu können. Zugleich entsandte er ein Reiterkorps, das den Meerbusen umgehen und dem Feinde in die Flanke fallen sollte.

Aber es glückte ihm nichts. Seine Reiter wurden von dem Verräther Titius überfallen und geschlagen; die Verstärkungen blieben aus, und statt ihrer kam die Kunde, daß der von ihm dorthin gesendete Feldherr Dellius zu Octavian entflohen sei. Auch

das Abschneiden des Wassers mißlang, Antonius selbst wurde in einem zweiten Reitertreffen geschlagen und entrann bald darauf nur mit Mühe der Gefangennehmung durch einen ihm gelegten Hinterhalt. Er mußte die Stellung jenseit der Meerenge aufgeben und sich auf seine alte Position auf der nördlichen Seite derselben zurückziehen.

Seine Lage ward immer bedenklicher. Die erlittenen Schlappen zu Land und Meer entmuthigten das Kriegsvolk, mehr noch die Führer desselben. Das Beispiel der zum Octavian entflohenen Generale fand bald Nachahmer. Drei bis vier der verbündeten Könige gingen zum Feinde über; ihnen folgten bald andere Führer niederen Ranges. Alle motivirten ihren Abfall und Verrath mit ihrer Abneigung gegen die Herrschaft der hochmüthigen Cleopatra, und so wohlfeil diese Entschuldigung war, so willkommen war sie vor den Ohren Octavians. Es half nichts, daß der erzürnte Antonius gegen ertappte Verräther mit einer ihm sonst fremden Grausamkeit einschritt. Selbst Domitius Ahenobarbus verließ ihn. Ahenobarbus war Legat des Antonius, welcher bisher diesem Getreuen unbedingt vertraut hatte. Auch er war ein Gegner des Einflusses der Cleopatra, die er allein stets nur bei ihrem Namen, nie Königin zu nennen pflegte.[1]) Die Partei der Unzufriedenen hatte ihm den Antrag gemacht, den Antonius des Oberbefehls zu entsetzen und die Führung an seiner Stelle zu übernehmen. Er war krank und wagte weder anzunehmen, noch geradezu abzulehnen. Statt dessen fuhr er heimlich auf einem Boote zum Octavian, seinen Feldherrn in der Noth verlassend, „nicht ohne dadurch einen Makel auf seinen Ruhm zu werfen", wie Sueton hinzusetzt.[2]) Sein Verrath verwundete den Antonius tiefer als alles Bisherige. Man kann es an dem Verhalten sehen, welches er gegen den abgefallenen Freund übte. Oeffentlich zwar spottete er: Ahenobarbus

[1]) Vellej. II, 84.

[2]) Sueton. Nero 3. Plutarch Anton. 63.

habe sich ohne Zweifel nach seiner in Rom verlassenen Geliebten, Nais, gesehnt; aber während Cleopatra auf Rache drang, sandte er ihm vielmehr sein ganzes Gepäck nebst allen Dienern und Freunden nach. Diese verachtende Großmuth brach dem fieberkranken Manne das Herz, er starb wenige Tage darauf in Reue über seine Treulosigkeit.[1])

Aber auch Antonius Stimmung ward immer düsterer und düsterer. Er traute Keinem mehr, seit ihn Ahenobarbus verrathen hatte. Selbst gegen Cleopatra, die von allen Seiten befeindete, ward einen Augenblick sein Verdacht erregt, daß sie es nicht redlich mit ihm meine. Man hatte ihm zugeflüstert, daß sie seinem Leben nachstelle, und er ließ sie deshalb bei Tafel die Speisen und Getränke versuchen, ehe er davon genoß, bis Cleopatra, die seinen Verdacht bemerkte, ihn von demselben auf überzeugende Weise zu heilen beschloß. Bei der nächsten Mahlzeit, bei welcher sie wieder die aufgesetzten Gerichte und Weine vorgekostet hatte, pflückte sie Blumen aus dem Kranze, der ihr Haupt schmückte, warf sie in den Becher und forderte ihn auf, mit ihr zusammen die Blumenblätter zu trinken. Als aber Antonius den Becher ergriff, hielt sie die Hand vor und rief: „Sieh, Marc Anton, ich bin es, vor der Du Dich durch diese neue Sitte des Vorkostens schützen zu müssen wähnst. Sieh jetzt, ob es mir an Mitteln und Gelegenheit Dich zu tödten fehlen würde, wenn ich ohne Dich zu leben vermöchte!“ Sie ließ hierauf einen bereit gehaltenen gefangenen Verbrecher vorführen und ihn den Becher trinken. Die Blätter der Kranzblumen waren mit einem starken Gift benetzt gewesen, und der Unglückliche starb auf der Stelle.[2]) Antonius war beschämt und versöhnt.

Aber seine Lage ward trotzdem von Tage zu Tage schlimmer. Die Fehler, welche er durch den unterlassenen Angriff auf Italien

1) Plutarch Anton. 63.
2) Plinius 21. 3, 9.

und durch die allerdings von der Noth des ausgesogenen Griechenlands bedingte, weithin zerstreute Vertheilung seines Landheeres und seiner Flotte begangen, hatten ihre Früchte getragen. Der Verrath falscher Freunde, die an seiner Sache verzweifelten, der Abfall verschiedener Truppentheile,[1]) die erlittenen Verluste und unglücklichen Einzelgefechte zu Lande und zur See, der allgemeine Widerwille gegen den Einfluß Cleopatra's, der schlechte Zustand seiner Flotte, und die Unmöglichkeit seine Landmacht in gehöriger Stärke konzentriren zu können, zwangen ihn einen entscheidenden Entschluß zu fassen. Der Plan seinen Gegner zu Lande, und zwar gleichzeitig in Fronte und Flanke anzugreifen, war, wie wir sahen, mißlungen. Octavian war jetzt in der gewählten Stellung auch zu Lande der stärkere.[2]) Antonius ganze Sicherheit hing davon ab, daß seine Flotte den Eingang zu dem Meerbusen behauptete, und daß das Unternehmen des Octavian, seine Schiffe auf geölten Häuten über die von ihm besetzte Halbinsel in den Golf zu bringen und so den Gegner im Rücken zu fassen, mißlungen war. Es galt jetzt weniger, den Sieg zu erfechten als sich aus einer schwierigen Lage zu retten, die von Tage zu Tage gefährlicher zu werden drohte. Diese Lage war von der Art, daß, wie ein der Zeit am nächsten stehender römischer Schriftsteller, Vellejus Paterculus sagen konnte, „der Sieg schon vor dem Beginne des Entscheidungskampfes für die Octavianische Partei gesichert erschien.“[3])

Zwei Wege boten sich für eine solche Rettung dar. Der eine, welchen Antonius Feldherr Canidius anrieth, war der: die Flotte aufzugeben, Cleopatra mit ihren schnellsegelnden Galeeren nach Aegypten zu schicken, und mit den vorhandenen Landtruppen sich nach Thrakien und Makedonien durchzuschlagen, wo die Haupt-

[1]) Horat. Epod. 9, 17—20.
[2]) Dio Cass. 50, 30.
[3]) Vellejus II, 84.

landmacht des Antonius versammelt stand; dort könne man die versprochene gewaltige Hülfsmacht des Getenkönigs an sich ziehen und dem Feinde in Thessaliens oder Makedoniens Ebenen die Landschlacht anbieten. Zur See sei Octavian jetzt der Stärkere,[1]) seine Flotte besser bemannt, sein Schiffsvolk und seine Truppen besser geschickt für den Seekampf durch lange Uebung im Sicilischen Kriege; ihm hier zu weichen sei keine Schande. Wohl aber sei es schmachvoll, wenn Antonius, der erste Feldherr zu Lande, seine tapferen wohlgeübten Legionäre den Gefahren eines ihnen ungewohnten Kampfes auf den Schiffen aussetzen und so selbst seine Streitmacht vernichten wolle.[2])

Canidius hatte früher selbst, als die Verhältnisse noch anders lagen, für Cleopatra's Bleiben beim Heere gestimmt; um so mehr Eindruck mußte jetzt sein entgegengesetzter Rath auf Antonius machen. Aber um so weniger konnte es Cleopatra über sich gewinnen, diesem Auswege beizustimmen. Sie wollte vor allen Dingen sich nicht von Antonius trennen, was nothwendig geschehen mußte, wenn Canidius mit seinem Vorschlage durchdrang. Auch sie war überzeugt, daß die Stellung im Golfe nicht lange mehr haltbar sei, und daß Antonius sich aus derselben befreien müsse. Aber es sollte mit ihr und also durch eine Seeschlacht geschehen. Ein Rückzug zu Lande mochte ihr ungleich gefahrvoller erscheinen; ein Kampf zur See sicherte im schlimmsten Falle weit besser ihr und ihres Geliebten Entkommen, während ein solcher doch auch die Möglichkeit eines günstigen Ausgangs bot. Ihre Ansicht drang durch im Kriegsrathe.[3]) Der Würfel war geworfen, und der Wurf entschied für die Seeschlacht von Actium.

---

1) Die Richtigkeit dieser Bemerkung wird auch bezeugt durch die Nachricht bei Florus (IV, 11.), dem wüthenden Feinde der Sache des Antonius, welcher berichtet, daß zur Zeit des Kampfes die Flotte des letzteren nur 200, die des Octavian dagegen über vierhundert Schiffe stark war! —

2) Plutarch Anton 63.

3) Plutarch a. a. O. Dio 50. 15.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Geschichte der Schlacht von Waterloo beweist, wie schwer es oft selbst für die Zeitgenossen ist, die Gründe von Verlust und Gewinn eines großen Entscheidungskampfes genügend zu ermitteln und überzeugend darzustellen. Wie unendlich schwieriger aber ist die Lösung einer solchen Aufgabe bei einem Kampfe, der fast zwei Jahrtausende hinter uns liegt, über den uns die ausführlichen Berichte der Zeitgenossen fast gänzlich fehlen, während in den zum Theil mehrere Jahrhunderte späteren Historikern nur Bruchstücke der parteiischgefärbten Darstellungen der Sieger erhalten sind!

In den neuern Geschichtswerken finden wir fast allgemein den Verlust der Schlacht von Actium der feigen und verrätherischen Flucht der Cleopatra und der sinnlosen Verblendung des Antonius zugeschrieben, mit welcher derselbe sein treues Landheer und seine tapfer kämpfende Flotte schmachvoll verlassend, der fliehenden Geliebten:

„Die Schwingen spreitend wie ein brünstger Entrich" —

nacheilte. Auch ihr Rath, zur See zu schlagen, erscheint als Werk eines, von ihrer Seite überlegten und vorbedachten Verraths. „Sie wollte sich aus dem Schiffbruche ihrer Partei retten, und zwar so, daß sie zugleich Octavian verpflichtete und sich den Weg zu seiner Gunst oder doch zur Begnadigung bahnte(!)." So urtheilt Drumann, von allen Erforschern dieses Theils der römischen

Geschichte der gründlichste. Die Quelle und Stütze für diese Ansicht, und zwar die einzige, ist Plutarch, oder vielmehr die Darstellung des Octavian, welcher Plutarch folgte, und selbst dieser sagt wörtlich nur: „Cleopatra habe auf eine Seeschlacht bestanden, weil sie bereits auf die Möglichkeit einer Flucht sah, und sie habe ihre Streitmacht so aufgestellt, daß sie weniger zum Siege förderlich sein, als, wenn die Sache schlecht gehe, ihre Flucht erleichtern sollte."

Aber gegen die obige Ansicht sprechen alle innern und äußeren Gründe, und schließlich sogar das ausdrückliche Zeugniß des zweiten alten Schriftstellers, dessen ausführliche Darstellung des großen Entscheidungskampfs uns in Dio Cassius funfzigstem Buche seiner römischen Geschichte vorliegt.

Zunächst: kein einziger alter Schriftsteller, nicht Livius, nicht Vellejus, nicht Florus, kein Dichter, Rhetor und Anekdotensammler giebt irgend eine Andeutung von dem schwarzen Verrathe, welchen hier Cleopatra gegen ihren Gemal und Verbündeten geübt haben soll. Wir haben noch die Siegesgedichte, mit denen Horaz und Virgil, die Zeitgenossen des Kampfes, den Triumph Octavians und Roms über den gefürchteten Gegner feierten. Aber auch hier keine Spur von dem Verrathe Cleopatra's, nur ihre Flucht, nur Antonius unmännliche blinde Hingebung an die Aegypterin werden erwähnt und von der ganzen römischen Litteratur gebrandmarkt. Und doch, — wie hätten sich die römischen Dichter und Schriftsteller ein Verhalten Cleopatras entgehen lassen sollen, das den Stoff zu so herrlichen Declamationen bot? Wie hätten sie die Gelegenheit vorbeilassen sollen, wetteifernd darauf hinzuweisen: daß das Zauberweib, die fürchterliche „Helena vom Nil," sie, um derentwillen ein Antonius, der Triumvir, der Römer, der erste Feldherr seines Volks, Ehre und Ruhm, Vaterland und Heimath, Weib und Kinder, das Kapitol selbst und die heimischen Götter, kurz alles was einem Römer das Theuerste sein mußte dahingege-

ben und geopfert, für die er das Schwert zum Kampfe wider sein Vaterland gezogen hatte, — daß dieses selbe Weib ihn zum Dank dafür verlassen und verrathen, und daß der Zorn der beleidigten Götter des Vaterlandes diesen Verrath zur Strafe seines Frevels auf sein Haupt hinabgesendet habe?! Und in der ganzen römischen Litteratur keine Spur einer solchen Wendung, die so natürlich sich darbot und so nahe lag, die gar nicht zu umgehen war, wenn man wirklich Cleopatra's Verhalten bei Actium schon damals so beurtheilte, wie es jetzt nach zwei Jahrtausenden ein Drumann und so viele andre beurtheilen! Nichts, gar nichts, als jene halbversteckte Andeutung bei Plutarch, deren Quelle wir kennen, und die wir noch näher kennen lernen werden!

Nein, die vielgescholtene Cleopatra ist dieses schwarzen Verbrechens nicht schuldig; sie war keine Verrätherin gegen Antonius, sie handelte nicht als solche bei Actium, und sie konnte am wenigsten als solche aus Motiven handeln, wie Drumann und andere mit ihm sie ihr unterlegen. Selbst wenn sie niedrig nnd schlecht genug gewesen wäre, das Werk des Verraths zu üben gegen den Mann der sie liebte, der ihr ganz vertraute, gegen den Gatten, den Vater ihrer Kinder, gegen den Mann dem sie Alles verdankte, mit dem sie das Unternehmen gegen Octavian Jahre lang berathen und geplant hatte, und auf dessen Feldherrngenie und Macht noch immer ihre ganze Zukunft beruhte, — so war sie wenigstens klug genug einzusehen, daß von Octavian auch durch einen solchen Verrath keine „Gunst" oder auch nur „Begnadigung" für sie zu erkaufen möglich war. Zu schwer hatte sie den Gegner gereizt, zu tief und tödtlich ihn in seiner Schwester verwundet, zu groß war die Gefahr gewesen, in die ihn die Pläne ihres Ehrgeizes gebracht, zu mächtig die Erbitterung die sie im römischen Volke und Heere wider sich weit mehr als gegen Antonius heraufbeschworen hatte. Ihr Verrath gegen Antonius begangen und mit der Vernichtung des gefeierten und geliebten, immer noch mehr beklagten als ge-

haßten römischen Helden endend, würde diese allgemeine Erbitterung nur gesteigert haben. Octavian hätte sie nicht retten, ihr nicht Leben und Freiheit geschweige denn Thron und Reich erhalten können, selbst wenn er es gewollt hätte. Und sie wußte besser als jeder andere, wie wenig er dies wollte, und wie ihre und ihres Thrones Vernichtung sein letztes Ziel sein mußte.

Wenn sie einen Fehler beging, indem sie da zur Seeschlacht rieth, wo vielleicht der von Canidius vorgeschlagene Ausweg eines Rückzugs zu Lande der bessere war, so war es der Fehler des Weibes, nicht verrätherische Absicht. Sie hatte denselben Fehler schon früher aus denselben Motiven begangen, als sie sich hartnäckig weigerte, nach Aegypten zurückzukehren und den Antonius seinen Kampf allein und für eigne Rechnung ausfechten zu lassen. Der Umschlag der öffentlichen Meinung in Rom und Italien, in Volk und Heer, der Abfall so vieler Anhänger, das schweigende Grollen der zurückgebliebenen Getreuen, die Lähmung der Operationen des Antonius, die Verminderung seiner Energie und Thatkraft waren mehr oder weniger davon die Folgen gewesen. Aber auch jetzt noch mochte sie sich nicht zu dem von Canidius geforderten Schritte der Trennung entschließen. Sie entschied sich daher lieber für den zweiten Ausweg eines gemeinsamen Rückzugs zur See, den die Seeschlacht, wenn sie nicht gewonnen werden konnte, zu decken bestimmt war, und sie wußte den Antonius und seinen Kriegsrath für diesen Ausweg zu gewinnen. Aber eine Schuld von der sie schwer freizusprechen sein dürfte, bleibt auf ihr haften: die, daß sie die verabredete Rückzugsflucht früher als es nöthig, daß sie dieselbe in einem Augenblicke antrat, in welchem die Schlacht noch keineswegs zum Nachtheil des Antonius entschieden war.

Verabredet aber mit Antonius war der Plan sich zur See durchzuschlagen und die Rückzugsflucht für den wahrscheinlichen Fall der Niederlage ihrer Kriegsflotte. Dafür haben wir ein aus-

drückliches Zeugniß in der Darstellung des Dio Cassius, dem auch der neuste Historiker der römischen Geschichte sich anschließen zu müssen geglaubt hat.[1])

Auf feindlicher Seite war man von diesem Plane unterrichtet,[2]) sei es, daß Ahenobarbus und andere Ueberläufer den Octavian davon in Kenntniß gesetzt hatten, oder daß man es aus Antonius Vorbereitungen folgerte; und ebenso war man entschlossen, den Gegner nicht entkommen zu lassen, sondern den Kampf an Ort und Stelle zu entscheiden.

Als Antonius den Entschluß sich zur See durchzuschlagen gefaßt hatte, traf er mit großer Energie alle Vorbereitungen welche einen günstigen Ausgang ermöglichen zu können schienen.

Da es unmöglich war, alle vorhandenen Schiffe hinreichend mit Ruderern und Matrosen zu bemannen, suchte er die besten und stärksten seiner drei bis zehn rudrigen Kriegsschiffe, und sechzig unter den ägyptischen Kriegsgaleeren aus für den Kampf. Alle übrigen verbrannte er.[3]) Alle Kostbarkeiten und Schätze wurden bei Nachtzeit an Bord geschafft; auch mußten alle vornehmen Römer in seiner Umgebung sich mit ihm einschiffen; er wollte sich dadurch ihrer Treue versichern. Dann erhielten zweiundzwanzigtausend Mann seiner Landtruppen und zweitausend Schleuderer und Bogenschützen Befehl sich auf die Schiffe zu begeben. Sie gehorchten düster schweigend. Nur ein alter mit Narben bedeckter Centurio, der alle Schlachten seines Feldherrn mitgefochten hatte, erlaubte sich, der Sage nach, den Antonius, als er diese Truppen musterte, mit den Worten anzutreten: „O mein Imperator, warum willst Du Deine Hoffnungen auf elendes Holz setzen? Laß die Aegyptier und Phönizier zur See kämpfen, und gieb uns ein Kampffeld auf festem Lande, wo wir zu siegen oder

1) Merivale III, 319.
2) Dio Cass. 50, 30.
3) Plutarch Anton. 64.

zu sterben gewohnt sind!“ Antonius antwortete nichts, sondern winkte nur mit der Hand dem Treuen zu, guten Muthes zu sein, und schritt vorüber. Sein Herz war selbst bekümmert. Die Steuermänner hatten das Segelgeräth zurückgelassen, — wie das gewöhnlich war bei einer Seeschlacht in der Nähe des Landes, um Raum auf den Schiffen zu gewinnen; er hieß sie dasselbe an Bord bringen und mitnehmen. Er wolle nicht, sagte er, daß der geschlagene Feind unverfolgt entrinne.[1])

Man sieht, Alles war darauf berechnet, Heer und Flotte über den eigentlichen Plan in Ungewißheit zu lassen. Er wollte nur schlagen, wenn der Feind seinem Abzuge Widerstand entgegensetzte. Sein Abzug aber sollte nicht den Schein einer Flucht haben, um nicht Heer und Bundesgenossen zu entmuthigen.[2])

Gerüchte von üblen Vorzeichen verbreiteten sich unter den Seinen. Sogar das Flaggenschiff, von dem aus er die Truppen anreden wollte, hieß es, sei angehalten von einem kleinen halbfußlangen Fische, Echeneis (Schiffhalter) genannt, dem der Aberglaube solche Kraft zuschrieb, und der Feldherr habe ein andres besteigen müssen, um seine Flotte zu mustern. Der ältere Plinius, der dies Märchen erzählt, glaubt fest an die Wahrheit der Sache, und ergießt sich in Deklamationen über die geheimnißvolle Wundermacht der Natur.[3]) Dagegen sorgte Octavian dafür, daß seinem Heere ein günstiges Vorzeichen für den Ausgang des bevorstehenden Kampfes nicht fehle. Als er des Nachts von seinem Zelte aus das Lager durchschritt um sich zu seinen Schiffen zu begeben, begegnete ihm ein Eseltreiber, den er nach seinem Namen fragte: „Ich heiße Eutychos (Glücksmann) und mein Esel Nikon

1) Plutarch Anton. 64.

2) Dio Cass 50, 15. *Οὐ μέντοι καὶ κρύφα ἢ καὶ φανερῶς ὡς καὶ φεύγοντες (μὴ καὶ ἐς δέος τοὺς συμμάχους ἐμβάλωσιν) ἠθέλησαν ἀλλ' ὡς ἐπὶ ναυμαχίαν παρασκευασόμενοι, ἵνα ἅμα, ἄν τι ἀνθίστηται, βιάσωνταί τὸν ἔκπλουν.*

3) Plin. n. hist. 31, 1. vgl. 9, 41.

(Sieger),“ war die Antwort. Die Kunde von diesem glückverheißenden Zeichen durchflog wie ein Lauffeuer Heer und Flotte des klugen Octavian, der später das Gedächtniß desselben durch eine Erzgruppe, den Eseltreiber und sein Thier darstellend, verewigen und dieselbe unter den feindlichen Schiffschnäbeln mit denen er die Stelle bezeichnete, aufrichten ließ.[1])

Es war im Anfange des Septembermonats des Jahres 31, als sich die beiderseitigen Flotten zum Kampfe gerüstet beobachtend gegenüberstanden. Antonius hatte mit seinen riesigen Kriegsgaleeren, von denen nur wenige mit drei, die Mehrzahl mit vier, fünf bis zehn Ruderbänken versehen waren, eine Aufstellung an der Mündung der Meerenge des Golfs genommen. Seine Schiffe waren mit hohen Thürmen bewehrt, die, mit starker Besatzung und Wurfgeschützen aller Art ausgerüstet, seiner Fronte den Anblick einer bethürmten Festungsmauer verliehen.[2]) Hinter dieser gedrängten Fronte und von ihr geschützt lagen Cleopatra's sechzig auserwählte schnellsegelnde ägyptische Galeeren, zur Flucht im ungünstigen Falle bereit; denn vor Allem wollte er die Königin nicht der Gefahr und den Schrecknissen des Kampfes aussetzen.

Vier Tage lang hinderte stürmisches Meer die Schlacht. Am fünften aber ward die See ruhig. Windstille schwebte über der spiegelnden Fläche. Es war der zweite September. Auf leichter Ruderbarke durcheilte Antonius die Reihen der Seinen. Auf ihren gewaltigen Schiffen würden sie wie auf dem festen Lande kämpfen, rief er ermuthigend seinen Legionären zu, indem er sie zum Kampfe anfeuerte. Den Steuermännern aber befahl er: die Schiffe festgeschlossen und unbeweglich, als lägen sie vor Anker, innerhalb der genommenen Position der Meerenge zu halten und so den Angriff der feindlichen Galeeren zu empfangen,[3]) ohne aus

---

1) Plutarch Anton 65.
2) Dio Cass. 50, 23.
3) Plutarch Anton. 55.

der Linie zu weichen oder sich auf Einzelkämpfe einzulassen. Dann nahm er selbst mit seinem Admirale Lucius Gellius Publicola seinen Platz auf dem rechten Flügel ein, während Sosius den linken befehligte, und zwei andre seiner Feldherrn Marcus Octavius und Marcus Insteius das Kommando des Centrums übernahmen.

Auch Octavian hatte nach Antonius Beispiel seine Schiffe mit starker Besetzung von Landtruppen versehen. Seinen linken Flügel, dem Antonius gegenüber, befehligte sein erprobter Seeheld Agrippa, der zugleich den Oberbefehl über das Ganze führte; den rechten M. Luvius, die Mitte L. Aruntius. Er selbst nahm keinen festen Platz ein, sondern umgab sich mit kleinen schnellrudernden Fahrzeugen, die er nach allen Punkten hinsenden und durch die er von überallher Berichte empfangen konnte. Sein erster Plan war gewesen, den Feind aus der Meerenge herauskommen und vorbeipassiren zu lassen, um ihm dann nachzueilen und ihn von hinten anzugreifen. Er rechnete dabei auf die schnellere Beweglichkeit seiner Schiffe, mittelst deren er die feindliche Flotte leicht einholen könne, und zugleich auf den moralischen Eindruck, den eine offenbare Flucht des Antonius hervorbringen müsse, und der sicher viele Antonianer bewegen werde, zu ihm überzugehn. Aber Agrippa brachte ihn von diesem Plane ab, weil er wußte, daß die feindliche Flotte mit Segeln versehen sei und leicht einen Vorsprung gewinnen könne. Er bestand also darauf, den Feind am Auslaufen zu verhindern, und ihn trotz seiner starken Stellung anzugreifen.[1])

Aber dies war nicht so leicht geschehen. Man mußte den Feind aus seiner engen Position herauslocken, und dieser rührte sich nicht. Unbeweglich wie eine Reihe ungeheurer schwimmender Festungen, die riesigen unnahbaren Schiffsschnäbel dem Feinde entgegenstarrend lag die feindliche Flotte da, dem Gegner sicheres Verderben drohend, wenn er mit seinen viel kleineren und niedri-

1) Dio Cass. 50. 31.

drigen Galeeren den Angriff auf die geschlossene Mauer der Kolosse wagen sollte. Octavian fuhr selbst zu seinem rechten Flügel und erstaunte über den Anblick. Er glaubte fest, daß die Schiffe vor Anker lägen, so wenig regte sich ihre dichtgeschlossene Linie. Er ließ daher auch seine Flotte in einem Abstande von etwa acht Stadien (1/5 deutsche Meile) Halt machen, und eine halbmondförmige Stellung einnehmen.

So kam die Mittagsstunde heran, und mit ihr erhob sich ein Seewind, der die Schiffe des Antonius aneinandertrieb, und das Ausharren in der gedrängten Stellung mehr und mehr erschwerte. Antonius Admiral Sosius, des langen Zögerns müde, benutzte den Wind, um den linken Flügel etwas vorzubewegen. Octavian der sich ihm gegenüber befand, sah dies mit großer Freude. Er ließ seinen eignen (rechten) Flügel mälig zurückgehen um den Gegner mehr nnd mehr aus der Enge ins Freie zu locken. Er dehnte ferner seinen Flügel mehr nach rechts hin aus, um die feindlichen Schiffe eingeschlossen zu halten und, wenn sie weit genug heraus wären, die einzelnen schwerbeweglichen Kolosse mit seinen schnellen Galeeren anzugreifen. Zu gleicher Zeit befahl er dem andern Flügel, der unter Agrippa stand, durch Signale, dieselbe Bewegung zu gleichem Zwecke zu machen.[1]) Antonius seinerseits war durch das Manoeuver seines linken Flügels unter Sosius genöthigt worden, auch seinerseits weiter vorzugehen und sich mit seinem rechten Flügel auszubreiten, um nicht von dem Geger umflügelt zu werden. So entschloß er sich widerwillig vorrückend zum Angriff.

Aber das Vorgehen und die Ausdehnung seiner Flügel hatte sein Centrum von denselben getrennt und entblößt gelassen, und Octavians Admiral Aruntius beeilte sich, diesen Fehler durch raschen Angriff zu benutzen. Er warf sich mit seinen Schiffen in

1) Plutarch Anton. 65.

die entstandene Lücke, die feindlichen Flügel schwenkten gegen ihn ein, und der Kampf begann, der furchtbarste, von dem die Geschichte der römischen Seeschlachten zu erzählen weiß. Mit wildem Schlachtrufe, den das ermunternde Kriegsgeschrei der auf den Uferhöhen aufgestellten beiderseitigen Landheere verdoppelte, trafen die Flotten aufeinander. Aber die Kampfart war auf beiden Seiten eine verschiedene. „Es war kein Seekampf, wie er sonst zu sein pflegt, kein gegenseitiges Anrennen der Schiffe, um einander in den Grund zu bohren, denn dazu fehlte auf der einen Seite den Kolossen des Antonius die nöthige Ruderkraft, und andererseits hüteten sich die schwachen Schiffe Octavians, von vorne den starrenden eisernen Schnäbeln der Feinde zu nahen, und wagten selbst nicht den Anprall gegen die starken Wände der Gegner, wo schwere, eisenbeschlagene Doppelbalken auf sie niederstürzend ihre Schnäbel abbrechen konnten. Der Kampf war also mehr einem Landkampfe ähnlich, oder genauer zu reden einem Sturme gegen Festungsmauern, indem drei oder vier Schiffe ein Schiff des Antonius umschwärmten, und es mit Speeren, Wurfspießen, Stangen und Feuerbränden angriffen und beschossen, während die Antonianer ihre Katapulten von ihren Thürmen herab gegen die Angreifer spielen ließen.“ So Plutarch.[1]) Noch lebendiger ist die Schilderung, welche Dio Cassius entworfen hat.[2]) „Mit rauschendem Ruderschlage stürmten die kleinen schnellen Libunergaleeren des Octavian heran, vor allem bedacht, sich gegen das feindliche Geschütz zu decken. Hier und da gelang es ihnen, ein feindliches Schiff leck zu machen; mißlang der Angriff, so eilten sie wieder davon, ehe es zum Entern kam, fielen bald darauf dasselbe Schiff wieder an, oder wandten sich gegen ein anderes bereits in Kampf verwickeltes, um es unversehens anzugreifen. Alle ihre Bewegungen waren auf Schnelligkeit des Angriffs und auf Sicherung

1) Plutarch Anton. 66.
2) Dio Cass. 50, 32.

vor dem feindlichen Geſchütze berechnet. Sie beſchädigten oder ſchreckten auch nur, und zogen ſich, um nicht ergriffen und feſtgehalten zu werden, raſch aus dem Bereiche der feindlichen Geſchoſſe zurück. Die Antonianer dagegen begegneten ihren Angreifern mit einem Hagel von Steinen und Wurfgeſchoſſen, und ſuchten ſie, ſobald ſie ſich zu nahe wagten, mit eiſernen handförmigen Enterhaken zu faſſen. Auf der einen Seite hatten die Ruderer und Steuerleute, auf der anderen die Soldaten mehr Arbeit und Mühe zu beſtehen. Die Octavianiſchen Schiffe glichen Reitern, die bald heranſprengen, bald ſich zurückziehen; denn ihr Heranrudern und ihr Zurückziehen hingen von ihrem Willen ab. Die Antonianer dagegen glichen ſchwerbewaffneter Infanterie, die ſich gegen die Annahenden zu decken und ſie möglichſt feſtzuhalten ſucht. So hatten beide Parteien ihre Vortheile: die Einen fuhren geſchwind an den Seiten der feindlichen Schiffe hin, und ſuchten deren Ruder abzuſtreifen, während die Andern bemüht waren, ſie mit Steinlaſten und Wurfmaſchinen in Grund zu bohren."

So wüthete der Kampf ſtundenlang unentſchieden hin und her. Die unhandlichen Schiffskoloſſe des Antonius rollten ſchwerfällig auf den Wellen, unfähig einen Vortheil durch raſche Bewegung zu verfolgen, während ihre kleineren und viel zahlreicheren Angreifer unermüdlich ihre Angriffe fortſetzten, ohne doch im Stande zu ſein die gewaltigen ſchwimmenden Burgen des Feindes zu überwältigen. Cleopatra aber lag noch immer unbeweglich mit ihren ſechszig Schiffen hinter den Kämpfenden in der ſichern Entfernung des inneren Golfs. Näher und näher rückte die Gefahr in den Kampf verwickelt zu werden, deſſen Schreckniſſe zum erſtenmale an ihre aufgeregten Sinne herantraten. Mehr und mehr ward der ſchützende Wall der Antonianiſchen Kriegsſchiffe durchbrochen, der ſie von dem gefürchteten Feinde trennte, und immer noch zögerte die Entſcheidung! Sie war ein Weib; die Ungewißheit des Ausgangs, das lange unthätige Harren und Bangen

ward ihr unerträglich; ihr Muth sank dahin, und als eben jetzt eine günstige Brise aufsprang, gab sie ihrer Flotte das Zeichen zur Flucht. Mit aufgespannten Segeln, ihr Admiralschiff, die Antonia, mit dem schwellenden Purpursegel[1]) voran, steuerte die ägyptische Flotte, von günstigem Winde getrieben, mitten hindurch durch die Lücke der kämpfenden Schiffe, hinaus in die See, in der Richtung nach dem Peloponnes zu. Staunen ergriff die Feinde, Schrecken die Freunde, als sie diese Flucht gewahrten.[2])

Und Antonius? Wir stehen hier vor einem historischen und psychologischen Räthsel, das schwerlich jemals vollständig gelöst werden wird. Hören wir die Zeugen! Plutarch, der Psychologe, sagt: „In diesem Momente zeigte Antonius, daß er weder die Besinnung eines Feldherrn, noch die eines Mannes besaß, noch überhaupt seiner selbst mächtig war, sondern, wie einst ein Witzling sagte, daß die Seele des Liebenden in fremdem Körper lebe, so ward er dem geliebten Weibe nachgezogen, als sei er Eins mit ihr und seine Bewegung von der ihrigen abhängig. Denn nicht sobald sah er ihr Schiff davonsegeln, als er auch schon, alles um sich her vergessend und aufgebend und die für ihn kämpfenden und sterbenden Soldaten im Stiche lassend, sich in einen schnellsegelnden Fünfruderer warf und nur von Alexas und Skellius begleitet der Frau nachfolgte, die, bereits verloren, ihn selbst mit ins Verderben riß.“

Vellejus ist kürzer. In seiner gedrängten Erwähnung der Entscheidungsschlacht heißt es: „Zuerst ergriff Cleopatra die Flucht. Antonius zog es vor, die Flucht der Königin zu begleiten, statt bei seinen kämpfenden Soldaten auszuharren; der Imperator, dessen Pflicht es gewesen wäre, die Ausreißer zu strafen, ward zum Ausreißer von seinem eigenen Heer!“ Aber bei den beiden einzigen gleichzeitigen Zeugen, bei den Dichtern Virgil und Horaz,

[1]) Florus 4, 11. Plin. h. n. 19, 1. 5.
[2]) Plutarch Ant 66.

die als Mitlebende den Sieg Octavians und Roms besangen, finden wir nichts von dieser beschimpfenden Anklage des unglücklichen Feldherrn, und bei einem späteren Schriftsteller, Dio Cassius, hat sich noch eine Spur des wahren Vorgangs erhalten. Cleopatra's Flucht war offenbar eine übereilte. Antonius hatte die Schlacht noch nicht verloren gegeben. „Als er die ägyptische Flotte davon segeln sah, glaubte er, daß nicht der Befehl der Königin, sondern ein panischer Schreck und Verzweiflung am Siege dieselbe zur Flucht bewogen habe, und setzte ihr nach,“ [1]) — vielleicht, um sie zum Stehen zu bringen, oder mit ihrer Hülfe dem Kampfe eine entscheidende Wendung zu geben. Aber es war zu spät. Cleopatra wollte nicht zurück, ihre Befehlshaber verweigerten den Gehorsam, und der unselige Mann, von Verzweiflung erfaßt, ward in die Flucht der Königin mit fortgerissen.

Unterdessen ras'te der Kampf der Flotten bei Actium weiter bis zur zehnten Tagesstunde. Nur wenige der Seinen hatten Antonius Flucht bemerkt, und als sie davon hörten, vermochten sie nicht daran zu glauben. Sie hielten die Nachricht, welche Octavian ihnen zurufen ließ, für eine Täuschung und kämpften weiter, obschon sie jetzt auch Wind und Wellenandrang gegen sich hatten.[2]) Wie sollten sie glauben, daß der Sieger in hundert Schlachten, der so unzähligen Gefahren und Wechselfällen des Krieges Trotz geboten, jetzt sein Heer verlassen habe![3])

Es war ein Kampf der Verzweiflung, dessen Beschreibung wir bei Dio Cassius mit Schaudern lesen. Kein Rauch des Geschützfeuers hüllte wie in unseren Tagen das grause Schauspiel in seine dunkelen Schleier, sondern der helle Tag beschien den fürch-

---

1) Dio Cass. 50, 33. *νομίσας ὁ Ἀντώνιος οὐχ ὑπὸ τῆς Κλεοπάτρας αὐτοὺς ἐκ παραγγέλσεως, ἀλλὰ καὶ ὑπὸ δέους, ὡς καὶ νενικημένους, φεύγειν, ἐφέπετο σφίσιν.*

2) Servius ad Virg. Aen. VII, 682.

3) Plutarch Ant. 68.

terlichen Kampf, den die zwei Heere von den nahen Uferhöhen mit ängstlicher Spannung und wechselnden Gefühlen in allen Einzelheiten seiner Schrecknisse verfolgen konnten. Octavian hätte sich gern den noch übrigen Theil der feindlichen Flotte und mit ihm die reiche Beute gerettet. Aber Niemand dachte an Ergebung. Nur wenige versuchten die Flucht, indem sie die Thürme und sonstigen Hindernisse schnellen Entkommens ins Meer warfen, und die mitgenommenen Segel beisetzten. Die Mehrzahl, von Rachedurst und Wuth entflammt, kämpfte fort. Octavian mußte sich entschließen zum letzten Mittel zu greifen, um die endliche Entscheidung herbeizuführen. Er ließ Feuer aus dem Lager kommen und die Schiffe durch seine Wurfmaschinen mit Brandpfeilen, Pechkugeln und Gefäßen voll glühender Kohlen beschießen. Alle Versuche, den Brand mit den Vorräthen an Trinkwasser, mit nassen Segeltüchern, selbst mit Leichen zu ersticken und zu löschen, waren vergebens, und das Meerwasser vermehrte die Gluth, statt sie zu dämpfen. Aber noch von den brennenden Schiffen aus ward fortgekämpft. „Man suchte feindliche Schiffe mit Haken heranzuziehen, um hinüberzusteigen oder sie wenigstens mit zu verbrennen. Der Rauch erstickte die Ruderer, die Flammen erfaßten die Kämpfer, welche sich in der Mitte des brennenden Schiffs zusammendrängten. Sie warfen die Waffen weg und stürzten sich in das Meer, wo sie ertranken oder von den Feinden mit Ruderstangen erschlagen wurden. Viele, die ihr Schiff nicht verlassen mochten, gaben sich selbst oder untereinander den Tod, und machten so das brennende Fahrzeug zu ihrem Scheiterhaufen. Als endlich der Widerstand aufhörte, versuchten die Sieger vielfach dem Feuer Einhalt zu thun. Sie fuhren an die brennenden Schiffe heran, um zu löschen und zu plündern, meist aber mißlang das erstere und sie fanden selbst in den Flammen ihren Untergang.[1])

1) Dio Cass. 50, 34–35.

Als die Sonne des zweiten September niederſank und ihre letzten Strahlen das von Trümmern und blutigen Leichen bedeckte Meer beleuchteten, war Octavian alleiniger Herr der Welt, und die Nachwelt zählte von dieſem Tage den Beginn der neuaufgerichteten Monarchie ſeines Oheims, welche der frevelhafte Aberwitz der Mörder Cäſar's durch ihre That vernichtet zu haben wähnte.[1])

---

[1]) Dio Cass. 51, 1.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Als der Sieg entschieden war, sandte Octavian einen Theil seiner Flotte ab, um Antonius und Cleopatra zu verfolgen. Aber sie hatten bereits einen zu großen Vorsprung, und die verfolgenden Galeeren kehrten unverrichteter Sache zurück.

So meldet Dio's einfacher Bericht. Plutarch ist ausführlicher; ob wahrer, ist eine andre Frage. Seine Erzählung läßt sogar die Fliehenden noch ein Gefecht mit den Verfolgern bestehen. Sie lautet wie folgt:

Als Antonius dem Admiralschiffe Cleopatras in Sicht gekommen war, gab er ihm ein Signal, beizulegen. Es ward beachtet, Antonius kam heran und ward an Bord genommen. Die Königin, nach der er fragte, hatte sich in ihrer Kajüte mit ihren Dienerinnen eingeschlossen und ließ sich nicht sehen. Schweigend ging der unglückselige Mann bis an das Vordertheil des Schiffes, das seinen Lauf eiligst fortsetzte. Dort saß er nieder und vergrub sein Haupt in beide Hände. So verharrte er lange Zeit. Da nahten von ferne Octavians verfolgende Liburnergaleeren. Er sprang empor, und hieß ihnen die Spitze bieten. Die Verfolger wichen zurück, nur ein Schiff war verwegen genug ihm zu nahen, und von dem Verdecke desselben aus schwang Eurykles der Lacedämonier seine Wurflanze gegen ihn. Antonius trat ihm bis zum äußersten Rande des Vordertheils entgegen und sprach: „Wer bist Du, der

Du den Antonius verfolgst?“ — „Ich bin,“ war die Antwort, „Eurykles, des Lachares Sohn, und gedenke mit Hülfe von Cäsars Glück jetzt den Tod meines Vaters zu rächen.“ Es war der Sohn eines lakonischen Seeräuberkapitains, den Antonius einst mit dem Beile hatte richten lassen. Aber er wagte doch nicht den Angriff auf das Schiff des Antonius, sondern wandte seinen Stoß gegen das zweite Admiralschiff, das er nebst einem andern, reich mit Silbergeschirr beladenen Schiffe nahm.

Als Antonius sich von ihm befreit sah, setzte er sich wieder nieder, und verharrte schweigend, ganz dem Schmerze über seinen jähen Sturz in dumpfem Brüten hingegeben in der früheren Haltung. So trieb er es drei Tage lang in Verzweiflung und Schaam, bis die Flotte bei Tänaros an der Südspitze Lakoniens landete. Länger aber konnten beide Gatten es nicht ertragen, einander so nahe und dennoch getrennt zu sein. Die Frauen der Königin, Iras und Charmion — es sind dieselben Namen die Shakespeare in seinem Gedichte verewigt hat, — stifteten das Werk der Versöhnung, und bewogen sie, wieder Mahl und Lager zu theilen.

Bald sammelten sich um sie in Tänaros eine ziemliche Anzahl von Transportschiffen und einige aus der Schlacht entkommene Freunde. Sie meldeten, daß die Kriegsflotte verloren sei, daß aber, wie sie glaubten, das Landheer sich noch halte. Vielleicht war es jetzt noch Zeit umzukehren und zu seinen verlassenen treuen Legionen zurückzukehren. Dem Antonius schien es zu spät; er hatte die alte Spannkraft des Geistes verloren seit er Heer und Flotte verlassen und geflohen war ohne geschlagen zu sein. Er begnügte sich, Boten an seinen Feldherrn Canidius abzusenden, und ihm zu befehlen, das Heer so schnell als möglich durch Makedonien nach Kleinasien zu führen. Er selbst wollte von Tänaros über Meer nach Afrika gehn, um die Truppen, welche er dort stehen hatte, an sich zu ziehen. Aber die Hoffnung auf Wechsel des Glücks schien ihn verlassen zu haben. Er versammelte seine flüch-

tigen Freunde und gab ihnen die Mittel sich zu retten, indem er ein Schiff welches große Geldsummen und reiches Prachtgeräth geladen hatte, ihnen zur Vertheilung überwies. Als sie sich weinend weigerten, redete er ihnen liebreich und wohlwollend zu, und schrieb eigends nach Korinth an den Verwalter Theophilos, den Vater seines vertrauten Kämmerlings Hipparchos, daß derselbe für die Sicherheit der Männer Sorge tragen und sie verbergen möge, bis sie in der Lage seien, ihre Begnadigung von Octavian zu erlangen. Dann segelte er weiter nach Aegypten zu.[1])

Dio hat nichts von dieser stark romantisch gefärbten Erzählung des großen Koloristen Plutarch. Er berichtet nur kurz, daß Antonius und Cleopatra „aus der Seeschlacht entronnen an der Küste des Peloponnes diejenigen ihrer Leute, denen sie nicht trauten, entließen, während andre sich gegen ihren Wunsch entfernten."

Als beide auf ihrer weiteren Fluchtfahrt in die Nähe von Aegypten gekommen waren trennten sie sich. Cleopatra segelte weiter nach Alexandria, während Antonius bei Paraetonion, der Hauptstadt der Provinz Marmarika, landete. In dieser Provinz kommandirte einer seiner Generale, Pinarius Scarpus, ein Heer von mehreren Legionen, das dort zum Schutze der Grenzen Aegyptens gegen Raubzüge afrikanischer Horden aufgestellt war. Die Soldaten waren wie immer willig, dem alten geliebten Feldherrn zu folgen, aber Pinarius dachte anders. Er hatte bereits Kunde von dem Ausgange der Schlacht von Actium erhalten, und war zum Abfalle entschlossen. Der Verräther tödtete die an ihn von Antonius vorausgesendeten Krieger, und ließ diejenigen seiner Soldaten, welche darüber murrend zu meutern Miene machten, niederhauen. Zum Glück für Antonius war Paraetonion noch von treuen Truppen besetzt; dies rettete ihn vor der Schmach schimpf-

1) Plutarch. Anton. 67.

licher Gefangenschaft durch den Verräther. Aber sein Schmerz über diesen neuen Beweis der Treulosigkeit seiner Generale, die er zu seinem Verderben reich und groß gemacht hatte, — wie in unsern Tagen der erste Napoleon seine Marschälle, — beugte ihn tief. Mit Mühe entrissen ihn seine beiden einzigen Begleiter der Verzweiflung, in welcher er Hand an sich legen wollte. Es waren der griechische Rhetor Aristokrates und jener treue Lucilius, einst der Partei- und Kampfgenosse des Brutus bei Philippi. Dort hatte er, als die Schlacht verloren war und feindliche Reiter auf den fliehenden Brutus einsprengten, unterstützt von der einbrechenden Dunkelheit, um den Freund zu retten, sich selbst für Brutus ausgegeben. Antonius, vor den die Reiter den Gefangenen führten, hatte in Bewunderung solchen aufopfernden Edelmuths den gefangenen Feind behandelt wie es seine That verdiente, und seitdem in demselben einen Freund gewonnen, der ihm treu blieb bis zum Tode.[1]) Jetzt vergalt Lucilius dem unglücklichen Manne seine Großmuth. Er richtete den Verzweifelnden auf durch seinen Zuspruch, und brachte ihn glücklich nach Aegypten. In diesen Stunden mag es gewesen sein, daß Antonius des sterbenden Brutus gedachte, und es beklagte, wider ihn gestritten und dadurch den Octavian groß gemacht zu haben.[2])

Bei seiner Ankunft in Alexandrien fand er Cleopatra in voller Thätigkeit der drohenden Gefahr durch Rüstungen und Anstalten aller Art zu begegnen.

Es war ihr gelungen, ihre Hauptstadt zu erreichen, bevor daselst die Nachricht von der Niederlage bei Aktium angelangt war. Um ganz sicher zu gehen, hatte sie, als sie in Sicht des Landes war, die Vordertheile ihrer Galeeren mit Kränzen schmücken und ihre Feldmusik Siegeslieder aufspielen lassen, als komme sie von einem Siege heim. Die Täuschung gelang. Als der wahre Sach-

1) Plutarch Brut. 50. Anton. 69. Appian b. civ. 4, 129.
2) Appian 4, 130.

verhalt bekannt wurde, unterdrückte sie rasch und energisch die Empörungsversuche einzelner Großen Aegyptens, die ihr schon früher feindlich gesinnt gewesen waren und jetzt über ihre Niederlage frohlockten. Sie ließ die Häupter derselben unter dem Beile fallen. Mit dem eingezogenen Vermögen der Hingerichteten und mit dem Inhalte öffentlicher Kassen und Tempelschätze füllte sie ihren erschöpften Schatz, wobei sie selbst die heiligsten Tempel nicht schonte.[1]) Daß ihr dies Verfahren hinging, ohne Volksaufruhr und Empörung in Land und Hauptstadt hervorzurufen, beweist, daß ihr Regiment energisch und ihre Sache immer noch populär war. Dann zog sie eilig alle im Lande irgend vorhandenen Streitkräfte zusammen um ein Vertheidigungsheer zu bilden, und suchte sich zugleich auswärts Bundesgenossen zu verschaffen. Sie ließ den bisher noch immer gefangen gehaltenen Armenierkönig Artavasdes enthaupten und sandte seinen Kopf an den König von Medien, um ihn dadurch zu ihrem Beistande geneigter zu machen, während sie selbst nach Kräften zu Lande und zur See zu rüsten fortfuhr.

Ihre muthvollen Vorbereitungen wurden durch den Umstand begünstigt, daß Octavian behindert ward, seinen Sieg in diesem Jahre bis ans Ende zu verfolgen. Seine Truppen, denen die versprochene Beute durch die Verbrennung der feindlichen Schiffe und durch die gelungene Flucht der Flotte Cleopatra's, auf der sich die meisten Kassen und Schätze befanden, entgangen war, zeigten sich unzufrieden. Er mußte einen Theil derselben entlassen, andere in entfernte Provinzen verlegen um Meutereien zu verhüten. Dann verweilte er eine Zeitlang in Griechenland; ehe er nach Vorderasien weiter ging, um dort die Dinge zu ordnen. Er nahm den mit Antonius verbündet gewesenen Dynasten ihre Provinzen und Reiche, nur die Verräther welche zu ihm übergegangen waren, bestätigte er in ihren Besitzungen. Dann bezog er Winter-

1) Dio Cass. 51, 5 u. 17.

quartiere in Samos. Wohin Antonius sich gewendet habe, hatte er nirgends erfahren können.[1]) Nur daß er nicht mehr in Griechenland sei galt als ausgemacht. In Rom, wo der Hofdichter Horaz auf die erste Kunde von der Siegesschlacht bei Actium seine neunte Epode dichtete, trug man sich über den Aufenthalt und die Absichten des Besiegten mit den verschiedensten Gerüchten.[2])

Noch im Winter indessen rief die Nachricht von einer Empörung seiner nach Italien zurückgeschickten Veteranen den Octavian dorthin zurück. Es gelang ihm, in siebenundzwanzig Tagen die zu ihrer Befriedigung nöthigen Geldmittel zusammenzubringen; dann ging er über Corinth und Rhodus wieder nach Syrien, um mit dem Beginne des Frühlings seine Operationen aufs neue zu beginnen und den Krieg gegen Aegypten zu Ende zu führen.

Dort war inzwischen Antonius, nach dem verunglückten Versuche seine unter Pinarius in Marmarika stehenden Legionen zu gewinnen, eingetroffen. Ihm folgte auf dem Fuße die Nachricht, daß der Befehlshaber des Octavian, Cornelius Gallus, welchem Pinarius das Heer übergeben hatte, mit demselben die feste Hafenstadt Parätonium überrumpelt und genommen habe. Die Unglücksbotschaften mehrten sich; fast täglich traf die Kunde neuen Verrathes und Abfalls seiner Generale den unglückseligen Mann. In Syrien kommandirte als sein Statthalter Quintus Didius. Dorthin wollte er gehen, um ein Heer zu sammeln. Dort in der Nähe, in der Stadt Kyzikos, befand sich auch eine starke Schaar von einigen tausend Gladiatoren, welche er daselbst hatte einüben lassen, um sein Triumphfest nach dem erhofften Siege durch ihre Kämpfe zu feiern! Diese rohen und wilden Gesellen zeigten, wie ein alter Schriftsteller bewundernd bemerkt, „mehr Treue und Muth als so viele Städte und Fürsten, denen Antonius und Cleo-

---

[1]) So Dio Cass. 51, 4. S. dagegen Plutarch Anton. 72 u. 73.
[2]) Horat. Epod. 9, 27—32.

patra Wohlthaten erwiesen hatten.“ [1]) Als sie erfuhren, daß ihr Herr geschlagen und in Noth sei, brachen sie eiligst auf, um nach Aegypten ihm zu Hülfe zu ziehen. Aber der Verräther Didius und die von Antonius abgefallenen Dynasten von Galatien und Cilicien verlegten ihnen den Weg. Alle Anerbietungen die man ihnen machte wiesen sie hochherzig zurück. Von allen Seiten eingeschlossen erwehrten sie sich tapfer der feindlichen Angriffe, und schickten Boten an Antonius, daß er herbeieilen möge, sich mit ihnen zu vereinigen. Aber Antonius kam nicht. Er hatte den Abfall des Didius erfahren, und mußte zugleich sich des Gallus erwehren, der von Parätonium aus Aegypten bedrohte. Da glaubten sie endlich, als weder er selbst noch eine Botschaft von ihm erschien, — er sei umgekommen und ergaben sich, wiewohl ungern, an Didius, unter der Bedingung, nicht mehr als Gladiatoren verwendet zu werden, sondern als ehrliche Krieger in die römischen Legionen einzutreten. Didius wies ihnen Anfangs Daphne, die Vorstadt von Antiochia, zu ihrem Quartier an; aber Octavian brach den von seinem Generale mit den tapfern Männern geschlossenen Vertrag. Sein Feldherr Messala mußte dieselben unter dem Vorwande, daß sie verschiedenen Legionen einverleibt werden sollten, in kleine Abtheilungen trennen, und die tapfern und treuen Männer, wurden unterwegs bei passenden Gelegenheiten niedergemetzelt! —

Antonius hatte sich inzwischen mit einem raschzusammengerafften Heere und einem Theile der noch übrigen Flotte gegen Parätonium und Gallus gewendet. Zuvor jedoch hatte Cleopatra gemeinsam mit ihm gewisse Maßregeln für die Sicherung der innern Zustände Aegyptens getroffen. Cleopatra's ältester Sohn Cäsarion und Antyllus der Sohn des Antonius von Fulvia, wurden für großjährig erklärt, damit es dem Lande nicht an legitimen

---

[1]) Dio Cass. 51, 7.

Regenten und Führern fehle, wenn Antonius und Cleopatra fallen sollten. Octavian verkannte die politische Tragweite dieser Maßregel nicht, denn sie kostete später beiden Jünglingen das Leben.[1]) Ueber den Festen mit welchen dieser Akt gefeiert wurde vergaß man aber die nothwendigen Rüstungen keineswegs. Flotte und Landheer wurden unaufhörlich verstärkt, und überall hin zu den benachbarten Völkerschaften und verbündeten Königen eilten Sendboten, um ihre Hülfe herbeizurufen.[2])

Antonius Zug gegen Gallus war nicht glücklich. Er hatte sich gegen ihn in der Hoffnung gewendet, dessen Soldaten zu gewinnen, die früher unter ihm gedient hatten, und die, wie er erfahren, noch einige Anhänglichkeit für ihn hegten. Als er vor den Mauern von Parätonium eintraf, versuchte er sie anzureden, indem er sich selbst der Mauer näherte. Aber Gallus ließ seine Trompeter blasen und ihr Schmettern übertönte seinen lauten Zuruf. Zu gleicher Zeit machte der feindliche Anführer einen raschen Ausfall der die Truppen des Antonius in Verwirrung brachte und mit Verlust zurückwarf. Antonius versuchte jetzt die Stadt von der Seeseite zu nehmen. Aber auch dies mißlang. Gallus hatte Nachts quer über die Einfahrt des Hafens unter dem Wasser Ketten ziehen lassen. Als nun die Flotte des Antonius in den anscheinend unbeschützten Hafen einlief, ließ er die Ketten durch Maschinen auf beiden Seiten anziehen, griff die eingeschlossenen Feinde alsbald von allen Seiten, vom Lande, den Häusern und von der See aus an, und verbrannte oder versenkte die Schiffe fast vollständig.

Die Lage des Antonius ward immer verzweifelter. Sein Landheer unter Canidius auf dessen Ankunft er noch immer gehofft hatte, blieb aus; statt dessen brachte endlich Canidius selbst die Nachricht nach Aegypten, daß sich dasselbe nachdem es längere

1) Dio Cass. 51, 6.
2) Dio Cass. 51. 6.

Zeit hindurch auf das Erſcheinen des Antonius gewartet, dem Octavian ergeben habe.[1]) Auch dies war erſt geſchehen, als Canidius ſelbſt, der offenbar ſeiner Aufgabe nicht gewachſen war, ſich heimlich bei Nacht entfernt und das ihm anvertraute Heer ohne Führer gelaſſen hatte.

Noch war eine Hoffnung übrig. Herodes der Idumäer, der König von Judäa, Antonius Bundesgenoſſe den er groß und mächtig gemacht hatte vor allen Königen des Oſtens, ſtand noch an der Spitze einer anſehnlichen Kriegsmacht. An ihn ſchickte Antonius jetzt ſeinen Vertrauten Alexas, um ihn zum Zuzuge aufzufordern. Aber auch Herodes war bereits zum Verräther geworden. Er hatte um den Preis des Abfalls von ſeinem Wohlthäter die Verzeihung Octavian's zu erlangen gehofft, und der treuloſe Alexas beſtärkte ihn in ſeinem Vorhaben.[2]) Aber wenigſtens dieſer letztere erndtete den gerechten Lohn des Verraths an ſeinem Herrn und an Cleopatra, deren geheimſtes Vertrauen er bis dahin genoſſen hatte. Als er im Vertrauen auf Herodes Schutz und ſeinen eignen Abfall von Antonius es wagte, dem Octavian unter die Augen zu treten, den er durch ſeine Ränke gegen Octavia ſchwer beleidigt hatte, ließ dieſer den elenden Verräther hinrichten.[3])

Wilde abenteuerliche Rettungspläne folgten jetzt in Cleopatra's Kopfe auf einander. Sie wollte ihre Flotte über die Landenge von Suez nach dem rothen Meere ſchaffen laſſen, um mit ihren Schätzen und mit dem Geliebten nach Indien dem Kriege und der Knechtſchaft zu entfliehen. Es war ein Weg von dreihundert Stadien der das Mittelmeer von dem Arabiſchen Buſen trennte. Dennoch ſchritt ſie ans Werk. Schon war der Transport meh-

1) Dio Cass. 51, 5. Plutarch Ant. 68 u. 71.

2) Salvador Geſchichte Judäa's unter der Römerherrſchaft I, S. 239 (der deutſchen Ueberſetzung.)

3) Plutarch Anton. 72

rerer Schiffe gelungen, als der Verräther Didius arabiſche Horden anſtiftete, dieſelben zu plündern und zu verbrennen.[1]) So ward dieſer Plan aufgegeben, und da alle die aufgeforderten Fürſten des Oſtens die nachgeſuchte Hülfe verweigerten, ward ein neuer Plan erſonnen. Man wollte mit allen zuſammengerafften Schätzen nach dem Weſten gehen, und in Spanien oder Gallien, wo Antonius zahlreiche Anhänger zu finden hoffen durfte den Krieg im Rücken des Gegners erneuern. Dieſer Plan war minder abenteuerlich als der erſte, und Octavian ſelbſt hielt ihn nicht für unmöglich.[2]) Aber es galt vor allen Dingen für Cleopatra und Antonius Zeit zu gewinnen und den Gegner über ihre Abſichten und Entwürfe zu täuſchen. Dies hoffte man dadurch zu erreichen, daß man mit ihm Friedensunterhandlungen anzuknüpfen verſuchte.[3])

1) Plutarch 69. Dio Cass. 51, 6—7.
2) Dio Cass. 51, 8.
3) Dio Cass. 51, 6.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Geschichte dieser Verhandlungen ist dunkel und unsicher. Plutarch erwähnt nur einer solchen Verhandlungsgesandtschaft, während Dio Cassius deren ausdrücklich drei unterscheidet.

Nach Plutarch wurden die ersten Unterhandlungen anzuknüpfen versucht, als Octavian, wie wir im vorigen Kapitel gesehen haben, nach der Schlacht von Actium im Spätherbste des Jahres 31 nach Syrien gekommen war, wogegen allerdings das Zeugniß des Dio Cassius streitet, welcher ausdrücklich berichtet: Octavian sei von Syrien nach Italien zurückgekehrt, „ohne in Erfahrung gebracht zu haben, wohin sich sein Gegner gewendet.“ [1]) Die Berichte der alten Schriftsteller über diese letzte Periode sind eben voll von Widersprüchen verschiedenster Art, und selbst die Zeitfolge der Dinge läßt sich aus ihnen kaum vermuthungsweise feststellen. Wichtig für uns ist nur das von Dio angegebene Motiv der Verhandlungen von Seiten des Antonius und der Cleopatra: „daß sie Zeit gewinnen und den Gegner über die eigenen Pläne so lange als möglich täuschen, sich durch Bestechungen unter seiner Umgebung Freunde machen, auch wohl versuchen wollten, ihn aus dem Wege zu räumen.“ [2])

Ich lasse jetzt beide Schriftsteller über die Verhandlungen selbst berichten. Plutarch erzählt: „Als Octavian nach Syrien ge-

1) Dio Cass. 51, 4.
2) Dio Cass. 51, 6.

kommen war, schickten beide an ihn Botschaften mit verschiedenen Anträgen, zu deren Ueberbringer sie, in ihrer Noth und bei der Unzuverlässigkeit aller ihrer anderen Freunde, den Erzieher ihrer Kinder, einen Griechen Euphronios, gewählt hatten. Cleopatra erbot sich, abzudanken, wenn Octavian ihren Kindern das Reich Aegypten lassen wolle; Antonius erbat sich nur die Gunst, mit Cleopatra in Aegypten, und wenn dies nicht gewährt werden sollte, in Athen als Privatmann leben zu dürfen. Auf die Vorschläge des letzteren antwortete Octavian gar nicht, der Cleopatra dagegen ließ er den Bescheid geben: es werde ihr keine billige Bedingung versagt werden, wenn sie den Antonius umbringe oder aus dem Lande werfe. Zu gleicher Zeit aber mit diesem öffentlichen Bescheide sandte er insgeheim einen seiner Freigelassenen Namens Thyrsus an sie ab, einen gescheuten Menschen, der sehr überzeugend von dem jungen Imperator Octavian zu einer leidenschaftlichen und von dem zauberhaften Einflusse ihrer Reize eingenommenen Frau zu sprechen wußte. Aber die längeren Zusammenkünfte, welche er vor allen andern Gesandten bei Cleopatra hatte, und die Auszeichnung, mit welcher ihn die Königin behandelte, erregten den Verdacht des Antonius. Er ließ den Unterhändler greifen und peitschen, und schickte ihn an seinen Herrn zurück, dem er zugleich schrieb: Der Mensch habe ihn, der in seinem Unglück reizbarer als jemals sei, durch frechen Uebermuth zu solcher Behandlung gereizt. „Genügt Dir," so lautete der Brief weiter, „diese meine Entschuldigung nicht, so hast Du ja meinen Freigelassenen Hipparchos in Händen; den nimm und peitsche ihn wieder, so sind wir ausgeglichen." — Soweit Plutarch.

So erklärlich der Akt leidenschaftlicher Heftigkeit ist, mit dem der gereizte Mann sich an einem Vertrauten, Diener und Abgesandten seines Gegners vergriff, so wenig stimmt zu Allem, was wir von Charakter und Gemüthsart des Antonius wissen, der letzte von Plutarch berichtete Theil des Briefes, der ohne Zweifel in

das Gebiet der apokryphen Anekdoten gehört, an denen das Alterthum jener Zeiten so überreich ist. „Cleopatra," so erzählt Plutarch dann weiter, „that jetzt alles Mögliche, um den Verdacht und die Beschuldigungen des Antonius von sich abzuwenden. Sie hatte ihren Geburtstag, bei den unglücklichen Umständen in denen man sich befand, ohne alle Festlichkeiten vorübergehen lassen; jetzt feierte sie dafür den seinen mit um so reicherer Pracht und Freigiebigkeit, so daß viele zum Festschmause geladenen Gäste, die arm gekommen waren, als reiche Leute von hinnen gingen."

So erzählt Plutarch, der diese Verhandlungen im Spätherbst des Jahres 31 geschehen läßt; denn er setzt unmittelbar nach dem Erzählten hinzu: daß Octavian durch Briefe Agrippa's aus Rom von Syrien nach Italien abgerufen, und daß dadurch der Krieg auf das nächste Jahr hinausgeschoben worden sei.

Hören wir jetzt den zweiten Zeugen, den viel späteren Dio Cassius. Hier nehmen die Berichte über die Unterhandlungen einen weiteren Umfang ein. Nachdem er die bereits oben erwähnten Motive angegeben, welche Cleopatra und Antonius zu diesen Unterhandlungen bewogen, fährt er also fort: „Beide schickten Gesandte an Octavian, die ihm Friedensvorschläge, seinen Freunden aber Geldgeschenke machen mußten. Zu gleicher Zeit übersandte ihm Cleopatra, ohne daß Antonius davon wußte, eine goldene Krone und einen goldenen Scepter, nebst ihrem königlichen Thronsessel, als Zeichen, daß sie bereit sei, ihm ihr Reich abzutreten, um ihn, auch wenn er gegen jenen unversöhnlich bleiben sollte, doch zum Mitleid mit ihr selbst zu bewegen. Octavian nahm die Geschenke als gutes Vorzeichen an. Dem Antonius gab er gar keine Antwort, der Cleopatra aber erwiderte er öffentlich in drohendem Tone: wenn sie die Waffen und die Regierung niederlege, so werde er mit sich zu Rathe gehen, was er im Betreff ihrer thun werde. Insgeheim aber ließ er ihr melden: wenn sie den Antonius aus dem Wege räume, werde er ihr Leben und

Thron sichern. Als Antonius und Cleopatra diese Botschaft vom Octavian vernommen hatten, begannen sie neue Unterhandlungen. Cleopatra ihrerseits versprach ihm ihre großen Schätze auszuliefern; Antonius erinnerte ihn an ihre beiderseitige frühere Freundschaft und Verwandtschaft (!), er entschuldigte sich wegen seiner Verbindung mit der Aegypterin (!), und zählte auf, wie sehr er und Octavian sich einst einander geliebt und wie manche heiteren Jugendthorheiten sie zusammen getrieben hätten. Endlich lieferte er ihm auch den Senator Publius Turullius, einen der Mörder Cäsars aus, der damals als Freund bei ihm lebte. Ja er erbot sich sogar, wenn Cleopatra dadurch gerettet werden könne, sich selbst das Leben zu nehmen."

Octavian ließ den Turullius hinrichten — es geschah auf der Insel Cos, deren heiligen Hain derselbe früher hatte umhauen lassen, um Schiffe daraus gegen Octavian zu bauen;[1]) — dem Antonius aber gab er wiederum keine Antwort. Jetzt sandte dieser eine dritte Gesandtschaft und mit ihr seinen Sohn Antyllus nebst einer großen Geldsumme an ihn ab. Octavian nahm das Geld, ließ aber den Antyllus unverrichteter Sache und ohne Antwort zurückreisen. Dagegen erneuerte und verstärkte er gegen Cleopatra, wie er schon bei der zweiten Gesandtschaft gethan, auch bei dieser dritten Gelegenheit die früheren Drohungen und Versprechungen. Bei alledem aber befürchtete er doch, sie möchten aus Verzweiflung an seiner Gnade sich zu gewaltsamen Entschlüssen ermannen, und entweder mit eigenen Streitmitteln einen neuen Entscheidungskampf versuchen, oder den Krieg nach Spanien und Gallien hinüberspielen, oder endlich die unermeßlichen Schätze, die sie, wie er hörte, noch besaßen, vernichten; — denn Cleopatra hatte dieselben sämmtlich in dem Grabmale, welches sie sich in der königlichen Burg erbauen lassen, zusammengehäuft, und drohte, wenn

---

[1]) Dio Cass. 51, 7. Valer. Max. I. 1, 19.

ihr das geringste Unheil widerfahre, sich mit denselben zu verbrennen. Er schickte also seinen Freigelassenen Thyrsus an die Königin ab, mit dem Auftrage: ihr möglichst freundlich zuzureden und ihr zu sagen, daß Octavian für sie von Liebe entbrannt sei. Er hoffte, sie werde, von der Unwiderstehlichkeit ihrer Reize durchdrungen, diesem Vorgeben leicht Glauben schenken, den Antonius tödten und sich und ihre Schätze unversehrt ihm überliefern. Und so verhielt es sich."

So weit Dio. Wir werden sehen, was es mit seinem: „und so verhielt es sich," wodurch auf das Andenken der unglücklichen Königin der Verdacht des schwärzesten Verraths geworfen wird, in Wirklichkeit auf sich hat.

Wenn die Berichte über diese Unterhandlungen ganz oder theilweise glaubwürdig sind, — und es muß immer wieder daran erinnert werden, daß die Darstellungen der Sieger und Feinde die Quellen bildeten, aus denen Plutarch und Dio schöpften — so geht aus ihnen zunächst das hervor, daß Antonius und Cleopatra zu den äußersten Opfern bereit waren, um den Zorn des Gegners zu versöhnen, daß aber Octavian gegen alle ihre Anerbietungen taub blieb. Cleopatra mochte hoffen den Thron ihrer Ahnen wenigstens ihren Kindern erhalten zu können, wenn sie selbst freiwillig der Krone entsagte. Daß Octavian ihr selbst das Reich lassen werde, auch wenn sie auf seine niederträchtige geheime Forderung, ihren Gatten zu ermorden, einging, konnte sie nimmer hoffen. Noch viel weniger konnte die klügste der Frauen der albernen Versicherung Glauben schenken, daß Octavian in sie verliebt sei, daß es ihr möglich sein werde, diesen Mann, wie einst den Cäsar und Antonius, in ihre Fesseln zu schlagen. Der Fallstrick war zu plump — wenn er überhaupt gelegt ward —, um sie zu fangen. Octavian war drei und dreißig Jahr alt, Cleopatra stand im vierzigsten und ihre körperlichen Reize waren im Verblühen. Octavian war verheirathet mit einer Frau, die er

leidenschaftlich liebte, und er war überdieß der Träger des allgemeinen Hasses, mit dem ganz Rom und Italien die Aegypterin verfolgte. Er war eine innerlich kalte und selbstisch berechnende Natur, und Cleopatra kannte ihn genug, um zu wissen, wie undenkbar von seiner Seite eine Hingebung an sie, und wie unmöglich überdies eine solche sei gegenüber der herrschenden Stimmung Roms und des römischen Volks. Es konnte ihrem Scharfblicke unmöglich entgehen, daß alle seine Machinationen nur ein Ziel hatten und haben konnten: sie durch falsche Vorspiegelungen und Versprechungen zu täuschen und sammt ihren Schätzen in seine Gewalt zu bringen, um sie, die Königin Aegyptens, die letzte der mächtigen Lagiden, die Beherrscherin eines Cäsar und Antonius, die Entzünderin des furchtbarsten und gefahrvollsten Krieges, vor dem das stolze Rom und sein Kapitol so eben noch in ihren Grundvesten erzittert waren, im Triumphe durch die Straßen Roms zu führen. Dies aber war es eben, was zu vermeiden ihr stolzer königlicher Sinn um jeden Preis entschlossen war. Es wäre ihr leicht gewesen den Antonius aus dem Wege zu räumen. Aber selbst wenn sie dazu fähig gewesen wäre, — wie sie es nicht war — wußte sie doch nur allzu gut, daß sie das Verbrechen umsonst begehen, daß sie sich umsonst mit der Schande des schwärzesten Verraths beflecken werde. Sie hat es nicht gethan, so sehr erwünscht auch dem Octavian ein solcher Ausgang gewesen sein würde, der ihn von einem Gegner befreite, über dessen Schicksal, wenn er lebend in seine Hände fiel, er selbst tödtlich zu verfügen, Bedenken tragen mußte, während dessen Ermordung durch Cleopatra die Schuld der gehaßten Aegypterin in den Augen der römischen Welt nur noch vermehrt haben würde. Sie aber widerstand den tückisch verlockenden Anerbietungen des schlauen und kaltherzigen Versuchers, der sich überhaupt in dem Charakter dieser Frau täuschte, die mehr Seelengröße besaß, als er ahnte. Ihr Entschluß auf den äußersten Fall war gefaßt.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Wir haben gesehen, daß Cleopatra, kaum angelangt auf ihrem heimischen Boden die größte Energie entwickelte, um der drohenden Gefahr möglichst vorbereitet begegnen zu können. Sie hatte nach Kräften gerüstet, den Schatz gefüllt, die Landungsplätze befestigt und besetzt, Heer und Flotte verstärkt, neue Verbindungen anzuknüpfen, alte zu erneuern versucht; sie hatte die Thronfolge geordnet, und sich bestrebt ihrem Volke Muth einzuflößen zu dem bevorstehenden Kampfe. Der einzelnen unzufriedenen Großen war sie bald und energisch Herr geworden. Das Volk von Aegypten und Alexandrien, sonst mit Aufruhr bei Unglücksfällen so leicht bei der Hand, war ihr treu geblieben, kein Aufstand hatte sich gegen sie erhoben, selbst dann nicht, als die Noth sie zwang die Tempelschätze als Zwangsanlehen zu benutzen. Das spricht für die Anhänglichkeit deren sie genoß, wie für die Energie und Entschlossenheit ihres Handelns. Daneben hatte sie Unterhandlungen mit dem Feinde angeknüpft, um den Versuch zu machen möglichst leidliche Bedingungen für ihr Reich und die Sicherung des Thrones für ihre Kinder zu erwirken. Nicht der Abfall und Verrath fast aller Freunde und Bundesgenossen, nicht die Unglücksnachrichten von dem Verluste des Landheers in Macedonien, von der Vernichtung eines Theils ihrer Flotte im arabischen Meerbusen, nicht die Unfälle welche Antonius zu Wasser und zu Lande

bei Parätonium erlitten, hatten ihr die Besinnung zu rauben oder ihren Muth zu brechen vermocht.

Sie bedurfte beider um so mehr, als Antonius in der ersten Zeit nach seiner Rückkehr von der Aktischen Niederlage sich einer dumpfen Resignation hingab, die seine Thatkraft völlig lähmen zu wollen schien. Die Sage, welche überhaupt den tragischen Ausgang beider poetisch ausgeschmückt hat, erzählte schon zu Strabon's Zeit, also wenig über ein Menschenalter nach dem Untergange des berühmten Paares, darüber die wunderbarsten Dinge. Wir lesen bei Strabo, wie Antonius nach der Rückkehr von der unglücklichen Niederlage bei Aktium, von einer vorspringenden Krümmung des Stapelmarktplatzes zu Alexandria einen langen Damm ins Meer hinein geführt und auf dessen äußerster Spitze sich „als sein letztes Werk" eine königliche Villa erbaut habe welche er sein Timonium genannt, und in der er „für die ganze übrige Zeit seines Lebens, im Schmerze über den Abfall so vieler Freunde die Lebensweise des Menschenhassers Timon geführt habe.[1]) Plutarch ist noch ausführlicher. Er erzählt uns weitläuftig die Geschichte jenes berühmten Athenischen Menschenhassers und berichtet dann ebenfalls: „wie Antonius in dumpfe Verzweiflung versunken, die Hauptstadt und allen Verkehr mit seinen Freunden aufgegeben und sich in der Nähe der Pharosinsel auf einem weit ins Meer vorspringenden eigends dazu aufgeführten Molo eine einsame Wohnung erbaut habe. „Dort lebte er," heißt es weiter, „als einsiedlerischer Menschenflüchtling, indem er selbst sagte: Timons Leben sei sein Muster und Vorbild, denn er habe Aehnliches wie jener erlitten; auch ihm sei von seinen Freunden mit schnödem Undanke gelohnt worden, und darum zürne und mißtraue er fortan allen Menschen." Erst als er durch Canidius die Nachricht von dem Verluste seines Landheeres und von dem Verrathe des Herodes erhielt, habe er

[1]) Strabon XVII. 1, 9 p. 794.

seine Einsiedelei verlassen und sich wieder zu Cleopatra in die Königsburg zurückbegeben, um mit ihr sein früheres festliches Leben weiter zu führen.[1])

Die Uebertreibung in dieser Ueberlieferung — von der sich übrigens bei dem prosaischen Dio Cassius keine Spur findet, — springt auf den ersten Blick in die Augen. Nicht bloß das Schweigen des zuletzt genannten Schriftstellers, und die Abweichung in der verschiedenen Angabe der Oertlichkeit bei Strabon und Plutarch, sondern mehr noch innere Gründe und vor allem die unerbittliche Feindin aller romantischen Willkür, die Zeitberechnung, beweisen das Märchenhafte der obigen Erzählungen. Die Schlacht von Actium war im September geschlagen. Als Antonius von dort über Griechenland und Afrika zurück nach Alexandria kam, war sicher der October bereits dem Ende nahe und Canidius, der von dem Landheer aus Makedonien entflohen, ihm die letzten Hiobsposten brachte, erreichte ihn höchstens einige Wochen später in der Hauptstadt Aegyptens. In dieser kurzen Zwischenzeit kann von dem Neubau eines Meerdammes von der Erbauung eines „königlichen Hauses," und vollends von einem längere Zeit andauernden Timonischen Einsiedlerleben in dessen Räumen wohl nicht die Rede sein, — außer etwa in dem Hirn eines Poeten. Und wir können glücklicherweise auch noch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit die poetische Quelle angeben, aus welcher Plutarch und Strabo ihre Erzählung geschöpft haben, — eine Erzählung welche trotz ihrer greifbar ungeschichtlichen Färbung dennoch die neueren Historiker, und unter ihnen Forscher wie Drumann und Merivale, ganz unbedenklich als historische Wahrheit aufgenommen haben, während sie doch nichts andres sein kann, als eine in die Volkstradition übergegangne Dichtung. Es war der römische Epiker Cajus Rabirius, ein jüngerer Zeitgenoß des größten der

[1]) Plutarch Anton. 69–71.

römiſchen Ependichter Virgilius, von den Alten nicht ohne Lob ſeines Talents und ſeines poetiſchen Schwunges erwähnt, ja von manchen ſelbſt als zweiter neben Virgil geſtellt,[1]) der ſich die Aufgabe geſetzt hatte, die wunderbaren Begebenheiten des letzten Bürgerkrieges in einem epiſchen Gedichte zu beſingen. Der günſtige Zufall hat uns ein kurzes Fragment dieſes Gedichts erhalten. Seneca führt es an in einer ſeiner moralphiloſophiſchen Schriften als ein geiſtreiches Wort, welches der obengenannte Dichter dem Marc Anton in den Mund gelegt habe:

„Nichts mehr hab' ich, als was ich einſt gab!" —

ſo lautete bei dem Dichter die rührende Klage des unglücklichen Mannes, der einſt Länder und Königreiche an Freunde geſchenkt hatte, die ihn jetzt verließen „als ſein Glück ſich von ihm ab- und einem andren zuwandte," und der jetzt nichts mehr beſaß, als die Verfügung über ſein eignes Leben, und auch dies nur, wenn er ſeinen Tod beeilte und dem Gegner zuvorkam!"[2]) Die Situation iſt deutlich genug bezeichnet; ſo konnte Antonius in ſeiner ſchmerzvollen Timoniſchen Stimmung gar wohl ſprechen.

---

[1]) Vellejus Pat. II, 36. vgl. Ovid Epp. ex Ponto IV, 16, 5. Anders Quintilian X, 1, 90. — S. unten Kap. 27.

[2]) Seneca de benef. VI, 3 : Egregie mihi videtur M. Antonius apud Rabirium poetam, cum fortunam suam alio transientem videat et sibi nihil relictum praeter jus mortis, — id quoque, si cito occupaverit, exclamare:

Hoc habeo, quodcunque dedi!

Zu Anfang unſres Jahrhunderts gab der Dorpatſche Profeſſor Morgenſtern in ſeiner „Reiſe in Italien" (Leipzig 1811) I, S. 156 ff. Kunde von den unter den Herkulan. Schriftrollen aufgefundenen Fragmenten eines lateiniſchen Epos de bello Alexandrino, das jetzt allgemein für das Werk des Rabirius anerkannt iſt. Leider ſind davon nur acht Bruchſtücke, zuſammen etwa ſechzig Hexameterzeilen, und auch dieſe nur unvollſtändig erhalten. Man findet ſie nebſt den Bemerkungen der Italieniſchen Herausgeber Ciampitti, Fea und Montanari in Kreyſſig's Commentatio de C. Sallustii Crispi historiarum lib. III, fragmentis (Meiſſen 1836) p. 119—236 abgedruckt und erläutert. Selbſt dieſe dürftigen Reſte ſind wichtig für die Geſchichte Cleopatra's, denn ſie beweiſen, wie wir weiterhin ſehen werden, daß auch die Nachricht von dem durch Uebergabe Peluſiums geübten Verathe Cleopatra's, die ſich bei Dio findet, falſch iſt. — S. unten Kap. 24.

Daß er sich in einer solchen Stimmung tiefer Niedergeschlagenheit nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt Aegyptens befand, ist mehr als glaublich; und ebenso daß er Tage, vielleicht Wochen lang, sich ihr in einsamem Brüten über sein Unglück hingab, allen Trost und Zuspruch der wenigen ihm verbliebenen Getreuen verschmähend und selbst den Verkehr mit Cleopatra vermeidend. Leicht mochte man also dem griechischen Geschichtsforscher und Geographen von Amasea, als er fast ein Menschenalter später Alexandrien besuchte, das einsame Haus auf dem Molo beim Poseidonstempel als die selbstgewählte Einsiedelei des großen Triumvirs zeigen, die er sich, wie im Volke die Sage ging, eigends dazu in seinen letzten Tagen erbaut habe. Aber es waren glücklichere Tage gewesen, in welchen sich der Herr des Ostens das heitere Meerschloß hergerichtet hatte, in dessen verödeten Räumen er jetzt seinen düstern Gedanken nachhing.

Und düster genug waren sie, diese Gedanken des von schwindelnder Höhe gestürzten Mannes, den jetzt nur noch wenige Fußbreit Boden von dem gähnenden Abgrunde des völligen Verderbens und der letzten Schande trennten.

Bittere Selbstanklagen erhoben sich in seinem gequälten Innern über die Fehler die er selbst begangen: über die Versäumniß des rechten Moments im Beginne des großen Entscheidungskampfes, über das allzusichere Vertrauen auf sein oft erprobtes Glück und die übermäßige Geringschätzung des Gegners; zu späte Reue über den wiederholt zurückgewiesenen Rath seiner Feldherrn, Cleopatra von dem Kriege fernzuhalten, und den Kampf nicht zur See sondern mit seinem Landheere zu entscheiden, und endlich Schaam über das vorzeitige Aufgeben des Kampfes und über die ihm selbst jetzt unbegreiflich erscheinende Flucht, mit der er seine todesmuthig kämpfende Flotte, und die seiner harrenden treuen Legionen verlassen. Dazu ein unbestimmter dumpfer Groll gegen Cleopatra selbst, die er als Grund und Ursache seines Unglücks ansah ohne

sie doch hassen zu können, gegen die Frau, die sein Verstand verklagte und sein Herz entschuldigte, ja die er noch immer liebte; ein geheim aufsteigendes eifersüchtiges Mißtrauen gegen sie, das noch gesteigert ward durch die Fassung und den Muth welchen sie jetzt gegenüber seiner eignen Verzweiflung bewährte, ein geheimes Etwas, das ihn feindlich berührte, wenn er sah, wie ihr kälterer und biegsamerer Geist, nur immer vorwärts nicht zurück denkend und lebend, alle Möglichkeiten der Rettung, selbst Unterhandlung mit dem gehaßten Gegner zu versuchen nicht müde ward. Es war ein innerlicher Zwiespalt eingetreten zwischen ihm und dem wunderbaren Weibe, das mit magischen Banden seine Seele gefesselt hielt, und von dem er sich in seiner Timonischen Stimmung jetzt getrennt hatte, während sie doch in nächster Nähe weilte.

Nicht lange jedoch ertrug er diese Trennung und seine Einsamkeit. Als er durch Canidius jene letzten und schwersten Unglückskunden und damit die Gewißheit erhalten hatte, daß außerhalb Aegyptens keine Hülfe mehr für ihn zu hoffen, kein Bundesgenosse mehr übrig, und auch von Verhandlungen mit dem Feinde nichts zu erwarten sei, ward sein Gemüth ruhiger. Die Gewißheit schien ihm Erleichterung zu gewähren. Es war fast, als ob er mit einer gewissen Befriedigung sich aller Hoffnung entschlage, weil er sich dadurch auch befreit fühlte von dem sorgenden Denken.[1]) Wenn er nur sicher war, Cleopatra nicht zu verlieren, so lange er lebte, so kümmerte ihn alles andere wenig; denn für sich selbst war er eines ehrenvollen Kriegertodes gewiß. Bis dahin aber wollte er leben und genießen.

Er verließ seine grollende Zurückgezogenheit und bot der Geliebten die versöhnende Hand, die freudig angenommen ward. Cäsarion's und Antyllus' feierliche Großjährigkeitserklärung gab Gelegenheit zur Erneuerung der früheren Festlichkeiten, in deren

1) Plutarch. Anton. 71. *Οὐ μὴν διετάραξέ τι τούτων αὐτὸν, ἀλλ' ὥςπερ ἄσμενος τὸ ἐλπίζειν ἀποτεθειμένος, ἵνα καὶ τὸ φροντίζειν* cet.

Veranstaltung Cleopatra Meisterin war. Wieder einmal sonnte sich im Frühlinge des Jahres 30 die Stadt Alexanders im Glanze der Feieraufzüge und königlichen Prachtfeste, schwelgten die leichtsinnigen Alexandriner in der Ueppigkeit der rauschenden Gelage und öffentlichen Schmäuse, und ihr Herrscherpaar ging ihnen voran mit dem Beispiele des Lebensgenusses. Einst in glücklicheren Tagen hatten Antonius und Cleopatra im Uebermuthe des Glücks unter und mit den Großen ihres Hofes einen Kreis gestiftet, der sich „die Gesellschaft der Unnachahmlichen" nannte,[1]) weil die Gastmale, mit denen die Mitglieder an festgesetzten Tagen einander festlich bewirtheten, an Ueppigkeit und Verschwendung wie an geschmackvoller Pracht und raffinirten Genüssen auf der Welt unnachahmlich sein sollten. Jetzt stifteten sie mit den wenigen Treugebliebenen einen anderen Verein zu gleichem Zwecke berauschenden Lebensgenusses; aber sie nannten ihn den Verein der „Todesgenossen". Denn die Freunde, welche sich als Mitglieder aufnehmen ließen, verpflichteten sich feierlich, ihren Herrschern auch im Tode zu folgen. Daß es zum Tode gehe, war gewiß. Antonius durfte hoffen, ihn auf dem Ehrenfelde des Kriegers zu finden, wo nicht, blieb ihm des Römers letzter Trost, das eigene Schwerdt. Cleopatra aber, das Weib, die Hellenin, die auf ihre Schönheit stolze Königin dachte noch weiter. Sie wollte nicht unter Qualen sterben, sondern sanft — auch das Sterben sollte noch ein Genuß sein. Und vor allem: sie wollte auch im Tode nicht einen entstellten Anblick gewähren, nicht das schöne Gebilde ihres Körpers, das einst eine Welt um sich her entzückt hatte, sterbend in einen Gegenstand des schaudernden Abscheues verwandeln. Darum versuchte sie die verschiedenen Todesmittel der Gifte an Verbrechern, welche in den Kerkern auf den Tod gefangen saßen, um den Grad der Schmerzlosigkeit eines jeden zu beobachten. Keines entsprach ihren

[1]) Plutarch. Anton. 28 u. 71. *σύνοδος ἀμιμητοβίων*, wörtlich: Klub der unnachahmlichen Lebemänner.

Wünſchen. Die ſchärferen Gifte wirkten zwar ſchnell, aber zu ſchmerzhaft, die milderen allzulangſam. Da ſtellte ſie dieſelben Verſuche mit giftigen Thieren an, bis ſie nach wiederholten Proben fand, daß der Biß der Aspis bei den Todesopfern ohne Convulſionen und Schmerzenslaute Schlummerbetäubung und tiefen Todesſchlaf nach ſich zog, und daß dieſelben, das Antlitz von ſanftem Schweiße befeuchtet, allmälig Beſinnung und Gefühl verloren, und den Verſuchen ſie anzurufen oder zu erwecken mit unmuthigen Bewegungen, wie tief Schlafende, erwiderten.[1]) Jetzt hatte ſie gefunden was ſie wollte: nach einem Leben voll Glanz und Hoheit,

---

1) **Plutarch.** Anton. 71. — Der Verfaſſer des oben erwähnten Gedichts de bello Alexandrino oder Actiaco, Rabirius, hat dieſe Todesverſuche Cleopatra's zu einer ſehr pathetiſchen Schilderung ausgeſponnen. Er läßt dieſelben öffentlich vor Cleopatra, die dabei auf ihrem Throne ſitzt, geſchehen und zwar kurz vor der Einnahme Alexandriens. Seine Beſchreibung lautet, nach den Ergänzungen Kreyſſig's, wie folgt:

Delectumque locum quo noxia turba coiret,
Praeberetque suae spectacula tristia mortis.
Qualis ad instantis acies cum tela parantur,
Signa, tubae, classesque simul terrestribur armis,
Est facies ea visa loci, cum saeva coirent
Instrumenta necis vario congesta paratu.
Undique sic illuc campo deforme coactum
Omne vagabatur leti genus, omne timoris.
Hic cadit incumbens ferro, tumet ille veneno,
Aut pendente suis cervicibus aspide mollem
Labitur in somnum, trahiturque libidine mortis.
Percutit adflatu brevis hunc, sine morsibus, anguis,
Volnere seu tenui pars inlita parva veneni
Ocius interemit. Laqueis pars cogitur artis
Intersaeptam animam pressis effundere venis,
Immersisque freto clauserunt guttura fauces. —
Has inter strages solio descendit, — —

Man ſieht, der Dichter hat ſtarke Farben angewendet, Farben wie er ſie für das römiſche Publikum bedurfte, und zu dieſem Zwecke hat er denn auch, was höchſtens im Geheimen, in der Stille ihres Palaſtes, unter Zuziehung ihres Leibarztes Olympus, von Cleopatra verſucht ward — um das Pathetiſche des Grauſamen zu ſteigern, in die Oeffentlichkeit des Marktes verſetzt, und zu einer ungeheuerlichen Mord- und Würgeſcene poetiſch übertreibend ausgeſponnen.

voll Genuß und Herrlichkeit ohne Gleichen, die Sicherheit des Todes in mildeſter Geſtalt. Sie konnte ihn mit Ruhe erwarten, wenn die Nothwendigkeit deſſelben unvermeidbar an ſie herantrat.

Noch aber war es nicht ſo weit; noch ſchien es ihr möglich, das Letzte von ſich abzuwenden.

Octavian war mit dem Anfange des Frühlings 30 von Italien nach Syrien zurückgekehrt, um den Krieg durch die Eroberung Aegyptens zu Ende zu bringen. Mit ihm erneuerte jetzt, wie wir ſahen, Cleopatra die Unterhandlungen. Sie mochte hoffen, wenigſtens ihren Kindern den Thron Aegyptens und ſich ſelbſt und ihrem Geliebten das Leben ſichern zu können, wenn ſie dem Gegner zeigte, weſſen ſie fähig und wozu ſie, wenn er ſie aufs Aeußerſte trieb, entſchloſſen ſei. Octavian hatte bei ſeinem Verhalten gegen ſie zwei Ziele im Auge: ihre Perſon und ihre Schätze. Die erſte ſollte ſeinen Triumph in Rom ſchmücken, ſeinen Ruhm erhöhen und es die Römer durch Befriedigung ihres Haſſes und ihres Rachedurſtes vergeſſen machen, daß es doch eigentlich ein Bürgerkrieg war, den er geführt, und daß es der ruhmreichſte und populärſte der römiſchen Feldherrn, ſein Genoſſe im Triumvirat war, gegen den er gefochten, den er beſiegt und vernichtet hatte. Das Alles verſchwand oder trat doch zurück, wenn es ihm gelang, die gefeſſelte Königin Aegyptens, die ſtolzeſte und berühmteſte Fürſtin der Welt, die Ueberwinderin eines Cäſar und Antonius, die Erbfeindin Roms, vor ſeinem Triumphwagen einhergehend dem jubelnden Volke zu zeigen, und wir werden ſehen, wie der Schlaue alle Mittel aufwandte, um zu dieſem Ziele zu gelangen. Eben ſo nothwendig aber wie ihre Perſon war ihm der Beſitz ihrer Schätze, auf die er ſein Heer und ſeine Veteranen daheim angewieſen hatte, denen er aus dem erſchöpften Italien den Blutlohn für ihre Arbeit nicht zu zahlen vermocht hatte. Dieſe Schätze aber konnte ihm Cleopatra ebenſowohl wie ihre Perſon entziehen, wenn er nicht vorſichtig zu Werke ging, und ſie hatte dafür ge-

sorgt ihn wissen zu lassen, daß sie im äußersten Falle zu beidem entschlossen sei. Jene Todesvorbereitungen und Giftversuche waren ganz offen betrieben worden, eben weil sie wollte, daß ihr Gegner davon Kunde erhalte. Aber er erfuhr auch zu gleicher Zeit, daß sie Anstalten getroffen hatte, ihm selbst den Besitz ihrer Reichthümer und Kostbarkeiten zu entziehen. Es ward ihm berichtet, daß Cleopatra an dem Isistempel, der sich in dem abgesonderten Bezirke der zur Königsburg gehörenden Palastgebäude befand, ein gewaltiges Mausoleum errichtet habe, groß genug, um in dem oberen Stockwerke, an dessen Vollendung Tag und Nacht gearbeitet ward, alle ihre Kostbarkeiten und Schätze an geprägtem und ungeprägtem Gold und Silber, an Perlen und edlen Steinen, an kostbaren Specereien und Waarenvorräthen aller Art aufzunehmen. Wahrscheinlich hatte sie dort, außer ihren eigenen Kronschätzen, auch das Kostbarste der Tempelschätze und der Waarenmagazine der Alexandrinischen Großhändler bringen lassen. Der gruftartige Unterbau des Monuments, aus welchem allein man durch stark verwahrte Fallthüren in den Oberstock gelangen konnte, sollte ihr zum letzten Zufluchtsorte dienen, wenn der Sieger sich nicht zu günstigen Bedingungen bereit finden ließ, und aufgehäufte Vorräthe von Brandfackeln und Pech sicherten ihr die Möglichkeit, sich sammt allen ihren Schätzen zu vernichten und so den verhaßten Feind um seine Beute zu bringen.[1])

Octavian sah die Gefahr, den wichtigsten Preis seines Sieges zu verlieren, und diese Erwägung bewog ihn, wie Plutarch ausdrücklich sagt, zu dem Versuche, durch wiederholte freundliche Botschaften gute Hoffnungen in Cleopatra zu unterhalten, während er mit seinem Heere von Syrien aus den Marsch gegen Aegypten fortsetzte.[2]) Nach Dio Cassis kritikloser Darstellung glückte ihm

---

1) Plutarch. Anton. 74.

2) Plutarch. Anton. 74. *ὥστε δείσαντα περὶ τῶν χρημάτων Καίσαρα, μὴ τραπομένη πρὸς ἀπόγνωσιν ἡ γυνὴ διαφθείρῃ τὸν πλοῦτον, ἀεί*

seine List. Cleopatra ward zur Verrätherin. „Sie hatte jetzt," so berichtet er, „alle Hoffnung auf Hülfe von außen aufgegeben und eingesehen, daß jeder Widerstand gegen den Feind vergeblich sei. Vor allen Dingen aber hatte sie durch die, ihr von Octavian's Abgesandten Thyrsus gemachten Mittheilungen den Glauben gewonnen, daß Octavian wirklich in sie verliebt sei. Sie glaubte daran, zunächst weil es ihren Wünschen entsprach, sodann weil sie ja auch früher seinen Vater und den Antonius gleichfalls zu ihren Sklaven gemacht hatte. In diesem Glauben rechnete sie also nicht nur auf Begnadigung und auf Erhaltung ihres ägyptischen Königsthrons, sondern sie sah auch im Geiste bereits die Macht Roms in ihre Hände gegeben." [1])

Es ist nach dem bereits früher von uns Entwickelten nicht nöthig, diese Darstellung eines fast dritthalb Jahrhunderte nach den Ereignissen schreibenden kaiserlich römischen Beamten, dessen schwächste unter allen seinen schwachen Seiten der Mangel an psychologischer Einsicht und Charakterauffassung ist, noch weiter zu widerlegen. Ihre Unhaltbarkeit und das Widersinnige der dabei angewendeten Motivirung von Cleopatra's Handlungsweise springen jedem unbefangenen Betrachter von selbst in die Augen. Wohl aber gewahren wir in den uns erhaltenen Berichten über den Ausgang der letzten Beherrscherin des Lagidenreichs zwei entgegengesetzte Strömungen, deren eine, dem Andenken der Cleopatra ungünstig und feindlich, auf die Darstellungen Octavian's und seiner Anhänger zurückzuführen ist, während die andere, welcher Plutarch in diesem Theile seiner Biographie des Antonius folgte, obschon vielfach poetisch gefärbt, der Wahrheit näher kommt und Octavian's Verhalten gegen die unglückliche Besiegte in seinem richtigen Lichte erscheinen läßt.

τινας ἐλπίδας αὐτῇ φιλανθρώπους προσπέμπειν ἅμα τῷ στρατῷ πορευόμενον ἐπὶ τὴν πόλιν.

1) Dio Cass. 51, 9.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Die Kataſtrophe nahte jetzt mit raſchen Schritten. Im Weſten von Afrika her rückten Gallus und Pinarius, Octavians Feldherrn, von Oſten her aus Syrien Octavian ſelbſt mit überlegenen Streitkräften zur See und zu Lande gegen Aegypten heran.[1])

Antonius hatte ſich zuerſt gegen den von Weſten her drohenden Angriff gewendet, wo es dem Gallus gelungen war, den einen der beiden Schlüſſel Aegyptens, das ſtark befeſtigte Paraetonium, zu überrumpeln. Antonius erſter Verſuch es wieder zu nehmen oder die Legionen des Gegners zum Abfall zu bewegen, war, wie wir bereits geſehen haben, mißglückt. Jetzt meldeten ihm Eilboten aus Alexandria, daß auch Octavian bereits an der Oſtgrenze des Reichs angelangt, und der zweite Schlüſſel Aegyptens das feſte Peluſium von ihm genommen ſei.

Eilig kehrte er mit ſeinem kleinen Heere nach Alexandria zurück. Es galt jetzt die Hauptſtadt ſelbſt zu vertheidigen, und wo möglich zu retten. Bei ſeiner Ankunft empfing ihn das Geſchrei über Verrath, der gewöhnliche letzte, weil leichteſte, Troſt aller Beſiegten. Die römiſche, der Cleopatra feindliche Parfei be-

---

[1]) Plutarch. Anton. 74. Sueton Octav. 17.

schuldigte die Königin: sie habe zwar öffentlich mit großer Ostentation das Volk von Alexandrien zum bewaffneten Auszuge gegen den heranrückenden Feind aufgefordert, heimlich aber die Ausführung zu verhindern gesucht.[1]) Seleukus, der Befehlshaber von Pelusium, sollte die feste Nilstadt nicht gehörig vertheidigt, sollte sie vielmehr mit geheimer Einwilligung der Königin selbst dem Feinde ausgeliefert haben, — so ging das Gerücht und die Rede der Menschen.[2]) Der unglückliche Kommandant, der die mit Sturm genommene Stadt tapfer genug vertheidigt hatte, war gefangen genommen worden. Er hatte Weib und Kinder in Alexandria zurückgelassen, die Cleopatra, wie es heißt, dem Antonius übergab um sie zur Beschwichtigung der Verrath rufenden Menge zu tödten.[3]) Es wird nicht gesagt, ob Antonius diese niedrige Rache nahm. Aber es wird um so weniger geschehen sein, da es jetzt als eine ausgemachte Thatsache angesehen werden kann, daß das ganze Verrathgerücht falsch und das feste Pelusium trotz tapfererer Gegenwehr vielmehr von Octavian mit Sturm genommen worden war. Die Wuth der Soldaten Octavians über den hartnäckigen Widerstand war so groß, daß sie die eroberte Stadt der Erde gleich zu machen sich anschickten, und daß Octavian, der was jetzt sein Eigenthum war schonen und den Schlüssel Aegyptens nicht selbst zerstören wollte, sie nur mit Mühe davon abhalten konnte. So berichtet der mehrerwähnte zeitgenössische Dichter Rabirius, der in der Anrede, welche er den Octavian zum Zwecke der Begütigung seiner Soldaten an dieselben halten läßt, ihm die bezeichnenden Worte in den Mund legt:

Warum erstürmt Ihr Erstürmtes, das schon uns daliegt als Siegspreis?
Warum zertrümmert Ihr Mauern die mein? Einst freilich, da war mir

---

1) Dio Cass. 51, 9. extr.

2) Plutarch Anton. 74 *ἀλόντος δὲ πηλουσίου λογος ἦν, ἐνδοῦναι, Σέλευκον οὐκ ἀκούσης τῆς Κλεοπάτρας.* Dio Cassius macht aus dem Gerücht eine Thatsache.

3) Plutarch Ant. 74 hat diesen Zug allein. —

Feind auch das Volk wie die Herrin der Stadt. Jetzt aber beansprucht Roma's siegreiche Macht die Stadt sich als dienende Sklavin![1])

Octavian war indessen bereits bis in die nächste Umgebung von Alexandria vorgedrungen, und schickte sich an, die Stadt zu Wasser und zu Lande einzuschließen und zu belagern. Daß er sie erst nach einer, wenn auch kurzen, Belagerung einnahm, meldet ein alter Schriftsteller ausdrücklich;[2]) daß es nicht ohne Opfer geschah, ist ebenfalls bezeugt. Sein Heer lagerte in der Nähe des außerhalb der Stadt befindlichen Hippodrom vor dem Kanopischen Thore. Es war erschöpft von dem Sturme auf Pelusium und von den beschwerlichen Märschen die es gemacht hatte,[3]) aber Octavian vertraute auf seine gewaltige Ueberzahl und erwartete nicht, daß Antonius einen Angriff wagen werde. Er sollte sich jedoch darin täuschen. Antonius beschloß die Ermüdung und Sicherheit des Feindes zu einem raschen Angriffe zu benutzen. An der Spitze seiner Reiterei fiel er unvermuthet hervorbrechend die vorgeschobene Cavallerie des Feindes an. Noch einmal sollte ihm vor seinem Ende einer jener kühnen Reiterstürme gelingen, mit denen er einst so manche glorreiche Erfolge gewonnen. Mit unwiderstehlicher Gewalt drang er auf die überlegenen feindlichen Geschwader ein und warf sie in einem glänzenden Gefechte siegreich zurück bis auf das befestigte Lager des Octavian, das den Fliehenden Schutz gewährte und der Verfolgung ein Ziel setzte. Gehoben von seinem Erfolge zog er in die Königsstadt ein, wo Cleopatra, die er im Waffenschmucke umarmte, in ihrer Hof-

---

1) Vgl. Rabir. fragm. de bello Alexandr. ap. Kreyssig p. 195—200. Daß diese Stelle die Grundlosigkeit der Ueberlieferung Dio's von dem Verrathe Cleopatras unwidersprechlich beweist, leuchtet ein. Auch sah dies schon der italienische Herausgeber Nicol. Ciampitti. (Kreyssig p. 121—122.

2) Sueton Octav. 17.: obsessaque Alexandria — brevi potitus est. Und ebenso der Dichter Rabirius. S. Kreyssig Comment. de Salustii hist. libr. III. fragm. p. 233—236.

3) Dio Cass. 51, 10.

burg den Sieger freudig begrüßte, und den tapferſten ſeiner Kämpfer, den er ihr eigends vorführte, mit goldenem Helm und Harniſch als Ehrengabe beſchenkte. Die dichteriſche Darſtellung, welche Plutarch in ſeine Erzählung der Kataſtrophe vielfach verwebt hat, fügt hinzu: „Der Mann nahm das Ehrengeſchenk und deſertirte noch in derſelben Nacht ins Lager Octavian's.“[1]) Es iſt ein poetiſcher Zug, der das Pathos der hoffnungsloſen Lage des Antonius geſteigert hervorheben ſollte, eins jener „Lichter“, wie es die Maler, auch die mit Worten malenden, ihren Gemälden aufzuſetzen lieben.

In der That jedoch war dieſer glänzende Reiterſieg nur ein letztes Aufleuchten der ſterbenden Flamme vor ihrem völligen Erlöſchen; er gab dem Sieger nur kurzen Aufſchub ſeines endlichen Geſchicks. Vergebens forderte Antonius den Octavian heraus, ihren Streit durch ritterlichen Zweikampf zu entſcheiden. Octavian's höhnende Antwort lautete: „wozu das dienen ſolle, da dem Antonius ja ſoviele Wege des Todes offen ſtänden?“ Da begriff Antonius — alſo lautet die poetiſche Erzählung bei Plutarch weiter, — „daß für ihn kein Tod beſſer geziemend ſei als der Schlachtentod, und er beſchloß den Angriff gegen den Feind gleichzeitig zu Waſſer und zu Lande zu verſuchen. So hieß er denn beim Mahle, wie erzählt wird, ſeine Schenken die Becher fleißiger füllen und fröhlicher ihm kredenzen; denn, ſetzte er hinzu: „wer weiß ob Ihr dies Morgen noch thun könnt, und ob ihr nicht morgen ſchon andern Herren aufwarten werdet, dieweil ich ſelber als Leichnam daliege, dem Nichts verfallen!“ Als er gewahrte, wie ſeine Freunde bei dieſen Worten in Thränen ausbrachen, tröſtete er ſie, indem er ſagte: er wolle ſie nicht auffordern, ihm zu folgen in die Schlacht, in welcher er für ſich weniger Sieg und Rettung ſuche, als nur einen ehrenvollen Tod!

---

1) Plutarch Anton. 74. extr.

„In derselbigen Nacht, etwa um die Mitternachtsstunde, als tiefe Stille und Niedergeschlagenheit in Furcht und Erwartung der nächsten Zukunft die Stadt umfingen, vernahm man plötzlich, wie die Sage geht, die harmonischen Klänge vielfältiger Instrumente und lautes Volksgeschrei mit Evoerufen und Gestampf von Satyrtänzen, als ob eines Festzugs Schwärmen mit Gelärm sich zum Auszuge anschicke, und mitten durch die Stadt hindurch im wilden Gedränge sich nach dem den Feinden zugekehrten Außenthore hinwende, und dort mit gesteigertem Toben der Schaaren sich ins Freie hinausstürze. Denjenigen, welche darüber nachdachten, erschien dies als ein Vorzeichen, als verlasse den Antonius der Gott, dem er am meisten sich anzuähneln und vertraut zu machen sein Leben lang beflissen gewesen war.“[1]) Es ist nicht schwer in dieser Erzählung Plutarchs die Züge der Dichtung des Poeten zu erkennen, der mit Virgilischem Pathos die Katastrophe des letzten Entscheidungskampfes zwischen den zwei Bewerbern um die Weltherrschaft ausschmückend besang, und die Volkstraditionen von dem Untergange des Antonius und von den wundersamen Vorzeichen desselben in sein Lied verwebte.

In dem weiteren Berichte der Schriftsteller stehen wir wieder auf historischem Boden. Antonius versuchte nach dem ersten Erfolge das von ihm in früheren Zeiten seines wechselvollen Lebens oft erprobte Mittel, die Truppen des Gegners zum Abfall zu verleiten. Er ließ fliegende Blätter mit Wurfgeschossen in das feindliche Lager schießen, auf welchen geschrieben stand, daß er jedem Manne der zu ihm übergehe funfzehnhundert Denare (etwa 430 Thaler unsres Geldes) zusage. Octavian's Klugheit vereitelte dies Vornehmen. Er selbst las den Soldaten in offener Versammlung diese Blätter vor, indem er sie auf die verzweiflungsvolle Lage des Antonius hinwies, der ihnen die Schande des Ver-

---

1) Plutarch Ant. 75. Dio Cassius hat von dem allen nichts.

raths anmuthe, während sie bereits den ehrlichen Sieg über ihn in Händen hätten. Dadurch befeuerte er ihren Muth und ihren guten Willen. Sie zürnten über das Ansinnen solcher Verrätherei, und jeder war begierig mit der That zu beweisen, daß er derselben nicht fähig sei.[1])

So kam es zur Feldschlacht, der letzten dieses Kampfes. Auch über diese lauten die Berichte der beiden Hauptschriftsteller verschieden, ja zum Theil entgegengesetzt. Nach Dio Cassius rückte Antonius zuerst zu einer Landschlacht aus, die er mit seinem Fußvolke, im Vertrauen auf die Wirkung seiner verrätherischen Anerbietungen dem Gegner lieferte. „Aber seine Hoffnung auf das Uebergehen feindlicher Truppentheile erfüllte sich nicht. Er ward geschlagen und wandte sich nun zu seiner Flotte, um eine Seeschlacht zu versuchen und sich allenfalls nach Spanien durchzuschlagen. Als Cleopatra von diesem Plane Kunde erhielt veranlaßte sie, daß ihre Flotte zum Octavian überging, und flüchtete sich selbst plötzlich in ihr Mausoleum, vorgeblich aus Furcht vor Octavian und in der Absicht sich seinen Händen irgendwie durch freiwilligen Tod zu entziehen, in Wirklichkeit aber, um auch den Antonius dorthin zu locken.[2]) Dieser argwöhnte nämlich zwar, daß er verrathen werde, konnte aber doch aus Liebe zu ihr nicht daran glauben, sondern sein Jammer um ihr Loos war so zu sagen größer als sein eigenes Geschick." — Wesentlich verschieden hiervon in mehreren Zügen lautet Plutarchs Bericht. „An dem Tage welcher nach jener zuletzt geschilderten Nacht folgte," so erzählt derselbe weiter, „zog er mit seinem Fußvolke aus der Stadt und nahm Stellung auf den Dünenhügeln, welche etwas über eine

[1]) Dio Cass. 51, 10.

[2]) Man fragt hier billig: was ihr das letztere geholfen, was sie, wenn sie Verrath beabsichtigte, damit gewonnen hätte, wenn ihr Antonius in das Mausoleum folgte, wo sie ganz in seiner Hand war, und wo ihr Schicksal mit dem seinen, — der von Octavian keine Gnade zu erwarten hatte — unzertrennlich verbunden blieb? —

Stunde weit von dem Thore in der Nähe des Hippodroms sich erheben. Er hatte seiner Flotte Befehl zum Auslaufen aus dem Hafen gegeben um die feindliche Flotte anzugreifen, und wollte von seinem Standorte aus dem Kampfe zuschauen, um im Falle eines gehofften günstigen Ausgangs seine Truppen zum sofortigen Angriffe gegen das ihm gegenüberbefindliche feindliche Landheer zu führen. Aber seine Hoffnung ward furchtbar getäuscht. Als seine Flotte im vollem Ruderschwunge aus dem Hafen ins Meer steuerte, — der Name des Verräthers dem er ihre Führung vertraut hatte, wird nicht genannt, — gewahrte er plötzlich mit Entsetzen, wie die Ruderer mit einem Male auf allen Schiffen ihre Ruder zum Friedensgruße erhoben, wie die Feinde durch dasselbe Zeichen den Gruß erwiederten und unmittelbar darauf beide Geschwader vereint mit aufgespannten Segeln auf die Stadt zusteuerten. Zugleich schritt der ihm gegenüberstehende Octavian, dem dies am wenigsten unerwartet kommen mochte, zum Angriff. Antonius' Reiterei warf sich von panischem Schrecken erfaßt in wilde Flucht, den Führer, unter dem sie Tags zuvor so tapfer gefochten hatten, schmählich verlassend. Er selbst und sein Fußvolk, die Reste römischer Legionen, hielten eine Zeitlang Stand. Aber auch sie wurden geschlagen und zurückgeworfen.

Der letzte Wurf war gefallen, das Spiel für immer verloren. Mit wildem Geschrei über Verrath, Verrath von derjenigen für die er und sie gestritten, flüchteten die Geschlagenen in die Stadt zurück. Cleopatra vernahm in ihrem Königspalaste das drohende Toben der racherufenden Menge, sie fürchtete den wahnsinnigen Zorn des Antonius,[1]) der wie man ihr meldete, jetzt selbst an ihren Verrath zu glauben schien. Von seiner Hand wenigstens wollte sie nicht umkommen, sein Blick sollte nicht mit Wuth und Abscheu auf sie fallen, wenn er sie seinem Verdachte opferte. Eilig

1) Plutarch. Anton. 76. *ἡ δὲ, τὴν ὀργὴν αὐτου φοβηθεῖσα, καὶ τὴν ἀπόνοιαν, εἰς τὸν τάφον κατέφυγε* cet.

entfloh sie in die Katakomben des obenerwähnten Grabmals, und ließ hinter sich die mit starken Riegeln und Eisenbalken verwahrten Fallthüren schließen. Nur zwei ihrer liebsten Frauen begleiteten sie in ihren Zufluchtsort.[1]) Dem Antonius aber ließ sie sagen, daß sie ihr Leben geendet habe. Dio Cassius meldet, sie habe diese Botschaft von dem Mausoleum aus an ihn gesendet; „sie kannte sein Herz," setzt er hinzu, „und wußte gewiß, daß er die Nachricht von ihrem Tode nicht überleben, sondern sich sofort selbst den Tod geben werde." Aber sicher empfing Antonius die Botschaft nicht aus ihrer Gruft, deren Thüren, wie Dio selbst sagt, einmal verschlossen nicht mehr geöffnet werden konnten, und wo sie Niemand mehr zu senden hatte, sondern im Königspalaste wo er sie aufsuchte, und wo man ihm ihre Flucht in das Mausoleum, dessen Bestimmung er kannte, hinterbrachte. Diese Kunde, der er bereitwillig Glauben schenkte, änderte plötzlich seine Stimmung. „Was zögerst Du noch, Antonius? — sprach er zu sich selbst, — „hat Dir doch jetzt das Schicksal den einzig noch übrigen Vorwand am Leben zu hangen genommen!" Er trat ein in sein Wohngemach und schnallte den Harnisch ab, indem er vor sich hin sprach: „O Cleopatra, ich klage nicht, daß ich Dich verloren, denn bald werde ich wieder mit Dir am selben Orte vereint sein, wohl aber darum, daß es heißen wird, ein so großer Imperator habe an Heldenmuth einem Weibe nachgestanden." Es war unter seinen Leibdienern ein besonders getreuer, Eros mit Namen. Dem hatte er seit Langem das Wort abgenommen, daß derselbe ihn wenn er es verlangen werde, tödten wolle; jetzt forderte er von ihm, daß er sein Wort löse. Der Mann zog sein Schwert und erhob es, als sei er zum Stoße bereit, aber als jener das Gesicht abwandte,[2]) stieß er es sich selbst in die Brust und sank sterbend

1) Plut. l. c. — Dio Cass. 51, 10. fügt noch einen Kämmerling hinzu.

2) Ich lese bei Plutarch. Anton. 76. *ἀποστρέψαντος δὲ*, oder *ἐκείνου δὲ ἀποστρέψαντος*

zu den Füßen seines Heern nieder. Der aber sprach: „Habe Dank, mein Eros, daß Du mich lehrst was ich thun muß, da Du selbst nicht über Dich vermochtest, mir es zu thun!“ Mit diesen Worten stieß er sich das Schwert in den Leib und ließ sich auf sein Ruhebette niedergleiten.

Aber der Stoß war nicht augenblicklich tödtend gewesen. Der Blutstrom ward gehemmt als herbeieilende Diener ihn auf dem Lager ausgestreckt hatten, er kam zur Besinnung und bat sie ihn vollends zu tödten. Sie wagten es nicht ihm zu gehorchen, und flohen aus dem Zimmer, in welchem er laut rufend und in Schmerzen sich windend zurückblieb, bis der Geheimschreiber der Königin Diomedes dazu kam, den sie beauftragt hatte, ihn zu ihr in das Mausoleum zu geleiten. Als Antonius durch ihn erfuhr, daß Cleopatra lebe, gebot er freudig bewegt den herbeigerufenen Dienern ihn aufzuheben, und ließ sich auf ihren Händen bis unter die Eingangspforten des Mausoleums tragen. Cleopatra die an den obern Fensteröffnungen erschien, wagte nicht die fest verrammelten untern Thüren zu öffnen, sondern ließ Taue und Schlingschnüre herab. An diese befestigten die tragenden Diener den Antonius, und so zog sie selbst unter dem Beistande der zwei Frauen, die sie allein mit sich in das Mausoleum genommen hatte, ihn zu sich hinauf. Nie hatten die Anwesenden, so erzählten sie später, ein jammernswürdigeres Schauspiel gesehn, als wie der blutbedeckte mit dem Tode ringende Mann während des Hinaufziehens, in der Luft schwebend, die Arme sehnend nach der geliebten Frau emporstreckte.“ Denn es war keine leichte Arbeit für die Frauen, und nur mit unsäglicher Anstrengung gelang es Cleopatra, beide Hände mit konvulsivisch verzerrten Gesichtszügen um das Seil geschlungen, dasselbe zu sich hinaufzuziehen, während die von unten her ihr Anweisung zuriefen und ihre Todesangst theilten. Als sie ihn endlich zu sich herauf und auf ein Ruhebett gebracht hatte, zerriß sie im Jammer über ihn

ihre Gewänder, schlug und zerfleischte ihren Busen mit den Händen, badete küssend ihr Antlitz in seinem Blute und rief ihn mit den Namen Gatte, Herr, Imperator, ja sie vergaß ganz ihr eigenes Unglück vor Jammer über das seine. Endlich hemmte Antonius einen Augenblick ihr Weinen und Wehklagen. Er bat um einen Trunk Wein, sei es weil ihn dürstete, oder weil er hoffte, von seinen Qualen schneller erlöst zu werden. Nachdem er getrunken, bat er sie in Betreff ihrer selbst, wenn es ohne Schande geschehen könne, auf ihre Erhaltung bedacht zu sein, wobei er ihr empfahl unter allen Freunden Octavian's vorzugsweise dem Proculejus Vertrauen zu schenken. Ihn selbst aber solle sie nicht bejammern wegen seiner letzten Glücksumschläge, sondern ihn lieber glücklich preisen um das Herrliche, das ihm beschieden gewesen: daß er zu höchster irdischer Höhe und Macht gelangt auch jetzt nicht unrühmlich, sondern als Römer von einem Römer besiegt, ende."

Also lautet wörtlich die rührende Erzählung Plutarch's[1]) von dem Ende des großen Triumvir. Mit keinem Worte entweiht dieselbe den tragischen Ausgang durch irgend eine Andeutung: daß dies Alles von Seiten der unglücklichen Königin nur beabsichtigte Verstellung, ihr Schmerz und ihre Verzweiflung nur Heuchelei und Komödie, ja selbst Antonius Tod letztlich nur ihr Werk gewesen sei, wie das neuere Historiker zu behaupten sich nicht entblödet haben.[2]) Selbst Dio Cassius — obschon der Cleopatra entschieden feindlich gesinnt und der Ueberlieferung folgend, wie sie in der Darstellung des Siegers vorlag — ist doch soweit nicht gegangen. Wir haben einen Theil seiner Erzählung bereits oben gegeben und lassen das Weitere jetzt folgen. Nachdem er erzählt hat, daß Cleopatra „von ihrem Zufluchtsorte aus dem Antonius die Botschaft von ihrem Tode gesendet, weil sie seine Liebe zu ihr kannte und überzeugt war, daß er sie nicht überleben werde, fährt er fort:

1) Plutarch. Anton. 76—77.

2) So z. B. Drumann I, 494—95.

„Auf dieſe Kunde zögerte Antonius nicht länger, ſondern begehrte ihr im Tode nachzufolgen. Er forderte zuerſt einen ſeiner Begleiter auf ihn zu tödten; als aber dieſer das Schwert zog und es ſich ſelbſt in's Herz ſtieß, wollte er ſolchem Muthe nicht nachſtehen. Er brachte ſich eine Wunde bei und fiel auf ſein Antlitz, ſo daß die Anweſenden glaubten er ſei todt. Auf das Geſchrei, welches ſich darüber erhob, ſchaute Cleopatra aus einer Fenſteröffnung des Mauſoleums hervor — denn die Eingangsthüren desſelben konnten, einmal verſchloſſen, in Folge einer künſtlichen Vorrichtung nicht mehr geöffnet werden, — der Oberſtock des Gebäudes aber war auf dem Dache noch nicht völlig ausgebaut. Als ſie aus demſelben hervorſpähte, erblickten ſie mehrere und erhoben ein Geſchrei, ſo daß es dem Antonius zu Ohren drang. Sobald er erfuhr, daß ſie noch am Leben ſei, erhob er ſich, indem er meinte noch leben zu können. Da er aber zu viel Blut verloren hatte verzweifelte er an ſeiner Rettung, und bat nur flehentlich die Anweſenden, ihn zu dem Mauſoleum zu bringen, und ihn an den Tauen, welche zum Hinaufbringen der Werkſtücke dort noch hingen, emporzuziehen. Es geſchah und er hauchte dort in Cleopatra's Armen ſein Leben aus.“ [1])

---

1) Dio Cass. 51, 10.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Während der sterbende Antonius zu Cleopatra gebracht wurde, erhielt Octavian, der noch vor den Thoren Alexandria's stand, die Nachricht von dem Vorgegangenen durch einen Leibtrabanten des Antonius, Derketaios geheißen. Der hatte das blutige Schwert seines Herrn aufgehoben und unter seinem Mantel versteckt, und sich eilig zum Octavian aufgemacht, um ihm als der Erste die Kunde von dem Ende des Antonius zu überbringen. Als Octavian das blutige Eisen sah und die Worte des Boten vernommen hatte, trat er in das Innere seines Zeltes zurück und weinte über den Mann, der sein Schwager, sein Herrschaftsgenoß, sein Mitstreiter in so vielen Kämpfen und schwierigen Lagen gewesen war. Dann ließ er seine Vertrauten rufen, las ihnen die Briefe vor, die er mit Antonius gewechselt, und wieß sie darauf hin, wie gerecht und versöhnlich er selbst immer geschrieben, und wie beleidigend und übermüthig anmaßend jener dagegen in seinen Antworten gewesen!"[1]) Der geschickte Komödiant hütete sich aber zu erwähnen, wie er alle Versöhnungs- und Friedensgesuche, zu denen sich der unglückliche Gegner herbeigelassen, mit schweigendem Hohne abgewiesen hatte, während er niedrig genug die ihm gesendeten Schätze behielt, und Cleopatra zum Verrathe zu verlocken suchte.

---

[1]) **Plutarch. Anton.** 78.

Er hatte jetzt erreicht was er wollte. Antonius war todt, der Selbstmord des Gegners hatte ihn vor der gefürchteten Nothwendigkeit bewahrt, seine Hände in das Blut des gefeiertesten Helden Roms, des Triumvirs, des Verwandten tauchen zu müssen, und nie wurden Thränen heuchlerischer vergossen, als die waren, welche jetzt der große Meister der Heuchelei dem Opfer nachweinte, das er in den Tod getrieben hatte.[1]) Jetzt aber galt es, sich der Person Cleopatra's und ihrer Schätze zu versichern. Den Antonius hatte er schwerlich gehaßt, — der leichtlebige, offenherzige und bei aller soldatischen Derbheit und genialischen Wildheit doch gutmüthige und warmherzige, leichtversöhnliche Charakter des Mannes, dem er sich geistig überlegen fühlte, konnte in ihm keinen eigentlichen Haß wider den Gegner aufkommen lassen. Antonius war ihm ein Rival, den er nicht fürchtete, den er lieber durch die Verbindung mit seiner Schwester Octavia an sein Interesse gefesselt und auf friedlichem Wege in den Hintergrund gedrängt hätte. Das Alles war vereitelt, alle seine dahinzielenden Pläne waren gekreuzt und zerrissen worden, durch ein Weib, durch die Aegypterin. Daß er den eigenen Schwager hatte mit den Waffen bekämpfen, daß er für Reich und Leben fürchten und sein Leben einsetzen müssen, um beide zu retten,[2]) das war Cleopatra's Werk, ihr Werk allein. Sie hatte ihm den Bundesgenossen zum Feinde gemacht, hatte ihn in seiner Lieblingsschwester beschimpft, und ihn selbst durch beißende Spottreden tödtlich beleidigt. Ihr daher, und ihr allein galt sein unversöhnlicher Haß. Aber er mußte diesen Haß für jetzt unter dem Schleier tiefster Verstellung verbergen, wenn er sich nicht um die heiß ersehnte Befriedigung desselben bringen wollte. Denn was war sein Triumph, wenn er in Rom auf dem goldenen Wagen einzog ohne den höchsten Schmuck seines Sieges, ohne die

---

1) Et Antonium quidem, seras conditiones pacis tentantem ad mortem adegit, sagt bezeichnend Sueton. Octav. 17.

2) Die sollicitudo Martis Actiaci, bei Plinius n. h. VII, 45 (46).

besiegte Königin, die als Gefangene zu schauen und sich an den Qualen der stolzen Aegypterin zu weiden ganz Rom und Italien lechzte? ohne sie, bei deren Anblick man das vergossene Bürgerblut und den schmählichen Hingang seines mehr beklagten als gehaßten Gegners vergessen konnte? Das durfte das sollte nicht sein. Die Gehaßte sollte zwiefach sein Opfer werden. Nicht nur als übermüthige Feindin und Frevlerin an der Majestät des römischen Volks und Reichs, auch als Verrätherin sollte sie erscheinen, als Verrätherin des Mannes, dem sie Alles verdankte, und den selbst der Sieger beweinte. So sollte sie vor dem römischen Volke, vor Mit- und Nachwelt dastehen, gebrandmarkt für ewig mit dem Brandmale der schwärzesten Treulosigkeit, wenn es ihm gelang die Kluge zu fangen, die Listige zu überlisten.

Er hat gethan, was er zu thun vermochte, um seinen Zweck zu erreichen. Er hat in seinen schriftlichen Denkwürdigkeiten nichts unterlassen, was dazu dienen konnte, Cleopatra in den letzten Momenten des Kampfes als heimlich zum Verrath gegen ihren Genossen und Gemal geneigt, der Nachwelt hinzustellen. Zwar die Mitwelt, die es besser wußte, glaubte nicht daran. Nicht die Dichter seines Hofes, der feine Horaz, der edle Virgil, nicht Properz, der feurigste Schmeichler des glücklichen Siegers, der unter den uns erhaltenen Dichtern der Augustischen Zeit am eifrigsten sich zeigt das Andenken der besiegten Königin zu schmähen,[1]) nicht der hochherzige Livius oder auch nur der schmeichlerische Vellejus und der jeden Skandal und alle bösen Gerüchte so sorgsam zu sammeln beflissene Sueton haben der Ueberlieferung von Cleopatra's gegen Antonius begangenem Verrathe Glauben geschenkt, oder auch nur des Gerüchts Erwähnung gethan. Dasselbe Schweigen begegnet uns in der gesammten Literatur des Alterthums mit einer einzigen Ausnahme. Und diese Ausnahme ist — Dio Cassius, ein Schrift-

[1]) Propert. Eleg. III, 11, 29—58.

steller, dessen Unfähigkeit zu richtiger Beurtheilung und Würdigung so bedeutender historischer Charaktere wie Antonius und Cleopatra eben so wie sein gänzlicher Mangel an kritischem Scharfsinne aus allen Theilen seines dennoch für uns höchst wichtigen Geschichtswerks uns schlagend entgegentritt. Unsere zweite Hauptquelle, Plutarch, der den Vorgängen um anderthalb Jahrhunderte näher stand, in dessen Knabenerinnerungen noch mündliche Traditionen derselben lebendig waren, und der neben den historischen Memoiren des Octavian auch noch die Darstellungen anderer Zeitgenossen las und verglich, erwähnt zwar die Versuche Octavian's, Cleopatra von ihrem Gemale zu trennen und sie zum Verrathe gegen denselben zu bewegen, aber er bestätigt nirgends, daß der Versuch gelungen sei. Er sieht in Cleopatra's Verhalten bei Actium Selbstsucht und Feigheit,[1]) aber nicht Verrath. Von der späteren Zeit redend spricht er von dem „Gerüchte", daß Cleopatra verrätherisch gehandelt, aber er bezeichnet es ausdrücklich nur als „Rede der Menschen", wie es im Drange des von allen Seiten über Antonius einbrechenden Unglücks bei Gelegenheit des Falles von Pelusium so natürlich war. Sein letztes Wort aber, das er in dieser Sache abgiebt, ist, wie wir sehen werden, ein Verdikt gegen Octavian, den betrogenen Betrüger.

Der sterbende Antonius hatte die geliebte Cleopatra, als er sie bat, ihren Frieden mit Octavian zu machen und sich ihren Kindern zu erhalten, „wenn es ohne Schande geschehen könne," auf Proculejus, als auf den Mann aus der Umgebung des Siegers verwiesen, dem sie noch am meisten vertrauen möge. Cajus Proculejus war ein römischer Ritter, der Schwager Maecen's und vertrautester Freund Octavian's,[2]) der ihn einmal in früheren Tagen, als er selbst im Kriege gegen Sextus Pompejus sich in höchster Gefahr der Gefangenschaft befand, angefleht hatte, ihm

[1]) Plutarch Anton. 66.
[2]) Dio Cass. 54, 3.

denſelben Dienſt zu leiſten, den jetzt Antonius von ſeinem treuen Waffenträger Eros vergebens gefordert hatte.[1]) Er war ein liebenswürdiger Charakter, gebildet, geiſtreich, ein freigebiger Beſchützer der Literatur wie Mäcen, und wegen ſeiner Aufopferungsfähigkeit und brüderlichen Liebe, mit der er ſeinen väterlichen Vermögensantheil aufs Neue mit ſeinen im Bürgerkriege verarmten Brüdern getheilt hatte, von ſeinem Freunde, dem Dichter Horaz gefeiert;[2]) aber er war vor allem ſeinem Herrn in unverbrüchlicher Treue ergeben, der ſich ſpäter ſogar mit dem Plane trug, den treuen, ehrgeizloſen Diener zu ſeinem Schwiegerſohne zu machen.[3]) Dieſer Getreue erhielt jetzt den Auftrag, mit Cleopatra zu verhandeln und zu verſuchen, ob er ſich ihrer nicht auf irgend eine Weiſe bemächtigen könne. Denn: „Octavian bangte für ihre Schätze und hielt es für den höchſten Ruhm ſeines Sieges, die Königin im Triumphe aufzuführen.“[4]) Octavian gab ihm noch einen anderen vertrauten Diener, den Freigelaſſenen Epaphroditus zur Seite, und inſtruirte beide über das, was ſie zu ſagen und zu thun hätten. Eine Bemerkung, welche Dio hinzufügt, charakteriſirt den ganzen Menſchen; ſie dürfte, wie die ganze Erzählung bei Dio im eilften und den folgenden Kapiteln des einundfünfzigſten Buchs, wörtlich aus ſeinen Memoiren entnommen ſein. „Er wollte nicht in den Augen der Welt als Betrüger erſcheinen; es ſollte nicht heißen, daß er der Königin ſichere Zuſagen gemacht und ſie dann betrogen habe, ſondern er wollte ſie in die Lage bringen, daß er mit ihr als einer Gefangenen und auf irgend eine Weiſe wider ihren Willen in ſeine Hand gebrachten verfahren könne!“

Als die Abgeſandten zu dem Mauſoleum kamen, um mit der

---

[1]) Plinius. n. hist. VII, 45: in navali fuga, urgente hostium manu preces Proculejo mortis admotae. Vgl. Appian b civ. 5, 111 - 112.

[2]) Horat. Od. II. 2, 5—9 und dort die Schol. Juvenal. Sat. 7, 94.

[3]) Tacit. Ann. 4, 40.

[4]) Plutarch. Anton. 78.

Königin zu unterhandeln, wurden sie nicht eingelassen. Cleopatra ahnte Verrath. Sie wollte Herrin ihres Schicksals bleiben. Nur als Königin, nur gegen festverbürgte Zusagen, welche ihr oder ihren Kindern den Thron ihrer Väter sicherten, wollte sie sich entschließen, ihren Zufluchtsort zu verlassen der ihr die Möglichkeit sicherte, in jedem Augenblicke durch das Schwingen eines Feuerbrandes und den Stoß eines Dolchs den verhaßten Feind um die ersehnten Früchte seines Sieges bringen zu können. Selbst ein Autor wie Dio Cassius hat ein Gefühl von der Größe dieser Denkart. „So sehr war sie," sagt er,[1]) — „selbst in so ungeheurem Unglücke ihrer Herrscherwürde eingedenk, daß sie lieber als Königin und in königlicher Haltung sterben als derselben beraubt leben wollte!"

Die Verhandlungen mit Octavians Abgesandten wurden durch ein Sprachgitter der verrammelten Pforten geführt. Cleopatra forderte für ihre Kinder den Thron und Fortbestand ihres Königreichs. Proculejus antwortete mit allgemeinen Versicherungen, daß sie getrosten Muthes sein und ganz auf Octavians Großmuth vertrauen möge. So kam man zu keinem Abschlusse, und Proculejus kehrte unverrichteter Sache zu seinem Gebieter zurück. Aber die genauere Recognoscirung der Oertlichkeit hatte ihm die Ueberzeugung gegeben, daß es möglich sei, die Königin in ihrem Zufluchtsorte zu überfallen. Antonius hatte sich in Proculejus Charakter getäuscht; der Mann, der seinem Gebieter treu blieb selbst als dieser später seinen geliebten Bruder hinrichten ließ,[2]) konnte nur wenig Bedenken tragen, eine Feindin seines Herrn zu verrathen. Er theilte dem Octavian seine Beobachtungen mit, und der Plan zu dem Schelmenstücke ward verabredet. Daß es ein solches war, und daß Proculejus „seinen sonst biedern Charakter hier im Dienste

---

1) Dio Cass. 51, 11. *Οὕτω που καὶ τότε, ἐν τηλικαύτῃ συμφορᾷ οὖσα τῆς δυναστείας ἐμέμνητο, καὶ μᾶλλόν γε ἔν τε τῷ ὀνόματι καὶ ἐντῷ σχήματι αὐτῆς ἀποθανεῖν ἢ ἰδιωτεύσασα ζῆν ἠρεῖτο.*

2) Dio Cass. 54, 3.

seines Gebieters befleckte" fühlt selbst Drumann sich gedrungen einzugestehen.[1])

Ein anderer Botschafter ward abgesendet um neue Unterhandlungen mit der Königin anzuknüpfen, während deren Proculejus den Versuch machen sollte, sich ihrer hinterrücks zu bemächtigen. Zum Unterhändler hatte Octavian diesmal den Cornelius Gallus, den Sieger von Parätonium auserwählt, einen Emporkömmling niedrigster Herkunft, aber von einschmeichelndem Wesen und feiner Bildung, literarisch bekannt als lyrischer Dichter und Freund eines Virgil und Ovid, gewandt in Intriguen und Ueberredungskünsten, der später von Octavian zum Statthalter Aegyptens erhoben, dann durch Neider und durch eignen Uebermuth gestürzt mit Selbstmord endete.[2]) Wir wissen nicht was er der Königin zu versprechen beauftragt war, aber sicher mußten es bestimmtere Zusagen sein, als die allgemeinen Versicherungen, welche sie bereits früher zurückgewiesen hatte. Denn es gelang ihm, die verrathene Frau durch geschicktes Hinziehen der Verhandlungen lange genug an ihrem Platze hinter der unteren Eingangspforte des Mausoleums festzuhalten, um seinem Spießgesellen Proculejus zur Ausführung des geplanten Handstreichs Zeit zu geben.[3]) Dieser erstieg nämlich, während Gallus mit der Cleopatra die Bedingungen besprach, auf bereitgehaltener Leiter mit zwei Genossen das Gebäude, und drang durch dieselbe obere Maueröffnung, durch welche die Frauen den sterbenden Antonius zu sich hinaufgezogen hatten, in das Innere ein, worauf er eiligst mit seinen Begleitern in den untern Raum hinabschlich, wo Cleopatra an der verrammelten Eingangspforte den Worten des Unterhändlers lauschte. Beim Eintreten gewahrte ihn eine der beiden miteingeschlossenen Frauen der Kö-

---

1) Drumann, I, 496. Anmerk. 3.

2) S. Becker: Gallus I, Scene 1. Anmerk. 16.

3) Dio Cass. sagt: „Sie ward ergriffen, bevor die billigen Bedingungen zum völligen Abschlusse gekommen waren." 51, 11.

nigin. „Unglückliche Cleopatra, Du wirst lebendig gefangen!“ rief das treue Weib. Cleopatra wandte sich um, ihr Blick fiel auf Proculejus, und rasch entschlossen riß sie den kurzen Piratendolch, der an ihrem Gürtel hing, aus der Scheide, ihn sich ins Herz zu stoßen. Aber es war zu spät. Ehe sie den Stoß führen konnte, sah sie sich von dem schnell hinzueilenden Proculejus mit beiden Armen umschlungen und entwaffnet. „Du thust Unrecht, Cleopatra,“ rief der heuchlerische Verräther ihr zu, — „Unrecht an Dir und an Octavian, wenn Du ihm die Gelegenheit zur glänzenden Bewährung seiner edlen Denkart nehmen und den Vorwurf der Treulosigkeit und Unversöhnlichkeit auf den mildesten aller Feldherrn werfen willst!“[1])

Sie antwortete nichts auf diese gaukleriſchen Worte. Man durchsuchte sorgfältig ihre Kleider um sich zu vergewissern, daß sie kein Todesmittel an Gift und Waffen weiter bei sich führe. Schweigend ertrug sie das Unwürdige, daß Sklavenhände ihren Leib berührten, sie die so viele Könige, die einen Cäsar und Marc Anton zu ihren Füßen gesehn. Von Octavian war unterdessen auf die Kunde von dem glücklichen Gelingen des Anschlags sein zuverlässiger Freigelassener Epaphroditus an Ort und Stelle gesendet und ihm der Auftrag gewordcn, die Gefangene scharf zu bewachen und für ihr Leben einzustehen, im Uebrigen sie auf das mildeste zu behandeln und ihr alle mögliche Erleichterung zu gewähren. Man ließ sie noch einige Zeit in ihrem selbstgewählten Zufluchtsorte, aus dem man alle Todeswerkzeuge entfernt hatte.[2]) Sie selbst hatte darum gebeten. Sie wollte noch erst ihrem geliebten Antonius dort die letzte Ehre erweisen.

Octavian verweigerte ihr diese Forderung nicht. „Obschon viele Könige und Feldherrn es sich von ihm als Gunst erbaten

---

1) Plutarch Anton 79.
2) Dio Cass 51, 11

den Antonius bestatten zu dürfen, entzog er ihr doch den Leichnam nicht, und ließ ihr Alles verabfolgen was dazu gehörte, ihn prächtig und mit königlichen Ehren zu bestatten.“[1]) Als er einbalsamirt und „von ihren eignen Händen“ in seinem Sarge gebettet worden war, wurde sie in ihren Palast zurückgebracht, wo man fortfuhr sie als Königin zu behandeln, indem man ihr weder an ihrem Hofstaate noch an ihrer gewohnten Bedienung etwas entzog und sie immer in einer Art von Hoffnung zu erhalten suchte, damit sie sich kein Leid anthue.[2])

Ihr Zustand war jammervoll. Die Erschütterungen welche ihre Gesundheit durch die Aufregungen der letztvergangnen Tage, durch den Tod des Antonius und ihren Jammer um ihn, sowie durch ihre hinterlistige Gefangennehmung erlitten hatte, waren zuviel selbst für ihre elastische Natur. Dazu kamen die Schmerzen welche ihr die schwellenden und eiternden Wunden verursachten mit denen sie im Uebermaße ihres Herzeleids ihre Brüste zerfleischt hatte. Sie verfiel in heftiges Fieber, aber sie freute sich, dasselbe als Vorwand benutzen zu können, um durch Enthaltung von Speise und Trank ungehindert ihr Leben selbst heimlich zu enden. Sie hatte einen vertrauten Leibarzt Namens Olympos; ihm entdeckte sie ihre Absicht, er sollte ihr rathen und helfen bei dem Werke der Selbstvernichtung. Allein Octavian faßte Verdacht. Er kannte ein Mittel die unglückliche Frau von ihrem Vorhaben abzubringen, denn diese Frau war Mutter und liebte ihre Kinder. Er ließ ihr daher drohen: „wenn sie bei ihrem Vorsatze beharre, sollten es ihre Kinder büßen.“ Damit zog er ihr, nach Plutarchs wundervoll bezeichnendem Ausdrucke, „die Stützen weg, auf welchen ihre Entschlossenheit ruhte. Sie sank in sich zusammen und ließ jetzt zu, daß man sie ärztlich behandelte und mit Nahrung

---

[1]) Plutarch Ant. 82,

[2]) Dio Cass. 51, 11.

pflegte.“ Alle dieſe Nachrichten ſtammen aus zuverläſſiger Quelle. Plutarch entnahm ſie, wie er ſelbſt bemerkt, aus den Aufzeichnungen des obengenannten Leibarztes der Königin, welcher eine Geſchichte ihrer letzten Tage geſchrieben hatte.[1])

Sie genas, aber ihre Befürchtungen über das ihr heimlich von dem treuloſen Sieger beſtimmte Schickſal dauerten fort. Bald ſollten dieſelben zur Gewißheit werden.

Ihr Unglück und ihre Liebenswürdigkeit hatten ihr im Lager ihres Feindes einen Freund erweckt. Ein junger römiſcher Edler aus dem erlauchten Hauſe der Cornelier, Publius Dolabella, der im Gefolge Octavians den Zug nach Aegypten mitgemacht hatte, war von Mitleid und Neigung für die unglückliche Königin ergriffen worden. An ihn wandte ſie ſich mit der heimlichen Bitte, ſie es wiſſen zu laſſen, wenn er erfahre was Octavian über ſie beſchloſſen habe. Ihre Bitte war nicht vergebens. Der Jüngling wagte ſein Leben, wenn ſeine Theilnahme für ſie entdeckt ward, aber er war großherzig genug es zu wagen, um die Freundin und Helferin ſeines Vaters vor Schmach und Schande zu bewahren. Man denkt unwillkürlich bei ſeinem Handeln an die unglückliche Maria von Schottland und Schillers für ſie begeiſterten Mortimer. Durch einen treuen Diener gab er ihr endlich die erbetene Kunde. Dieſelbe lautete: Octavian habe beſchloſſen, ſeinen Rückweg mit dem Heere zu Lande über Syrien zu nehmen, ſie ſelbſt aber mit ihren Kindern nach Verlauf von drei Tagen zur See nach Italien bringen zu laſſen.

Sie wußte was dort ihrer wartete und ihr Entſchluß ſtand jetzt unwiderruflich feſt. Sie wollte ſterben wie ſie gelebt hatte, als Königin, im Heimathlande, im Palaſte ihrer Ahnen deren Herrſcherthum mit ihr enden ſollte. Keine Rückſicht auf ihre Kinder vermochte mehr ſie wankend zu machen in ihrem Vorſatze;

---

[1]) Plutarch Anton. 82.

denn jetzt wußte sie, daß auch ihnen der Verlust von Freiheit, Thron und Reich bevorstand. Es galt nur eins: den treulosen und grausamen Feind zu täuschen, ihn sicher und glauben zu machen, daß sie unter allen Umständen leben bleiben wolle. Das war jetzt ihre Aufgabe, und um diese zu lösen, war es nöthig, Octavian selbst zu sehen und zu sprechen. Sie forderte diese Gunst, und dieselbe ward ihr zugesagt.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Es war am erſten Tage des ſpäter, mit um dieſes Ereigniſſes willen, nach Octavians Ehrennamen Auguſtus benannten[1]) Monats Sextilis des Jahres 30 vor Chriſti Geburt, als der Sieger ſeinen feierlichen Einzug hielt in die bezwungene Alexanderſtadt.

Ihm zur Seite befand ſich der berühmteſte Philoſoph des Alexandriniſchen Muſeums, ſein Studienfreund der Stoiker Arius, ein geborner Alexandriner, der ſich ſeiner großen Gunſt und ſeines genaueren perſönlichen Umgangs erfreute; es ſollte eine Huldigung und ein Troſt ſein für die Einwohner von Alexandria, welche die Härte des Siegers fürchteten, daß er einen ihrer Mitbürger ſo auszeichnete.[2]) Der Zug bewegte ſich nach dem großen Gymnaſion, in deſſen Mitte man eine Rednerbühne hergerichtet hatte und wo die Korporationen und Beamten der Bürgerſchaft und dieſe ſelbſt in zahlreicher Verſammlung angſtvoll ſeiner warteten. Es war dieſelbe Stätte an welcher vor kaum mehr als zwei Jahren Antonius ſeine Cleopatra zur Königin des Oſtens proklamirt und ſeine und ihre Kinder mit Thronen und Königreichen feierlich belehnt hatte![3]) Als Octavian die Tribüne beſtiegen und Arius ſich neben ihn geſtellt hatte, warf die ganze verſammelte Menge ſich

1) S. das Senatusconſult bei Macrob Saturnal I, 12. Drumann I, 496.
2) Plutarch Anton. 80. Dio Cass 51, 16 u. 52, 36. Sueton Octav. 89.
3) S. oben S. 159. ff.

flehend vor ihm nieder auf die Kniee. Er hieß sie aufstehen und sprach es aus: daß er beschlossen habe, der Stadt und dem Volke von Alexandria alle Schuld zu vergeben, zunächst aus huldigender Ehrfurcht vor dem Gotte Serapis und vor ihrem Stifter Alexander, demnächst aus Bewunderung der Schönheit und Größe der Stadt, und drittens auf die Fürbitte seines Freundes des berühmten Weisen Arius. Er hielt die Rede, die ihm Arius gemacht oder durchgesehen hatte, in griechischer Sprache, weil diese die allgemeine Sprache in Alexandrien war. Daß er die Stadt, welche keinen wesentlichen Widerstand geleistet hatte, mit den Gräueln der Plünderung und Verwüstung verschonte, war nicht Großmuth, wie er rühmte, sondern von der Nothwendigkeit gebotene Politik. Er durfte eine so stark bevölkerte Stadt, die zu Cäsars Zeiten bewiesen hatte, was ihr Fanatismus vermöge, nicht zur Verzweiflung treiben; auch sah er sie überdies jetzt als sein Eigenthum an, das zu schonen und zu erhalten in seinem Interesse lag.[1])

Er besichtigte darauf die Merkwürdigkeiten der Stadt und vor allen das Grab ihres Gründers Alexanders des Großen. Man mußte ihm den Sarkophag öffnen, der die einbalsamirte Leiche des Welteroberers umschloß. Er betastete dieselbe mit neugieriger Hand, so daß er, wie man sich erzählte, ein Stück der Nase abbrach. Die Gräber der Ptolemäer, die man ihm darauf zeigen wollte, verschmähte er in Augenschein zu nehmen. „Er habe einen König zu sehen gewünscht, keine todten Leichname," sollte er geantwortet haben,[2]) wie man sich in Rom erzählte. Es ist nicht glaublich. Unter den todten Ptolemäern waren Könige, die diesen Namen voll verdienten, und es lag schwerlich in der Absicht des Eroberers, das wunde Nationalgefühl des Volks durch solche Verachtung seines berühmten Herrschergeschlechts ohne Noth zu beleidigen und zu reitzen. Eben so wenig glaublich ist es, daß er

1) Dio Cass. 51, 16.
2) Dio Cass. 51, 16.

den todten Antonius sah, wie nach einer falschen Lesart, im Widerspruch mit dem Schweigen aller andern alten Schriftsteller, bei Sueton berichtet steht.[1]) Er konnte wenig Ursache haben nach dem Anblicke des Mannes zu verlangen, den er in den Tod getrieben und dessen Bitten um Versöhnung er hartherzig mit Stillschweigen beantwortet hatte.

Auch Cleopatra zu sehen und persönlich mit ihr zu verhandeln mochte er Scheu tragen, denn sein Gewissen sagte ihm, daß er sie mit seinen Versprechungen betrogen habe, und daß er auch jetzt noch darauf ausging, sie um das Letzte zu betrügen was sie besaß, um ihre Freiheit und königliche Ehre. Dennoch beschloß er ihrem Verlangen nachzugeben und sie zu besuchen. Konnte er doch eben dadurch auch seine Absicht fördern, sie durch neue Verheißungen sicher zu machen,[2]) bis er sie aus Alexandria fort und als seine Beute lebend auf dem Schiffe hatte.

Die Berichte über diese erste und letzte Zusammenkunft der beiden Todfeinde lauten wesentlich verschieden. Der des Dio Cassius ist der ausführlichere, und ganz darauf berechnet, Cleopatra auch in diesem Augenblicke ihres Lebens als die buhlerische Kokette, die es auf Bezauberung ihres Besiegers abgesehen hatte, den Octavian dagegen in dem Lichte eines Tugendhelden erscheinen zu lassen, an dessen keuscher Brust alle Verführungskünste der Schönheit, die selbst einen Cäsar bezwungen, — wie seine Schmeichler priesen, machtlos abprallten.[3]) Wir verweisen indeß diese ganze romanhaft ausstaffirte Schilderung des Historikers von Nicäa in

---

1) Sueton Octav. 17. S. Drumann I, 497. Anmerk. 9., der viditque mortuam Cleopatram für die richtige Lesart hält.

2) *καὶ ἵνα γε ἐπὶ πλεῖον ἀπατηθῇ αὐτὸς ἀφίξεσθαι πρὸς αὐτὴν ὑπέσχετο.* Dio Cass. 51, 11.

3) Die traditionelle Schmeichlerphrase von dem „keuschen" Princeps Octavian findet sich noch wörtlich bei Florus IV, 11, 9. Regina ad pedes Caesaris provoluta tentavit oculos ducis, frustra. Nam pulcritudo intra pudicitiam principis fuit! Doch ist auch Florus wenigstens ehrlich genug hinzuzusetzen: nec illa de vita, quae offerebatur, sed de parte regni laborabat.

das nächste Kapitel, und halten uns in unsrer Darstellung an die Erzählung Plutarch's, der aus dem schriftlichen Berichte eines Zeitgenossen und Augenzeugen schöpfte. Dieselbe lautet folgendermaßen: Cleopatra war von ihrer Krankheit noch nicht völlig hergestellt, als sie den erbetenen Besuch Octavian's empfing, der, wenige Tage später nachdem er ihr Gesuch vernommen, zu ihr eintrat. „Er fand sie elend hingestreckt auf einer Schilfmatratze in ihrem Gemache. Bei seinem Eintritt sprang sie, wie sie war, im bloßen Untergewande, auf und warf sich ihm zu Füßen. Ihr Haupthaar und ihr Antlitz waren fürchterlich verwildert, ihre Stimme bebte, der Glanz ihrer Augen war vom Weinen erloschen. Ihr Busen trug die sichtbaren Spuren der Mißhandlungen, die sie selbst in ihrem Schmerze sich zugefügt hatte, und überhaupt schien ihr Körper in keinerlei besserer Verfassung zu sein als ihr geistiges Befinden. Und dennoch war jene frühere Holdseeligkeit und die reizvolle Anmuth ihrer einstigen Jugendblüte nicht ganz erloschen, sondern selbst in solchem jammervollen Zustande leuchtete noch ein Strahl derselben von innen heraus und erschien sichtbar in den Bewegungen ihrer Mienen. Octavian hieß sie alsbald, sich vom Boden erheben und wieder auf ihr Lager begeben, während er selbst auf einem Sessel in der Nähe desselben Platz nahm."[1])

„Sie begann jetzt eine Art von Rechtfertigung ihres Verhaltens, indem sie alles was sie gethan auf ihre Furcht vor Antonius und auf den Zwang der Umstände zu schieben versuchte. Als aber Octavian ihr in allen einzelnen Behauptungen entgegentrat und sie widerlegte, schlug sie plötzlich einen andern Ton an, indem sie sich aufs Bitten legte und sein Mitleid zu erregen suchte, um bei ihm die Vorstellung zu erwecken, als ob sie sich mit allen Kräften an das Leben klammere. Am Schlusse der Unterredung übergab sie ihm daher ein Verzeichniß, in welchem alle ihre Schätze

---

[1]) Plutarch Anton. 83.

aufgeführt waren. Dies führte eine für Octavian überraschende Scene herbei. Einer ihrer Intendanten Namens Seleukus der das Verzeichniß gebracht hatte, beschuldigte die Königin, daß sie in demselben Mehreres verschwiegen und verheimlicht habe. Da gerieth sie scheinbar in solche Aufregung, daß sie den frechen Diener thätlich mißhandelte. Als Octavian sie lächelnd zu beruhigen suchte: sprach sie: „Ist es denn nicht empörend, daß, während Du mir die Gnade erzeigt hast in meinem Unglück zu mir zu kommen und mir tröstlich zuzusprechen, meine eignen Knechte mich verklagen, daß ich etwas von meinem Frauenschmuck bei Seite gelegt habe, — ach! sicher nicht zum Putz für mich Unselige, sondern zu Geschenken für Octavia und Deine Livia, damit sie Dich gnädiger und milder für mich stimmen möchten?“ — Es war ein Meisterstreich der kühnen Frau, diese vorher bedachte und mit ihrem Getreuen abgeredete Komödie, und sie erreichte vollkommen den Zweck auf den sie berechnet war. — „Niemand war froher als Octavian, denn er glaubte jetzt sicher sein zu dürfen, daß Cleopatra vor allen Dingen am Leben hange. Er versicherte ihr daher auch bereitwillig, daß er ihr das Alles gern gestatte, und daß ihr Geschick glänzender ausfallen werde, als sie selbst zu hoffen wage. Damit verabschiedete er sich von ihr. Der Schlaue glaubte sie betrogen zu haben, aber er vielmehr war der Betrogene!“[1])

Sie ließ darauf den Octavian um die Erlaubniß ersuchen, dem Antonius noch die letzten Todtenopfer bringen zu dürfen. Es ward ihr bereitwillig zugestanden. Es war ein schwerer Gang für sie, aber sie trat ihn muthig an, denn auch er war darauf berechnet, den Feind sicher zu machen und seine und seiner Schergen Wachsamkeit einzuschläfern. Sie sollten sehen und hören, daß sie auf das Scheiden von ihrem Heimathlande und auf ihre Versetzung nach Italien gefaßt sei; darauf war die folgende Scene berechnet.

1) ᾤχετο ἀπιών, ἐξαπατηκέναι μὲν οἰόμενος, ἐξαπατημένος δὲ μᾶλλον. Plutarch Anton. 83.

„Als ihre Wächter sie in das Mausoleum geleitet hatten," so erzählt Plutarch weiter, „sank sie mit ihren vertrauten Kammerfrauen an dem Sarkophage nieder, und sprach: O mein geliebter Antonius! Diese Hände gehörten noch einer Freien da sie Dich jüngst in den Sarg legten. Jetzt ist es eine Gefangene, die Dir diese Opferspenden bringt, und Wächter bewachen meinen armen Sklavenleib, daß ich ihn nicht mit Schluchzen und Brüsteschlagen verunstalte, da man mich behütet für den Triumph, den man über Dich feiern wird. Nimm daher, statt aller andern Ehren, fürlieb mit diesen alleinigen Opferspenden, — es sind die letzten die Cleopatra Dir bringt. Denn uns, die im Leben nichts von einander zu scheiden vermochte, uns zwingt der Tod jetzt räumlich uns zu trennen und unsere Wohnorte zu tauschen! Du, der Römer, wirst hier liegen, ich aber, ich Unglückselige, werde in Italien begraben werden, und von Deiner Vatererde nur soviel besitzen als ein Grab umfaßt. Doch wenn einer der Götter, die man dort verehrt, irgend eine schirmende Kraft und Gewalt hat, so wende ich, — denn meine heimischen Götter haben uns aufgegeben, — mein Flehen zu ihm, daß er Dein lebendes Weib nicht verlasse; und auch Du darfst es nicht gestatten, daß in mir Du selbst hinter dem Triumphwagen des Siegers einher geführt wirst, sondern verbirg mich bei Dir und gönne mir mein Grab an Deiner Seite, so gewiß von all den tausend Leiden die ich trage keins so groß und furchtbar auf mir lastet, als diese kurze Zeit, die ich ohne Dich gelebt habe!" [1])

„Nachdem sie diese Klage geendet hatte, bekränzte sie den Sarg mit Blumen und nahm unter Küssen von ihm Abschied. Man führte sie zurück in die Gemächer ihres Palastes. Hier befahl sie, ihr ein Bad zu rüsten. Nachdem sie gebadet und sich auf ihre Polster gelegt hatte ließ sie ein reichliches Frühmahl an-

1) Plutarch. Anton. 84.

richten. Da meldete sich bei den vor ihrem Zimmer stehenden Wachen ein Mann, der einen verdeckten Korb trug. Die Wächter fragten ihn, was er da bringe; er öffnete den Korb, nahm die dreigezackten deckenden Feigenblätter weg und zeigte ihnen, daß sein Gefäß mit Feigen angefüllt war. Als die Wächter die Größe und Schönheit der Früchte bewunderten, forderte er sie lächelnd auf, zuzulangen und davon zu versuchen; sie aber glaubten ihm und hießen ihn seinen Korb hineintragen. Nach dem Frühstück nahm Cleopatra einen bereits fertig geschriebenen und versiegelten Brief, und sandte ihn an Octavian ab, worauf sie alle übrigen in ihrem Zimmer anwesenden Personen, bis auf die oben erwähnten zwei Frauen, Iras und Charmion, dasselbe verlassen hieß und die Flügelthüren von innen verschloß."

„Octavian erbrach das ihm überbrachte Schreiben. Sein erster Blick fiel auf flehende Bitten der Schreiberin, sie bei Antonius bestatten zu lassen. Er las nicht weiter, denn er begriff alsbald was geschehen sei. In der ersten stürmischen Aufwallung wollte er selbst zu Hülfe eilen, wenn Hülfe noch möglich sei; dann aber stand er von seinem Vorhaben ab, und sandte nur eiligst Leute, um an Ort und Stelle nachzusehn.

Allein die traurige Katastrophe war schnell eingetreten. Als seine Sendboten im vollen Laufe anlangten, trafen sie die mit der Wache betrauten Soldaten in völliger Unwissenheit über das Vorgefallene. Sie erbrachen jetzt die Thüren und fanden Cleopatra im königlichen Schmucke auf goldenem Ruhebette hingestreckt todt. Von ihren beiden Frauen hauchte die eine, Iras genannt, zu ihren Füßen soeben ihren letzten Seufzer aus. Die andre, Charmion, bereits wankend und schweren Hauptes, war eben noch beschäftigt, das Diadem auf dem Haupte der Königin zurecht zu rücken. „Schöne Dinge das!" schrie sie einer der Hereinstürzenden zornig an. „Ja, wunderschön, und geziemend der Enkelin so vieler Könige!" war die Antwort der Treuen. Es waren ihre letzten

Worte; dann sank sie sterbend nieder an dem Lager ihrer todten Königin.“ [1])

Das war das Ende Cleopatra's, wie es der Grieche Plutarch von Chäronea nach den Aufzeichnungen ihres treuen Leibarztes Olympos, der bis auf ihre letzten Stunden bei seiner Herrin weilte, der Nachwelt berichtet hat. —

---

[1]) **Plutarch Anton. 85.**

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Die historische Unparteilichkeit verlangt, daß wir auf die Plutarchische Schilderung der letzten Stunden der unglücklichen Königin jetzt auch noch den schon erwähnten Bericht des Dio Cassius folgen lassen, um unsere Leser in den Stand zu setzen, nach Vergleichung beider mit ihrem eignen Urtheile über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der bereits im vorigen Kapitel von uns ausgesprochenen Ansicht zu entscheiden. Der Historiker des dritten nachchristlichen Jahrhunderts, der griechische Römer der Caracallazeit, erzählt, nachdem er berichtet hat, wie die hinterlistig gefangene Cleopatra gewünscht, Octavian zu sprechen, und dieser ihren Wunsch gewährt habe, „um sie noch sichrer über das ihr bestimmte Schicksal zu täuschen," wie folgt:

„Sie hatte in Erwartung seines angekündigten Besuchs ihr Gemach auf das geschmackvollste herrichten und mit einem kostbaren Ruhebette versehen lassen, und dazu sich selbst mit studierter Nachlässigkeit gekleidet — da ihr ohnehin die Trauerkleidung, welche sie trug, wundervoll stand. So saß sie auf ihrem Ruhebette, um sie her hatte sie die verschiedensten Portraits von Octavian's Vater, dem älteren Cäsar, aufgestellt, und in ihren Busen hatte sie alle die Briefe gesteckt, welche derselbe einst an sie gesendet. Als sodann Octavian eintrat, sprang sie erröthend auf und sprach:

„Sei mir willkommen, o mein Herr und Gebieter! denn Dir hat ein Gott gegeben was er mir genommen hat. Dein Auge hat wohl selbst noch Deinen Vater vor sich, wie er leibte und lebte, damals, als er so oft zu mir eintrat; und Dein Ohr vernahm auch wohl, wie er so viele Ehre mir erwies und mich zur Königin der Aegyptier machte. Damit Du aber auch aus seinem eignen Munde etwas über mich erfahrest, so nimm und lies diese seine Briefe, die er einst mit seiner eignen Hand an mich schrieb." — Nach diesen Worten begann sie ihm viele zärtliche Stellen daraus vorzulesen, während sie in den Zwischenpausen bald unter Thränen die Briefe küßte, bald sich vor den Portraitbildern wie vor Götterbildern anbetend niederwarf, bald mit schmachtendem Augenaufschlage den Octavian anblickte und in sanftes wohllautendes Klagen ausbrach. Dazwischen mischte sie zärtliche Ausrufe, wie: „„Was helfen mir jetzt diese Deine Briefe, o mein Cäsar!"" oder: „„in diesem Manne hier lebst ja auch Du mir neu auf!"" bald hieß es wieder: „„Wär' ich doch vor Dir gestorben!"" und dann wieder: „„Aber wenn ich nur Den hier habe, so habe ich ja auch Dich!"" Mit diesem bunten Gemische von Worten und Gebärden verband sie süße Blicke und Reden die sie an ihn richtete."

„Octavian der ihre schauspielerischen Verführungskünste sehr wohl durchschaute, hütete sich doch, sich dadurch bewegen zu lassen, sondern sprach nur mit fest an den Boden gehefteten Blicken zu ihr: „„Sei getrost, Weib, und habe guten Muth, es wird Dir nichts Uebles widerfahren!""

„Sie aber, tief gekränkt, daß er sie nicht einmal anblickte, und weder ein Wort von ihrem Throne oder auch nur eine Aeußerung der Zärtlichkeit verlauten ließ, warf sich ihm zu Füßen, und sprach, indem sie schluchzend seine Knie umfaßte: „„Leben, o Cäsar, will ich nicht und kann ich nicht, nur um das Eine fleh ich Dich bei dem Andenken Deines Vaters, daß ich, da mein Schicksals-

dämon mich nach jenem dem Antonius gegeben hat, auch mit diesem sterben darf. Wär' ich doch damals lieber gleich meinem Cäsar nachgestorben! Jetzt aber, da mein Schicksal auch dieses gegenwärtige Leid über mich verhängt hat, sende mich wenigstens zu meinem Antonius und versage mir nicht ein Grab an seiner Seite, auf daß ich, wie ich seinethalben sterbe, so auch im Hades bei ihm wohnen mag!"" — Octavian seinerseits erwiderte nichts auf alle diese Reden. Da er aber doch besorgt war, daß sie selbst Hand an sich legen möchte, so hieß er sie wiederholt guten Muthes sein, entzog ihr auch nichts von ihrer gewohnten Bedienung und bewies ihr große Fürsorge, damit es ihm möglich würde, sie zur Verherrlichung seines Triumphs am Leben zu erhalten. Allein dies eben war es was sie argwöhnte und was ihr schlimmer dünkte als tausendfacher Tod."

„Sie begehrte daher wirklich zu sterben, und bat einerseits den Octavian wiederholt, ihr auf irgend eine Weise den Tod zu gewähren, andrerseits sann sie selbst hin und her wie sie sich tödten könne. Da sie aber mit keinem von beiden zum Ziele kam, so stellte sie sich an, als komme sie auf andere Gedanken und als setze sie jetzt große Hoffnungen sowohl auf ihn als auf die Livia. Sie sprach es wiederholt aus, daß sie gern die Fahrt nach Italien antreten wolle, und legte einige heimlich bei Seite gebrachte Schmuckstücke zu Geschenken zurecht, um den Glauben zu erwecken, daß ihr Sinn nicht mehr aufs Sterben gestellt sei, damit sie in Folge dessen weniger streng bewacht und ihr die Möglichkeit gegeben werde, selbst ihrem Leben ein Ende zu machen. Was sie erwartet hatte geschah. Als nämlich ihre Wächter und selbst Epaphroditos, dem die Aufsicht über sie speciell anvertraut war, sich überzeugt zu haben glaubten, daß sie wirklich so denke, ließen sie in der Genauigkeit ihrer Bewachung nach, und so konnte sie jetzt ihre Vorbereitungen treffen, sich einen möglichst schmerzlosen Tod zu

geben. Sie schrieb einen Brief an den Octavian, in welchem sie ihn bat, ihr ein Grab neben Antonius zu gönnen, und übergab das Schreiben versiegelt dem Epaphroditos, um den letzteren unter dem Vorwande eigenhändiger Ueberbringung des Briefes, als dessen Inhalt sie etwas anderes angab, aus ihrer Nähe zu entfernen, und machte sich darauf rasch ans Werk. Sie ließ sich ihre prachtvollsten Gewänder und den ganzen Schmuck einer Königin anlegen und gab sich dann den Tod.' —

Für so unbestreitbar wahr und richtig der mit Plutarch übereinstimmende Schluß dieser Erzählung Dio's gelten muß, ebensoviel Zweifel und Bedenken muß dagegen der erste, bisher meist für historische Wahrheit angesehene, Theil seiner Darstellung bei jedem unbefangenen Leser erwecken. Ich meines Theils sehe in demselben, wie ich schon angedeutet, nichts als eine poetische Ausschmückung, eine dichterische Ausmalung jener Zusammenkunft der berühmtesten Verführungskünstlerin der Welt mit dem bald genug von der römischen Schmeichelei zum Gotte erhobenen und als Heiligen (Augustus) und Wiederhersteller der Sittenreinheit gefeierten Octavian, an dem, wie der Dichter dieser Scene huldigend darstellen wollte, alle Künste der schönen Aegyptischen Zauberin machtlos abglitten. Ich denke, Rabirius wird der Dichter auch dieser Schilderung gewesen sein, die ebenso dem Augustus schmeicheln wie seiner Livia gefallen und dem Autor und seinem Gedichte die Gunst beider gewinnen mußte: ein Erfolg, der sicherlich nicht wenig dazu mitgewirkt hat, dem bei dem neuen Alleinherrscher und seinem Hofe beliebten Dichter auch von Seiten eines Ovid und Vellejus jene hohen Lobsprüche einzubringen, die bei zwei anerkannten Schmeichlern des Julischen Regentenhauses so sehr erklärlich sind, während ein Kritiker späterer Zeit, der solche Rücksichten nicht mehr zu nehmen hatte, Quintilian, nur mit sehr kühlen Worten über den Verfasser des Gedichts vom Actischen

Kriege urtheilt.[1]) Wie dem aber auch sein möge, soviel wird sich aus der Vergleichung der Plutarchischen Darstellung mit der Dionischen von selbst ergeben, daß die gedachte Schilderung des letzteren ebensowenig Anspruch auf historische Wahrheit als auf besonderes psychologisches Verdienst des Dichters erheben kann. Die wahre historische Cleopatra war weder geistig noch selbst körperlich in der Verfassung eine Verführungsscene von so alberner Koketterie zu spielen, wie sie dem Schriftsteller aus der tiefgesunkenen Zeit eines Caracalla einleuchten mochte, der viel zu wenig Psychologe und Kritiker war, um eine Erscheinung wie Cleopatra zu begreifen und zu würdigen, und um einzusehen, daß eine so scharfblickende Menschenkennerin und eine so richtige Beurtheilerin ihrer Lage und des Charakters und der Lage ihres Gegners, ganz unmöglich sich dem unsinnigen Gedanken hingeben konnte, bei einem Octavian mit irgend welcher Aussicht auf Erfolg versuchen zu wollen, was ihr bei einem Antonius und Cäsar gelungen war.[2])

Ueber die Todesart Cleopatra's lauten die Angaben der Alten verschieden. Die meisten jedoch vereinigen sich in der Ansicht, daß sich die heroische Königin mit jenem von ihr zuvor erprobten Mittel durch den Biß der giftigen Aspis den Tod gegeben habe.[3]) Das war auch die in Rom gäng und gäbe Tradition, wie wir sie bei dem Zeitgenossen der Ereignisse, Horaz, und bei den römischen

---

[1]) Quinctil. X. 1, 90. Rabirius ac Pedo non indigni cognitione si vacet. D. h. es sind Dichter, „von denen man recht wohl Kenntniß nehmen mag, wenn man gerade Muße übrig hat."

[2]) Daß Plutarch's Darstellung hier mehr Glauben verdiene als Dio ist auch die Ansicht von Eggers: Examen crit. des historiens anciens de la vie et du regne d'Auguste p. 233.

[3]) Siehe oben Kapitel XXIII.

Schriftstellern der folgenden Kaiserzeit vertreten finden.[1]) Auch Plutarch neigt sich dieser Annahme zu, obschon er eingesteht, daß man die genaue Wahrheit über den Hergang nicht wisse. Sein Bericht lautet wie folgt:

„Wie von Einigen erzählt wird, soll die Aspis in jenem auf Anordnung Cleopatra's mit Blättern verdeckten Feigenkorbe zu ihr gebracht worden sein, und das Thier, ohne daß sie es wußte, ihren Leib angegriffen haben. Als sie die Blätter von den Feigen hinwegnehmend dasselbe erblickte, soll sie ausgerufen haben: „Also da ist es!" und dann ihren Arm entblößt und dem Bisse dargeboten haben. Andere dagegen berichten, die Aspis sei in einem Wassergefäße eingesperrt gehalten gewesen, aus dem sie Cleopatra mit einer goldenen Spindel herauszulocken versucht und dadurch wild gemacht habe, worauf sich das Thier hervorgeschnellt und sie in den Arm gebissen habe. Den wahren Hergang weiß indeß Niemand; denn es ward auch erzählt, daß sie fortwährend Gift in einer hohlen Spange, die sie im Haare verborgen trug, bei sich geführt habe. Allein es zeigte sich an ihrem Leibe nach dem Tode kein Flecken oder sonst irgend ein Anzeichen von Gift. Andererseits aber ward auch das Thier bei der Untersuchung des Zimmers nirgend gesehen und die mit der Untersuchung Beauftragten sagten nur aus: sie hätten Schleimspuren desselben nach der Meerseite hin, auf welcher das Zimmer lag und nach der seine Fensteröffnungen hinausgingen, wahrgenommen. Einige behaupten auch, man habe an dem Arme Cleopatra's zwei feine und fast unmerkbare Stichpunkte gesehen; und der Ansicht dieser (daß nämlich der Tod der Königin durch den Biß einer Natter erfolgt sei) scheint auch Octavian Glauben geschenkt zu haben, denn bei seinem späteren Triumphe über Cleopatra wurde das Bildniß

---

[1]) Horat. Od. I, 37. — Vellej. Paterc. II, 87. — Sueton. Aug. 17. — Florus. IV, 11. — Eutrop. VII, 4. — Statius. Sylvar. III. 2, 119.

derſelben mit der um ihren Arm geſchlungenen Aspis aufgeführt.“[1])

Aehnlich unbeſtimmt lautet der Bericht des zweiten ausführlicheren Zeugen, des Dio Caſſius. „Zuverläſſiges über die Art ihres Todes, ſagt er, weiß Niemand. Leichte Stiche an verſchiedenen Theilen des Arms waren das Einzige, was man an der Leiche fand. Die Einen erzählen, ſie habe ſich eine Aspis, die man in einem Waſſergefäße oder in einem Blumenkorbe zu ihr gebracht, an den Leib gelegt. Die Anderen berichten: ſie habe beſtändig eine Nadel zum Aufſtecken des Haares getragen, die ſie mit einem Gifte getränkt habe, das ſonſt ganz unſchädlich für den Körper, doch ſobald es im Geringſten das Blut berühre, ſchnellen und dabei durchaus ſchmerzloſen Tod herbeiführe; dieſe habe ſie, nachdem ſie zuvor den Arm geritzt, in die blutende Wunde geſenkt. Auf dieſe oder auf eine dieſer möglichſt ähnliche Weiſe gab ſie ſich mit ihren beiden Frauen den Tod. Denn ihr Eunuch hatte ſich ſogleich bei ihrer Gefangennehmung freiwillig von den Schlangen ſtechen laſſen und war in den für ihn bereitſtehenden Sarg geſprungen.“ Der Autor fügt hinzu, daß Octavian alle möglichen Wiederbelebungsverſuche angeſtellt, und ſogar verſucht habe, durch ägyptiſche Giftſauger, Pſylloi genannt, von denen auch Strabo erzählt, das Gift ausſaugen zu laſſen.[2]) Ein deutſcher Arzt, der Jenaiſche Profeſſor der Botanik Chriſtian Gottfried Gruner, ein Zeitgenoſſe Schiller's und Goethe's zu Jena's Blüthezeit, hat in einer eigenen Abhandlung alle Nachrichten der Alten, ſowie die Anſichten neuerer mediziniſcher Schriftſteller über dieſen Gegen-

---

[1]) Plutarch. Anton. 86. Vgl. Zonar. X, 31. p. 407 ed. Bonn. Propert. III. 11, 53. Bekanntlich hielt man in früherer Zeit die berühmte Statue der ſchlafenden Ariadne für dieſe Abbildung der Cleopatra. S. Torſo von Ad. Stahr II, S. 311—312.

[2]) Dio Cass. 51, 14. Strabo XVII, p. 814. Celsus de medicina V, 27. 3. p. 309. Krause. Andere Stellen der Alten bei Gruner: Analecta ad antiquit. med. p. 141.

ſtand zuſammengeſtellt.[1]) Er ſchließt ſich am Ende derſelben der Ueberlieferung an, welche den freiwilligen Tod der Königin auf den Biß einer Aspis zurückführt, von deren Gift auch Galenus, der berühmteſte aller Aerzte der römiſchen Kaiſerzeit, berichtet, daß es plötzlichen und ſchmerzloſen Tod zur Folge habe.

---

[1]) Analecta ad antiquitates medicas cet. III. De mortis genere quo Cleopatra periit Vratislaviae 1774. p. 127–150. Vgl. Drumann I, 499—501.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Cleopatra's Kinder und ihre Schicksale.

Cleopatra starb im August des Jahres 30 vor Christi Geburt, im vierzigsten Jahre ihres Lebens, im zweiundzwanzigsten ihrer Regierung, in der Antonius, wie Plutarch sagt, vierzehn Jahre lang ihr Genosse gewesen war.

Octavian hatte es schwer empfunden, daß ihm seine Beute entgangen war. Es schien ihm, wie Dio sagt, als ob seinem Siege durch den freiwilligen Tod der besiegten Gegnerin „aller Ruhm und Glanz genommen sei.“ [1]) Dennoch wird berichtet, daß er sich nicht enthalten konnte, ihren Geistesadel bewundernd anzuerkennen, und daß er jetzt, da sie todt war, sogar Rührung über ihr tragisches Geschick empfand.[2]) So erfüllte er denn auch ihren letzten Wunsch, den sie ihm in jenem kurz vor ihrem Tode an ihn gesendeten Briefe ausgesprochen hatte: er ließ ihr mit königlicher Pracht und Ehre das Leichenbegängniß halten und sie neben Antonius in ein und demselben Sarkophage bestatten. Auch ihre beiden treuen Kammerfrauen befahl er ehrenvoll zu begraben. Während er die

---

[1]) Dio Cass. 51, 14. *αὐτὸς δὲ ἰσχυρῶς ἐλυπήθη ὡς καὶ πάσης τῆς ἐπὶ τῇ νίκῃ δόξης ἐστερημένος.*

[2]) Plutarch Ant 86. *καίπερ ἀχθεσθεὶς ἐπὶ τῇ τελευτῇ τῆς γυναικὸς, ἐθαυμασε τὴν εὐγενείαν αὐτῆς.* Dio Cass. 51, 14. *ἐκείνην μὲν καὶ ἐθαύμασε καὶ ἠλέησεν.*

Ehrenstandbilder des Antonius von den Postamenten herabnehmen ließ, — um sie als Schmuck seines Triumphs nach Rom zu bringen — durften die der Cleopatra im Lande bleiben. Doch war das Motiv das ihn bei dieser letztern Handlungsweise leitete, nicht Großmuth sondern Habsucht. Ein reicher Alexandriner und liebevoller Anhänger der unglücklichen Königin bot ihm zweitausend Talente, wenn er gestatten wolle, daß die Bildsäulen Cleopatra's nicht dasselbe Schicksal wie die des Antonius erlitten. Octavian nahm das Geld und ließ die Bilder stehen. Sie waren ihm nicht gefährlich, und er hatte Ursache das Volk von Alexandrien zu schonen, das, wie er auch an diesem Zuge sehen konnte, an seiner todten Königin hing.

Aber ihre Kinder konnten ihm gefährlich werden, und weder seine Bewunderung der Mutter noch sein Mitleid mit ihrem Geschicke, von denen die beiden alten Historiker sprechen, konnten ihn abhalten, sich nach dieser Seite hin durch die hartherzigste Grausamkeit sicher zu stellen.

Vor allen war ihm daran gelegen, sich des Cäsarion, des Sohnes der Cleopatra von Cäsar, und des Antonius, von den Griechen Antyllus genannt, des ältesten Sohnes der Fulvia und des Triumvirs zu bemächtigen. Beide waren kurz vor der Katastrophe von Alexandrien, wie oben erzählt, für majorenn erklärt und dadurch als die präsumtiven Nachfolger auf dem Aegyptischen Throne bezeichnet, Cäsarion sogar bereits bei Lebzeiten der Mutter unter dem Namen Ptolemäus zu ihrem Mitregenten ernannt worden. Cäsarion stand jetzt im achtzehnten Jahre, und war an Leibesgestalt, Gang und Gesichtszügen das sprechende Ebenbild seines Vaters.[1]) Um so mehr Grund für Octavian den Jüngling als einen Prätendenten zu hassen und seine Vernichtung zu wünschen. Cleopatra welche diese Stimmung des Octavian kannte, hatte beim An-

1) Sueton Cäsar 52.

rücken deſſelben Sorge getragen, den Lieblingsſohn in Sicherheit zu bringen. Sie ſchickte ihn mit großen Geldmitteln verſehen unter Begleitung ſeines Erziehers, eines Griechen Namens Rhodon, nach der ſüdlichen Grenze Aegyptens, von wo aus er ſich leicht nach Aethiopien, und im Falle der Noth nach Indien flüchten konnte. Aber Octavian fand das Mittel den Flüchtling in ſeine Hände zu bringen. Auf ſeinen Antrieb ward der mitgegebene Führer zum Verräther an ſeinem unglücklichen Zöglinge. Er überredete den jungen Fürſten freiwillig nach Alexandria zurückzukehren indem er ihm die ſchriftlichen Beweiſe lieferte, daß Octavian ihn zu begnadigen und nach dem bereits erfolgten Tode Cleopatra's zum Könige von Aegypten zu ernennen beabſichtige. Der Bethörte glaubte dem Verräther, er ging zurück und — ward hingerichtet. Man erzählte ſich in Rom, Octavian habe ihm wirklich anfangs das Leben laſſen wollen, aber ſein Rathgeber, jener ſchon früher erwähnte Philoſoph Arius, der bei der Berathung über des Prinzen Schickſal zugegen war habe ihn davon abgebracht, indem er einen Vers des Homer parodirend ihm zurief: „Vielcäſarſchaft iſt vom Uebel!“[1])

Antyllus, der Sohn des Antonius war ſchon früher dem Argwohne des Siegers zum Opfer gefallen. Auch ihn hatte ſein Erzieher, der Grieche Theodorus, verrathen. Vergebens hatte Antyllus in dem Heiligthume der von Cleopatra zu Cäſars Verehrung erbauten Kapelle ein Aſyl geſucht. Weder ſeine flehentlichen Bitten und ſeine Jugend — er war noch jünger als Cäſarion, — noch ſeine Verwandtſchaft mit dem Sieger, der ihn ſchon als Knaben mit ſeiner Schweſtertochter Julia verlobt hatte, noch die Thränen, welche Octavian über den Tod des Vaters vergoſſen hatte, retteten ihn vom Tode. Er ward aus ſeinem Zufluchtsorte geriſſen und enthauptet. Doch entging wenigſtens ſein verrätheriſcher Lehrer

[1]) Plutarch Anton. 81. Homer Iliad. 2, 204.: *οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη — (πολυκαισαρίη)* Vgl. Dio Cass. 51, 6 u. 15.

Theodorus nicht der Strafe seines Verbrechens. Als die damit beauftragten Kriegsknechte dem unglücklichen Jünglinge den Kopf abschnitten, war es dem Griechen gelungen, einen Edelstein von unschätzbarem Werthe, den sein Zögling am Halse trug, heimlich zu entwenden und in seinem Gürtel zu verstecken. Aber Octavian erhielt Kunde von dem Diebstahle, der Grieche, der sich aufs Leugnen legte ward durchsucht, das Kleinod entdeckt und er selbst ans Kreuz geschlagen.[1])

Die drei Kinder, welche Cleopatra dem Antonius geboren, waren noch allzujung um dem Sieger gefährlich zu erscheinen, und er ließ sie deßhalb am Leben. Die beiden ältesten, die Zwillingsgeschwister, Alexander Helios und Cleopatra Selene, waren kaum zehn, der jüngste Sohn etwa sechs Jahre alt. Octavian ließ sie wohl bewacht nach Rom bringen, wo sie im folgenden Jahre neben dem Bildnisse ihrer todten Mutter einherschreitend den Triumphzug des Siegers verherrlichen mußten. Dann nahm die treue Octavia sich der verwaisten an, die sie sammt den übrigen Kindern des Antonius zu sich in ihr Haus und ihre Obhut nahm. Das weitere Schicksal der beiden Söhne Cleopatra's ist unbekannt. Die Tochter verheiratete Octavian später mit Juba einem Sohne des gleichnamigen Numidierkönigs, der einst als Pompejaner gegen Cäsar gefochten hatte. Sein Sohn war gefangen nach Rom gebracht und dort sorgfältig erzogen worden. Er hatte später unter Octavian in dessen Heere gedient und sich durch Tapferkeit und Treue bewährt; zum Lohne dafür belehnte Octavian ihn jetzt mit einem Theile seines väterlichen Königreichs und gab ihm Cleopatra's Tochter zur Gemalin.[2]) König Juba, im Alterthum auch als ein gelehrter historischer Forscher und Schriftsteller bekannt und berühmt, erzeugte mit seiner Gattin zwei Kinder, einen Sohn, zum Andenken an seine mütterliche Abkunft Ptolemäus genannt, und

1) Plutarch Anton. 81 u 87. Sueton Octav. 17. Dio 51, 15.
2) Strabo XVII, 3, p. 828 ext.

eine Tochter Druſilla. Der Sohn, welcher nach ihm den Thron beſtieg, regierte noch zur Zeit Caligula's, der ihn aus Begierde nach ſeinen Schätzen, in Rom, wohin er ihn beſchieden hatte hinrichten ließ, Die Tochter verheirathete Caligula's Nachfolger an einen ſeiner Lieblinge den Freigelaſſenen Antonius Felix, den er zum Statthalter in der Provinz Judäa erhob. Mit ihnen erliſcht in der Geſchichte die letzte Spur des ſtolzen Lagidengeſchlechts und der letzten Königin Aegyptens.

Ihr Land ward römiſche Provinz, über welche Octavian die Oberaufſicht nicht dem Senate ſondern ſich ſelbſt vorbehielt. Denn es ſchien ihm nicht räthlich, ein Land von ſo unermeßlichen Hülfsmitteln und von ſo großer Bedeutung für Handels- und kriegeriſche Unternehmungen der Verwaltung des Senats und der römiſchen Ariſtokratie anzuvertrauen, aus deren Mitte leicht ein Ehrgeiziger als Gouverneur deſſelben, ihm und ſeiner Dynaſtie Schwierigkeiten und Gefahren bereiten konnte. Nicht einmal durfte ein Mann Senatoriſchen Ranges oder ein Mitglied des römiſchen Ritterſtandes Aegypten ohne beſondere Erlaubniß des Alleinherrſchers beſuchen. Nur kaiſerliche Diener niederer Herkunft und geringen Standes wurden mit der Verwaltung der wichtigen Provinz betraut. Die Politik Octavian's und die aus derſelben entſprungnen Maßregeln im Betreff Aegyptens blieben auch unter ſeinen Nachfolgern in Kraft und Geltung. — Die vorgefundenen Schätze, welche der Sieger nach Rom brachte, waren unermeßlich; ſie reichten aus, allen Soldaten des ſiegreichen Heeres nicht nur den rückſtändigen Sold, ſondern auch jedem einzelnen Krieger noch 250 Drachmen Geſchenk, und jedem Bürger Roms, ſelbſt den Kindern, hundert Drachmen auszuzahlen, während Octavian zugleich alle ſeine Schulden tilgte, und alle ausſtehenden Steuern und Forderungen erließ. Die Geldmaſſe ſtieg in Rom dergeſtalt, daß der übliche Zinsfuß von zwölf Prozent auf vier herabſank und der Werth der Dinge ſich um das Doppelte ſteigerte. Dies Alles beweiſt, daß Cleopatra's

Regiment den Reichthum ihres Landes nicht zerstört hatte, und daß sie mit ihren äußern Hülfsmitteln noch lange nicht zu Ende gewesen wäre, wenn nicht der Abfall der Verbündeten und der Verlust der Legionen des Canidius ihre Macht gebrochen hätte.

In Rom ward beschlossen, daß der Tag der Eroberung Alexandria's und der Unterwerfung Aegyptens ein Glückstag sein und in Aegypten den Anfang einer neuen Zeitrechnung bilden solle. Auf dem letzten Schlachtfelde aber in der Nähe des Hippodroms vor dem Kanopischen Thore erhob sich eine neue Stadt, die „Siegesstadt," Nikopolis genannt, als Denkmal des Sieges, der den glücklichen Erben Cäsars zum alleinigen Beherrscher der römischen Welt erhoben und auf die Entscheidung von Actium das letzte Siegel gedrückt hatte.

Ich schließe dieses Kapitel mit einigen Notizen über die vorhandenen Abbildungen der gewaltigen und wunderbaren Frau, von welcher diese Blätter handeln.

Von all den Statuen und Gemälden in denen der Meissel und Pinsel griechischer Künstler ihre Schönheit verherrlichte, ist keine Spur auf uns gekommen, und außer den Münzen, von denen weiterhin die Rede sein wird, sind nur auf einem Denkmale der religiösen Architektur aus ihrer Regierung Bildnisse Cleopatra's und ihres ältesten Sohnes erhalten, welche beide in gottesdienstlichen Verrichtungen darstellen.

Eine Stunde vom Nil entfernt, an der Grenze der Wüste unter den Trümmern der alten ägyptischen Stadt Tentyra (Denderah) erhebt sich über Schutthügeln der Tempel der ägyptischen Aphrodite, der Hathor, ein Werk Cleopatra's, erbaut und gestiftet zu Ehren ihres Sohnes Cäsarion. Besser erhalten wie irgend ein anderes Ueberbleibsel der modernen Baukunst Aegyptens,

zeigt er in zahlreichen Wiederholungen das Bildniß seiner Stifterin und ihres Sohnes.

Von diesem Bilde Cleopatras sagt Rosellini in seinem Werke über die Monumente Aegyptens und Nubiens:[1] „Die Züge dieser Frau, welche soviel Einfluß auf die Gemüther der beiden Herren der Welt, Cäsar und Antonius ausübte, strafen die Ueberlieferungen der Geschichte nicht Lügen. Wer gewohnt ist, in den Gesichtszügen der Menschen die Eigenthümlichkeiten und vorherrschenden Leidenschaften der Seele zu lesen, dürfte in diesem Bilde die Anzeichen eines Wesens erkennen, das der Liebe und den sinnlichen Genüssen ergeben ist. Wer freilich diejenigen Bildnisse betrachtet, welche nach gewissen Münzen ihrer Regierung sich in Visconti's Iconographie (XV, N. 5, 6 und 7) finden, der würde sich schwerlich überzeugen können, daß in einer solchen Fratze (ceffo) sich die höchsten Reize des Geschlechts hätten vorfinden mögen.“ Derselbe Alterthumsforscher beschreibt die Abbildungen Cleopatra's und Cäsarions in ganzer Figur, die sich in gigantischen Formen auf der hinteren Außenwand des Tempels von Denderah finden,[2] in folgender Weise: „vorauf schreitet die Gestalt Cäsarions mit dem Helme auf dem Haupte und auf dem Helme das Pschent der Götter. Auf seinem kurzen Rocke (gonna) ist die Figur eines Königs gestickt, der über einen Haufen gnadeflehender überwundener Feinde das Schwert schwingt, — eine Darstellung, der man vielfach auf den Bildern der berühmtesten Pharaonen begegnet. Cäsarion ist dargestellt, wie er der Göttin des Tempels ein Rauchopfer darbringt. Er hält in der Linken das übliche Räucherinstrument, während er mit den Fingern der Rechten die Weihrauchkörner streut. Ueber seinem Haupte schwebt, wie immer über den

---

[1] Monumenti dell Egitto e della Nubia. Parte prima. Tom. II. p. 517. (ed. Pisa 1833.) Es ist das Bild Nr. 82 auf Tafel XXII. gemeint.

[2] Rosellini a. a. O. p. 519 (Tav. XXIII. fig. 26 u. 27) u. I, 2, p. 405 ff.

Bildnissen der ägyptischen Könige, der Sperber des Hat, des Gottes von Edfu, der das Emblem des Sieges in den Fängen hält. Die Königin Cleopatra trägt auf dem Haupte die Insignien der Ortsgöttin Athyr. Sie ist mit einem sich eng an ihren Körper schließenden Gewande bekleidet, und bringt als Opfer eine Halskette dar. Hinter ihr steht das Scepter von Unterägypten." Die beigefügten Inschriften bezeichnen Cleopatra mit dem Titel einer „Herrin der Welt" und ihren Sohn als Ptolemäus Cäsar und als göttlichen Philopator und Philometor, wie ihn denn auch Antonius in der That zum Range eines Mitregenten seiner Mutter erhob.

Auf derselben Tafel des Rosellinischen Werks (Fig. 83) befindet sich endlich noch ein Bildniß Cäsarions mit dem ägyptischen Königshelme, der mit Buckeln geschmückt ist und hinter dem sich der Sperber des Phré mit ausgebreiteten Flügeln erhebt. Aber das bei weitem Interessanteste an diesem Bildnisse ist in der Bemerkung Rosellinis enthalten: daß die Züge des Jünglings offenbar die Aehnlichkeit mit den bekannten Gesichtszügen seines Vaters kundgeben. „Es beweist dies," — setzt der italienische Alterthumsforscher hinzu, — „wenn nicht mit voller Gewißheit, so doch mit höchster Wahrscheinlichkeit, daß die Alexandriner mit ihrer Ansicht von der Herkunft des Sohnes ihrer Königin Recht hatten, die bekanntlich selbst auf dieselbe stolz war." — Noch jetzt stehen bei Theben am westlichen Ufer des Nil die Ueberreste des Heiligthums (Mammisi), welches Cleopatra zu Ehren der Geburt dieses Sohnes dort errichtete.[1])

Von jener Kolossalfigur der Cleopatra am Tempel zu Denderah sagt ein neuerer Reisender Julius Braun:[2]) „Man muß gestehen, an übergroßer Schönheit wäre sie nicht zu erkennen. Cleopatra selber wäre vielleicht über dieses Profil indignirt gewe-

1) Rosellini I, 4, p. 370—71.

2) Geschichte der Kunst I, S. 57.

sen, und hatte ohne Zweifel in ihrem glänzenden Alexandrien andre Mittel, ihr eignes Portrait zu sehen als durch den Meissel einer oberägyptischen Provinzialstadt in der Zeit des Verfalls.“ Allein die Abbildung bei Rosellini zeigt trotzdem, wenn man von dem ägyptisch stilisirten konventionellen Schnitte der Augen absieht, Züge von großer Schönheit, und ein andrer Reisender, Prokesch von Osten, (II, S. 8—9) empfing von dem Originale denselben Eindruck. Er sagt, von den beiden Kolossalfiguren der Königin und ihres Sohnes redend: „Beide sind in vollster Blüte der Jugend, stolz ohne Hochmuth, kräftig und edel im Ausdruck. Sie als Priesterin der Isis, in hohem Grade reizend und reich gekleidet, am reichsten sie selbst durch den Zauber des Ebenmaaßes, durch die Fülle, Wärme und Schönheit des Körpers;“ und von den kleineren Bildern Cleopatra's in der Bilderreihe über den Kolossen: Wenn ich diese Cleopatra betrachte, so begreife ich die Schwäche der Cäsare. Ihr Kopfputz ist von großer Zierlichkeit und Feinheit des Geschmacks. Die Haare hängen in nubische Treffen geflochten über Achsel und Nacken in wohlberechneter Vertheilung herab, und schlingen sich zum Theil als Netzgeflechte um das Haupt. Flügel schmiegen sich weich an die Seiten des Hauptes, und ein Schlängelchen hebt sich über der Stirne und über dem edlen stolzen, feinen Antlitz empor. Arme und Busen sind bloß und mit reichem Geschmeide geziert. Ein prachtvoller Gürtel preßt, nahe unter dem Busen den Leib und hält ein anliegendes Gewand, das bis an die Knöchel reicht. Der Stoff ist wie Silberschuppen nach verschiedenen Richtungen geordnet, so daß sie eine gefällige Zeichnung bilden. Auch an den Füßen ist Geschmeide, dergleichen noch heute dort die Araberin zu tragen pflegt.“ Endlich ist noch zu erwähnen, daß sich im Turiner Museum eine Stele befindet, auf welcher oben Cleopatra mit ihrem Sohne Opfer bringend dargestellt ist.

Was die wenigen erhaltenen Münzen aus der Regierungszeit

der Cleopatra anbetrifft, so sind dieselben sämmtlich von so äußerst vernachläßigtem Gepräge, daß es uns nicht befremden darf, die Züge der schönsten aller Königinnen des Alterthums auf ihnen völlig zur Karikatur entstellt zu sehen. Ein Vierdrachmenstück wahrscheinlich in Kleinasien um das Jahr 33 geschlagen, zeigt auf der einen Seite das Bildniß Cleopatra's mit krummer und übermäßig spitzer Nase und stark vortretendem Kinne, umgeben von der griechischen Umschrift: „Königin Cleopatra neue Göttin," auf der andern das Portrait des Antonius, gleichfalls bei einer gewissen Aehnlichkeit zur Karikatur verunstaltet. Von gleicher Beschaffenheit sind beider Bildnisse auf zwei kleinen Kupfermünzen mit römischen Umschriften,[1]) welche anzeigen, daß diese Münzen nach der von Antonius veranstalteten Erhebung Cleopatra's zur Großkönigin und nach ihrer förmlichen Vermälung mit ihm geprägt wurden.[2]) Daß eine solche Vermälung statt fand, ist unbezweifelbar. Nach dem Berichte eines Alten geschah dieselbe schon vor Antonius Verbindung mit Octavia, im Jahre 41 oder 40 bald nach dem romantischen Zusammentreffen beider in Cilicien.[3]) Hätten werthvollere Münzen, wie z. B. die herrliche Goldmünze der Arsinoe des Philadelphus im Münzkabinette des Berliner Museums, sich auch von Cleopatra erhalten, so würden wir ohne Zweifel in ihnen die Berichte der Alten über die Schönheit der letzten Herrscherin des Lagidenreiches bestätigt finden, während wir jetzt uns begnügen müssen, von der Mißhandlung, welche auf den vorhandenen geringfügigen Stücken die heldenhafte Schönheit des Kopfs und der Züge des Antonius erfahren hat, einen Schluß auf die ähnliche Karikirung seiner Gemalin zu ziehen. —

---

1) Sie lauten: Cleopatra regina regum filiorum regum; und: Antonius Armenia devicta.

2) Vgl. Visconti Iconogr. gr. III, p. 375 ff.

3) S. Drumann I, S. 518. Anm. 16—18.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Cleopatra und die römische Literatur.

Für die Beurtheilung Cleopatra's und für die richtige Würdigung ihrer politischen Bedeutsamkeit sind die in den spärlichen auf uns gekommenen Resten der römischen Nationalliteratur vorkommenden einzelnen Urtheile, besonders die der zeitgenössischen Dichter, von hoher Wichtigkeit.

Hier tritt uns nun bei einem Gange durch die römische Literatur der merkwürdige Umstand entgegen, daß es nicht die Zeitgenossen der in diesem Buche geschilderten Begebenheiten, sondern vielmehr die jüngeren, denselben entfernter stehenden Dichter und Schriftsteller sind, bei denen wir den heftigsten Ausbrüchen eines leidenschaftlichen Nationalhasses und den bittersten Schmähungen gegen die besiegte Königin Aegyptens begegnen. Nur in einem Punkte sind sie alle ohne Ausnahme einig, nämlich darin: daß Rom und die Vorherrschaft des Westens über die Welt wirklich durch Cleopatra in höchste Gefahr gebracht wurden, und daß das stolze Römervölk eine Zeitlang vor den kühnen Entwürfen der letzten Königin Aegyptens zu zittern hatte.

Bei Keinem tritt dies gewichtvoller hervor als bei Horaz, mit dem wir unsre Ueberschau beginnen wollen.

Horaz war ein Mann in den letzten Dreissigern als der Krieg zwischen Octavian und Antonius, oder wie es amtlich hieß, zwischen Rom und Cleopatra, ausbrach. Sein Freund und Beschützer

Maecen, der vertraute Rathgeber Octavians, war im Begriff den letzteren auf seinem Seezuge nach Griechenland zu begleiten, und Horaz bat um die Erlaubniß, sich dem Freunde anschließen zu dürfen:

„Entgegen gehst Du auf Liburner-Boot,
O Freund, den schwimmenden gewalt'gen Thürmen,
Bereit mit Deinem Haupt zu schirmen
Den Cäsar vor Gefahr, die ihn bedroht.

Und ich, dem freundlich nur erscheint das Leben
Wenn Du mir bleibst, doch trüb wo Du nicht bist,
Ich soll der Muße mich ergeben,
Die nur mit Dir vereint erfreulich ist?"

Allein so lebhaft der kränkliche Dichter auch in den folgenden Zeilen versichern mochte, „daß er gern die Mühen und Beschwerden des Krieges ertragen wolle, und daß er, wenn er nur in des Freundes Nähe sein dürfe, weniger Furcht und Sorge um ihn empfinden werde, als fern von ihm in Rom" — er mußte zurückbleiben in der Hauptstadt, wo man mit ängstlicher Spannung und banger Erwartung dem Ausgange des bevorstehenden Kampfes entgegenharrte. Endlich langten die ersten Kunden von günstigen Erfolgen der Octavianer, von der gefährlichen Lage des Feindes und seiner bereits auf Rückzug deutenden Haltung, wie wir sie in unsrer Darstellung geschildert haben, in Rom an. Durch sie veranlaßt dichtete Horaz seine neunte Epode, die er wiederum an seinen Gönner Maecenas richtete, von dem er wahrscheinlich die ersten Nachrichten erhalten haben mochte. Er erinnert den Freund an das heitere Festgelag, mit dem sie wenige Jahre zuvor Octavian's entscheidenden Sieg über Sextus Pompejus „den Sohn Neptuns" gefeiert, der gleichfalls „der Hauptstadt mit Sklavenketten gedroht," und wünscht sehnlich die Zeit herbei, wo er wieder mit Maecen in dessen „hohem Prachtpalaste" auf dem Esquilin „bei Flöten und Lyraklange das neue Siegesfest des Cäsar mit dem besten Weine des Kellers begehen könne." Aber der Dichter kann doch nicht

vergeſſen, daß es Römer ſind, ein römiſcher Feldherr und römiſche Krieger, gegen die jetzt gekämpft wird, Römer freilich, die ſich ſchmachvoll unter die Fahnen und die Botmäßigkeit „eines Weibes“ geſtellt haben:

Ein Römerkrieger — wird's Euch Enkeln glaublich ſein? —
In eines Weibes Sklavendienſt,
Trägt Römerrüſtung und erträgt's, als Knecht
Zu folgen ihren Hämlingen!
Und unter römiſchen Feldzeichen, — ſchmachvoll! ſchaut
Der Sonnengott ein — Mückennetz!

die folgenden Zeilen des Gedichts, — ſchildern dann, wie aus Unwillen über dieſe Schmach bereits „zweitauſend Galatiſche Reiter,“ Hülfsvölker des Antonius von dem Könige Deiotarus „mit klingendem Spiel“ zum Cäſar übergegangen ſeien, und wie die in der Aktiſchen Hafenbucht eingeſchloſſenen feindlichen Schiffe ſich ſchon „zur Flucht nach Linkshin“ — d. h. nach dem Oſten; nach Aegypten hin, bereit halten. Aber noch iſt die letzte Entſcheidung nicht gefallen, noch hat Octavian nicht über den Feind triumphirt. Der Dichter ruft daher den ſäumenden Triumphgott an, nicht länger die glückliche Entſcheidung zu verzögern. „Sie ſtehn bereit, die goldnen Wagen und die makelloſen Opferſtiere, was ſäumſt Du ſie uns vorzuführen o Triumph?“ ruft er ihm zu. Dann verſetzt er ſich im Geiſte in die Situation des in dem Augenblicke, wo er dieſe Zeilen dichtet, vielleicht ſchon wirklich erfochtenen Sieges und des Triumpheinzugs, in welchem ein „Anführer“ (dux,) Cäſar Octavian, vom Triumphgotte „zurückgeführt“ werden wird, mit dem ſelbſt der Beſieger Jugurtha's und der Zerſtörer Carthago's nicht vergleichbar ſind. Er ſieht bereits im Geiſte den Feind, zu Land und Meer geſchlagen, auf der Flucht, im Trauerkleide ſtatt des ſtrahlenden Purpurmantels, mit ſeinen Schiffen das Meer durchirren:

Zu Land und Meer beſiegt, das Trauerkleid
Statt ſeines Purpurs umgethan,

Eilt er nach Creta jetzt, dem hundertstädtigen,
Die Segel voll von Unglückswind;
Vielleicht auch eilt er Südumtobten Syrten zu;
Vielleicht — er weiß selbst nicht, wohin?

Aber noch ist es, wie gesagt, nicht soweit. Der Dichter besinnt sich, daß die Kunde des vollständigen Sieges noch nicht angelangt, daß die glückliche Entscheidung nur noch erst freudige Hoffnung, noch nicht sichre Gewißheit, und daß noch Ursache für Sorge und Furcht um Cäsar und seine Sache vorhanden ist. Die erhaltenen Nachrichten über des Feindes mißliche Lage beleben jedoch seinen Muth mit fröhlicher Zuversicht, und so ruft er am Schlusse seinem Schenken zu:

Bring umfangreich're Becher uns, o Knabe, her
Und Lesbier- oder Chier Wein!
Wir wollen Furcht und Sorge um des Cäsars Glück
Beschwichtigen mit süßem Trank!

Man sieht: das ist noch kein Siegeslied, kein volltönendes Triumphlied über eine bereits vollständig gewonnene, mit der Vernichtung des Feindes beendete Entscheidungsschlacht, wie es die Weltschlacht von Aktium war, und es ist kaum begreiflich, wie es fast alle Ausleger des Dichters — wenigstens alle die ich verglichen, — haben dafür halten können. Es ist nichts weiter als ein Erguß froher hoffnungsvoller Stimmung, wie sie die Nachrichten von den ersten günstigen Erfolgen Agrippa's zu Land und zur See, von dem Abfalle feindlicher Hülfsvölker, und von der schlimmen Lage der feindlichen Flotte in dem Dichter, wie in allen Anhängern der Octavianischen Partei in Rom, zu erwecken wohl geeignet waren. Aber noch ist Grund da zu „Sorge und Furcht um Cäsars Sache," Sorge und Furcht, die der Dichter „im süßen Sorgenbrecher" Wein ertränken will. — Auch die patriotische Klage um die Erniedrigung der römischen Würde durch Antonius und den schimpflichen „Frauendienst" (emancipatus feminae!) des „Römerkriegers,"

der sich unter den Befehl verächtlicher orientalischer Eunuchen (Pothinus und Mardion) stellt[1]) und für sie „schanzt und Waffen führt," (fert vallum et arma), zeigt deutlich, daß Antonius und seine Legionen noch nicht überwunden waren als Horaz dies Gedicht schrieb. Diese patriotischen Ergüsse sind noch ganz darauf berechnet, im Interesse Octavians die öffentliche Meinung Roms gegen Antonius einzunehmen und den römischen Nationalstolz aufzustacheln zur Empfindung der entwürdigenden Schmach, daß ein Römerfeldherr und ein römisches Heer sich in den sklavischen Dienst eines Aegyptischen Weibes und ihrer Eunuchen gestellt haben, daß die Sonne es schauen müsse, wie das weibische „Mückenzelt" der Aegypterkönigin umgeben prange von römischen Feldzeichen!

Ganz anderen volleren Tones erklingt das zweite Gedicht, welches Horaz diesem Kriege und dem Endausgange desselben gewidmet hat, die siebenunddreißigste des ersten Buchs seiner Oden.

Die Schlacht von Aktium war geschlagen. Der Konsul Marcus Cicero, der Sohn des berühmten Redners war es gewesen, den Octavian mit der Siegesbotschaft nach Rom gesendet hatte, um dort dem versammelten römischen Volke auf dem Forum von der Rednerbühne herab den von Octavian verfaßten Schlacht- und Siegesbericht vorzulesen, und ihn dann an derselben Stätte der „Rostra" anzuheften, wo einst Antonius, der jetzt von der Nemesis ereilte Mörder des großen Marcus Tullius, Kopf und Hand des größten Redners schimpflich zur Schau ausgestellt hatte.[2]) Auch dies war klug berechnet von dem schlauen Sieger, um das Volk von Rom wider den besiegten Antonius durch die Erinnerung an jene grausame Freveltat gegen die erste Zierde des römischen Forums und der nationalen Litteratur einzunehmen. Ist

1) Spadonibus servire rugosis potest. Vgl., was Octavian bei Plutarch (Anton. 60) dem Antonius vorwirft.

2) Appian. b. c. 4, 51.

es doch bekannt, daß der siegreiche Alleinherrscher später in seinen „Memoiren“ beflissen war, seine Theilnahme an diesem politischen Morde abzulehnen.[1]) Horaz jedoch wartete mit seinem Siegesgesange klüglich bis zum letzten Ausgange des ganzen Kriegs. Erst im folgenden Jahre, als die Kunde von Antonius' und Cleopatra's Tode das Siegel auf den Sieg der Sache Octavian's drückte, da erhob er, als römischer Alcaeus, sein Jubellied, wie es einst der griechische Alcaeus beim Tode des Tyrannen seiner Vaterstadt angestimmt hatte:

Jetzt laßt uns trinken! jetzt mit befreitem Fuß
Den Boden stampfen! jetzt ist sie da, die Zeit,
  Der Götter Festmahl anzurichten
Mit Saliarischer Pracht, ihr Freunde!

Bis jetzt war's sündlich uralten Cäcuber
Hervor aus Kellern holen, da Kapitol und Reich
  Cleopatra in ihrem Wahnsinn
Mit Untergang und mit Sturz bedrohte;

Sie selbst, im Bunde mit ihren verschnittenen
Halbmännern, maßlos jeglicher Hoffnung sich
  Im trunknen Uebermuth des Glückes
Erkühnend. Aber es schwand ihr Wahnsinn,

Als kaum ein einziges Schiff aus dem Brand entfloh;
In wahren Schrecken wandelte sich bei ihr
  Die eitle Furcht, der Sinnbethörten,
Da Cäsar die von Italien fliehende

Im Ruderschwung verfolgte, — (dem Falken gleich
Der schwache Tauben, oder dem Jäger, der
  Den Hasen jagt durch's Winterschneefeld
Thrakiens) — daß er in Ketten lege

Das unheilvolle Schreckbild. Doch ihr Sinn stand
Auf edlern Tod gerichtet; und weibisch nicht
  Erbebte sie vorm Stahl, und lenkte
Nicht fernem Versteck zu die schnelle Flotte.

---

1) S. Egger. Exam crit. d. hist. de la vie et du regne d'Auguste p. 16.

Sie trug's, ihr trauerndes Königsſchloß zu ſchaun,
Mit heiterm Blick! Sie hatte den Heldenmuth
Zu ſtreicheln ihre grimmen Nattern,
Daß ihren Gift ihr Körper trinke!

Sie wollte ſterben! Daher ihr hoher Muth.
Warum? Sie gönnt' es nimmer dem grimmen Feind,
Das hochgeſinnte Weib, ſie, als Entthronte,
Hin zum Triumph und zur Schmach zu führen.

Das Gedicht iſt ſehr merkwürdig. Trotz aller Huldigung welche in demſelben dem Sieger Octavian von ſeinem ergebenen Anhänger gezollt wird, überwiegt doch im innerſten Herzen des Poeten, der ſich hier mehr als in vielen andern ſeiner Oden als ächten Dichter erweiſt, die menſchliche und poetiſche Theilnahme für das wunderbare Weib und für die Größe ihres Charakters. Zwar jubelt er über den Sieg des Weſtens in dem beendigten Kampfe; aber die Größe des Jubels in dem ſein befreites Gemüth ſich ergießt, bekundet nur die Größe der Gefahr, in welcher Rom durch ſie geſchwebt hatte. Er nennt ſie deshalb auch fatale monstrum, d. h., das fürchterliche, „für Rom verhängnißvolle Schreckbild,“ [1]) das unheilvolle Weſen das einen Cäſar und einen Antonius in ihre Netze verſtrickt hatte, das Weib, deſſen verwegener Ehrgeiz, „trunken von dem ſüßen Taumelkelche des Glücks,“ es gewagt hatte, Kapitol und Imperium Roms an ſich reißen zu wollen. Aber der Schluß ſeines Triumphliedes iſt doch ein herrliches Ehrenzeugniß für den heldenhaften Geiſt des „hochgeſinnten Weibes“, ein Zeugniß, das wir um ſo höher anzuſchlagen haben, als es von einem unmittelbaren Zeitgenoſſen, von einem Manne der Gegenpartei, von dem mit allen Verhältniſſen wohl vertrauten,

1) Der Ausdruck monstrum iſt hier nicht, wie meiſt die Ueberſetzer thun durch unſer „Scheuſal“, oder „Ungeheuer“ zu überſetzen. Das Wort bezeichnet vielmehr nach der Erklärung der Alten ſelbſt nur das Uebernatürliche, Uebergewaltige einer Erſcheinung, durch welche die Götter auf etwas Verhängnißvolles, Furchtbares hinweiſen, — daher hier auch der Zuſatz fatale, „das verhängnißvolle.“ Vgl. Cicero de Divinat I, 42, de nat. deor. II, 3.

fein beobachtenden, dem Octavian und seinen nächsten Umgebungen engverbundenen Dichter stammt, der seine Urtheile und Ausdrücke, in Fällen wie der vorliegende, sorgfältig abzuwägen hatte und vorsichtig zu bemessen gewohnt war. Da ist kein Wort von dem der Königin später vorgeworfenen schnöden Verrathe gegen ihren Bundesgenossen und Gemal Antonius, dessen überhaupt, — sehr bezeichnend für die politische Situation, mit keiner Sylbe Erwähnung geschieht; keine Andeutung der, ihr von einem Dio und Florus angedichteten Verführungskünste, mit denen sie eben so vergeblich als lächerlich versucht haben sollte, Herz und Sinne Octavian's zu bestricken! Horaz gewährte in seinem Gedichte dem Hasse seiner Nation gegen das fremde Weib, gegen die gefürchtete Bedroherin der Weltherrschaft Roms, was er als Römer diesen Empfindungen schuldete, — nicht mehr! Die Ueberwundene war für ihn das „hochgesinnte Weib," die stolze Königin, die mit voller Ueberlegung den Tod der Schande vorgezogen, die mit ruhigem Blicke den gestürzten Thron ihrer Ahnen geschaut, als ihr das Wagstück mißlungen war, ihn größer zu machen als er je zuvor gewesen, und deren tapferer Muth es verschmäht hatte, neben dem Triumphwagen Octavians die „Ketten" zu tragen, die der Sieger jetzt nur noch ihrem im Triumphe aufgeführten Marmorbilde anlegen konnte.[1]) Das Urtheil des Dichters ehrt nicht minder ihn selbst als die Königin deren Fall er besang, und nach meinem Gefühle giebt es wenige Züge in seinen Gedichten welche diesem an Adel gleich kommen und die geistige Freiheit des nicht selten als „Hofdichter" geschmähten römischen Lyrikers voller und klarer ans Licht stellen. Wir werden sehen, wie bald dieser letzte Rest freier edler Sinnesart schon bei der nächsten Generation in der römischen Literatur dahinschwand und der niedrigsten Schmeichelei gegen den Sieger und Herrn der römischen Welt Platz machte.

---

[1]) Propertius III, 9, 52.

Virgil gedenkt der Königin Aegyptens in seiner berühmten Beschreibung des von Vulkan für Aeneas gefertigten Schildes, welche er dem achten Buche seines Heldengedichts eingewebt hat. In dieser Beschreibung findet sich auch die Schilderung des Seekampfs bei Aktium und seines für Cleopatra verhängnißvollen Ausgangs, wie beides die Kunst des Gottes in der Mitte des Schildes gebildet hatte:

Mitten im Schilde da waren zu schau'n die Aktischen Kämpfe,
Flotten von Erz, und man sah von geordneten Schaaren erglühen
Ringsum den ganzen Leukadischen Strand und erglänzen die Meerfluth
Goldigen Scheins. — Hier führet die Italer Cäsar Augustus, —
Mit ihm sind Volk und Senat, die Penaten und waltenden Götter —
Stehend auf hohem Verdeck. Es entstrahlet den heiteren Schläfen
Doppelter Flammenschein, und über dem Scheitel erblinket
Hell ihm des Vaters Gestirn. — Dort steht auf der anderen Seite
Führend die Ordnung der Schlacht der tapfre Agrippa, der Liebling
Beider der Götter und Wind', und des Kriegs hochherrliche Zierde
Glänzt um die Schläfen ihm schon, die geschnäbelte Krone des Seesiegs.

Dort mit des Auslands Macht und im bunten Gemisch der Bewaffnung
Führet Antonius, der Sieger des Ost's und der Völker Arabiens,
Mit sich Aegypten, des Orients Macht und des weithin entlegnen
Baktra daher —, und ihm folgt, o Gräul! die Aegyptische Gattin.
Jetzt stürmt Alles hinaus zur Schlacht; es erschäumt, von der Ruder
Schlage zerwühlt und vom Stoß dreizahniger Schnäbel, die Meerfluth,
Weiter hinaus auf das Meer nun streben die Meereskolosse;
Aehnlich wie wenn gerissen vom Grund die Inselcykladen
Schwimmend daher auf der Fluth, oder Berge zusammen mit Bergen
Stießen im Kampf, so schauen sie aus, die gethürmten Kastelle,
Deren Verdecke beschwert die Fülle bewaffneter Männer.
Her und hin aus der Hand fliegt Flammengeschoß und des Eisens
Flüchtiger Wurf, frisch röthet der Mord Neptunus Gefilde.
Schwingend ihr Sistrum ruft die Königin ihre Befehle
Zu ihren Schaaren; — sie sieht nicht die hinter ihr lauernden Schlangen!

Für sie kämpfen auf dem Schilde, wie der Dichter dann weiter beschreibt, „allerlei Götterungethüme“ und der hundertköpfige „Anubis“ gegen Neptun und Venus und Minerva, die für die Sache der Römer streiten. Auch Mars und die „Diren“, die furchtbaren Rachegöttinnen, nebst Bellona und Discordia, schweben in den

Lüften über der Schlacht die ihr Werk und ihre Luft ist. Da endlich giebt der Aktische Apollo die Entscheidung:

Hochher schauet Apollo der Actier dieses, und richtet
Nieder den Bogen! da flohen entsetzt und wandten den Rücken
Alle Aegypter und Inder, Sabaeer, das ganze Arabien.
Selber die Königin sah man ersehnten Winden die Segel
Oeffnen und weiter und weiter in Hast die Taue verlängern.
Hin durch die würgende Schlacht, in Todesahnung erblassend
Trieb sie der West übers Meer, — so hatte gebildet Vulcanus
Sie, und ihr gegenüber mit riesigem Leibe den Nilgott
Gramvollen Blicks und weit das Gewand aufbreitend am Busen
Daß er zum grünen Versteck seines Schooßes die Flüchtigen riefe. —

Virgil ist in dieser Schilderung ganz Octavianer und loyaler Dichter. Er hat nicht, wie Horaz, ein Wort des Mitgefühls für die Besiegte,' aber er ist doch weit davon entfernt, die Königin in der Weise späterer Poeten und Schriftsteller zu behandeln. Er begnügt sich, seinen Abscheu gegen die Eheverbindung des Antonius mit der Aegypterin mit einem Worte (nefas!) auszusprechen; im Uebrigen jedoch wird er ihr in seinem poetischen Schlachtberichte, der bei aller dichterischen Freiheit, die sich der Poet nahm, doch auch einzelne historische Züge enthält, ziemlich gerecht. Er läßt sie tapfer für ihre und ihres Gemals Sache kämpfen und erst dann sich zur Flucht wenden, als der Aktische Apoll selbst seinen furchtbaren Bogen gegen die Feinde Roms erhebt. Wenn der Dichter sie mitten im Gewühl des Kampfes ihre Schaaren mit dem „heimathlichen Sistrum“ d. h. mit der Isisklapper, kommandiren läßt, so ist dies eben nur ein Zug, welcher Cleopatra als Aegyptierin, als „neue Isis“ bezeichnen und verspotten soll. Denn dieses, auch in Rom bekannte,[1]) bei dem ägyptischen Isisdienste übliche Sistrum war kein kriegerisches Signalinstrument, sondern wird von dem Dichter nur spottend als ein solches der Königin in die Hand gegeben, — ein ziemlich wohl-

[1]) S. Böttiger's Sabina I, 205 u. Paully's Realencyclop IV. 294.

feiler aber dem römischen Publikum sehr verständlicher Spott, den sich auch die spätern Dichter, Properz und Lucan nicht haben entgehen lassen.

Ovid, der zur Zeit von Cleopatras Tode dreizehn Jahr alt war, erwähnt ihrer nur vorübergehend an jener bekannten Stelle des funfzehnten Buchs seiner Metamorphosen, wo er den Vater der Götter selbst das hohe Geschick des Julischen Hauses verkünden läßt, zufolge dessen die Herrschaft des Erdkreises dem Sprossen dieses Hauses, dem Cäsar Augustus bestimmt sei, vor dem alle Feinde der Weltobmacht Roms in den Staub fallen sollen:

Fallen wird auch vor ihm die Aegypterin, die auf des Römers
Ehbund trotzend vertraut, und eitel wird werden ihr Drohen:
Mein Capitolium solle dienen als Sklav' ihrem heim'schen Canopus.

Auch hier also erscheint Cleopatra nur als Beispiel übermäßigen Ehrgeizes und stolzer Vermessenheit gegen das weltbeherrschende Rom, das sie, im allzugroßen Vertrauen auf ihren Ehebund mit dem Römer Antonius, ihrer Herrschaft zu unterwerfen getrachtet.[1])

Ein großer Umschlag der Stimmung als Folge des in der Literatur mehr und mehr um sich greifenden Geistes niedriger Schmeichelei und maßloser Huldigung gegen den siegreichen Alleinherrscher Augustus, zeigt sich dagegen bereits bei dem Dichter Properz, einem jungen Manne, der etwa ein Jahrzehend nach Cleopatra's Tode auftrat. Er steht ganz auf Seiten der loyalen Anschauungen des Hofkreises, der sich bereits um den Beherrscher Roms gebildet hatte. Er entlehnt in seinen auf Cleopatra bezüglichen Gedichten zwar einige Züge dem Horaz und Virgil, aber er ist schon weit entfernt von der Mässigung seiner beiden großen Vorgänger und noch weiter entfernt von dem Edelsinne, den die

---

[1]) Ovid. Metam. XV, 824–26.:
— Romanique ducis conjux Aegyptia, taedae
Non bene fisa cadet; frustraque erit illa minata:
Servitura suo Capitolia nostra Canopo!

Horaziſche Charakteriſtik der beſiegten Königin bekundet. Denn er gehört einem Geſchlechte an, das nicht mehr wie jene die letzten Athemzüge des republikaniſchen Geiſtes getheilt oder, wie Horaz, ſelbſt noch für die ſterbende Republik gefochten hatte. In dem Gedichte, mit welchem er die dritte Siegesfeier der Schlacht von Actium beſingt und den Ruhm des Siegers, des Weltheilands (mundi servator) Auguſtus feiert, ſehen wir daher Cleopatra nur erſcheinen als das freche Weib, das dem Stammgotte Roms, dem Quirinus und ſeiner Rache von vorn herein verfallen war, weil ſie „römiſche Waffen durch ihre Berührung geſchändet," und das nur darum nicht lebend in die Hand des Siegers fiel, weil ſie zu ſchlecht war den Triumph des Siegers zu zieren, und „weil deßhalb die Götter ſelbſt nicht wollten, daß ein einzelnes Weib den Triumphzug Auguſts durch dieſelben Straßen von Rom begleite, durch die einſt ein Held wie Jugurtha geführt worden!"[1])

Noch viel ſtärker lauten die Ausdrücke des Haſſes in der elften Elegie des dritten Buchs. Dies Gedicht iſt ganz darauf berechnet, der von Octavian mit allen Mitteln gepflegten und bis zum Fanatismus geſteigerten Stimmung des Nationalhaſſes gegen Cleopatra und der Verachtung ihres römiſchen Gemals und Verbündeten Antonius den leidenſchaftlichſten Ausdruck zu verleihen. Der Dichter beſingt die furchtbare Macht gewaltthätiger und herrſchſüchtiger Frauen, von der eine Anzahl mythiſcher Beiſpiele aufgeführt werden, und der ſelbſt Jupiter zeitweiſe erlegen ſei. Aber das ſchrecklichſte von allen war doch, fährt er fort, das jüngſte Beiſpiel, das wir ſelbſt erlebt haben, jenes furchtbare Weib —

Sie, die noch jüngſt, eine Schmach für unſere Waffen, daherfuhr, —
Sie, die zur Luſt ſich hin gab ihrem dienenden Schwarm, —
Hat ſie als Preis nicht verlangt ihrer ſchmachvollen Ehe die Mauern
Rom's, und daß ihrem Gebot fröhnte der Römerſenat?!
Alexandria, tückiſche Stadt, Du Mutter der Argliſt,
Und Du, o Memphis, ſo oft triefend von unſerem Blut,

1) Propert. Eleg. IV, 6, 63—66.

Land deſſen ſandig Geſtad der Triumphe drei dem Pompejus
Raubte! O Rom, keine Zeit tilgt Dir die blutige Schmach!
Beſſer, Du hätteſt als Leiche Dein Grab bei Pharſalus gefunden
Oder dem Schwäher,[1]) beſiegt, willig den Nacken gebeugt. —
Denkt's! Die Königin-Hure des Unzuchtſitzes Canopus, —
Sie, des Lagidenbluts einziges ſchändendes Mal, —
Wagt' es den Jupiter Roms zu beſtehn mit dem Beller Anubis,
Unſrem Tibris zu drohn mit den Geboten des Nils!
Wollte die Tuba Rom's mit dem klappernden Siſtrum erſchrecken,
Roma's Galeeren die Jagd geben mit Barken des Nils!
Ueber Tarpeja's Fels ausſpannen ihr ſchmähliches Schlafnetz,
Marius Trophäen und Bild ſollten ſie richtend uns ſehn:
Wozu hätten wir einſt des Tarquinius Beile zerbrochen,
Welchen „den Stolzen" der Ruf nennt, ſeinem Leben gemäß,
Sollten ein Weib wir ertragen! — Drum auf zum Triumphe, o Roma,
Flehe gerettet, daß lang lebe der Retter Auguſt!

Der Dichter wendet ſich dann wieder gegen Cleopatra ſelbſt die er folgendermaßen apoſtrophirt:

Aber Du flohſt zu den ſchweifenden Fluthen des zagenden Nilſtroms,
Reichteſt die Hände dar, römiſchen Feſſeln alsbald.
Sah ich doch ſelber die Arme, gebiſſen von heiligen Nattern,
Und wie tödtlicher Schlaf mählich die Glieder beſchlich.
Sage, was fürchteteſt dieſe o Rom Du? und ſtand Dir nicht Cäſar
Wider den Gegner, dem ſtets trunken die Zunge vom Wein?
Sie, die dem Erdkreis rings von den ſieben Hügeln gebietet,
Die Stadt, zitternd vor Mars, fürchtet ein Weib und ſein Drohn!

Schon die bloße Erinnerung an die Großthaten der Ahnen von Horatius Cocles und Camillus an, die er bis auf die letzten Waffenthaten des großen Pompejus der Reihe nach herzählt, — wobei nur auffällig iſt, daß die Triumphe des Cäſar mit Stillſchweigen übergangen werden, — ſchon dieſe Erinnerungen, ſagt der Dichter in den folgenden Verſen, hätten die Römer vor der Schmach jener Furcht bewahren und ſie lehren ſollen, daß ihre Stadt und ihre Weltherrſchaft unter dem ſichern Schutze der Götter ſtehe. Und jetzt, da Rom einen „Bürger" wie Auguſtus

[1]) Dem Sieger Julius Cäſar, deſſen Tochtermann einſt Pompejus geweſen war.

besitzt, jetzt ruft der Dichter, in seiner Schmeichelei gegen den neuen „Weltheiland“ sich gleichsam selbst überschlagend, aus:

Dies Rom haben uns Götter gebaut, sie schützen es allzeit;
Lebt nur Cäsar, so bebt Roma vor Jupiter kaum!

In der That, hier erreicht die Selbsterniedrigung des schmeichelnden Poeten eine wahrhaft kolossale Höhe, und wir dürfen uns deßhalb um so weniger wundern, wenn seine Behandlungsweise der Cleopatra ganz mit dieser Gesinnung und diesem Geiste im Einklange steht. Schwerlich konnte der römische Pöbel, unter dessen Schaaren gemischt der sechzehnjährige Properz Octavians Triumphzug und die bei demselben aufgeführte mit Ketten gefesselte Bildsäule Cleopatra's schaute, — sich in niedrigern Gefühlen und gemeineren Schmähungen gegen die besiegte Königin und den überwundenen Helden Antonius ergießen, als es hier aus Kriecherei gegen den Sieger der gebildete Dichter thut. Möglich daß dies Gedicht ein sehr frühes Produkt des jungen Provinzlers war, welcher sich mit demselben der Gunst des Mächtigen zu empfehlen hoffte, der solche Schöngeister und Enthusiasten für seine Sache und seine Dynastie zu würdigen und zu belohnen verstand. Aber die jugendliche Unreife, die sich in dem Gedichte selbst vielfach kund giebt, ist auch das Einzige was zur Entschuldigung des Poeten vorgebracht werden kann, und sicher werden Horaz und Virgil, wenn sie dies Machwerk lasen, über ein Produkt, das den Verfall des öffentlichen Geistes und des Charakters der römischen Literatur so schlagend bekundete, in trüben Gedanken die Köpfe geschüttelt haben. Was sollten da noch ihre maßvollen und würdigen Huldigungen bedeuten, wenn solche Centnerladungen von Weihrauch für den Herrn der Welt angezündet wurden! Und wenn die Schmeichelei solche Schmähungen niedrigster Art auf die Besiegten, auf Cleopatra und Antonius, häufen und des Beifalls von Seiten des „Herrschers“ gewiß sein durfte, in welchem Lichte mußte da vor dem Gewalthaber der männlich edle Freimuth und der ehr-

furchtvolle Respekt vor dem Unglück bei einem Horaz erscheinen, der den „Hochsinn" der großen Königin bewundernd zu preisen gewagt, und den Namen des besiegen Antonius wenigstens unangetastet gelassen hatte! Die römische Literatur und Dichtung sank rasch und tief in der Atmosphäre der Knechtschaft, und dies Gedicht des weichlichen Liebesängers Properz und die Art wie er in demselben die Gegnerin seines Herrn behandelt, die Ausdrücke mit denen er sie belegt, der Koth mit dem er sie bewirft, indem er sie als die niedrigste Gassendirne darstellt, erfüllen uns nicht minder wie die blasphemirende Schmeichelei gegen den Sieger, mit Ekel und mit Widerwillen.

Unter den späteren Dichtern hat sich nur Lucan, der Zeitgenosse Nero's, dessen Grausamkeit der hochbegabte kaum achtundzwanzigjährige Dichter zum Opfer fiel, in seinem Heldengedichte Pharsalia ausführlicher mit Cleopatra beschäftigt. Im zehnten Buche desselben schildert er ihre Zusammenkunft mit Cäsar nach Pompejus Ermordung, und die Folgen dieser Begegnung. Die Beschreibung der letzteren und das Bild, welches der Dichter von der gefährlichen „Helena des Nil" entwirft, stimmen mit Plutarch's Darstellung vielfach überein. — Cäsar hat mit Hülfe des jungen Königs, des Bruders der Cleopatra, den er als Geißel bei sich hielt, so eben die erste Volksbewegung der durch sein kriegerisches Auftreten in ihrer Hauptstadt empörten Alexandriner beschwichtigt, als Cleopatra Mittel findet, sich heimlich bei ihm einzuführen:

— Sie kam auf dem ärmlichen Boote,
Dem der bestochene Wächter des Pharus die Ketten des Hafens
Aufzog, — ohne daß Cäsar es ahnt' in das Schloß der Lagiden;
Sie, die Schmach von Aegypten, für Latium Todeserinnys,
Sie, deren Unkeuschheit Roms Unheil wurde. Wie Argos
Einst und Iliums Burg durch der Helena schädliche Schönheit
Fiel, so steigerte sie die wilden Stürme des Westlands.
Ihrem Sistrum erbebt, wenn nach ihr es erginge, in Rom selbst

Das Kapitol, Roms Adler sie zierten das feige Kanopus,
Cäsarn[1]) hätte geführt ihr Triumph als Gefangnen durch Pharus; —
Ja, und es schwankte wirklich das Loos auf Leukadischer Meerfluth:
Ob ein Weib, — und ein fremdes dazu! — gewönne die Welt sich.
Solche Höhe des Flugs nahm ihr Geist in der Nacht, da zuerst sie
Buhlerisch theilte das Lager mit Cäsar, sie die Lagidin.
Wer verziehe nicht gern Dir, Antonius die rasende Liebe,
Da selbst Cäsars verhärtete Brust ihr Feuer empfand, und
Mitten im Sturme des rasenden Volks und des wildesten Aufruhrs,
In dem Palast, wo Pompejus blutiger Schatten noch umging,
Er, noch triefend vom Blut der Pharsalischen Schlacht, seiner Sorgen
Lind'rung sucht' in den Armen der Liebe, vergessend der Gattin,
Und unter Waffengetös im Eh'bruch Kinder sich zeugend?
Wehe und Schmach! vergessend Pompejus, giebt er der Julia
Brüder, in Unzucht erzeugt, und läßt er die flüchtigen Gegner
Wieder erstarkend sich sammeln in Lybiens fernesten Reichen;
Wirft, ein Verschwender, die Zeit weg am Nil in schmählicher Liebschaft,
Weil er verschenken lieber Aegypten, als siegen für sich will.

Der Dichter berichtet dann in den folgenden Versen, zurückkehrend zu dem Anfange der von uns übersetzten Stelle, wie Cleopatra mit wohlberechneter Kunst das Herz und die Sinne Cäsars nicht minder als durch kluge Rede gewonnen. Die Worte, welche er ihr in den Mund legt, sind überaus fein und klug gehalten, und das Ganze steht sicher der Wahrheit ebenso nahe, wie die später folgende Schilderung der üppigen Pracht der ägyptischen Tafelfreuden bei dem Versöhnungsmale ächt orientalische Farben verräth. „Cleopatra," sagt der Dichter, „trat vor ihn hin im sichern Bewußtsein ihrer Schönheit, ernst doch thränenlos, nur durch ihr aufgelöst niederwallendes Haar mit wohlstudierter Koketterie soviel Trauer und Schmerz zeigend, als sich mit dem Eindrucke, den ihre Schönheit machen sollte, vertrug, — (auch Dio[2]) gedenkt dieses berechnenden Zuges) — und redete ihn also an:

— Giebt's irgend Adel, erhabener Cäsar,
Dann bin ich adlich, die ich, vom berühmten Blute des Lagos
Stammend, auf immer vertrieben, beraubt des Scepters der Ahnen

1) d. h. den Octavian.
2) Dio Cass. 42, 34.

Jetzt Deine Knie, ich die Königin, bittend umfasse, und flehe:
Daß Deine Hand mich führe zurück zum Throne der Väter.
Ein heilkündend Gestirn erschienst Du unseren Völkern.

Sie beruft sich auf die in Aegypten gesetzliche Erbfolge, nach welcher auch Frauen zur Thronfolge berechtigt seien; sie erinnert an das Testament des Vaters, kraft dessen sie als Mitregentin des Bruders den Thron beanspruche. Sie berichtet, daß ihr Bruder, der, wenn er frei wäre, sie lieben würde, nur durch die Ränke des Pothinus, seines Ministers, ihr entfremdet sei, der jetzt eigentlich, er der niedriggeborne Diener, Aegypten und den jungen König beherrsche. Nur von dieser Schmach möge Cäsar ihr Land und ihr Haus befreien, nur diesem niedrigen Knecht, der den Pompejus zu ermorden gewagt, und der ihm selbst ein ähnliches Geschick zu bereiten gedenke, solle Cäsar nicht gestatten, daß er Aegypten regiere. Sie selbst sei bereit, auf ihr väterliches Thronrecht zu verzichten, wenn nur ihr Bruder, aus den Fesseln des schnöden Dieners errettet, durch Cäsar wirklich selbst und allein als König herrsche. — Bei dieser Auseinandersetzung ist nicht zu vergessen, daß nach Lucan der junge Ptolemäus seine Einsetzung als Alleinherrscher über Aegypten dem Pompejus und der Senatspartei verdankte, die vor der Pharsalischen Schlacht in der Versammlung zu Thessalonich in Macedonien diesen Beschluß gefaßt und die Absetzung Cleopatras dekretirt hatten, um Aegyptens Macht für ihre Sache zu gewinnen.[1])

Man sieht, Lucan fühlt Cleopatra gegenüber durchaus als Römer. Er verurtheilt herbe ihren Ehrgeiz und die Gesinnung mit der die Königin ihre Frauenehre dieser Leidenschaft aufopfert. Aber er erniedrigt sie nicht zur bloßen sinnlichen in Lüsten schwelgenden Buhlerin. Er sieht in ihr eine gewaltige historische Erscheinung, die schon früh mit kolossalen politischen Plänen und

---

[1]) Lucan Phars. V, 58—64.

Entwürfen umging, und deren Politik Rom selbst dem Untergange nahe brachte. Wenn er von ihr den Pothinus an seinen Genossen Achillas schreiben läßt: „Aegypten besitzt sie schon, und wird sich auch sicher noch Rom dazu verdienen,“ [1]) so sehen wir aus der ersten der von uns oben mitgetheilten Stellen, daß dies keine Redensart war, und daß Lucan seinerseits an den folgenschweren Ernst der Verbindung Cäsars mit Cleopatra glaubte. Sein Gedicht ist bekanntlich unvollendet geblieben und sein früher Tod hat uns zugleich seine weiteren Urtheile über Cleopatra entzogen. Aber aus den erhaltenen Theilen desselben ersehen wir, daß er die Schwierigkeiten der politischen Lage Aegyptens zur Zeit von Cäsars Invasion genau kannte und richtig beurtheilte. [2])

Von den übrigen Dichtern der Kaiserzeit finden wir nur bei Juvenal und bei Statius eine vorübergehende Erwähnung Cleopatra's. Der zuerstgenannte Dichter verspottet Kaiser Otho's weibisches Behaben während seines Krieges gegen Galba, und findet es tief unter dem Muthe einer Semiramis und Cleopatra; [3]) der letztere erwähnt ihres noch zu seiner Zeit, unter Kaiser Domitian, vorhandenen Mausoleums, in welchem die letzte Königin Aegyptens schlummere, „die sich durch der Schlangen sanftes Gift den Italischen Ketten entzogen.“ [4])

Einen ähnlichen Gegensatz in der Beurtheilung Cleopatra's wie die poetische zeigt auch die prosaische Litteratur der Römer. Von Cicero ist bereits früher gesprochen. Cäsar, der Dictator, hätte das Beste über sie sagen können, wenn ihm die Dolche der Mörder längeres Leben vergönnt hätten. So erwähnt er nur ihr treues Zuihmhalten in der gefährlichsten Lage seines Lebens. Livius' Darstellung dieser Zeiten ist uns verloren, doch glaube ich

---

1) Lucan Pharsal. X, 355.
2) Lucan Pharsal. VIII, 475—534.
3) Juvenal. Sat. II, 109.
4) Stat. Sylvar. III, 2, 119.

aus den erhaltenen Auszügen wenigstens soviel mit Sicherheit folgern zu dürfen, daß er an das Märchen von Cleopatras gegen Antonius geübten Verrath nicht glaubte, und daß es nach seiner Darstellung nicht Cleopatra war, die ihren Gemal durch die an ihn betrüglich gesendete Botschaft von ihrem Selbstmorde in den Tod trieb.[1]) Auch er berichtete, daß ihr eigner freiwilliger Tod aus dem festen Entschlusse hervorging, sich den Absichten des Siegers zu entziehen (ne in arbitrium victoris veniret), und daß sie ungetäuscht von Octavian's trügerisch geheuchelter Milde mehr als einmal ausgerufen habe: „Ich werde seinen Triumph nicht schmücken!“ —[2])

Die bisher genannten sind die einzigen Zeitgenossen der Königin in den uns erhaltenen Resten der römischen Litteratur. Unter den Späteren steht Vellejus Paterkulus ihrer Zeit am nächsten. Aber der Zeitgenosse Tiber's und Sejan's hat merkwürdigerweise kein Wort des Schimpfs gegen Cleopatra. Er nennt die verhängnißvolle „Liebesgluth“ des Antonius für sie unter den Ursachen des Bürgerkriegs des Triumvirs der das tragische Ende herbeiführte. Er berichtet, daß sie bei Actium „zuerst floh“ und Antonius ihr zu seiner Unehre folgte; er wünscht Rom Glück, daß Octavian und nicht Antonius gesiegt habe, der als Sieger ganz nach Cleopatra's Gelüsten verfahren sein würde; aber er sagt nichts von einer Verrätherei der Königin gegen Antonius, und preist den Heldenmuth, mit dem sie sich „männlichen Sinns“ durch den Biß der Natter selbst den Tod gab.[3]) Vellejus durfte über diese Dinge unter Tiberius freier schreiben, als es mancher Schriftsteller

---

[1]) Liv Epitome CXXXIII. obsessusque (Antonius) a Caesare, in ultima rerum desperatione, praecipue occisae Cleopatrae falso rumore impulsus, se ipse interfecit.

[2]) Porphyr. ad Horat. Od. I, 37. Nam et T. Livius refert, illam, cum de industria ab Augusto indulgentius tractaretur, identidem dicere solitam: „*Οὐ θριαμβεύσομαι*!“

[3]) Vellej. II, 82. 85. 87.

unter Augustus, zumal in dessen letzter Regierungszeit gekonnt hätte; denn Tiberius hatte selbst die Ungerechtigkeit seines Adoptivvaters und Vorgängers in dessen historischen Aufzeichnungen erfahren,[1]) und wußte was von August's Memoiren im Punkte der historischen Unparteilichkeit auch in Bezug auf Cleopatra zu halten war. —

Die späteren Schriftsteller sind darin einig, daß Cleopatra's Ehrgeiz die Schuld an dem letzten großen Bürgerkriege getragen habe. Nur Macrobius legt dem Antonius das alberne Motiv unter, daß es seine unersättliche Schlemmerei gewesen sei, die ihn angetrieben „aus dem römischen Imperium ein ägyptisches Königreich zu machen",[2]) während selbst ein Eutrop in seinem historischen Leitfaden noch das richtige Urtheil bewahrt.[3]) Auch Sueton dem wir wichtige Notizen über Cleopatra's Verhältniß zu Cäsar und Antonius verdanken, gedenkt ihrer stets ohne allen und jeden schmähenden Zusatz.

Wir schließen diese Uebersicht mit einem Schriftsteller von dessen Leben und Zeitalter wir nur wissen, daß er wahrscheinlich unter Hadrian seinen „Auszug römischer Geschichte" geschrieben hat, mit Lucius Annaeus Florus. Was uns an diesem kritiklos und flüchtig aus älteren historischen Werken zusammengeschriebenen und für ein ebenso oberflächliches und leichtsinniges Leserpublikum bestimmten Machwerke interessirt, ist nicht die Persönlichkeit des Autors, sondern die Beschaffenheit der Quelle, die er in denjenigen Partien, welche die Geschichte der Cleopatra und des Antonius behandeln, aus- und meist wohl auch abschreibend benutzt hat. Diese Quelle ist auf einen fanatischen Gegner beider zurückzuführen, dessen Buch

---

1) S. Bilder aus dem Alterth. (Tiberius) I, S. 52.

2) — eaque re captus de Romano imperio facere vellet Aegyptium regnum. Macrob. Saturnat. II. 13.

3) Eutrop. VII, 7, cogente uxore Cleopatra, dum muliebri cupiditate optat etiam in Urbe regnare.

wahrscheinlich zu einer Zeit verfaßt wurde, in welcher der Haß der siegenden Octavianer gegen die Besiegten noch frisch und das von Octavian begünstigte Bestreben, Antonius und Cleopatra möglichst herabzusetzen, noch in vollem Gange war. Denn für die hier sich zeigende Leidenschaftlichkeit des Tons, für die Stärke des Hasses und der aus demselben hervorgehenden beschimpfenden Ausdrücke, konnte es nur in der unmittelbar gleichzeitigen Gegenwart ein Motiv und eine Veranlassung geben, während jede Erklärung derselben für die Hadrianische Zeit, anderthalb Jahrhunderte nach dem Tode der so angegriffenen Personen, durchaus fehlt.

Antonius wird gleich von vorn herein mit den heftigsten Schmähungen überschüttet. Er heißt „die Brandfackel und der Wirbelsturm der nach Cäsars Tode folgenden Periode," „ein Unheil für den Frieden, ein Unheil für die Republik;" er wird dargestellt als der Hauptschlächter bei den Proscriptionen, während Octavian „sich begnügte nur die Mörder seines Vaters Cäsar zu bestrafen!" Antonius hat auch nicht bei Philippi gefochten und befehligt, nein! „er hat sich feig und zagend von der Schlacht fern gehalten," — eine schmähliche Verläumdung, die schon Plutarch als solche bezeichnet.[2]) Er war „die Klippe, der Knoten, der Stein des Anstoßes, der den edlen Octavian verhinderte, den Weltfrieden auf sichern Grund zu stellen, bis jener endlich, nachdem er den Gipfel eitler Prahlerei und verschwenderischer Ausschweifung erreicht hatte, seinen eignen Lastern erlag, und zuerst die Feinde, dann auch seine Mitbürger und zuletzt sein ganzes Zeitalter von sich und der Furcht vor ihm befreite." Sein Zug gegen die Parther ist ein Wagestück sinnloser Eitelkeit, planlos unternommen und elend ausgeführt, „obschon sich der herrliche Feldherr (egregius imperator, wie er ironisch genannt wird) „in seinem unglaublichen halbverrückten Hochmuthe nach seiner Flucht als Sieger geberdete."

[1]) Plutarch Anton. 22. vgl. Brut. 51 u. 52. Die Quelle der Verläumdung sind die Memoiren (ὑπομνήματα) Octavians.

Nicht minder schwarz sind die Farben mit denen Cleopatra's Bild gemalt ist. Ihre Schuld ist es nicht nur, daß Antonius aus Liebe zu ihr „sich als Sklave ihr unterordnet," und von der Höhe des römischen Imperators herabsteigt zum König-Gemal eines Aegyptischen Weibes,[1]) sondern der „stets berauschte Imperator" verspricht auch dem buhlerischen „Ungeheuer" (monstrum) „als Preis ihrer Hingabe an ihn, die von ihr geforderte Morgengabe: den Besitz des römischen Reichs, — als wenn es leichter wäre Römer zu besiegen als Parther." Durch sie bewogen trägt er mit schamloser Offenheit seinen Abfall von römischer Denkart und Sitte selbst in seinem äußern Auftreten zur Schau. Seine Hand führt das goldne Scepter, an seiner Hüfte hängt das orientalische Krummschwert, und ein Purpurgewand mit den kostbarsten Edelsteinen besetzt und das Königsdiadem auf dem Haupte vollenden den Königsanzug; „denn als König will er die Königin umarmen."[2]) In der Schilderung der Katastrophe wird sodann die historisch beglaubigte Darstellung des Hergangs völlig unberücksichtigt gelassen, ja auf den Kopf gestellt. Octavian, so heißt es dort,[3]) verfolgt das von Actium fliehende Paar „auf dem Fuße. Daher helfen denn auch den Besiegten ihre Rettungsversuche nichts. Die stark befestigten Hörner Aegyptens Parätonium und Pelusium werden im Nu genommen. Antonius ersticht sich zuerst. Die Königin fällt dem Octavian zu Füßen und sucht seine Sinne zu verführen. „Vergebens! denn die Keuschheit des Princeps war größer als ihre Schönheit."[4]) Auch war das Ziel ihrer Bestrebungen nicht das Leben, das man ihr freiwillig anbot, sondern der theilweise Besitz ihres Königreichs. Als sie daran verzweifelte, das letztere vom Princeps zu erlangen und einsah daß man ihr Leben nur für den

---

1) Flor. IV. 3, u. IV. 11.
2) Florus IV, 11, 2—4.
3) Ebend. IV, 11, 8 — 11.
4) Ebendas. IV. 11, 10. Nam pulcritudo intra pudicitiam principis fuit.

Triumph ſchone, zog ſie ſich, von ihren Wächtern nicht gehörig bewacht, in ihr Mauſoleum — ſo heißt man dort die Begräbnißſtätte der Könige — zurück, bettete ſich angethan mit ihren prächtigen Schmuckgewanden neben ihren Antonius in den mit duftenden Specereien angefüllten Sarkophag, ſetzte die Schlangen ſich an die Adern und ſchlummerte ſo in den Todesſchlaf hinüber."

Ich habe bereis geſagt, daß dieſe ganze Darſtellung, ihre Färbung und ihre Urtheile, nicht der Zeit angehören können, in welcher der Verfaſſer dieſes kurzgefaßten Abriſſes der römiſchen Geſchichte von Romulus bis Auguſtus lebte. Alles athmet vielmehr eine viel frühere, die Auguſtiſche Zeit. In dieſer Weiſe mochte Auguſtus ſelbſt, in den dreizehn Büchern der Denkwürdigkeiten ſeines Lebens und ſeiner Thaten, Cleopatra und Antonius dargeſtellt haben. Dieſe Memoiren Auguſtus oder die Werke der gleichzeitigen Schriftſteller der Auguſtiſchen Epoche, welche in ſeinem Geiſte und in ſeinem Intereſſe die Geſchichte ſeines Kampfs gegen den letzten Nebenbuhler und gegen die Königin Aegyptens ſchrieben, und dabei die Gegner ihres Herrn und Meiſters ſicher nicht glimpflicher als er ſelbſt behandelten, werden es geweſen ſein, aus denen anderthalb Jahrhunderte ſpäter Florus ſeine Farben und Ausdrücke entnommen hat. Dafür bürgt, abgeſehen von allem andern, ſchon der einzige Zug, welcher die keuſche Enthaltſamkeit des „Princeps" ſo lügneriſch ſchmeichelnd hervorhebt, von der die Geſchichte ganz andre Dinge zu erzählen hatte.

Wir ſind zu Ende. Alle Zeugniſſe des ihr feindlichen Volks, die früheſten wie die ſpäteſten, beſtätigen grade durch den Triumph über ihren Fall, die politiſche Bedeutung der letzten Königin des Lagidenreichs, die Größe ihrer Abſichten, die Kühnheit ihrer Pläne und die Gefahr in welche durch ſie das weltgebietende Rom verſetzt ward. Der größte aller Dichter der neueren Zeit, dem Plu-

tarch das Material zu seiner herrlichen Tragödie von Antonius und Cleopatra gab, Shakspeare, der das Weib Cleopatra so meisterhaft gezeichnet, er dessen Tiefblick die Falschheit der Ueberlieferung von ihrem Verrathe, so gründlich durchschaut und ihr Verhalten zu dem falschen Octavian mit so seherischer Klarheit in das rechte Licht gerückt hat, — diese Seite ihres Wesens, die geschichtliche Bedeutung der Königin und ihrer Entwürfe, hat er kaum streifend berührt.[1]) Ihr historisches Bild, — ich hoffe diese Blätter werden es bewiesen haben, — ist größer und mächtiger, im Guten wie im Schlimmen, als dasjenige, welches sein Gedicht uns zeigt.

Mit achtzehn Jahren auf einen schwankenden Thron erhoben, war all ihr Trachten darauf gerichtet, diesen Thron neu zu befestigen, das Reich ihrer Väter zu neuer Macht und Größe emporzuheben. Von Rom her drohte demselben die Gefahr, darum war Rom's Demüthigung ihr Ziel. Aber dies kühne Ziel war nur zu erreichen, wenn Rom selbst ihr dazu die Mittel und Waffen lieferte. Daher ihr enger Anschluß an Cäsar, den Vertreter des monarchischen Princips. Pompejus und die oligarchische Republik hatten sie vom Throne gestoßen,[2]) Cäsar gab ihr denselben wieder zurück. Aber er sollte ihr mehr geben. Er sollte den Sitz der Weltherrschaft vom Westen nach dem Osten verlegen, und an seiner Seite, an der Seite des ersten „Königs" der Welt, wollte sie als Königin die Herrschaft theilen. Sein Tod vereitelte ihre hochfliegenden Pläne. Da gab ihr das Schicksal in Marc Anton ein neues Werkzeug, aber ein minder ausreichendes, und in Octavian einen Gegner, der beiden überlegen war. Hatte bei ihrer Verbindung mit Cäsar der Ehrgeiz der Königin über die Empfindungen ihres Herzens die Herrschaft behauptet, und demgemäß die Klugheit ihre Schritte gelenkt, so überwog in dem Verhältnisse zu Antonius die von Eifersucht verstärkte Liebesleidenschaft des Wei-

[1]) Z. B. Antonius und Cleopatra I, 1; III, 7.
[2]) Lucan Pharsal. V, 53—64.

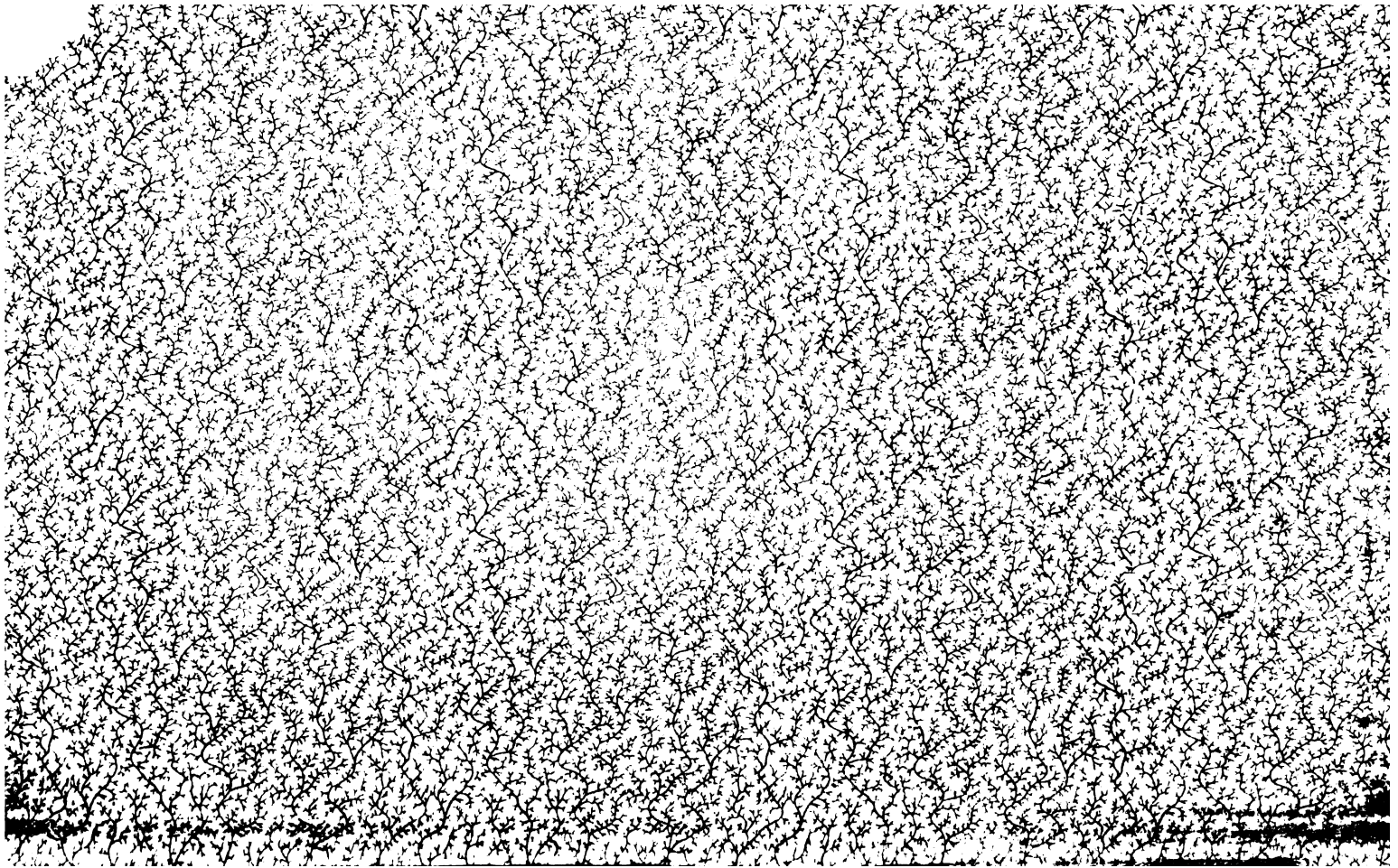
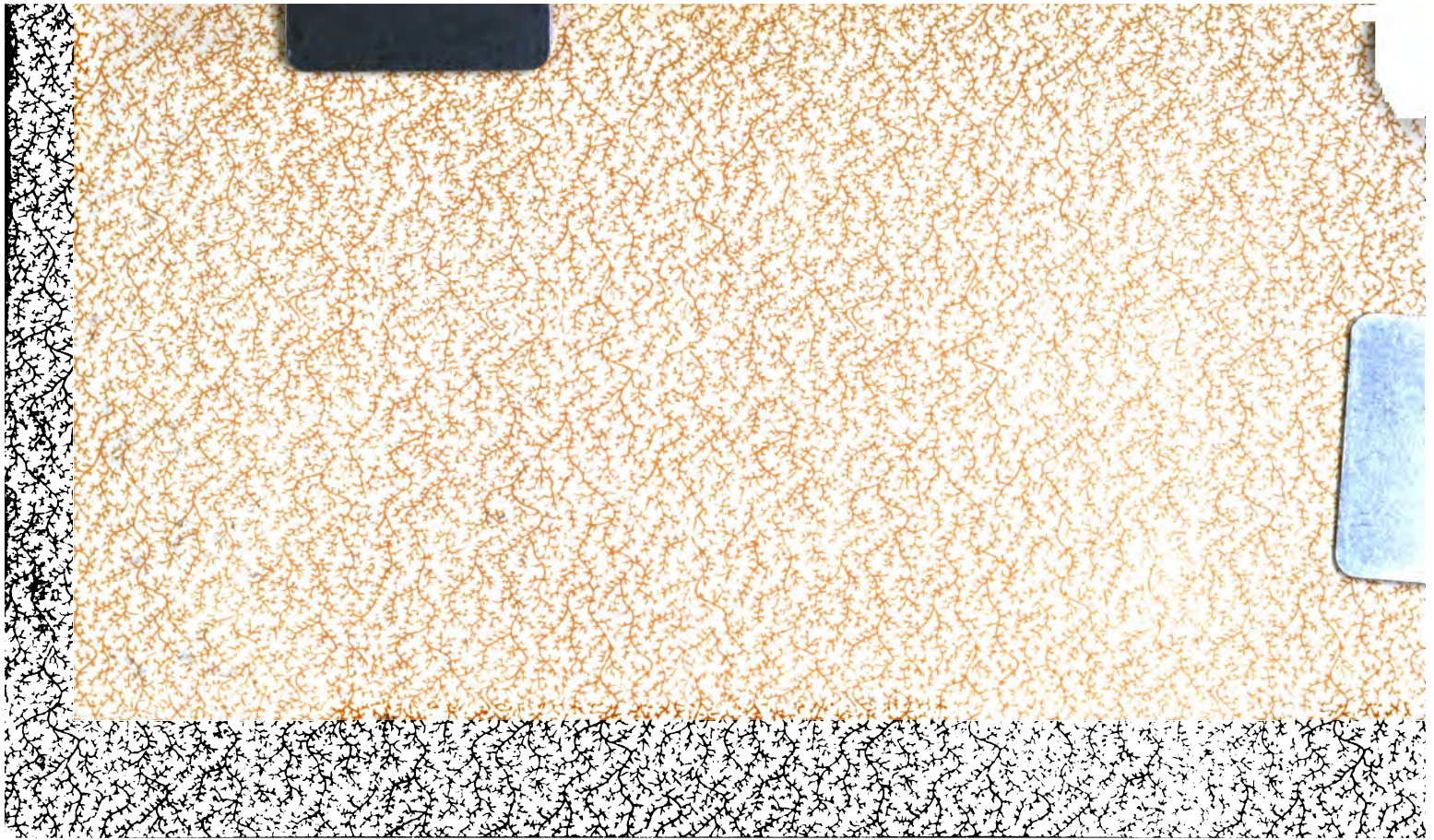
bes. Auf Rechnung dieser Leidenschaft sind die meisten der Fehler zu setzen, die sie als Politikerin machte. Daß sie Antonius in den Entscheidungskampf begleitete, war einer der schwersten und verhängnißvollsten; und er rächte sich furchtbar bei Actium, wo sie es an sich erfuhr, daß ihr hoher geistiger Muth nicht ausreichte den Mangel des physischen zu ersetzen.

Ihr Leben als Königin war ein fortgesetzter tapferer Kampf für den Thron ihrer Väter, und noch ihre letzten Anstrengungen waren darauf gerichtet, denselben wenigstens ihren Kindern zu erhalten. Als alles vergeblich war, blieb die Rettung ihrer königlichen Ehre ihre letzte Aufgabe, und sie löste dieselbe zur Bewunderung der Mit- und Nachwelt. Der wilde Triumphgesang ihrer Feinde über ihren Fall, der Jubel der Sieger über die glückliche Befreiung Roms von einer Gegnerin, vor der die Herrscherstadt der Welt gezittert hatte, sind und bleiben das beste Ehrenzeugniß ihrer politischen Größe, und ihre Grabschrift welche dauern wird, so lange es Geschichte giebt, ist enthalten in den Horazischen Worten:

Non humilis mulier!

Zeittafel.

Jahr Roms.	Vor Christi Geburt.	Lebensalter Cleopatra's.	
685	69		Cleopatra geboren.
695	59	10	Cleopatra's Vater Ptolemäus Auletes wird von Rom als König anerkannt.
686	58	11	Cleopatra's Oheim, Ptolemäus, König von Cypern, wird seines Reichs von den Römern beraubt, und vergiftet sich.
		11	Cleopatra's Vater wird von seinen Unterthanen vertrieben und geht nach Rom.
			Berenice, seine älteste Tochter, wird als Königin ausgerufen.
			Sie vermählt sich mit Archelaus von Comana.
699	55	14	Ptolemäus Auletes wieder eingesetzt. Archelaus fällt. Berenice hingerichtet.
702	52	17	Ptolemäus Auletes stirbt.
			Cleopatra verlobt mit ihrem ältesten neunjährigen Bruder Ptolemäus, besteigt den Thron.
705	49	20	Cleopatra durch die Ränke der Minister Pothinus, Achillas und Theodotus, vertrieben.
706	48	21	Der Senat und Pompejus bestätigen Cleopatra's Bruder als König von Aegypten.
			Cleopatra sammelt ein Heer.
			Schlacht von Pharsalus. Pompejus flieht nach Aegypten, und wird dort getödtet. —
			Cäsar kommt nach Aegypten. — Alexandrinischer Krieg. — Ptolemäus, Cleopatra's Bruder, fällt in der Schlacht.
707	47	22	Cleopatra Königin von Aegypten; ihr jüngerer Bruder wird ihr verlobt.
			Cleopatra's Sohn von Cäsar, Ptolemäus Cacharion, geboren.
708	46	23	Cleopatra mit ihrem Sohn und Bruder in Rom, bei Cäsar.
709	45	24	Cleopatra in Rom, Cäsar in Spanien.
710	44	25	Cäsar ermordet. Cleopatra verläßt Rom, und kehrt nach Alexandria zurück.

Jahr Roms.	Vor Christi Geburt.	Lebensalter Cleopatra's.	
711	43	26	Cleopatra unterstützt den Dolabella; wird von Cassius bedroht.
712	42	27	Schlacht bei Philippi.
713	41	28	Cleopatra's erste Zusammenkunft mit Marc Anton, in Tarsus. — Antonius verlebt den Winter von 713—714 (41–40) bei Cleopatra in Alexandria.
714	40	29	Antonius in Folge des Perusinischen Kriegs nach Italien abgerufen. Fulvia stirbt. Er heiratet Octavia, und lebt mit ihr in Athen.
718	36	33	Antonius zieht gegen die Parther. Vorher: Wiedervereinigung mit Cleopatra.
719	35	34	Unglücklicher Ausgang des Kriegs gegen die Parther. Antonius von Cleopatra in Leucecome empfangen, geht mit ihr nach Alexandria.
720	34	35	Antonius erobert Armenien, triumphirt in Alexandria. Cleopatra wird Großkönigin des Ostens; ihre Kinder mit Kronen belehnt. Cleopatra's und Aegyptens Macht auf dem Höhepunkte.
721	33	36	Antonius zieht nach Armenien. Rüstungen gegen Octavian. Verbindung des Antonius mit Medien.
722	32	37	Cleopatra und Antonius in Ephesus. Ausbruch des Streits zwischen Antonius und Octavian. — Antonius scheidet sich förmlich von Octavia. — Kriegserklärung Roms gegen Cleopatra.
723	31	38	Schlacht von Actium. Cleopatra flieht. Antonius folgt ihr.
724	30	39	Cleopatra und Antonius sterben.

Druck von J. Draeger's Buchdruckerei (C. Feicht) in Berlin.